Herrn S. A. D. Tiſſot,

der Arzneygelahrheit Doctors und öffentl. Lehrers zu Lauſanne, Mitglieds der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, der Mediciniſchphyſiſchen Akademie zu Baſel, der Oeconomiſchen Geſellſchaft zu Bern, und der Phyſiſch-experimentalen Geſellſchaft zu Rotterdam,

ſämmtliche

zur Arzneykunſt gehörige

Schriften,

nach den neueſten

von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt verbeſſerten und vermehrten

Originalausgaben

aus dem Franzöſ. und Latein. überſetzt

und mit Anmerkungen begleitet.

Sechſter Theil.

Mit Churfürſtlich-Sächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn,

1784.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Vorrede.

Unſerm Verſprechen gemäß liefern wir, da der Verfolg des Werks von den Nervenkrankheiten noch nicht erſchienen, den die zur Erläuterung mehrerer Gegenſtände der ausübenden Arzneywiſſenſchaft beſtimmten Sendſchreiben enthaltenden ſechſten Band der ſämmtlicheu Schriften des Herrn **Tiſſot.** Zum Grund ihrer Ueberſetzung iſt die neueſte lateiniſche Originalausgabe gelegt, zugleich aber damit auch die neuere Ausgabe des Herrn **Vicat**, die den fünften und ſechſten Band der ſämmtlichen Werke des Herrn **Tiſſot** ausmacht (à Lauſanne, chez Graſſet et Comp. 1781. in 8v. 13 Bände in gr. 12.) und auch unter dem Titel: Obſervations et diſſertations de médecine practique, publiées en forme de lettres, par Mr. *Tiſſot*, — et traduites avec l'approbation de l'Auteur, par Mr. Vicat -- à Lauſanne, chez Graſſet 1780. in gr. 12. 2 Vol. in den Buchhandel gekommen iſt, ſorgfältig verglichen, und einiger

)(2 ſeiner

ſeiner mit V. bezeichneten Anmerkungen beybehalten worden.

Wir ſowohl als der Herausgeber dieſer Briefe fühlen wohl, daß der den erſten Ort in dieſer Sammlung einnehmende und eine Rechtfertigung der Einpfropfung der Pocken enthaltende Brief unſern jetzigen Bedürfniſſen nicht mehr angemeſſen iſt, da die Einpfropfung ihre Gegner nunmehr beſiegt hat. Da wir aber gern alles, was Herr Tiſſot geſchrieben, in dieſe Sammlung aufnehmen wollten, ſo konnten wir auch dieſen ohnedem nur wenig Blätter einnehmenden Brief nicht weglaſſen, es iſt uns aber angenehm, und wir wünſchen, daß es unſern Leſern auch nicht mißfallen möge, daß der Herausgeber dieſem Brief einen einige Gegenſtände der neuern Art die Pocken einzupfropfen betreffenden Anhang beygefügt hat.

Der Brief über die Krankheiten, die das Mutterkorn bewürkt, fällt weg, weil ihn Herr Tiſſot im zweyten Theil des dritten Bandes ſeiner Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten neu bearbeitet hat abdrucken laſſen, und wir alſo mit dieſem Brief unnöthiger Weiſe einige Bogen füllen würden.

Wenn

Wenn der Verfolg der Ausgabe des Werks über die Nerven noch länger verzögert werden ſollte, ſo werden wir uns Mühe geben in dem folgenden Band die noch übrigen kleinen Schriften des Herrn Tiſſot ſobald als möglich zu liefern. Leipzig im Julius 1783.

S. G. Jacobäer u. Sohn.

Vorrede des Verfaſſers zur zweyten Ausgabe.

Da der Buchhändler meine kleinere zu verſchiedenen Zeiten herausgegebenen Schriften, von denen ſchon lange Exemplarien mangelten, wieder herausgeben wollte, ſo hab ich dieſelben von neuem genau durchgeſehen, die Druckfehler verbeſſert, manches deutlicher gemacht, mehreres hinzugeſetzt, die alten Beobachtungen mit neuen beſtätiget, die ich bey meiner ausgebreiteten Praxis, innerhalb neun Jahren leicht machen konnte.

Der erſte Brief, an meinen wertheſten Freund, den Herrn Leibarzt Zimmermann hat beſonders viele Vermehrungen erhalten, und iſt ein neues Buch, welches nicht nur meine ſondern auch die meiſten bekannten Beobachtungen von einer ſehr heftigen und häufigen Krankheit enthält, deren Geſchichte, Pathologie und Heilung ſie erläutern. Wir haben noch eine andere Art der ſchwarzen Krank-

Krankheit, die vornehmlich aus verdorbener Galle entſteht, und die ich ebenfalls zu beſchreiben beſchloſſen hatte, falls mich nicht andere Geſchäfte gedrungen hätten, dieſes Werk zu beſchleunigen.

Die letzte, vorher niemals beſonders herausgebene und aus den Abhandlungen der Königlichen Geſellſchaft zu London hier wieder abgedruckte Schrift enthält zwar keine neuen Beobachtungen, aber doch viele geſammelte, die vorher zerſtreuet waren, und dieſe ſchwere Krankheit iſt hier genauer geſchildert, als vorher jemals.

Der Brief an den Herrn von Haller iſt ganz mein, und enthält blos eigene Beobachtungen. Trügt mich die Eigenliebe nicht, ſo iſt ſein Innhalt nützlich und würklich neu.

Verzeichniß des Innhalts.

1) Schreiben an den Grafen Franz Roncallo Parolini über die Einpfropſung der Pocken.

2) Schreiben an den Herrn Leibarzt Zimmermann über die ſchwarze Krankheit, den Bandwurm, eine Cephaläa, die Einpfropſung der Pocken und über die Reitzbarkeit.

3) Schreiben an den Herrn von Haller über die Pocken, den Schlagfluß und die Waſſerſucht.

4) Beobachtungen über die Bleykolik.

Sendſchreiben
über verſchiedene
Gegenſtände
der
ausübenden Arztneywiſſenſchaft
von
Herrn Tiſſot.

Nach dem
neueſten franzöſiſchen und lateiniſchen Ausgaben
deutſch herausgegeben.

Schreiben
über die
Einpfropfung der Pocken
an den Herrn Grafen
Franz Roncallo Parolini (*).

Mein Herr!

Ich habe Ihnen für Ihren mir überſandten Brief wider die Einpfropfung der Pocken an Herrn Ponticelli ſchriftlich Dank geſagt, mit Fleiß aber an die Sache nicht gedacht, denn ich glaubte, Ihr öffentlicher Angriff der Einpfropfung fodere auch eine öffentliche Vertheidigung derſelben. Ich hörete vor

(*) Dieſer Brief ſteht zu Ende der lateiniſchen Ausgabe, ſollte aber, der Zeitfolge nach, vor dem Brief an Herrn Zimmermann ſtehen, und muß zuerſt geleſen werden. Ich habe ihm daher, auf Verlangen ſeines Verfaſſers, die erſte Stelle gegeben. V.

einigen Wochen mit Vergnügen, daß Herr Zimmermann dies zu thun ſich vorgenommen habe, und wünſchte der Einpfropfung einen ſolchen Vertheidiger, und mir ſelbſt, der ich der Streitigkeiten überdrüßig bin, Glück. Allein Herr Zimmermann hat ſeinen Vorſatz nun geändert; die Bitten meines Freundes ſind für mich Befehle, und ich beſteige daher den Kampfplatz von neuen, um die Einwürfe, die Sie im Eifer wider dieſe Sache dargebracht haben, kaltblütig zu beantworten. Da aber Ihr Brief mehrere Einwendungen enthält, die bereits Anton de Haen vor langer Zeit vorgebracht hatte, ſo will ich nur bey den Ihnen eigenen, neuen verweilen, und dieſe zu widerlegen wird eben keine ſchwere Arbeit ſeyn.

Erſtens iſt es mir lieb, daß Sie, in Rückſicht auf die Allgemeinheit der Pocken meiner Meinung ſind. Auſſerdem halten ſie dieſelben für ſo alt, als die Welt, und dies kann ich Ihnen nicht zugeben, es hat aber auch auf die Einpfropfung keinen Bezug.

Zweytens glauben Sie, das Blut ſey vor der Pockenkrankheit ſcharf, unreif, nicht abgeſchäumt, es enthalte etwas Fehlerhaftes, Zähes, Rohes, Saures, Herbes, mit einem Wort, etwas der Geſundheit Entgegenes. Dies werden Ihnen vielleicht unzählig ausübende Aerzte abläugnen, die täglich die feſte Geſundheit ſo vieler Kinder und einiger Erwachſenen, die doch die Pockenkrankheit noch nicht gehabt haben, bewundern. Selbſt Herr Johann Bianchi wird Ihnen dies nicht zugeben, der, ohne die Pockenkrankheit gehabt zu haben, alt wird, und

ſo viel ich weiß, geſund iſt (*). Ich gebe Ihnen aber auch dieß um ſo viel lieber zu, da ich überall Gründe für meine Sache ſuche, und ſelbſt auf dieſe Vorausſetzung Schlüße bauen kann, die mir günſtig ſind, und wider die ich eben nicht ſehe, daß etwas Beträchtliches eingewendet werden könnte. Ich ſchlieſſe folgendermaßen:

Das Blut befindet ſich, vor der Pockenkrankheit, in einem ſchlimmen der Geſundheit entgegenen Zuſtand;

Die Pockenkrankheit macht es heilſam,

Dieſelbe muß alſo je eher je lieber erregt werden.

Drittens danke ich Ihnen für die zwey Geſchichten, die Sie, nach der Ihnen gewöhnlichen Aufrichtigkeit gegen Ihre Gegner bekannt gemacht haben, und die beyde für die Einpfropfung ſind. Die erſte beweißt

1) daß es Pocken von äußerſt ſchlimmer, peſtartiger Natur giebt, die in einem Haus ſechs Kinder getödtet haben;

2) daß die Einpfropfung ſehr heilſam iſt, weil vermittelſt derſelben das ſiebente Kind, das einzige in dieſem Haus noch übrige, dem traurigen Schickſal, welches ihm drohete, entrißen wurde.

(*) Aus Rimini, ein Gegner der Einpfropfung, von dem unten ein Mehreres.

Ich wollte faſt glauben, daß ähnliche Fälle verſtändige Männer die Pocken einzupfropfen zuerſt veranlaßt haben möchten; auch werden die nur Weibern ſchreckhafte, und dieſen Anlaß zu Schimpfen gebende Zufälle Niemanden auffallend ſeyn; denn Sie haben ſelbſt mit Recht bemerkt, daß ſolche Zufälle auch vor den gutartigſten Pocken vorhergehen.

Ihre zweyte Geſchichte beweißt, daß es tödtliche natürliche Pocken giebt, und dies wird ſo leicht Niemand läugnen. Dies könnte zwar den Gegnern ſehr geringfügig zu ſeyn ſcheinen; allein vernünftigen Leuten iſt alles wichtig, was zum Beweis einer Wahrheit beytragen kann, und wenn einſt in Zukunft mein Brief an den Herrn de Haen wieder neu aufgelegt werden ſollte, ſo werd ich Ihre Beobachtungen nicht übergehen, und mich freuen Ihr Zeugniß, als dasjenige eines Gegners, anführen zu können.

Möchte doch, viertens, das, was Sie von der Nothwendigkeit der Reife des Gifts ſagen, wahr ſeyn, denn dies würde mir günſtig ſeyn! Allein viele Gründe, und beſonders folgender, einer der gemeinſten, verſtatten mir nicht, es zu glauben: die Pockenkrankheit iſt keine herumſchweifende Krankheit, die nach und nach jede einzelne Perſon von einem Alter befällt, welches nothwendig geſchehen müßte, wenn Sie, wie ehedem Herr de Haen glaubte, die Entwickelung, oder, wie Sie jetzt vorgeben, die Reifheit erregte; ſondern ſie herrſcht epidemiſch, und dann befällt ſie Perſonen von jedem Alter, von den erſten

erſten Tagen des Lebens an, bis zum grauſten Alter; ſie befällt oft in einem Haus die älteſten und die jüngſten, und läßt die im Mittelalter ſtehenden frey. Das Alter hat alſo hier keinen Einfluß, ſondern alles kommt auf die Umſtände an, die der Einhauchung des Giftes entweder günſtig oder entgegen ſind. Dieſes Gift iſt alſo kein eingebohrnes Gift, welches reif werden muß, ſondern es wird in den Körper aufgenommen, erregt denn, wie ein Ferment, die ihm beſonders eigene Verderbniß; aus der erzeugten Schärfe entſteht ein Fieber, welches die durch Ausſchläge auf der Haut erfolgende Brechung wieder hebt, und für die folgende Zeit das Blut zu einer ähnlichen Ausartung ungeſchickt macht. Dies vorausgeſetzt, iſt Ihr Grundſatz: Alles was in einen Körper aufgenommen wird, erhält in demſelben die Modifikationen dieſes Körpers, den natürlichen Pocken ſowohl, als den eingepfropften entgegen, es iſt den traurigen Folgen, die Sie daraus ableiten, entgegen; aber die Umſtände heben dieſe Einförmigkeit auf.

Das, was Sie, fünftens, in der Folge von den Pocken, die die Menſchen zum zweyten mal befallen können, darbringen, hab ich bereits in dem angeführten Brief beantwortet, und es wird mir alſo erlaubt ſeyn, dieſen Einwurf zu übergehen. Die zwar kurze, aber nach der Natur verfaßte Schilderung der Verwüſtungen, die die natürlichen Pocken anrichten, aber hab ich mit Vergnügen geleſen, und dieſe kann den Feinden der Einpfropfung allerdings mit Grund entgegengeſetzt werden.

Nachdem Sie, ſechſtens, diejenigen Umſtände, die der Einpfropfung ganz entgegen ſind, dargeſtellt haben, fragen Sie: Wenn dies wahr iſt; wer wollte wohl ſo närriſch ſeyn, u. ſ. w. Ich verabſcheue dergleichen Chriſten verbotene Machtſprüche; außerdem würd' ich die Sache umdrehen, und fragen: Wenn dies alles falſch iſt, wer wollte wohl, u. ſ. w.

Sie wenden ſiebentens ein, daß zuweilen die Haut feſt, dicht und den Pocken entgegen iſt. Sie haben hierinn Recht, es giebt dergleichen Perſonen, bey denen aber die Haut erweicht werden muß. Dieſe Erweichung wird durch die Einpfropfung erhalten.

Ich billige, achtens, die Zueignungsſchrift an den Durchlauchtigſten Dauphin, die vor Ihrer Europa medica ſteht, und die Sie in Ihrem Brief mit Recht und mit Nutzen wieder abgeſchrieben haben, völlig. Die Zierlichkeit Ihres Buchs werden ganz gewiß alle Buchbinder loben.

Sie fahren, neuntens, fort, und ſagen: Man hat die Transfuſion aufgegeben, und man wird auch die Einpfropfung, ihre Schweſter, ſo wie dieſe, aufgeben. Für Schweſtern ſeh ich beyde nun wohl nicht an, und Ihre Behauptung wird mich nicht davon überzeugen. Die Transfuſion iſt nichts weiter, als diejenige Operation, welche die in dem Körper enthaltenen unreinen Säfte wegnimmt, und andere, reine in den Körper bringt, deren Beſchaffenheit aber oft den Gefäßen, die ſie aufnehmen müſſen, entgegen iſt, und woher alſo eine Zerrüt-

tung

tung aller Verrichtungen, und der ganzen thieriſchen Haushaltung entſteht. Die Einpfropfung erregt in den Säften eine Bewegung, die ſie einſt nothwendig erleiden müſſen, und erregt dieſe Bewegung zu einer Zeit, wo die allgemeine Lehrmeiſterinn, die Erfahrung, gelehrt hat, daß ſie ſanft, gutartig und heilſam ſeyn werde. Sie verhütet auf dieſe Art, daß dieſe Bewegung nicht zu einer andern, unſchicklichen Zeit entſtehe, wo der Ausgang derſelben oft tödtlich ſeyn kann. — Würklich eine ſeltſame Verwandſchaft!

Wir wundern uns nicht, ſagen Sie, zehntens, daß gelehrte Aerzte heut zu Tag die Elektricität verwerfen. Eben dieſes Schickſal wird die Einpfropfung haben. Sie haben würklich keine Urſache ſich zu wundern. Wenn die Elektricität jemals häufig iſt gebraucht worden, ſo geſchieht es jetzt. Wenn Sie wiſſen wollen, was, und welch große Dinge durch ſie geſchehen können, ſo will ich ſtatt vieler, den Herrn de Häen zum einzigen Zeugen aufſtellen, der in ſeinen vortreflichen Werken, die Ihnen gewiß bekannt ſeyn werden, unzählige durch die Elektricität bewürkte Heilungen anführt, wo alle Heilmittel vergeblich waren gebraucht worden. Ich hoffe daher aus dieſem guten Erfolg, dieſer vortreffliche Mann werde in Zukunft auch Fälle von dem Nutzen der Einpfropfung erzählen (*). Sind Sie denn allem,

A 5 was

(*) Dies iſt, wie bekannt, nun wohl nicht geſchehen, aber ſelbſt ſeine Widerſätzlichkeit, die Hartnäckigkeit, mit der er ſeine Meinung vertheidigte, war der Einpfropfung

was neu iſt, ſo ſehr entgegen, und haſſen Sie denn alles, was nicht alt iſt?

Et, niſi quae terris ſemota, tuisque
Temporibus defuncta vides, faſtidis et odis
Laudator temporis acti. —

Sie fragen, eilftens, wer wohl den Erzählungen mehrerer gelehrten, ehrlichen, und berühmten Männer Glauben beymeſſen wollte? Von dieſer Art ſind würklich alle die Sie anführen, nur mich in Rückſicht auf Scharfſinn und Ruf ausgenommen. Die Antwort hierauf iſt leicht. Es werden dies alle rechtſchaffene und ehrliche Leute thun, ſo lang noch keine unſtreitig gewiße Zeugniße vorhanden ſind, durch die bewieſen werden könnte, daß dieſe Erzählungen falſch wären.

Sie erzählen, zwölftens, die Geſchichte der Söhne des Herzogs von Orleans, die Sie in meiner gerechtfertigten Pockeneinpfropfung geleſen haben, und rechnen ſie unter die Fabeln und von Weibern erſonnene Märchen. Ich bin wirklich erſtaunt, daß Sie mir die Gabe zu weiſſagen ſo freygebig zugeeignet

pfropfung günſtig. Unter allen Gegnern der Einpfropfung hat Niemand mehrere, beßer ausgedachte, und ſcheinbarere Gründe wider ſie dargebracht, als de Haen: aber durch die Beantwortung dieſer Gründe, die das Glück hatte, in ſehr gute Hände zu fallen, geſchah es auch, daß die gute Sache der Einpfropfung allgemein gerechtfertigt wurde, und daß ſich dieſe heilſame Operation allgemeiner verbreitete.

U.

eignet haben; denn ich konnte die Einpfropfung, die Herr Tronchin im April 1756 an ihnen vornahm, im Junius 1754 nur weiſſagend erzählen. Alle andere, die dieſe Schrift geleſen, und von dieſer Einpfropfung auch nicht die geringſte Spur gefunden haben, werden erſtaunen, über Ihren Scharfſinn, der Sie dieſe unter prophetiſche und würklich apokalyptiſche Worte eingehüllte Einpfropfung ſo deutlich zu finden und zu enthüllen verleitete.

Sie fragen, dreyzehntens, die Gottesgelehrten, ob es erlaubt ſey, Menſchen, in der Abſicht ſie zu erhalten, ums Leben zu bringen? Sie mögen dieſe Frage nach Belieben beantworten, vernünftige Leute aber werden darüber lachen. Du zürnſt, ſagte Menippus zum Jupiter, und ſchleuderſt deinen Bliz im Zorn, daher irreſt du.

Sie achten, vierzehntens, ſo viele und ſo berühmte Männer nicht, die bereits in dem Verzeichniß der Gönner der Einpfrofung ſtehen, und erkennen blos das Anſehen der Akademien zu Padua, Florenz und Bologna, welche doch gleichwohl auch Männer haben, die der Einpfropfung günſtig ſind. So wie Sie, konnte man ehedem blos von der Geſellſchaft der Gelehrten des Kayſers Auguſtus, einer jeder andern gleichkommenden Verſammlung gelehrter Leute reden, da das ganze übrige Erdreich noch mit dicker Finſterniß umgeben war. Zu unſerer Zeit aber, da wir in Europa, und ſelbſt in den entfernteſten Gegenden der Welt die berühmteſten Akademien, und die vortrefflichſten Gelehrten haben,

ſcheint

ſcheint eine ſolche Verachtung etwas ungeziemend zu ſeyn, und erinnert uns an den ſcherzhaften Ausſpruch jenes franzöſiſchen Komikers:

Nul n'aura de l'eſprit hors nous et nos amis.

Sie ſchreiben, funfzehntens, den Fortgang der Einpfropfung unter den Türken dem Goldhunger zu, und würden dieſe Beſchuldigung auch auf andere Nationen gewälzt haben, wenn die Einpfropfung unter Ihnen eben ſo im Schwang gieng. Sie haben nicht genug bedacht, mein Lieber, daß ein Mann, der ſchimpft, allemal den Argwohn wider ſich erregt, daß er keine Gründe hat; daß es einem rechtſchaffenen Mann nicht gezieme ganze Völker des heßlichſten Laſters zu beſchuldigen, daß der Arzt von einer unbeträchtlichern Krankheit nothwendig weniger Belohnung haben müſſe, als von der Behandlung einer beträchtlichern (*), und daß jeder Arzt durch die Einpfropfung um einen Theil des Gewinns gebracht wird, den ihm die Behandlung der Pocken gebracht haben würde. Warlich dieſer Grund könnte männlich widerlegt werden.

Sie

(*) Falſch geantwortet! Die Einpfropfung war ſeit dreyßig Jahren die Schmalzgrube der Aerzte; aber ſo wenig gegenwärtig Berengarius von Carpi mit ſeiner Kunſt funfzigtauſend Dukaten verdienen würde, ſo wenig würd es gegenwärtig möglich ſeyn, auch eine kleinere Summe durch die Einpfropfung zuſammen zu bringen. U.

Sie führen, ſechzehntens, den Tod der fünf Kinder, den Herr Cantwell berichtet, und den Tod des einzigen Sohnes des Mylord Inkin an. Sie dürfen aber nur den gegenwärtig eines Beſſern belehrten Herrn Cantwell ſelbſt fragen, und er wird ſeinen Irrthum geſtehen.

Siebenzehntens fragen Sie: Was beweiſen zu Breſcia die von England hergenommenen Rechnungen, da bey uns die Pocken insgemein ſehr gutartig ſind? Ich habe darauf nichts zu antworten, als daß die Einwohner dieſer Stadt ſich glücklich ſchätzen können. Wenn es ſolche glückliche Gegenden giebt, in denen die Pockenkrankheit ſehr gelind iſt, ſo wird in denen die Einpfropfung, als eine Verwahrerinn gegen gefährliche unnütz ſeyn. Solche Gegenden können alſo derſelben entbehren, denen aber iſt ſie nothwendig, die von peſtartigen Pocken heimgeſucht werden, und zu ihr, als dem einzigen Ausweg, ihre Zuflucht nehmen.

— — Dea ſum auxiliaris, opemque
Exorata fero, nec te coluiſſe quereris
Ingratum numen — — — — —

Zum achtzehnten müſſen, wenn die Einpfropfung eingeführt werden, und ihr Nutzen feſt ſeyn ſoll,

1) Die Vernunft,
2) Die Grundſätze der Religion,
3) Feſte Erfahrung, und
4) Beſtändiger Ausgang zuſammentreffen.

Da

Da nun bey der Einpfropfung dieſes alles fehlt, ſo iſt ſie zu verwerfen. Wenn dieſer Schluß hätte gelten ſollen, hätte der Unterſatz müſſen bewieſen werden, aber dies iſt eben der Knoten. Es iſt freilich leichter, den Unterſatz bewieſen anzunehmen, als ihn zu beweiſen. Wenn wir den Oberſatz beybehalten, und die folgenden auf die Art ändern, daß bey der Einpfropfung dies alles vorhanden, und alſo die Nothwendigkeit derſelben bewieſen ſey, ſo läßt ſich hoffen, daß der Beweis leichter ſeyn werde.

Menſchliche Gründe ſind da; denn es iſt vernünftig, daß wir den Weg betreten, auf dem die meiſten geneſen. Gründe der Religion wollen eben dies. Sichere Erfahrung und Beweiſe von einem beſtändigen Erfolg haben wir auch, und dies beweiſet die zahlloſe Menge von Zeugen, die mit allen denjenigen Gaben vollkommen verſehen ſind, die auch ſelbſt das ſtrengſte Recht fodert.

Zum neunzehnten führen Sie abermals ſechs Gelehrte aus Pavia an, die der Einpfropfung nicht günſtig ſind. Unter dieſen ſind auch die Herren Morgagni und Pujati, die Niemand mehr verehren kann, als ich. Drauf ſagen Sie, wer wollte ſo verwegen ſeyn, und dieſem Strom entgegenſchwimmen, ſtreiten, und öffentlich ſagen, daß er dieſer Meinung nicht ſey? Ich halt es für närriſch, von dem von dieſen vortrefflichen Männern gebahnten Weg abzugehen. Alſo waren Senac, Werlhof, Albinus, Haller, Gaubius, Tralles und Schwenke Narren, und noch viel mehrere andere, die eben ſo, wie

wie dieſe denken, wären Narren. Ich ſtelle freilich unberühmte, unbekannte, unerfahrne, unwiſſende, mit einem Wort ſolche Männer auf, mit denen die Herren Morgagni und Pujati vielleicht nicht gern in eine Klaſſe geſetzt werden möchten. Aber wir oberhalb des Gebirgs wohnenden haben leider für dieſe Herren keine beſſere Sippſchaft.

Zum zwanzigſten führen Sie aus einem mir unbekannten in Rom ohne Nahmen des Verfaſſers herausgekommenen Buch die ſchon ſo oft verlachten leeren Deklamationen des Hecquet, dann einige unvollſtändige Beobachtungen, und endlich den fälſchlich erdachten Befehl des Königs von Preußen an, an den er niemals gedacht hat, da ſowohl Herr Meckel, als andere berühmte ausübende Aerzte zu Berlin mehrmals ſchon die Pocken mit glücklichem Erfolg eingepfropft haben. Auch Ihre Anmerkung, in der Sie ſich mit Beſcheidenheit rühmen, Sie allein hätten die ganze Welt gegen die künſtliche Peſt geſchützt, die dieſelbe in kurzem verwüſtet haben würde, ſteht auf keinem feſten Grund. Denn wenn ich auch die andern übergehe, die die Einpfropfung öffentlich gemißbilliget haben, und die Ihnen, wie ich aus Ihrem Brief ſehe, bekannt ſind, ſo hat Herr de Haen, deſſen Sie nicht erwähnen, vor zwey Jahren ein Werk geſchrieben, welches, falls die Einpfropfung fallen würde, den Ruhm, den Sie ſich anmaßen, ihren Fall bewürkt zu haben, verdiente. Aber die Einpfropfung iſt würklich noch nicht gefallen, und ihre Gegner haben eben noch nicht Urſach Triumph zu rufen.

So

So viel von Ihrem Brief. Nun will ich noch den Brief, den Herr Johann Bianchi aus Rimini an Sie geſtellt hat, mit wenigem erwägen. Alle von Ihnen aufgeſtellten Einwürfe macht er zu ſeinen eigenen, beſonders aber beſteht er

1) auf der Gutartigkeit der natürlichen Pocken. Hierwider wend' ich ein, was ich Ihnen geantwortet habe, wenn Ihnen anders der Himmel ſo gar günſtig iſt.

Vtrumque rege temperante coelitum. Et
Nulla nocent pecori contagia, nullius aſtri
Gregem aeſtuoſa torret impotentia. Sed
Iupiter illa piae ſecreuit littora genti.

Es wär kindiſch, wider unbekannte Krankheiten Heilmittel aufzuſuchen; ich habe aber in der Widerlegung der Einwürfe des de Haen hinlänglich bewieſen, daß dieſes Glück bey weitem nicht ſo allgemein iſt. Gegenwärtig hab ich noch zwey Zeugniſſe anzuführen. Das erſte und würklich große Zeugniß iſt der Ausſpruch des Herrn Senac, der in einem Brief an mich vom 28ſten May 1759 ſagt: Die Pocken können nicht als eine gutartige Krankheit angeſehen werden; ſie ſind eine Peſt, die die Welt verheeret, und tödten in gewiſſen Jahrgängen die Hälfte von denen, die ſie befallen. Das zweyte giebt uns eine kleine Schrift, betittelt: Dialoghi d'un Romano et d'un Bologneſe ſopra la cura de Vaivoli. In dieſer wird die Geſchichte einer Pockenſeuche erzählt, die im Jahre 1712 zu Perouſe (und

Perouſe

Perouſe liegt nicht weit von Rimini) herrſchte. In dieſer Stadt befinden ſich zwölf bis vierzehn ausübende Aerzte. Einige hatten zwanzig, dreyßig, funfzig und keiner über ſechzig Kranke zu beſorgen, den einzigen Viti ausgenommen, der deren hundert und neun hatte. Wir wollen die Mittelzahl, dreyzehn Aerzte, und annehmen, daß jeder von dieſen dreyzehn funfzig Kranke beſorgt habe. Der Kranken waren alſo, wenn wir die vom Viti beſorgten hundert und neun dazu nehmen, ſiebenhundert und neun und funfzig. Von dieſer Zahl ſtarben hundert und eilf, und alſo mehr als ein Siebentheil des Ganzen. Die Einwohner zu Rimini können alſo, wenn es ihnen beliebt, der Einpfropfung entbehren, die von Perouſe dagegen müſſen einpfropfen. Noch jetzt würde die Herzogin von Parma, die am ſechſten November 1759 zu Paris von bösartigen Pocken getödtet wurde, und drey Prinzeßinnen von Naſſau-Siegen, von denen die eine ſich mit dem Grafen von Bentheim vermählt hatte, und die insgeſammt im vorigen Jahr von den Pocken getödtet wurden, leben, wenn ſie ſich der Einpfropfung unterzogen gehabt hätten, es würde der Graf von Holſtein noch leben, der unlängſt zu Genf ſtarb, und doch iſt den Genfer Aerzten die beſte Art die Pocken zu behandeln ganz wohl bekannt. Dieſe fünf vornehmen Perſonen wurden in ſo kurzer Zeit getödtet. Wie viel würd ich nicht zu erzählen haben, wenn ich von der niedern Klaſſe der Menſchen reden könnte und wollte.

Herr Bianchi behauptet zweytens, die Krankheit werde entweder ſehr bösartig und ſehr gefährlich,

oder unvollkommen und Rückfällen unterworfen ſeyn. Hat denn dieſer geſchickte Arzt niemals gutartige Krankheiten geſehen, deren Kriſis dieſem ungeacht vollkommen war?

Er tadelt darauf die Aderläße; unter zwanzig Eingepfropften aber wird kaum einem Blut gelaßen, denn die Umſtände, die die Aderläße erfodern, und die er ſehr gut erörtert, kommen nur ſelten vor. Wenn daher dieſe Umſtände nicht da ſind, ſo laſſen die Aerzte kein Blut, welches ich ſchon vor fünf Jahren erinnert habe. Er verwirft alſo die Einpfropfung, aus Furcht wegen der unſchicklichen Aderläße, mit Unrecht, da die Gönner der Einpfropfung dieſelbe ſelbſt verbieten.

Er verwirft, nach der Meinung des Hippokrates, die Abführungen, bemerkt aber nicht, daß die Frage hier nicht jene draſtiſchen Mittel, die der Vater der Arztneywiſſenſchaft unterſagte, ſondern blos die gelindeſten abführenden Mittel betrifft. Auch werden geſunden und ſtarken Leuten keine Purgiermittel gegeben, ſondern ſolchen, deren Stuhlgänge weich ſind, und deren Faſern und Drüſen geneigt ſind, gelindern Reizen zu gehorchen. Er bemerkt nicht, daß nicht alle Einzupfropfende purgiert werden, und daß es viele giebt, denen man durch Abführungen groſſen Schaden thun würde. Von alle dieſem werde ich aber an einem andern Ort weitläuftiger reden.

Ende.

Endlich beſteht Herr Bianchi auf der Seltenheit der Krankheit, und ſucht durch ein einziges Beyſpiel, durch die Pockenkrankheit, die bey ſeiner Nation herrſchte, zu beweiſen, daß ein Drittheil des Menſchengeſchlechts die Pocken nicht bekomme. Dieſen Einwurf hab ich ſchon anderswo widerlegt. Uebrigens iſt es den Regeln der geſunden Vernunft zuwider, aus beſondern Fällen allgemeine Schlüſſe zu ziehen. Falls aber auch ſolche Schlüſſe gelten ſollten, ſo wollt ich aus Ihrer erſten Geſchichte, und aus mehrern andern ähnlichen eben ſo wohl ſchließen, daß alle diejenigen ſterben müſſen, die von den natürlichen Pocken befallen werden.

So viel hab ich Ihnen antworten zu müſſen geglaubt, der ich mich in der Folge in Rückſicht auf die Einpfropfung wenigſtens in keinen Streit mehr einzulaſſen entſchloſſen habe. Denn der Proceß iſt nur angefangen, und das Urtheil noch nicht geſprochen. Wenn Vernunftgründe heut zu Tag nicht alles vermögen, und wenn haben ſie dieß vermocht? ſo werden ſie nach unſerm Tod gelten. Auch die Zeit wird gelten, die Worte und Meinungen austilget, die Beobachtungen aber beſtätiget. Der ganze Beweis liegt, daß ich mir die Worte des berühmten Badi eigen mache, an ſo viel tauſend Eingepfropften, die glücklich davon kamen, vor Augen. Es iſt genug, daß wir dieſe Beyſpiele geſehen haben, und ſchon dieß entſcheidet zu unſerm Vortheil den Streit. Wenn wir noch fortfahren, in einer ſo deutlich in die Sinne fallenden und am Tag

 liegen.

liegenden Sache zu ſtreiten, ſo ſind wir mit Recht zu tadeln. Denn wer (wie das Concilium Chalcedonicum Act. 3. mit Nachdruck ſagt) nach erfundener Wahrheit noch fortfährt zu unterſuchen, der ſucht Lügen. Der vortreffliche Mann ſchrieb dies zu einer Zeit, da die heilſame Chinarinde mehrere und ſo heftige Feinde, als die Einpfropfung hatte. Er ſiegte, die Zeit giebt der Wahrheit ihre Rechte, und auch die Einpfropfung wird dermaleinſt über ihre Feinde triumphiren. — Verzeihen Sie, wenn ich etwas ſcherzhaft geweſen bin. Aber Einwürfe dieſer Art können auch, wie Badi ſagt, eher durch Lachen, als durch Streiten widerlegt werden.

Ich wünſche Ihnen, und dem berühmten Bianchi zur Bereicherung unſerer Kunſt eine recht feſte Geſundheit, und bin — Lauſanne, den 15ten December 1759.

Geſchichte

Geſchichte einiger Pockeneinpfropfungen im Jahr 1780.

Ein Zuſatz des Herausgebers.

In der letzten Hälfte des Jahres 1779 begann in den um Zeulenroda liegenden Gegenden eine Pockenſeuche zu herrſchen, die ſich gegen das Ende des Jahres, und zu Anfang des Jahres 1780 unſerer Stadt immer mehr näherte.

Dieſe bevorſtehende Gefahr machte mehrere Aeltern aufmerkſam. Die Einpfropfung der Pocken war ſchon bey vorigen Seuchen etliche vierzig mal mit dem Erfolg, daß nicht Ein Eingepfropfter geſtorben war, in dieſer Stadt vorgenommen worden, und der Arzt brauchte zur Aufmunterung des gemeinen Mannes ſeine Kinder auf die künſtliche Art verblattern zu laſſen, faſt nichts weiter zu thun, als den Lohn für ſeine ohnedem bey einer Pockeneinpfropfung kleine Mühe nicht ſo ſehr zu erhöhen, daß dadurch dem gemeinen Mann nicht ein unüberſteigliches Hinderniß, ſeine Kinder einpfropfen zu laſſen, entgegengeſetzt würde.

Im erſten Frühjahr 1780. wurd ich häufig von mehrern Familien gebeten, ihren Kindern die Pocken

einzupfropfen. Nicht ſo wohl die Bösartigkeit der zu erwartenden natürlichen Krankheit, (denn die Pockenſeuchen, die wir ſeit 1760 gehabt haben, waren bis auf eine 1774 gutartig, und ich verlohr 1777 bey einer ſehr allgemeinen Seuche dieſer Art von 150 Kranken nur vier Kinder, und überhaupt iſt es in unſerer Stadt ein ſehr ſeltner Fall, daß eine Seuche ſehr allgemein oder ſehr bösartig werden ſollte, wenn auch ihre Tödtlichkeit in den benachbarten Orten ſehr groß iſt, welches wir unſerer hohen, ziemlich gegen Norden gelegenen Lage zu verdanken haben) ſondern einige Kränklichkeit der meiſten Kinder, beſonders vorhergegangene Augenkrankheiten derſelben machten, daß die Einpfropfung, um das Geſichtswerkzeug in keine ſo große Gefahr zu ſetzen, von den meiſten beliebt wurde.

So ſehr man auch von einigen Seiten in mich drang einige einzuimpfen, ſo wenig entſchloß ich mich dazu, bis im März, ein Sohn eines verabſchiedeten kayſerlichen Soldaten in der Stadt von den natürlichen Pocken befallen wurde.

Von dieſem nahm ich Pockenmaterie. Seine Pocken waren in einem hohen Grad gutartig. Die Materie wurde zu der Zeit genommen, da die Pocken im Geſicht den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht hatten. Mehrere nach Gatti's Manier bereitete Impfnadeln wurden mit dem Eiter mehrmals befeuchtet, und, weil die Einpfropfung nicht ſogleich angeſtellt werden konnte, das Eiter an den Nadeln an der Luft ſanft getrocknet und aufbewahrt.

Am

Am Tag darauf wurden in dem Haus des Herrn N. G. deſſen drey Kinder, ein Mädchen von fünf, ein Knabe von drey, und noch ein Knabe von einem Jahr zu einer Zeit, jedes mit einer friſchen Nadel, nach Gatti's Art, an der Hand, an dem gewöhnlichen Ort, ſorgfältig eingepfropft. Alle drey waren geſunde Kinder; bey keinem war alſo eine Vorbereitung nothwendig, die auch in weiter nichts, als in der Beobachtung einer dünnen Lebensordnung, gröſtentheils aus dem Pflanzenreich, und in dem Gebrauch einer Abführung kurz vor der Einpfropfung beſtanden hatte.

Alle drey Kinder waren, wie geſagt, mit gleicher Sorgfalt eingepfropft worden; ich hatte das an der Nadel haftende Gift mit Speichel erſt befeuchtet, eh ich es unter das Oberhäutlein brachte, und mit allem möglichen Fleiß mich der Mittheilung des Giftes zu verſichern geſucht.

Das Mädchen wurde zur beſtimmten Zeit von den Zufällen der eingepfropften Pocken befallen. Das Ausbruchsfieber war mit vielen einigermaßen heftigen Nervenzufällen begleitet, die aber eine große Veranlaſſung in der Zärtlichkeit des Nervenſyſtems des Kindes hatten, die auch noch jetzt vorhanden iſt, und überhaupt macht, daß es von allem heftig afficirt wird, was andere leicht ertragen würden. Die Mutterpocken überſtiegen die andern wenigen, die überhaupt nicht zur Eiterung kamen, an Größe weit, und ohne, auſſer bey dem Ausbruchsfieber das Bett ſehr gehütet zu haben, genaß das Kind vollkommen.

Der drey Jahr alte Knabe wurde zwölf Tage nach der Einpfropfung von den natürlichen, zum Glück gutartigen Pocken befallen. Die Länge des Zeitraums von der Einpfropfung und überhaupt die Abweſenheit aller die gekünſtelten Pocken charakteriſirenden Zufälle lehrten ganz offenbar den Fehlſchlag der künſtlichen Anſteckung.

Der dritte Knabe, bey dem es doch des Zahnens wegen, von deſſen großen Zufällen ich vermuthen konnte, daß er etwa drey Wochen lang frey ſeyn würde, ſehr wichtig war, daß er angeſteckt würde, übergieng auch, ohne krank zu werden, den höchſten Zeitpunkt, von dem es bekannt iſt, daß das Ausbruchs-fieber nach der künſtlichen Anſteckung erfolgt. Ich mußte mit der Schneide einer mit friſchem Pocken-gift beladenen Nadel etliche Linien lang, wie bey der ältern Art der Einpfropfung am Arm, die Oberhaut öffnen, und legte nun noch naſſe, mit Pockengift getränkte kleine Fäden in die Wunde ein, die ich innerhalb der erſten acht und vierzig Stunden viermal erneuerte, und mit einem Stückchen engliſchen Pflaſter jedesmal mit Sorgfalt ſo anheftete, daß ich von der richtigen Lage des Fadens in der Wunde überzeugt war. — Nach mancher Beſorgniß, daß das natürliche Pockengift, gegen deſſen Ausflüſſe ich, bey ſeinen zwey blatternden Geſchwiſtern, das Kind auf keine Art ſchützen konnte, die Anſteckung bewirkt haben, und eine weniger gutartige Krankheit erregen möchte, entſtanden endlich, innerhalb ihrem richtigen Zeitpunkt, die künſtlichen, ſparſamen, aber beſſer als bey dem Mädchen eiternden Pocken, deren Zufälle über-

überhaupt genommen die günſtigſten waren, die man nur immer ſehen kann.

Ich komme nun auf eine der traurigſten Vorfälle meines Lebens, auf die Geſchichte einer Einpfropfung, von der ich zum Glück der Menſchheit und zur Erhaltung der Gemüthsruhe zärtlicher Aeltern wünſche, daß der unglückliche Erfolg derſelben der letzte geweſen ſeyn möge.

Ich hatte damals zwey Kinder, ein Mädchen von drey Jahren, und einen Knaben, noch einen Säugling, von nicht ganz einem Jahr. Die nach und nach häufiger werdenden Pockenkranken, die ich täglich beſorgen, und beſuchen mußte, die häufigen Perſonen, die aus Häuſern, wo Pockenkranke waren, in mein Haus kommen mußten, u. ſ. w. überhaupt die größere Gefahr, meine Kinder von den natürlichen Pocken angeſteckt zu ſehen, machten, daß ich mehr als ein anderer Vater wünſchen mußte, daß meine Kinder die Pockenkrankheit überſtanden haben möchten, und nach fleißiger Ueberlegung, entſchloß ich mich bey beyden Kindern zur Einpfropfung, zu welcher der Knabe das ſchickliche Alter freilich nicht hatte, von der ich aber doch zuverſichtlich glaubte, daß ſie bey ſeiner ſonſt feſten, geſunden Leibesbeſchaffenheit von keiner großen Bedeutung ſeyn würde.

Ich pfropfte mit Fleiß das Mädchen zwey Tage eher als den Knaben ein, um beyden Kindern, bey dem Ausbruchsfieber eine genauere und regelmäßigere Pflegung gewähren zu können. Beyde Kinder wur-

den nach der Art des Gatti, mit friſchem Eiter eingepfropft, und der Fehlſchlag der erſtern Einpfropfungen, deren Geſchichte ich ſchon beſchrieben habe, machte, daß ich erſt mit der befeuchteten Spitze der Nadel unter dem Oberhäutlein hinfuhr, und nach häufiger Bewegung der Nadel unter demſelben das Oberhäutlein endlich aufritzte. In dieſen freilich kleinen Ritz wurden kleine, friſche Impfſaden mit Sorgfalt gelegt, und ich glaubte, beſonders bey der wenigſtens viermaligen Wiederholung der Einlegung friſcher Impfſäden, nun freilich der Gewißheit der Mittheilung des Pockengifts ganz verſichert zu ſeyn.

Meine Zuverſicht beſtärkte das Mädchen, welches ich zwey Tage früher, ohne beſondere Vorbereitung, die allgemeine ausgenommen, eingepfropft hatte, und die von den künſtlichen Pocken, am ſiebenten Tag nach der Einpfropfung, ergriffen wurde. Die Zufälle waren ſehr mäßig, die Pocken eiterten auf dem ganzen Körper gut (ein mir allemal ſehr angenehmer Umſtand, von deſſen Wichtigkeit in der Folge) und wurden bey und nach dem Abtrocknen auf die natürlichſte und richtigſte Art, durch ſchwache Abführungen aus dem Pflanzenreich, beſonders mit einer aus Weinſteinrahm und Zucker beſtehenden Limonade behandelt. Sie genaß auch völlig wieder, nur blieb auf dem einen Backen, wo zwey oder drey Pocken geſeſſen hatten, ein etwas rötherer Flecken als diejenigen von den andern Pocken zurück. Ich ſchrieb dieß der natürlichen Feinheit der Haut des Geſichts zu, und war ganz unbeſorgt darüber. Nach einem

halben Jahr entſtund an dieſer Stelle eine nicht freſſende, blos die Oberfläche einnehmende Flechte, welche anfänglich mit Spaniſcherfliegentinktur behandelt, und da dieſe nicht ſtark genug war, und die Augenlieder in Gefahr waren befallen zu werden, mit einem Spaniſchenfliegenpflaſter ſo groß ſie war, bedeckt wurde. Die Blaſe wurde wie gewöhnlich behandelt; von der Flechte iſt ſeit dieſer Zeit, bis jetzt keine Spur mehr zu ſehen, aber ein Theil der Flechtenmaterie, die nicht zurückzutreiben ich ſo fleißig zu verhüten glaubte, ſcheint ſich auf die innern Werkzeuge des Gehörs geworfen zu haben; ſeit dieſer Zeit, wird ſie zu der Zeit, wenn andere von Schnupfen befallen werden, oft von einem ſehr heftigen, dem Kind im höchſten Grad peinlichen Ohrenſchmerz befallen, der erſt nur das Ohr wo die Flechte war, jetzt aber auch zuweilen das andere Ohr einnimmt, und wegen des ſchweren mehrere Wochen lang anhaltenden Gehörs, welches er jedesmal nach ſich zieht, mich wegen der Zukunft einigermaaßen beſorgt macht (*).

Zwey

(*) Auch nach den natürlichen Pocken ſpielen die Flechten, wie auch ſchon von den Schriftſtellern bemerkt worden iſt, eine beträchtliche Rolle, und es wird mir erlaubt ſeyn, eine traurige Geſchichte dieſer Art, den Hauptzufällen nach, wo aber Verwahrloſung vielleicht mit der Flechtenmaterie gleichen Antheil hatte, herzuſetzen.

Die Tochter eines angeſehenen Mannes in P. deren Vater in einem ſehr hohen Alter noch geſund

iſt,

Zwey Tage darauf wurde der Knabe auf eine völlig gleiche Art, mit friſchem Eiter eingepfropft, und innerhalb acht und vierzig Stunden legte ich, um der Anſteckung deſto gewiſſer zu ſeyn, viermal friſche mit Pockengift geſchwängerte Fäden in die kleine Wunde. Das Kind war völlig geſund, ohne alle Zufälle waren vorher vier Zähne durchgebrochen, und ich hatte es, auſſer einer genauen Diät, die ich die Mutter beobachten ließ, und einer ſchwachen

iſt, und deren Mutter auch vollkommen geſund war, wurde in ihrem ſechsten Jahr von den Pocken befallen, die gut abtrockneten, am Nacken aber, in der Gegend des dritten Halswirbelbeins, wo ſie häufiger geſeſſen hatten, eine etwas breite Narbe, in deren Mitte die Haut etwas zuſammengezogen war, zurückließen. An dieſer Stelle entſtund eine Zeitlang darauf eine Flechte, die nicht geachtet wurde, und mit der ſie ſich viele Jahre lang ſchleppte. Lange darauf entſtund auf der ganzen Oberfläche der Flechte ein Geſchwür, oder die Flechte, die vorher nur die oberſte Oberfläche der Haut eingenommen zu haben ſchien, artete vielmehr nun in eine freſſende Flechte aus. Nun wurde, nachdem auch dieſer Schaden ſchlimm genug geworden war, ein Wagehals von einem Wundarzt um Rath gefragt. Dieſer ſchlug, nach einigen vielleicht fehlgeſchlagenen leichtern Verſuchen, den unſeligen Schlendrian aller Dorfbarbiere, die Queckſilberſalivation vor, und ließ ſie, bey immer fehlgeſchlagenem Erfolg, dieſe ganze lebentödtende Cur, innerhalb einer ſehr kurzen Zeit, zwey und ein halbes mal machen. Drauf verließ er ſie, als eine Perſon, an der er ſeine

chen Abführung, die das Kind ſelbſt nehmen mußte, nicht vorbereitet. Das Kind wurde nicht angeſteckt, und da eben diejenigen Pockenkranken, die ich beſorgte, entweder nicht ganz gutartige Pocken hatten, oder ſonſt ihre andere körperlichen Umſtände von der Art waren, daß ich nicht gern Gift von ihnen wählen wollte, ſo mußt ich mit der von neuen vorzunehmenden Einimpfung warten, bis die Mutterpocke meines Mädchens Eiter gab, dann pfropfte ich den Knaben

ſeine chirurgiſchen Kenntniße nun erſchöpft habe. Sie fragte nun einen andern, geſchicktern Wundarzt, der ſie aber auch innerlich nicht angemeſſen genug behandelte, und doch das Geſchwür ſo weit brachte, daß ſein Umfang, der vorher die Größe eines Species-Thalers weit überſtiegen hatte, ſich auf die Größe etwa eines Groſchens einſchränkte. Innerlich war ihr von dieſem Wundarzt, unter andern Mitteln, die mir nicht gemeldet worden ſind, eine ziemliche Zeit lang Rettenpulver, mit einer alkaliſchen Subſtanz, in der Geſtalt einer flüßigen Arztney gegeben worden. Der Wundarzt machte in der Folge aus dem ſich nicht vernarbenden Geſchwür ein friſche Wunde durch Beitzung der ſchwüligen Ränder mit Höllenſtein, und in der Folge, falls ich mich recht erinnere, durch einen Einſchnitt, und nunmehr nahm es ſeine vorige freſſende Eigenſchaft wieder an. Ich ſah es vor drey Jahren, wo es ſehr tief, bis auf die ſich an die Fortgänge der Halswirbelbeine heftenden Muſkelſehnen gefreſſen hatte, und unlängſt, nach mit demſelben vorgenommenen unzähligen Quackſalbereyen, ſah ich es abermals. Es hatte ſich vom untern Ende des Halſes

Knaben unverzüglich von neuen ein. Am folgenden Tag gegen Abend, etwa vier bis ſechs und dreyßig Stunden nach der zweyten, und am zwölften Tag nach der erſten, zu unſerm Unglück fruchtloſen Einpfropfung bekam er heftige Fieberhitze, mit Erſchrecken im Schlaf, wurde noch in dieſer Nacht, beydemal an der Mutter Bruſt liegend, von heftigen Zuckungen befallen, und am folgenden Tag brach eine zahlloſe Menge von Pocken über den ganzen Körper,

unter

Halſes bis an den Kopf verbreitet, von deſſen hinterm Theil es einen beträchtlichen Theil einnahm. Mit der flachen Hand konnte es nicht bedeckt werden. Alles Zellgewebe war rein weggefreſſen, man ſah jeden Muſkel genau liegen, die hintern Fortgänge der Halswirbelbeine, beſonders der untern waren ganz entblößt, und an dem Hinterhauptbein gab es mehrere große Stellen, wo der Knochen ganz bloß lag, und viele andere, wo er blos von einem eiterartigen Gewebe bedeckt wurde. Unter unſäglichen Schmerzen hat dieſe Perſon das Bett ſchon über ein Jahr lang gehütet, und auch in eine Bruſt hatte ſich die Materie feſtgeſetzt, die an dem Tag, da ich ſie ſah, geöffnet werden mußte, um das Eiter herauszulaſſen. Wahrſcheinlicher Weiſe wird die Wunde der Bruſt eben ſo bösartig, als das Geſchwür am Hals werden, und die gegenwärtig acht und vierzig Jahr alte Kranke, an der ich, zu meiner Verwunderung, die übrigen Verrichtungen des Körpers nicht ſehr verändert, eine gute Eßluſt und kein ſchleichendes Fieber antraf, zu retten wird wo nicht unmöglich, wenigſtens äuſſerſt ſchwer ſeyn

unter der Geſtalt eines frieſelartigen Ausſchlags aus. Es erfolgten mit den bösartigſten Zufällen begleitete, bläuliche, an mehrern Stellen zuſammenfließende und das Geſicht ausgenommen, an dem ganzen Körper warzige, leere, nicht eiternde, mit ſparſamen blaulichen untermengte Pocken, und wir hatten das Unglück, nach einem unſere Seele freſſenden Leiden von ein und zwanzig Tagen, und, nachdem die Pocken ziemlich abgefallen waren, unſern damals einzigen Sohn an den Folgen der Fäulniß unter Verzuckungen ſterben zu ſehen, die ihn den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch nicht ganz verlaſſen hatten, und zu deren Entſtehen und Unterhaltung der Ausbruch einiger Zähne während der Krankheit gewiß beygetragen haben mochte.

Mein Sohn war im ſtrengſten Verſtand ein Opfer der Methode des Herrn Gatti, und ſtarb zwar nicht an den eingepfropften Pocken, würde aber erhalten worden ſeyn, wenn mein Vorurtheil mich eine andere Methode einzupfropfen hätte wählen laſſen, oder, wenn ich die Einpfropfung an meinen Kindern gar nicht vorgenommen hätte.

Meine Leſer werden mir verzeihen, wenn ich die umſtändliche Beſchreibung der Zufälle meines Kindes, die ohnedem jedem Arzt, der bösartige Pocken geſehen hat, bekannt genug ſeyn werden, übergehe. Das Andenken an die Leiden meines Liebſten würde die Wunde ganz wieder aufreißen, von der ich bisher vergeblich gewünſcht habe, daß ſie die Zeit heilen möge; ein Umſtand der Krankheit aber iſt noch merkwürdig.

Im Geſicht brachen die Pocken äußerſt zahlreich aus, auf dem Körper waren ſie minder häufig, und an den Händen und Füßen war ihre Zahl am geringſten, beſonders waren an der fruchtlos und von neuen geimpften Stelle, und in der nähern Nachbarſchaft derſelben, nur einzelne, wenige Pocken. Am fünften und ſechſten Tag aber nach der letzten Impfung zeigten ſich, nachdem die Pocken ſchon über den ganzen Körper ungewöhnlich ſchnell ausgebrochen waren, an der Impfſtelle alle Veränderungen, die man bey der ihren ordentlichen Erfolg habenden Einpfropfung beobachtet. Die Stelle wurde blau, roth, erhob ſich, es bildete ſich eine wahre Mutterpocke, und in deren Zirkel mehrere andere, durch die Impfwunde offenbar veranlaßte, ſo daß nun, nach völligem Ausbruch der natürlichen Pocken, erſt in der Folge die eine Hand, an der Impfſtelle gerad die Geſtalt einer geimpften erhielt.

Bey dieſem ſo offenbaren Ausbruch doppelter Pocken hab ich anfänglich vielen Grund zu glauben zu haben geglaubt, die gemeine Meinung wegen der Gefahr der Einpfropfung in Rückſicht auf die zuweilen bey derſelben erfolgende doppelte Anſteckung ſey mit Wahrſcheinlichkeit gegründet. Wir haben hier in Zeulenrode noch ein Beyſpiel von einem noch lebenden Knaben, deſſen von Pockengruben zerfetztes Geſicht hinlänglich genug anzeigt, wie heftig ſeine Krankheit geweſen ſeyn müſſe, und den eine bey einer wahrſcheinlichen Anſteckung zugleich unternommene Ein-

Einpfropfung dem Tod ſehr nahe brachte. Der Impfarzt ſetzte die ganze Gefahr auf Rechnung der natürlichen Pocken, die mit den künſtlichen zugleich erſchienen ſeyen, doch hab ich mich nach den Erſcheinungen der Entwickelung der künſtlichen Pocken bey der nachherigen Ortsveränderung des Impfarzts, nicht erkundigen können. — Mehrere Beobachtungen werden dieſe nicht ganz an ſich unmögliche Thatſache in ein beßres Licht ſetzen.

Mein Unſtern, oder vielmehr die feſte Ueberzeugung, daß Herrn Gatti's Methode einzupfropfen die beſte ſey, und vor allen andern befolgt zu werden verdiene, ließ mich noch immer nicht von ihr abgehen. Ich impfte noch ungefähr zehn Kinder nach dieſer Methode ein, die aber doch in der Folge der ältern von Herrn Tiſſot vorgeſchlagenen immer näher kam, indem ich den Einſchnitt auf dem dicken Fleiſch zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger immer länger machte, und es auch in Rückſicht auf die Einlegung neuer Faden und genauer Beſorgung der Impfwunde an der nöthigen Vorſicht nicht ermangeln ließ. Die Fälle, wo alles ſeinen gewöhnlichen Gang gieng, zu erzählen, iſt bey der Menge ähnlicher Geſchichten, die wir haben, überflüßig, ich hebe nur diejenigen aus, wo ſich Erſcheinungen zeigten, die von dem gewöhnlichen Gang einigermaßen abgiengen.

Frank, ein Zeugfabrikant bat mich, zwey ſeiner Söhne, einen Knaben von drey, und einen andern

von anderthalb Jahren (*) einzupfropfen. Bey der Einpfropfung erfuhr ich von den Verwandten, daß in der Familie ſehr viele wären, die die Pocken gar nicht gehabt hätten, und ſie vermutheten daher ſelbſt keine Anſteckung. Dieß traf auch bey dem größern Sohn ein, dem ich in der Folge, um der Sache möglichſt gewiß zu ſeyn, das Pockengift ohne Erfolg durch die vermittelſt eines Blaſenpflaſters entblößte Haut mittheilte. Bey dem jüngern aber ſchlug das Gift Wurzeln, und es erfolgten, bis auf einen ſehr ſchlimmen Umſtand, gute, gefahrloſe Pocken.

Er

(*) Ich fühle wohl, daß bey allem, was zu Gunſten der Einpfropfung geſagt worden iſt, das Alter bis zu dritthalb Jahren ſich zur Einpfropfung der Pocken nicht recht ſchickt. Allein wenn in einer Familie mehrere Kinder ſind, ſo iſt es, bey gleichen übrigen Umſtänden, allemal beſſer, auch Kinder, deren Alter an ſich unſchicklich zur Einpfropfung iſt, einzupfropfen, als ſie der zweifelhaften Gefahr der natürlichen Anſteckung auszuſetzen. Allen Umgang, beſonders unter Kindern abzuhalten, und die Abſonderung bey ihnen ſo weit zu triben, daß keine Anſteckung ſtatt finden kann, iſt meiſtens unmöglich. Mein gelehrter Freund, Herr Dr. Roth in Fegeſack pfropfte ſich auf meine Veranlaſſung im J. 1776 in Halle die Pocken ſelbſt, in einem Alter von etwa zwey und zwanzig Jahren ein, und überſtand ſie glücklich. Sein Bruder, der mit ihm ein Zimmer bewohnte, und die Pocken auch noch nicht gehabt hatte, konnte, wegen

Er war an der Hand, an dem gewöhnlichen Ort eingeimpft worden, und hatte ſich zu der Zeit, wo die Wunde ſich entzündet, und das Fieber erregt, mit der angeſteckten Hand das eine Auge oftmals, wie auch ſchon ſeine ehemalige Gewohnheit geweſen war, gerieben. Darauf entſtund in einer Nacht eine heftige mit glänzender ins Blaue fallender Röthe verbundene Geſchwulſt des Augenlieds, die ſo groß wurde, daß ſich das Auge völlig unter ihr verbarg. Zum Glück ſetzte ſich die Geſchwulſt, die mir wegen des ſich nun einfindenden Ausbruchsfiebers große Sorge machte, bald, durch den Gebrauch des ſtarken Goulardiſchen Waſſers, mit etwas Cam-

wegen einiger Anlage zur Lungenſucht, ſo gut nicht eingepfropft werden, und bezog alſo, um der Anſteckung zu entgehen, ein anderes Zimmer, freilich in dem nemlichen Haus, vermied aber alle mögliche Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder lang und ſorgfältig. Dem ungeachtet wurd er in der Folge noch angeſteckt, und es koſtete ſehr viele Mühe ihn ſo zu behandeln, daß ſein Leben erhalten wurde. — So mißlich iſt es um die Verhütung der Anſteckung zwiſchen Perſonen, die falls auch durch den dritten oder vierten Mann noch entfernte Gemeinſchaft untereinander haben, und ich werde unter ſolchen Umſtänden entweder keine Einpfropfung vornehmen, oder, bey gehöriger Vorſicht, und falls es möglich, alle zu den Pocken tüchtige Subjekte, die nicht völlig von einander getrennt werden können, auf einmal einpfropfen.

pferſpiritus wieder, und das Auge litt nicht den geringſten Schaden.

Ein anderer Knabe von vier Jahren war zur Einpfropfung in allem Betracht ungeſchickt, und ich würde ſie auf keine Art an ihm gewagt haben, falls mich nicht die Umſtände einigermaßen dazu genöthigt, und der Vater des Knabens, ein geſchickter Wundarzt, ſie, nach genauer Erwägung der Vortheile und bey dieſem Kind zu vermuthenden Nachtheile derſelben nicht ſelbſt gewünſcht hätte. Dieſer Knabe war von geſunden Aeltern gebohren, nachher aber einer Amme anvertraut worden, von der es in der Folge nur zu wahrſcheinlich wurde, daß ſie das Gift der Luſtſeuche in ihrem Körper getragen hatte. Noch während dem Säugen und nach demſelben war dieſer Knabe von heftigen Ausſchlägen auf der Haut, die bald wichen, bald aber wiederkamen, und in der Folge von einer heftigen langwierigen Augenentzündung befallen worden, welche, ohne ganz nachzulaſſen, drey Jahre lang fortgedauert hatte, und wegen des Ausflußes der ſcharfen Thränen die Backen ſo aufgefreſſen und roth gefärbt hatte, daß die geſunde Oberfläche der Haut am Geſicht ſehr klein war. Es war ſchon mehreres an dieſem Knaben verſucht worden, ich habe aber ſelten eine größere Abneigung gegen alle Arzneyen geſehen, als bey ihm, und zur nun beſchloſſenen Einpfropfung konnt er weiter nicht, als durch etliche Gaben von Plummers Pulver vorbereitet werden, welches man ihm unter das Butterbrod miſchen mußte. Seine große Widerſpänſtigkeit machte den Gebrauch aller abführenden Mittel unmöglich;

möglich; ein einziges mal konnten einige Stühle durch mit Eygelb vermiſchtes Jalappenharz bewürkt werden.

Ohne die in dieſem Fall nothwendige Vorberei‐tung mußte dieſer Knabe eingepfropft werden, und ich wählte zur Impfſtelle die Hand. Die Anſteckung erfolgte. Nach einem ſeine Gränzen nicht überſtei‐genden Ausbruchsfieber kamen etwa hundert ſehr gutartige Pocken über den ganzen Körper zum Vor‐ſchein, die wenigſten Pocken waren im Geſicht, die Gegend um die Augen war von denſelben ganz frey, und die Abtrocknung erfolgte, bis auf einen Umſtand, von dem ich reden will, ohne Nachtheil des Kranken.

Eine ſtärkere Entzündung der Impfſtelle, als bey dieſem Knaben hab ich nie geſehen. Noch ehe das Fieber entſtund, ſchwoll die ganze Hand, und der Vorderarm bis an den Ellbogen auf, die Gegend um die Impfſtelle wurde bleyfarbig und äuſſerſt ſchmerzhaft, ungefähr ſo wie bey einem recht ſchlim‐men Blutgeſchwär, und ich mußte kurz vor dem Aus‐bruchsfieber, und während deſſelben den ganzen Arm und die Impfſtelle in mit Goulard's Vegeto‐mineralwaſſer benetzte Tücher wickeln laſſen. So wie ſich aber die Pockenmaterie über den ganzen Kör‐per ausbreitete, und ausbrach, ſo verlohr ſich die gröſste Heftigkeit der Entzündung, eine Achſeldrüſe aber gieng in der Folge doch in einen beträchtlichen Abſceß über, und heilete, nachdem man das Eiter durch den Schnitt ausgeleert hatte, wider mein Vermuthen, leicht und mit dem Erfolg wieder, daß

die Augenentzündung in der Folge niemals wieder ſo heftig geworden iſt, und daß der Knabe gegenwärtig, ohne den geringſten weitern Gebrauch von Arzneymitteln, von derſelben, bey ſeinem ſonſtigen vollkommenen Wohlſeyn, völlig frey zu ſeyn ſcheint.

Es wurden in der Folge noch einige nach der Methode des Herrn Gatti eingepfropft; ich hatte aber in einem Fall wieder das Mißvergnügen zu ſehen, daß dieſe mit Sorgfalt angewendete Einpfropfungsart keine Anſteckung bewürkte, da ſie gleich nachher bey demſelben Kind durch eine kleine vermittelſt eines Blaſenpflaſters am Arm gemachte Wunde, leicht, und unter den günſtigſten Zufällen erfolgte. Ich habe auch in der Folge die Art des Herrn Gatti niemals weiter angewendet, einen Hauptzweck bey der Einpfropfung, die Gewißheit der Anſteckung, erreichte ich, bey Beobachtung der alten Methode, leichter. Auch hab ich bey dieſer letzten Methode niemals die üblen Folgen geſehen, die mich zuweilen bey der erſten beſorgt machten; ein einziges mal entſtund beym Abtrocknen der Pocken, neben der Impfſtelle ein kleiner unbedeutender Abſceß, der bey der Heilung einige Mühe machte, aber ſich doch bald, nach der Vernarbung der neben an liegenden Impfwunde ſchloß.

Noch mußt' ich in der Folge zwey Kinder eines Mannes, ein Mädchen von drey, und einen Knaben von zwey Jahren einpfropfen. Die Mutter dieſer Kinder war geſund, der Vater aber hatte eine gelbe Geſichtsfarbe, war häufig bey jedem ſich ereig-

nenden

nenden unvorhergeſehenen Unfall, zu Steckflüßen geneigt, und hatte vom Zahnfleiſch entblößte, lockre Zähne, deren er vier auf einmal verlohr, und einen ſtinkenden Othem. Das Mädchen hatte von Jugend auf ſehr viele Nahrung, beſonders ſehr viele Fleiſchſpeiſen genoſſen, war äuſſerſt dicke, ſaftvoll, gröſſer und ſtärker, als ſonſt ein Kind in dieſen Jahren zu ſeyn pflegt, und hatte immer an einem Aug eine ſchwache Entzündung gehabt, wegen der ich ſchon lange vorher etliche mal um Rath gefragt worden war. Der Knabe hatte eine ſehr ſtarke Anlage zur Dörrſucht, aß viel, und wurde nicht genährt, war dickbäuchig, hatte einen großen Kopf, und war noch nicht vermögend ohne fremde Beyhülfe zu gehen. Bey dem Mädchen wurden meine Vorſchläge zur Vorbereitung, die ſich größtentheils auf die Lebensordnung aus dem Pflanzenreich und auf ſparſamere Zulaſſung des Fleiſches von jungen Thieren beſchränkten, nicht wie ich wünſchte, beobachtet; bey dem Knaben aber ſchien das öftere Baden in lauwarmen Waſſer, der innerliche Gebrauch von gelind ſeifenhaften und abführenden Subſtanzen, und zuweilen des Weinſteinöls den Umfang und die Härte des Unterleibes vermindert, und der Eßbegierde einige Gränzen geſetzt zu haben.

Nach noch einmal wiederholten gelinden Abführungen, wurden beyde Kinder am Arm, durch den Einſchnitt eingepfropft. Bey beyden erfolgte Anſteckung, und bey beyden war das Ausbruchsfieber mit heftigen, bey dem Knaben aber heftigern Zufällen verknüpft. Das Mädchen hatte ſo

viele Pocken, als ich, nach der Einpfropfung noch nicht geſehen habe, ſie ſtunden am Geſicht äuſ- ſerſt eng beyſammen, und bildeten in der Folge auf der Stirn einen ziemliche Gruben zurücklaſſenden Schorf, doch war das Kind bey dem ganzen Ver- lauf der Krankheit, nach dem Ausbruchsfieber, ſo ſehr krank eben nicht, und auſſer dem ſchicklichen Verhalten waren, bis auf die Abführungen zur Zeit der Abtrocknung, keine Arzneyen bey ihm nothwen- dig. Der Knabe bekam nur ſehr wenige Pocken, war aber bey dem ganzen Verlauf der Krankheit ſehr kränklich und ungeduldig, ſchien auch durch die Krankheit ſo abgemattet worden zu ſeyn, daß er ſich nach drey Monaten noch nicht ganz erholet hatte. Jezt aber befindet er ſich ziemlich wohl, und es läßt ſich hoffen, daß eine ſchickliche Lebensordnung, und der Gebrauch des lauen Bades die noch daſeyenden Ver- ſtopfungen in den Nahrungsgefäßen und übrigen Eingeweiden des Unterleibes vollends heben werden.

* * *

Bey der nunmehr allgemein anerkannten guten Sache der Einpfropfung, die endlich, nach den Be- mühungen ſo vieler ſie niederzudrücken, in dasjenige Licht geſetzt worden iſt, daß jeder ihre Vorzüge als unumſtößlich anerkennen muß, fällt die Unterſuchung des Vortheils der Einpfropfung ſchon für ſich weg, nicht aber die Prüfung der beſten, leichteſten, ſicher- ſten, gefahrloſeſten Methode, die Einpfropfung der Pocken zu verrichten.

Es

Es iſt bekannt, daß man gleich anfänglich das Pockengift künſtlich durch den Einſchnitt in das Oberhäutlein, an einem beſtimmten Ort des Oberarms mitzutheilen ſuchte, und nach dieſer Methode, die bis 1772 die allgemeinſte in England und in Deutſchland war, ſind unſtreitig die meiſten eingepfropft worden.

Kinder aber ſowohl als der Impfarzt ſcheueten das Meſſer, ſo wenig als der durch daſſelbe gemachte Ritz geſcheuet zu werden verdient, berühmte Impfärzte ſahen es ſogar, freylich aber bey fürſtlichen Kindern, für einen Beweis von Heroiſmus an, wenn ſie das Meſſer aushielten oder wählten, und um auch dieſem kleinen Abſcheu Genüge zu thun, und den zu Impfenden alles Vorurtheil wegen des Grauſenden der Operation zu benehmen, wählte man in der Folge, minder blutige Wege, unter denen die Mittheilung des Giftes vermittelſt einer durch ein Blaſenpflaſter erregten Wunde, und des Nadelſtichs, den Gatti erfand, und einer der gelehrteſten und erfahrenſten deutſchen Aerzte auf deutſchen Boden verpflanzte, die vornehmſten ſind.

Der Unterſchied zwiſchen dieſen zweyen Methoden der Einpfropfung der Pocken am Arm durch den Einſchnitt, und der Einpfropfung derſelben an der Hand durch die Nadel (denn diejenige durch das Blaſenpflaſter iſt niemals ſo allgemein gebraucht und angerathen worden, als dieſe beyde) beſteht vornehmlich in folgenden Umſtänden:

 1) Es

1) Es iſt einerley, das Pockengift mag mitgetheilt werden auf welche Art es will, natürlich iſt die leichteſte, ſchmerzloſeſte und gewiſſeſte Art daſſelbe mitzutheilen die vorzüglichſte.

2) Der Stich fodert die Zurüſtung bey weitem nicht, den das Meſſer fodert. Sowohl das Mühſame der Einlegung der Pockenfaden, als das Grauſende des Meſſers fällt bey demſelben weg, und für eine Nadel fürchtet ſich auch das zärtlichſte Kind nicht.

3) Da der Stich an einem unbedekten Ort vorgenommen wird, ſo kann man die Beſchaffenheit der Wunde täglich unterſuchen, nachſehen ob die Anſteckung wahrſcheinlich erfolgt iſt, das Reiben des Verbandes, den Reitz der Pflaſter bey dem Schnitt, u. ſ. w. durch den Stich verhüten, wegen der entferntern Nachbarſchaft der Achſeldrüſen ſind insgemein die Zufälle der Wunde vor und unter dem Ausbruch des Ausbruchsfiebers bey dem Stich geringer, und überhaupt fällt die bey dem Schnitt nothwendige genaue Aufſicht weg, und endlich kann man

4) an die Stichwunde weit leichter, falls es nöthig, äußerliche Arzneyen anbringen; man kann bey ihr das in vieler Augen ſo wichtige kalte Bad anbringen, u. ſ. w.

Dieſe Vorzüge der Methode des Gatti ſind wohl keinem Zweifel ausgeſetzt, und da ſie unſtreitig die kürzeſte und leichteſte iſt, ſo wäre ſie unſtreitig allen andern vorzuziehen, wenn mit ihr auch

die

die Gewißheit der Methode durch den Schnitt, der Punkt, den wir vorzůglich unterſuchen můſſen, verbunden wåre.

Nach dem Vorſchlag des Herrn Gatti wird eine ſpitzige, vorn breite, zweyſchneidige, etwas hohlgeſchliffene Nadel an ihrer Spitze mit Pockengift beladen, und nun das an derſelben haftende Gift entweder ſanft getrocknet, und die Nadel zum Gebrauch aufbewahrt; oder die Einpfropfung wird ſogleich mit dem noch feuchten Eiter, welcher an der Spitze der Nadel haftet, verrichtet.

Dieſe letzte Art durch den Stich einzupfropfen, iſt diejenige, die noch das Meiſte fůr ſich hat. Dem Kind, welches geimpft wird, wird ſogleich der friſche Eiter mitgetheilt, da ſich von dem getrockneten und nachher an der Spitze der Nadel mit Speichel aufgelöſten Eiter immer befůrchten låßt, er möge entweder verdůnſtet ſeyn, oder nicht an den Ort gelangen, an den er, wenn Anſteckung erfolgen ſoll, gelangen muß.

Allein dieſe beſte Art nach Gatti's Manier einzupfropfen hat zwey große weſentliche Nachtheile, und einen dritten geringern:

1) Wenn ich Kinder in einer Stadt, zu Anfang einer Pockenſeuche, als der ſchicklichſten Zeit zur Einpfropfung, einpfropfen will, ſo muß ich entweder die mit friſchem Pockeneiter geſchwångerten Nadeln, ohne ſie ſehr einwickeln zu können, durch die Stadt tragen laſſen, und wegen der freyen Luft, der das Eiter ausgeſetzt wird, der Weite

wegen

wegen, u. ſ. w. vermuthen, daß mein Eiter an der Nadel vertrocknen, auch wohl ſeine Kraft verlieren kann, oder ich muß die zu impfenden Kinder in das Haus des Pockenkranken, von dem ich das Gift nehme, wenigſtens in die Nachbarſchaft deſſelben bringen, wenn ich die Einpfropfung füglich vornehmen will. Ich kann es, ſo oft es auch von großen Aerzten geſchehen ſeyn mag, niemals billigen, wenn ein Kind, welches geimpft werden ſoll, in das Haus eines Pockenkranken gebracht, und dadurch der natürlichen Anſteckung mit Fleiß die Thür geöffnet wird. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß dieſer Umſtand einen vielleicht nicht ganz ſparſamen Antheil an den Schlachtopfern hat, die die Einpfropfung ehedem in den Augen ſo mancher zu einer der gräßlichſten Erfindungen machten, und geſetzt auch, daß dieſer Fall ſelten ſtatt hat (und daß er leicht ſtatt haben kann ſieht wohl jeder) ſo kann ich doch nicht in dieſem Fall den von Natur ſo gutartigen eingepfropften Pocken mit Vertrauen entgegen ſehen, als ich wohl gekonnt haben würde, wenn ich den Candidaten der Einpfropfung vor und während derſelben gegen alle mögliche Anſteckung auf alle Art hätte ſichern können. Der andere Weg, die Kinder in die Nachbarſchaft der Blatternden zu bringen, iſt, bey den modeſeyenden häufigen Krankenbeſuchen der Nachbarn, und weil wir überhaupt nicht wiſſen, wie weit der Umfang der Athmoſphäre geht, den ein Pockenkranker vergiftet, zwar weniger bedenklich, wird aber doch einem vor-

ſichtigen Mann nicht alle Bedenklichkeit wegen der natürlichen Anſteckung benehmen können.

2) Geſetzt auch, ich impfe den Pockencandidaten mit friſchem unaufgetrockneten Gift ein, kann ich allemal, mit zuverſichtlicher Gewißheit, wie es doch ſeyn muß, auf die Mittheilung des Pockengiftes rechnen, wenn ich die Art des Herrn Gatti beobachte? Meines Erachtens nicht allemal. Gatti verlangt, der Impfarzt ſoll mit der auf der Seite, die die untere Oberfläche des Oberhäutleins berührt, etwas hohlgeſchliffenen Nadel, an dem bekannten Ort eine ſehr kleine Strecke weit, nach angeſpannter Haut der Hand, unter dem Oberhäutlein wegfahren, die Nadel in der gemachten Höle hin und wieder bewegen, und dann herausziehen. In dieſem Fall iſt es leicht möglich, daß das Pockengift durch den Rand des Oberhäutleins zurückgeſchoben wird, und zwar äußerlich an das Oberhäutlein, nicht aber an die Stelle, wohin es ſoll, wenn die Anſteckung gewiß erfolgen ſoll, auf die von ſeinem Oberhäutlein entblößte Haut kommt, und daß auf dieſe Art, nach aller Vorſicht, die bey der Operation angewendet worden, doch keine Anſteckung erfolgt. Ich kann meine mehrmahligen Fehlſchläge dieſer Art, auch mit friſchem Eiter nicht anders erklären, als durch die Vorausſetzung dieſer Möglichkeit; mehrmals aber hab ich auch die kleine Fläche, die bey der Einpfropfungsart des Gatti dem Pockengift ausgeſetzt wird, angeklagt, ob mit Grund, will ich unentſchieden laſſen, und ich glaube

daß

daß mir die Phyſiologen die Wahrſcheinlichkeit meiner Vermuthung ziemlich, durch analogiſche Thatſachen bewogen, abläugnen werden. Zur Beſtärkung meiner Vermuthung kann ich nichts anführen, als die mehrmalige Erfahrung, daß ich mehr als einmal Kinder nach der Gatti-Wagler-ſchen Art durch den Stich, mit friſchem Eiter, mit Sorgfalt, und ſo einpfropfte, daß ich der Mittheilung des Giftes ſo gewiß war, als man es nur immer bey dieſer Methode ſeyn kann, die, ungeachtet der genauen Aufſicht auf die Wunde die Pocken nicht bekamen, wohl aber von denſelben befallen wurden, nachdem ich ihnen das Gift durch eine größere Oberfläche, ſo bald ich ſah, daß die Anſteckung durch den Stich nicht erfolgte, mitgetheilt hatte. In dieſem Falle war Receptivität des Körpers zur Pockenanſteckung unſtreitig da, die Urſache, warum der Stich nicht anſteckte, mußte unſtreitig in einer von den beyden angeführten Urſachen liegen.

3) Wie oft iſt es endlich nicht nothwendig Kinder einzuimpfen, in deren Aufenthaltsort die Pocken gar nicht herrſchen. — In dieſem Fall muß Pockenmaterie aus fremden Orten gebracht werden, die alſo alt iſt. Dieſe auf der Nadel bringen zu laſſen iſt nicht thunlich, weil die Nadel gegen den Zugang der Luft nicht ſo gut, als andere Subſtanzen, durch die das Pockengift aufbewahret werden kann, zu verwahren iſt; das Eiter, nach Herrn Vogels (*) Vorſchlag an einem kleinen

(*) Beytrag zur guten Sache der Pockeneinimpfung, im neuen Magazin für Aerzte. B. III. St. 5 S. 425.

kleinen Hölzchen zu trocknen, und mit der Nadel abzuſchaben, iſt auch nicht thunlich, und in dieſem Fall iſt der Impfarzt faſt gezwungen, die ältere Art der Einpfropfung der neuern vorzuziehen. Indeß weiß ich ſelbſt, daß ich im Jahr 1777 ein Mädchen mit gutem Erfolg mit einer Nadel eingepfropft habe, deren Gift wenigſtens vier Monat alt war.

Dieſe Umſtände machen die beſte Art, die Methode des Herrn Gatti auszuüben, allemal ungewiß, und müſſen für die veraltete ein deſto günſtigeres Vorurtheil erregen, da ſie bey weitem das Widrige, welches mit dieſer neuen Methode verbunden iſt, nicht alles in ſich faſſen.

Die Ungewißheit der Anſteckung iſt der erſte und vornehmſte Umſtand, der die Güte und Anwendbarkeit dieſer Methode in meinen Augen ſehr herabſetzt. Ich habe bereits gezeigt, wie leicht man in der Hofnung, das Subjekt, welches man einimpft, von den Pocken befallen zu ſehen, betrogen werden kann, wenn man mit flüßigem, friſchem Eiter einimpft, und dann mit der Nadel einzuimpfen, wenn das Eiter bereits auf derſelben trocken geworden, muß nothwendig noch ungewiſſer ſeyn. Ich ſelbſt habe, wenn ich friſches Eiter haben konnte, die Nadel nie anders, als mit friſchem Eiter beladen gebraucht, aber auch das auf der Nadel aufgetrocknete gewählt, wenn ich kein friſches haben konnte. Ich kann gewiſſenhaft verſichern, daß ich den Unterſchied der Leichtigkeit der Anſteckung bey einer oder der

andern

andern beobachteten Art nicht ſehr geſpührt habe; wohl aber weiß ich, daß mich endlich, da ich doch anfänglich gewiſſermaßen mit Vorurtheil für die Methode des Herrn Gatti eingenommen war, mehrere, und unter dieſen eine ſo unglückliche Erfahrung ſo weit brachten, daß ich auf ihre Gewißheit, die Nadel mochte nun mit friſchem oder trocken gewordenen Pockengift geſchwängert ſeyn, nichts mehr bauete.

Zweytens iſt die jedem äußerlichen Zufall offene, entblößte Impfwunde an der Hand vielen Zufällen ausgeſetzt. Die Kinder leiden an der Hand nicht leicht einen Verband, den auch die Gönner dieſer Art einzupfropfen eben nicht als nothwendig verlangen. Sie reiben die Wunde an ihren Kleidern, graben mit der Hand in der Erde, u. ſ. w. und können auf dieſe Art das Gift theils leicht abwiſchen, theils auch die Wunde zu heftig reitzen. Ueber die Vortheile des Waſchens der Hände mit kaltem Waſſer ſind die Gönner dieſer Einpfropfungsart ſelbſt noch uneins, doch fiel ein Theil des Vortheils, den man ſich von dieſem Baden einbildet, bey Beobachtung einer andern Methode unſtreitig weg. Indeß ſeh' ich nicht, daß man ſeit 1772 dem Zeitpunkt, in dem dieſe Methode in Deutſchland emporkam, auffallend glücklicher eingepfropft hätte, als ehedem, und ich ſelbſt kann nicht behaupten, daß der Erfolg viel glücklicher und unglücklicher geweſen wäre, wenn das Waſchen der Hände mit kaltem Waſſer häufig vorgenommen oder unterlaſſen wurde. Ich habe in Rückſicht auf dieſes Stück die Kinder ganz nach ihrem

eigenen Gefallen leben laſſen, und einen Fall, wo entweder das kalte, oder das warme Bad nothwendig geweſen wäre, hab ich bey meinen wenigen Eingepfropften nicht geſehen.

Die Wunde wird, bey der Beobachtung der Einpfropfungsart des Herrn Gatti, an einem Glied gemacht, mit dem jeder Theil des Körpers berührt werden kann. Die Kinder ſind gewohnt an den Fingern, an den Händen, und gewiß am liebſten an dem Ort, wo ſie Jucken ſpühren, zu ſaugen; ſollte nicht das Gift, wenn es gleich anfänglich durch den Speichel in den Körper gelangte, einige der Einpfropfung ungünſtige Würkungen hervorbringen können? — Am meiſten iſt die Einpfropfung der Pocken deßwegen beliebt, weil man ſo wenig Fälle hat, daß die eingepfropften Pocken, ihrer natürlichen Bösartigkeit wegen, den Augen geſchadet haben. Der Bürger, und vielleicht jeder Vater wünſcht ſein Kind lieber zu verlieren, als es in der Folge der natürlichen Pocken ſeines Geſichts beraubt zu ſehen, und um dieſes zu erhalten, wählt er vornehmlich die Einpfropfung. Leicht trifft es, daß das an der Hand eingeimpfte Kind zu der Zeit, wenn das Pockengift ſich in der Impfwunde zu entwickeln beginnt, wenn es in der Wunde ein ſchmerzhaftes Jucken empfindet, aus Verdruß mit der mit Pockengift geſchwängerten Stelle die Augen reibt, und dieſen Werkzeugen das Pockengift, eh es ſich durch den ganzen Körper auf eine natürliche Art verbreitete, mittheilt. Man kann ſich die Folgen dieſer Mitthei-

lung leicht vorſtellen, es ſind Zufälle der von einer ſehr reitzenden Schärfe herrührenden Entzündung, die das auch entzündliche, von der allgemeinen Entwickelung des Pockengiftes herrührende Ausbruchsfieber noch vermehrt und gefährlicher macht. Der oben erzälte mir Bedenken genug machende Fall iſt Beweis genug, daß dieſer Einwurf wider die Art des Gatti kein Hirngeſpinnſt iſt, und wenn auch in dieſem Fall die Entzündung leicht, blos nach dem Gebrauch allgemeiner Mittel vorüber gieng, wenn auch überhaupt nach der Meinung mancher Gönner der Art des Gatti, dieſe Augenentzündung ſelten von Folgen iſt, weil wir durch Mittel zunächſt auf ſie würken können, und auch die Fieberbewegungen, nach dem Ausbruch des Pockenausſchlags insgemein aufhören, ſo wünſch ich doch weder Aeltern, bey denen es immer, dem alten Vorurtheil zufolge, eine Art von Aufopferung iſt, wenn ſie ihre Kinder der Einpfropfung darbieten, noch den Impfärzten oft in eine ſolche Lage zu kommen, in der ich mich bey jenem Kind befand, wo ich ſehr froh war, daß alles ſo gut ablief, welches ich zwar vermuthete und wünſchte, aber doch nicht mit Zuverſicht hoffen konnte.

Man ſagt drittens, es ſey weſentlicher Vortheil der Einpfropfungsart des Gatti, daß

1) an der Hand die Entzündung, theils der Stelle an ſich, theils auch des kalten Bades der Hand wegen, niemals ſo heftig werde, als man oft geſehen habe, daß ſie in den Impfwunden am Arm geworden ſey;

2) daß

2) daß man, falls auch die Entzündung arg werde, derſelben an dieſer Stelle leichter begegnen könne, als wenn die Impfung am Arm vorgenommen worden, wo man am Ort, am Verband, am Reiben der Kleider, u. ſ. w. Hinderniße findet;

3) behauptet man ziemlich allgemein, die noch nach der Abtrocknung der Pocken in der Impfwunde fortdaurende Eiterung werde nie ſo heftig, ſo langwierig, als bey Impfwunden am Arm, und ſey mit gar keiner Gefahr verbunden, da man doch geſehen habe, daß die Eiterung am Arm zuweilen gefährlich, oder beſſer zu ſagen hartnäckig und ſchlimm zu heilen geweſen ſey, und

4) will man ſogar verſichern, die Zahl und Heftigkeit der Pocken, die auf die Einpfropfung an der Hand folgen, ſey bey weiten ſo beträchtlich nicht, als nach der Einpfropfung am Arm.

Was den erſten Punkt, wegen der geringern, bey der Beobachtung der Methode des Herrn Gatti am Impfort entſtehenden Entzündung betrift, ſo iſt zwar überhaupt dieſe Thatſache richtig, und die Entzündung des Impforts ſelten ſo groß, als am Arm; allein wir haben doch auch Fälle, wo ſie an der Hand, wie ich oben einen angegeben habe, ſehr groß wird, und in dieſen iſt von dieſer Entzündung weit mehr zu fürchten, als von der Entzündung am Arm. Der Theil, den ſie einnimmt, iſt mit weit mehreren Nerven verſehen, weit empfindlicher, als der Arm, ſie erregt, wegen der ſehr vielen Nerven, die durch

ſie gereizt werden, bey dem Ausbruchsfieber ſehr leicht Zuckungen, die Nachbarſchaft der Finger, der vielen Muſkelſehnen und Scheiden derſelben macht ſie bedenklicher, und ob ſchon der Theil, den ſie einnimmt, offener iſt, ſo kann man ihn doch ſelten weder in derjenigen gleichen Wärme, noch in derjenigen ruhigen Lage erhalten, die zur baldigen Hemmung der Entzündung nothwendig iſt, und die am Arm ſchon die Natur des Orts leichter gewährt.

Weil die Impfwunde am Arm überhaupt größer gemacht wird, als an der Hand, ſo iſt es nothwendig, daß die Nacheiterung an derſelben auch heftiger, und länger anhaltend ſey. Da es gewiß iſt, daß dieſe Nacheiterung auf die beßere Ueberſtehung der künſtlichen Pocken eben keinen großen Einfluß hat, ſo wär dies allerdings ein weſentlicher Vortheil der Einpfropfungsart des Gatti, daß bey ihr der Impfort nach Abtrocknung der Pocken weit weniger Beſorgung nothwendig macht, und überhaupt ſehr bald in ſeinen natürlichen Zuſtand wieder verſetzt wird. Wenn man aber bedenkt, daß eine Eiterung der Pockenwunde am Arm zwar insgemein arg, niemals aber gefährlich iſt, und dagegen eine Eiterung an der Hand von einiger Beträchtlichkeit, die doch gewiß nicht ſo leicht verhütet werden könnte, leicht den mit wenigerm Zellgewebe bedeckten, vielfachen Muſkeln und Muſkelſehnen an der Hand ſolchen Schaden zufügen könnte, daß dadurch die Beweglichkeit der Hand auf dieſe oder jene Art geſtört werden könnte, ſo ſiehet man leicht ein, daß bey der

allge-

allgemein anerkannten Unſchädlichkeit der Nacheiterung des Impforts am Arm, auch dieſer vorgebliche Vortheil der Methode des Gatti im Grund kein Vortheil ſey, und dadurch noch einen Theil ſeines Gewichts verlieren könnte, daß wenigſtens der Arzneywiſſenſchaft unerfahrne heut zu Tage die Nacheiterung für vortheilhaft, und die Ueberreſte des Pockengiftes vollends rein ausleerend hält.

Und iſt nicht endlich die Frage: ob die Nacheiterung, bey der insgemein ſparſam, oft auch unvollkommenen erfolgenden Eiterung der künſtlichen Pocken, nothwendig ſey, nicht immer noch von der Art, daß ſie Aufmerkſamkeit verdient? So ungewiß an ſich, und ſo ſehr, um die neue Methode recht annehmbar zu machen, erſonnen es auch ſeyn mag, wenn man behauptet, daß nach der Anſteckung, die nach Gatti's Manier bewürkt worden iſt, weniger Pocken erfolgen ſollten, ſo iſt es doch, wenn wir vorausſetzen, daß dieſe Thatſache wahr ſey, nothwendig, und den Geſetzen der thieriſchen Haushaltung völlig angemeſſen, daß die durch das Fieber in dem ganzen Körper entwickelte Pockenmaterie, wenn ſie ihren Ausbruch nicht durch den gewöhnlichen Weg finden kann, durch einen andern ausgeleert werden muß, ein Umſtand, auf den auch die ältern Impfärzte bey ihren Einpfropfungen vorzüglich geſehen haben. In dieſem Fall, gerad demjenigen alſo, der bey der Beobachtung der Einpfropfungsart des Herrn Gatti am häufigſten vorfallen ſoll, iſt daher die bey dieſer Methode

 nicht

nicht oft erfolgende lange Nacheiterung eben nothwendig, und falls auch die Gönner der Einpfropfung, wie ich faſt glaube, die Wahrheit dieſer Behauptung, die allerdings noch ihre Zweifel verſtatten kann, abläugnen ſollten, ſo iſt mir doch eine traurige Geſchichte eines jungen, hoffnungsvollen Menſchen in dieſem Betracht immer ſehr auffallend geweſen, deren Hauptumſtände kürzlich folgende ſind;

G. ein Knabe von etwas über ſieben Jahren wurde, mit andern, nach Gatti's Art eingepfropft. Die Anſteckung, das Pockenfieber erfolgte, aber auf der Oberfläche entſtanden nur wenige Pocken, von denen, auſſer der Mutterpocke, keine eiterte. Die Impfwunde wurde ſehr bald, ohne viele Nacheiterung — ein Umſtand, dem die Aeltern das ganze nachherige Unglück ihres Kindes zuſchrieben, und den ich wirklich nicht im Stand war, ganz zu widerlegen — geheilt. Nach dieſer Zeit fand ſich bey dem Knaben ein Geſchwür am Knöchel des einen Fußes ein, welches, nach ſehr vielen, von geſchickten Aerzten angewendeten Verſuchen es zu heilen, nun ſchon ſeit ſechs Jahren offen iſt, und höchſt wahrſcheinlicher Weiſe die Gelenkbänder und die Knochen des Unterſchenkels und des Fußes ſo angegriffen hat, daß ſich die Heilung, ohne vielen Schmerz des Kranken, und ohne eine langwierige Kur, von vielleicht immer noch ungewiſſen Ausgang, vielleicht auch ohne Verluſt des Unterſchenkels, nicht vermuthen läßt.

Geſetzt

Geſetzt nun auch, die erſte, ältere Impfungsart habe einige kleine Unbequemlichkeiten mit ſich verbunden, die die neuere nicht hat, ſoll man wohl, um etwa dem Gefühl, und nicht einmal allemal dieſem zu ſchmeicheln, eine Methode wählen, die ſo offenbar ungewiß iſt, die durch dieſe Ungewißheit ſo ſehr leicht die Kinder, die man durch die Einpfropfung erhalten wollte, in Gefahr ſtürzen, und dadurch das Vorurtheil wider die Einpfropfung, welches in den Herzen mancher noch feſt haftet, noch tiefer wurzeln machen kann? Gewißheit der Anſteckung iſt bey der Einpfropfung das allerwichtigſte, was man ſich nur immer denken kann; einer Methode der dieſe fehlt, fehlt alles, wodurch ſie auf eine vernünftige Art empfohlen werden könnte, und dieſe möglichſt große Gewißheit giebt nur die am Arm durch den Einſchnitt, oder durch eine Blaſenpflaſterwunde vermittelſt der Impffäden mit Ordnung und Sorgfalt angeſtellte Einpfropfung.

Mein Kind wurde das Opfer dieſer unſeligen Methode; es würde erhalten worden ſeyn, wenn ich mein Vorurtheil früher abgelegt, eine gewiſſere Methode einzuimpfen gewählt gehabt hätte. Aus den Tagebüchern anderer Einpfropfungen ſeh' ich allgemein, daß ähnliche Fehlſchläge bey Beobachtung der Art des Gatti häufig waren. (Und wie häufig mögen ſie nicht verſchwiegen worden ſeyn, weil man glaubte die Klagen über die

Ungewißheit der Einpfropfungsart möchten der Einpfropfung ſelbſt ſchaden, da ſie doch blos die Ungewißheit der Methode angeklagt haben würden) Ich wünſche keinem in die ſo leichte; für mich ſo unglückliche Lage zu kommen, ein durch dieſe Methode verwahrloſtes Kind ſterben ſehen zu müſſen, deſſen Erhaltung die größte Freude ſeiner Aeltern geweſen ſeyn würde.

Schrei-

Schreiben

an den

Herrn Leibarzt

Zimmermann

über die

ſchwarze Krankheit, die Scirrhen der Eingeweide, den Bandwurm, die Cephaläa, die Einpfropfung der Pocken und die Reizbarkeit.

Schreiben
an Herrn
Leibarzt Zimmermann.

Ich habe Ihnen, mein lieber Freund, vor acht Jahren zwey Beobachtungen über die ſchwarze Krankheit mitgetheilt, und da Sie dieſelben, nach Ihrer gewöhnlichen Art, gütig aufgenommen haben, ſo hoff ich, es werden Ihnen einige fernere Beobachtungen, die meine ehemalige Meinung beſtätigen, nicht misfällig ſeyn, und unterwerfe daher die ganze etwas vermehrte und von einigen Fehlern gereinigte Schrift abermals Ihrem gütigen Urtheil.

Erſte Beobachtung.

Ein ſechzigjähriger, ſeit vierzig Jahren engbrüſtiger, der Gottesgelahrheit obliegender, eine ſitzende Lebensart führender Mann, ehedem von ſtärkerer, gegenwärtig aber ſchwächerer Leibesbeſchaffenheit, den ich in den zuletzt verfloſſenen Jahren im Frühling, durch göttliche Hülfe, dreymal von heftigen nachlaſſenden Fiebern befreyt hatte, konnte nach der letzten Krankheit dieſer Art, ſeine Kräfte nicht recht wieder erlangen. Indeß war er, bey der günſtigern Sommerwitterung, und da er alles Studiren aufgab, einige Monate lang ſehr geſund, (denn die Engbrüſtigkeit war ihm eben nicht ſehr beſchwerlich) nur wurd'

er

er zuweilen von Kolikſchmerzen geplagt, die ihn wenig bekümmerten, und wegen welcher er auch keine Arzney brauchte. Zu Ende des Jahres nahmen die Schmerzen in der Gegend der Herzgrube, des Nabels und des Rückens zu, waren nach Tiſch, wenn auch die Nahrung aus den auserleſenſten Speiſen beſtanden hatte, am heftigſten, und zugleich mit einer ſo großen Mattigkeit verbunden, daß der Kranke glaubte, es ſtünde ihm eine Synkope bevor. Die Schmerzen wurden gelinder, wenn er ſich, mit gebogenen Knien, mit dem Ellbogen auf einen Stuhl lehnte, und den Rumpf in einer gebogenen Lage erhielt. Er hielt irrig die Blähungen für die Urſache ſeines Uebels, und ſuchte dieſelben öfter, als er wohl geſollt hätte, durch Kaffee, oder durch Kirſchbrandtewein, wodurch er ſeine Kräfte aufrecht zu erhalten hoffte, zu zertheilen, dazwiſchen trank er, ebenfalls zu ſeinem Schaden, warmes Getränk. Wenn auch die Schmerzen nicht zugegen waren, war er ſchwach, kraftlos, und ohne äußerliche Veranlaſſung müde. Die Abfälle durch den Stuhl, waren roh und flüßiger, als ſie hätten ſeyn ſollen; auch der Harn war roh. Die übrigen Verrichtungen waren wie im geſunden Zuſtand.

Am neunten März 1760 wurd ich eilig zu ihm gerufen. Ich fand ihn in der eben beſchriebenen Lage, matt, bleich, und ſah das ſchwarze und rothe Blut, welches er ungefähr in der Quantität eines halben Pfundes, nach heftigen Schmerzen, heftiger Herzensangſt, und nach vorhergegangenen Ohnmachten gleich nach der Mittagsmahlzeit wegegebrochen

gebrochen hatte. Der Schmerz und die Angſt hatten wieder nachgelaſſen. Einen Begrif von der Krankheit konnt ich mir leicht machen, die ſeit langer Zeit verſtopft geweſenen Gefäße (*) waren zerriſſen, und hatten einen innerlichen Blutfluß erregt. Die Heilungsanzeigen waren leicht, ein ſicherer Ausgang wäre zu wünſchen geweſen. Hippokrates hält Zufälle dieſer Art für tödtlich. Indeß gaben uns die noch zugegenen Kräfte, der weiche, gleiche, gar nicht fieberhafte Puls, und der glückliche Ausgang in ähnlichen Fällen einige Hoffnung.

Die genaue Betrachtung der Krankheit verlangte Verdünnung des Blutes, Verhütung der Fäulniß, Ausleerung deſſelben, Verhütung einer neuen Ergieſſung und Aufrechthaltung der Kräfte. Der gute Erfolg von der Befolgung dieſer Anzeigen, den ich in ähnlichen Fällen beobachtet hatte, machte mir Muth.

Um allen Anzeigen genug zu thun, verordnete ich daher

1) Ruhe des Körpers, den ich mit leichten Decken bedecken ließ, im Bett.

2) Nahrung aus Gerſtenſchleim (die ptiſana colata des Hippokrates) oder abgekochte Habergrütze, die dem Kranken beſſer behagte.

3) Häufi-

(*) Infarcta vaſa. Ein Kunſtwort, wofür wir in der deutſchen Sprache kein recht paſſendes Wort haben. Verſtopfung drükt den Sinn auf keine Art recht aus, und Anhäufung paßt wenigſtens in dieſem Fall auch nicht.

3) Häufiges Getränke von Mandelmilch, die er, wenig auf einmal, häufig nehmen mußte, und

4) täglich zweymal ein erweichendes Klyſtier.

Indem dieß alles meinen Befehlen gemäß eingerichtet wurde, ließ ich dem Kranken ein Clyſtier von warmen Waſſer geben, welches wenig Unrath, aber ſehr viel ſchwarzes und theerartiges, zum Theil flüßiges, zum Theil in Klumpen, die die Größe eines Hünereyes hatten, geronnenes Blut, welches an dem Gefäß ſo feſt anhieng, daß es kaum herausgebracht werden konnte, ausleerete. Dies war das wahre Ebenbild der ſchwarzen Galle der Alten, und die Krankheit war alſo die ſchwarze Krankheit des Hippokrates. Ein am Abend dem Kranken beygebrachtes Klyſtier führte ähnlichen Unrath ab.

Am zweyten, dritten, vierten und fünften Tag der Krankheit hatte er weder Schmerz, Angſt, noch Ueblichkeiten, und ſchlief alle Nacht etliche Stunden. Die Abfälle durch den Stuhl waren ſchwarz, der Harn dünn; der Kranke bekam wieder Kräfte. Er beobachtete meine Vorſchriften ſehr genau.

Die anwachſenden Kräfte bewieſen, daß die Quellen des Blutes verſtopft ſeyen. Ich verordnete daher, um den angeſammelten Unrath auszuleeren, einen Abſud von Tamarinden. Darauf erfolgten ſieben Stühle. In dem letztern Stuhl ſah man etwas weniges Schwarzes und etwas Gelbes. Nun war das Gute mit dem Böſen vermiſcht.

Am

Am ſiebenten Tag war der Unrath, den ein Klyſtier abführte, natürlich. Ich erlaubte dem Kranken Geisbartwurzeln (*), mit etwas Brod zu eſſen.

Am neunten befiel den Kranken, nach einer vielleicht etwas zu reichlichen Mahlzeit, die heftigſte Angſt. Er fiel in Ohnmacht, und gab durch das Erbrechen etwas verdünntes Blut von ſich. Ich unterſagte ihm das Brod und die Geisbartwurzeln. Die Stühle ſind natürlich, er iſt ohne Herzensangſt und klagt keinen Schmerz. Er gewöhnt ſich allmählich an eine etwas reichlichere Nahrung, die ich aus dem Pflanzenreich vornehmlich wählen laſſe, und iſt ſo geſund, als nur ein betagter durch viele und heftige Krankheiten, anhaltende Schmerzen, Bekümmerniß, den heftigen Blutfluß und die dünne Diät ausgemergelter Körper immer ſeyn kann. Deßwegen iſt er auch immer ſchwächlich, und wenn die Speiſen den Magen abermals zu beſchweren ſcheinen werden, ſo werd ich ihm rathen blos Milch zu genießen.

Dieſe Krankheit war alſo, wie ich bereits erinnert habe, ein innerlicher Blutfluß, und die ſchwarze Materie verdorbenes Blut. Auch Sie werden ſich gewiß von derſelben keinen andern Begriff machen. Man wird vielleicht dabey fragen:

1) War dieſe Materie ſchwarze Galle? Ich gehe zwar nicht gern von dem erſten und größten Arzt ab; und doch verſtattet mir die Wahrheit keine bejahende

*) Tragopogon.

hende Antwort. Von der ſchwarzen Galle werd ich unten einige Bemerkungen beybringen.

2) Was für eine Krankheit war vor dem Blutfluß vorhanden? Eine Anhäufung des Blutes in den Gefäßen (infarctus vaſorum, engorgement) des Magens und des Darmkanals; dieſe erregte

a) Wegen der Nerven, die zuſammengedrückt wurden, Schmerz.

b) Nach Tiſch war der Schmerz deswegen größer, weil der Druck um dieſe Zeit, wegen der Ausdehnung der Häute, größer wurde.

c) Eben dieſe Anhäufung machte, daß nach dem Blutfluß der Schmerz nachließ.

Auch entſpricht unſre Krankheit den Beobachtungen, die der berühmte Kämpf bekannt gemacht hat, ſehr gut. Er unterſuchte in Leichnamen die Urſachen, und fand die Bauchſchlagadern mit ſchwarzem Blut angefüllt (a). Ferner laſſen ſich hieraus

d) Die

(a) JO. KAEMPF diſſ. de infarctu vaſorum ventriculi Baſil. 1751. Dieſe nützliche Streitſchrift ſteht auch in der Sammlung der mediciniſch-praktiſchen Streitſchriften, die Herr von Haller herausgegeben hat. Tom. III. pag. 100. und in den Auszügen des Herrn Bergrath Crell B. 3. S. 90. Helmſtädt 1780. Eben dieſe Streitſchrift hat auch Herr Hofrath Baldinger abdrucken

d) Die flüßigern Abfälle durch den Stuhl und der rohe Harn erklären; denn aus den zerrütteten Verrichtungen des Magens entſteht Roheit.

e) Wer nur weiß, durch wie mancherley Urſachen der Antrieb des Blutes in die Gefäße und die Empfindlichkeit der Nerven verändert werden kann, der wird die Zunahme, den Nachlaß und die Abwechſelungen der Krankheit leicht begreifen.

3) Welches waren die entfernten Urſachen?

a) Von den Fiebern entſtandene Schlaffheit der Gefäße; denn die Fieber erſchlaffen, und das neue Entſtehen der Fieber durch den Gebrauch erweichender Mittel, wenn das vorige Fieber ſchon vorüber war, beweißt dies.

b) Mangel der Bewegung, die den Umlauf des Blutes in den Gefäßen des Magens und des Darmkanals hätte befördern ſollen.

c) Der

drucken laſſen, in ſeiner ſylloge opuſculor. argum. medico-practici. Vol III. pag. 246. wo auch die eben zu dieſem ſehr wichtigen Gegenſtand gehörenden gelehrten Streitſchriften der Herren Koch, de infarctibus vaſorum in infimo ventre, Arg. 1751. Elvert, nouae obſervat. de infarctibus venarum abdominalium internarum Tubing. 1754. und Faber vlterior expoſitio nouae methodi Kaempfianae curandi morbos chronicos inueteratos, praecipue malum hypochondriacum. Tubing. 1755. zu finden ſind. H.

c) Der Kaffe, der Kirſchbrandtewein (*), das warme Getränk.

d) Der viele Jahre hindurch fortgeſetzte Gebrauch des Brechweinſteins.

4) Giebt es keine noch würkſamere Mittel? Allerdings, und geſchickte Aerzte brauchen ſie auch. Sie werden aber, mein lieber Zimmermann, bald, nach dem Ihnen gewöhnlichen Scharfſinn, Gelehrſamkeit und praktiſcher Erfahrung, ſehen, warum ich ſie in meinem Fall für unnütz, oder für nicht anwendbar gehalten habe. Gründe, und wichtige

(*) Von dieſer Urſache habe ich ehedem in Göttingen, bey einem ſtarken Brandteweintrinker, Nahmens Fiedler, die ſchwarze Krankheit entſtehen ſehen. Dieſer Mann klagte anfänglich über die bey Brandteweintrinkern gewöhnlich fehlende Eßluſt mehrere Jahre lang. In der Folge fand ſich ein anhaltender Magenkrampf, verbunden mit einem äuſſerſt ſcharfen, ſauren, freſſenden Aufſteigen ein, er zehrte nach und nach aus, und ſtarb in der Folge, nach einer langwierigen Marter, in einem heftigen Anfall, den er ſich, wie die Leichenöffnung lehrte, durch den Genuß etlicher Löffel voll von gekochten, gedörrten reifen Saubohnen zugezogen hatte. Bey der Leichenöffnung fanden wir

1) im Magen ungefähr ein Pfund ſchwarze, dem dünnen Kaffeſatz, oder dem Waſſer, in welchem ſchwarzer Schnupftaback geweicht worden, vollkommen ähnliche Feuchtigkeit, in welcher die Boh-

wichtige, nach ihrem Werth und nicht nach der Anzahl zu ſchätzende Zeugniße und eigene Beobachtungen lehren, daß die Aderlaße bey Blutflüßen den Werth bey weiten nicht hat, den man ihr insgemein beylegt. Bey meinem Kranken war die Kraftloſigkeit, die von der langwierigen Unpäßlichkeit und der fehlenden Verdauung bewürkte Blutloſigkeit, der weiche Puls, und die Engbrüſtigkeit, die den Kranken ſchon ſeit vielen Jahren geplagt hatte, und die leicht in eine Bruſtwaſſerſucht übergeht, der Aderlaße vornehmlich entgegen.

nen herumſchwammen. An der äußern Oberfläche des Magenſchluſſes, gegen den Magen zu, war ein eiternder Abſceß, und der Magen war zuſammengezogen und ſeine Häute widernatürlich dick.

2) Der ganze Kanal der dünnen Därme war mit der ſchwarzen Feuchtigkeit, in der ſehr viele dem Schnupftaback vollkommen ähnliche Theilchen herumſchwammen, ganz angefüllt; die Menge derſelben betrug, mäßig gerechnet, acht Pfund; die innere Oberfläche der Gedärme war aufgelößt, und wie abgeſchabt, man ſah auch dünne Häutchen von den Därmen in der Feuchtigkeit herumſchwimmen; die äußere Oberfläche der Gedärme aber war an einigen Orten, von einer wenig beträchtlichen dunkeln Farbe.

3) Die dicken Gedärme waren, beſonders gegen den After hin von ſteinhartem Unrath äußerſt ausgedehnt. Mit vieler Mühe konnte man eine Grube von außen in ſie hineindrücken.

Vernunftgründe und die einmüthige Meinung aller Aerzte, widerriethen das künſtliche Erbrechen, welches Hippokrates, bewogen durch falſche Theorie, in ſeinen Schriften empfahl. Mehr als einmal hat zwar das Erbrechen, bey noch unverletzten Gefäßen das Blutbrechen gehoben; bey zerriſſenen Gefäßen aber läßt ſich von Brechmitteln wohl nichts anders, als der Tod erwarten.

Abführende Mittel ſchienen der Anzeige, die Ausleerung foderte, Genüge zu leiſten, aber auch von den allergelindeſten (die übrigen ſind mit den Giften in eine Claſſe zu ſetzen) läßt ſich befürchten

a) ſie

4) Die Leber, die Milz und die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren geſund; auch die Galle war von natürlicher Beſchaffenheit. Von Anhäufung des Bluts in den Gefäßen wurde nichts entdeckt, doch iſt es möglich, daß darauf nicht ſehr bey der Oeffnung gemerkt wurde.

4) Die geſammelte Feuchtigkeit gab, chemiſch unterſucht, keine Spur von Säure.

Der Raum verſtattet mir nicht mehrere Thatſachen von dieſer ſehr merkwürdigen Krankheit und Leichenöffnung beyzubringen, die ich vielleicht dereinſt weitläuftiger bekannt mache. — Bey der Heilung wurde die Krankheit verkannt, und die Würkung der Mittel war eben ſo außerordentlich, als uns die ſchwarze Materie in dem Magen und Darmkanal unerwartet war. H.

a) ſie möchten in dem empfindlichen und ſchon für ſich zum Erbrechen geneigten Magen Erbrechen erregen,

b) ſie möchten Bewegung erregen welche ſchadet;

c) eine allzuſchnelle Ausleerung iſt ſchädlich; denn ſo wie bey äuſſern Wunden ein neuer Blutfluß erfolgt, wenn der Blutklumpe aus ihnen herausgeriſſen iſt, ſo geſchieht dies auch bey innern Wunden (*). Klyſtiere bewürken alles

 Gute,

(*) Und doch ſcheinen alle die Zufälle, die, wie der Blitz, ſobald der innerliche Blutfluß erfolgt, entſtehen, und die insgeſammt ſehr oft, beſonders in den Fällen, wo die Menge des aus ſeinen Gefäßen getretenen Blutes nicht ſehr groß iſt, für nichts anders, als für Folgen der heftigſten Nervenreitzung, die die aus den Gefäßen getretene Materie bewürkt, angeſehen werden können, offenbar die Ausleerung des Reitzenden anzuzeigen, welche Anzeige dadurch noch beſtärkt wird, daß ſich die Kranken von den Anfällen in eben dem Maas erholen, und daß alle Zufälle verhältnißmäßig nachlaſſen, ſo wie die Ausleerung der reitzenden ſchwarzen Materie durch das Erbrechen, oder durch den Stuhl, oder, wie insgemein geſchieht, durch beyde Wege, zugleich erfolgt. Bey dem vorſichtigen Gebrauch ſchicklicher, nicht reitzender ausleerender Mittel läßt ſich auch der neue Blutfluß ſo ſehr nicht befürchten; es iſt in dieſen Fällen allemal wohl zu bemerken, daß die Gefäße, in denen die Anhäufung enthalten war, die die ſchwarze Materie ausmacht, ſich allemal in ſehr widernatürlichen und der Unterhaltung eines Blutflußes ganz ungünſtigen Umſtän-

Gute, was ſich von den Purgiermitteln nur immer erwarten läßt; ſie verdünnen und tilgen die Reitzung zum Erbrechen dadurch, daß ſie, ohne zu reitzen die Bewegung der Gedärme erregen, daher ſie auch, bey dem widernatürlichen Erbrechen von ſo großem Nutzen ſind.

Man

Umſtänden befinden. Ich habe in den meiſten Fällen der ſchwarzen Krankheit, bey denen ich zu Rath gezogen worden bin, zwar allemahl auf erweichende Klyſtiere vornehmlich gebaut, gelinde ausleerende Mittel, falls nicht die ſtrengſten Gegenanzeigen vorhanden waren, aber doch nicht ſo ſehr gefürchtet, und kann eben nicht klagen, bey Behandlung dieſer Krankheit unglücklicher als andere geweſen zu ſeyn. Nur iſt wohl zu bemerken, daß bey dem Zuſtand der heftigſten, offenbaren Reitzung der ſo viele geheime Gemeinſchaft unter einander und mit andern habenden Nerven des Darmkanals, das abführende Mittel zugleich reitztilgend und in einem hohen Grad einwickelnd ſeyn muß. Ich habe zu dieſem Endzweck die Aufloſung des Sedlitzerſalzes mit friſch aus ungeröſtetem Lein gepreßten Oel mehrmals mit ſehr gutem Erfolg gegeben, oft auch wohl, wenn die Umſtände es verlangten, zur Aufloſung noch etwas Mohnſaft geſetzt. — Nach den Beobachtungen, die man in den neuern Zeiten von dem Ricinusöl bekannt gemacht hat, ſcheint dieſes in dieſer Krankheit dasjenige abführende Mittel zu ſeyn, welches ſeinem Endzweck am beſten entſprechen würde.

H.

Man könnte vielleicht glauben, es würde dem Kranken ein mehr auflöſendes oder ſäuerlicheres Getränk zuträglicher geweſen ſeyn. Wenn ich aber auch das ganze Verzeichniß der auflöſenden Mittel durchgehe, ſo find ich in allen die ſchädliche Schärfe. Ueberdieß iſt der Durchſchnitt des Darmkanals von der Art, daß auch dicke Blutklumpen leicht durchkommen können. Die völlige Auflöſung derſelben iſt alſo unnütz, auch wohl ſchädlich, denn die ſchädliche Einſaugung wird dadurch erleichtert.

Die Herren Navier und Bonte, die nützliche Beobachtungen über die ſchwarze Krankheit bekannt gemacht haben, halten nicht ganz mit Unrecht ſehr viel auf die ſauern Geiſter, beſonders auf Rabels Waſſer, dem ich aber den reinen Vitriolgeiſt weit vorziehen würde. Sie ſind der Fäulniß ganz beſonders entgegen, und ſtümpfen die Hitze und das Fieber. Mein Kranker aber hatte kein Fieber, die Hitze war gelind und nicht übernatürlich; ich hatte alſo keine ſchnelle Fäulniß zu befürchten, und dieſer Anzeige Genüge zu thun, war, um auch einige andere zu befolgen, Mandelmilch hinreichend (*).

(*) Boerhaave, van Swieten, und mehrere andere empfehlen, bey innern Blutflüſſen des Magens und des Darmkanals, um die geöffneten Gefäße zuſammenzuziehen, die Vitriolſäure, und es ſcheint, als wenn man ſie bey der ſchwarzen Krankheit aus dieſem Grund ebenfalls angerathen habe. Es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob dieſe Säure dies ſo ſchnell und auf eine ſo würkſame Art thun könne, als es die große

Speiſen aus dem Thierreich, die den Blutfluß und die Fäulniß vermehren und Fieber erregen, wurden durch die Anzeigen unterſagt. Die ſeit ſo vielen Jahrhunderten bewährt befundene verdünnende, einwickelnde, ernährende, lindernde Ptiſane verdient vor allen andern Nahrungsmitteln den Vorzug.

Die Kraftloſigkeit ſchien, um die Kräfte empor zu heben, ſo genannte herzſtärkende Mittel, ein Nahme, den ſie mit Unrecht führen, zu fodern, in Rückſicht auf die Urſache aber waren ſie ſchädlich. Der nach ihrem Gebrauch zunehmende Blutfluß würde die Kräfte ſchnell zerſtöhrt haben, weil ſich das Blut in die Gedärme ergoßen haben würde: daher würden flüchtige, geiſtige und andere Mittel dieſer Art zwar nicht die Krankheit, aber wohl das Leben des Kranken ſchnell genug bekämpft haben.

5) läßt

große Ausdehnung, die Atonie der vor dem Blutfluß nach Art der Blutadergeſchwülſte aufgetriebenen Gefäße nothwendig macht. Hierzu kommt, daß Mineralſäuren, bey ihrer zuſammenziehenden, feſtmachenden, der Fäulniß entgegenen Kraft auch eine heftig reizende, den Nerven einigermaaßen feindſelige Kraft beſitzen, und wenn man bedenkt, daß Reitzung der ausgetretenen Materie bey den Anfällen der ſchwarzen Krankheit die Quelle aller Zufälle, und meiſtens auch des fortwährenden Blutfluſſes iſt, daß ein zuſammenziehendes Mittel, welches in den Magen kommt,

5) Läßt ſich's wohl mit Feſtigkeit hoffen, daß die Krankheit nicht wiederkommen werde? Keinesweges. Es iſt ſehr ſchwer, und überſteigt, wenn die Natur dem Unterliegen nahe iſt, die Gränzen der Kunſt einem in einem ſchlaffen Körper befindlichen ſchlaffern Theil ſeine Stärke wieder zu geben.

Folgendes war der Ausgang der Krankheit. Die Kräfte kamen wieder, ſo wie der Sommer ſich näherte, empor, nach einigen Monaten aber, die er, ohne Arzney zu nehmen, zubrachte, nahm, ſo wie der Winter näher kam, die Mattigkeit, der Mangel der Eßluſt und die Schlafloſigkeit zu, auch wurde er von Kolikſchmerzen und heftiger Herzensangſt geplagt. Endlich entſchlief er zu Anfang des Frühlings, ſanft und ſelig im Herrn, nachdem er die grauſame Krankheit ein ganzes Jahr hindurch mit bewunderungswürdiger Geiſtesſtärke und Geduld ge-

 tragen

kommt, und in demſelben wenigſtens etwas verweilt, nicht ſo ſchnell, als nothwendig, die Schließung des offenen Gefäßes bewürken kann, und welches das Vornehmſte iſt, daß ſich die Gefäße faſt allemal ſelbſt ſchließen, wenn das ſie widernatürlich ausdehnende ausgeleert iſt, ſo ſieht man leicht ein, daß Mineralſäuren in den Anfällen nicht leicht ſtatt finden, daß ſie aber allerdings, nach überſtandenem Anfall, um der Fäulniß zu widerſtehen, und die Genelung zu befeſtigen, mit andern Mitteln dieſer Art gebraucht werden können. H.

tragen hatte, nach einem freundſchaftlichen, frommen Geſpräch mit ſeiner Frau und Kindern, indem er mir eben ſeine Dankbarkeit bezeugte, und mir alles Gute wünſchte (*).

So viel, mein lieber Zimmermann von dieſem Kranken. Nun will ich traurigere Fälle erzählen.

Zweyte Beobachtung.

Ein ſcharfſinniger und geſchickter Künſtler aus einer ehrbaren und geſunden Familie, etwas über dreyßig Jahr alt, Gatte einer jungen, ſchönen und lebhaften Frau, traf mich vor zwey Jahren ungefähr an, und bat mich, ihm ſeine Magenſchmerzen zu lindern, die ſo heftig wären, daß ſie ihm, während des Anfalls, faſt alle Kräfte raubten. Der erſte Verſuch war, falls ich nicht irre, ohne Erfolg. Da ich nun eine tiefer ſitzende Urſache vermuthete, rieth

(*) Es muß ſich auf einmal wieder ein großes Gefäß geöffnet haben. Ich ſah ebenfalls eine Frau, die ſeit mehreren Jahren von dem Magenkrampf grauſam geplagt worden war, nach etlichen ſchnell auf einander folgenden, mit ſehr heftigen Zufällen verbundenen Ausleerungen des verdorbenen Blutes durch das Brechen und den Stuhlgang ſchnell ſterben, nachdem ſie einen oder etliche Tage vorher mit mir am Tiſch geſeſſen, und eine Taſſe Kaffee getrunken hatte. Es erfolgten auf einmal, ohne alle vorhergegangene Zeichen, Ohnmachten, Kälte der äußern Theile und äußerſte

rieth ich ihm, ſo viel ich weiß, Milch-Diät, und ich weiß ſelbſt nicht mehr was für ein Arzneymittel, denn ich habe einen Theil dieſer Beobachtung vergeſſen, weil ich ſie nicht aufgeſchrieben habe. Da er mir nach einigen Wochen wieder begegnete, dankte er mir, und ſagte, daß er ſich beſſer befände. Ich erfuhr in der Folge, daß die Krankheit wieder heftiger geworden ſey, hatte aber keine Gelegenheit mit ihm zu reden.

Am drey und zwanzigſten März, um eilf Uhr wurd ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn ſehr matt, er konnte kaum reden, und mußte immer, um Ohnmachten zu verhüten, an Weineßig riechen. Sein Geſicht war Leichenartig, und ſein Puls ſo ſchnell und klein, daß er, wenn ich ihn auch höher am Arm unterſuchte, kaum entdeckt, und kaum gezählt werden konnte. Er hatte keinen Schmerz; das erfolgloſe Drängen zum Stuhl war ein ungezweifeltes Kennzeichen der ihrer Auflöſung nahen Natur. So wurde mir die Geſchichte der Krankheit erzählt.

Zu

äußerſte Mattigkeit. Sie war nicht im Stand zu reden, durch Zeichen aber merkte man, daß ſie beſonders in der Gegend der Herzgrube litt. Nach etlichen Stunden ſtarb ſie ſanft. Sechs und dreyßig Stunden nach dem Tode beſichtigte ich die Leiche und fand den Unterleib in einem hohen Grad widernatürlich aufgetrieben, und in ihm die ſchwappende Feuchtigkeit, zum offenbaren Beweis, daß ein von neuen erfolgter heftiger Blutfluß die Urſache des ſo ſchnellen und unvermutheten Todes geweſen war.

H.

Zu Anfang des vergangenen Sommers hatte er auf Anrathen eines neuen Arztes, der Verſtopfungen der Milz, des Gekröſes und der Leber für die Urſache hielt, neue Heilmittel gebraucht, und da dieſe ohne Erfolg waren, war er, auf eben deſſen Anrathen, obſchon der berühmte Haller abrieth, nach Leuk gegangen, um den daſigen Geſundbrunnen zu trinken, und ſich in demſelben zu baden. Sie wiſſen, daß das Waſſer zu Leuk eiſenhaltig iſt, und der berühmte Kämpf zeigte ſchon, daß Eiſen und eiſenhaltige Mineralwaſſer in unſerer Krankheit gefährliche Sachen ſind. Nach ſeiner Wiederkunft befand er ſich aber doch noch funfzehn Tage wohl. Allein dieſe Stille war trüglich; denn die Krankheit nahm alle Tage zu. Er wurde den ganzen Winter hindurch von dem heftigſten Schmerz in der Herzgrube und den Nieren geplagt, gab ſehr oft durch das Erbrechen helles Waſſer von ſich, konnte faſt keine Nahrung mehr ertragen, und erhielt ſich mehrere Wochen hindurch blos von Suppen und einer gewiſſen Art von Beckerbrod (*). In der Nacht zwiſchen dem ein und zwanzigſten und zwey und zwanzigſten fühlte er nach heftigen Schmerzen, Drängen zum Stuhl, und wär, eben da er auf dem Nachtſtuhl ſaß, faſt in Ohnmacht gefallen. Die Mattigkeit war, da man ihn ins Bett gebracht hatte, äuſſerſt groß. Der früh Morgens gerufene Arzt verſchrieb dem Kranken, um die Kräfte zu unterſtützen, einen Trank von dem er häufig nehmen mußte, und dieſer beſtund aus Bibergeiltinctur, Citronenſchalenſyrup und Meliſſenwaſſer. Die Mattigkeit

(*) Lecrelets.

tigkeit nahm zu; ſchwarzer Unrath wurde häufig ausgeleert. Gegen Abend wurd' ihm ein Trank aus Tamarinden, Rhabarberextrakt und Sauerkleeſalz, verordnet, wovon er oft Löffelweis nehmen mußte. Nun gieng auch, nachdem er dieſen Trank zu brauchen angefangen, eine derjenigen, die durch die Stuhlgänge ausgeleert wurde, ähnliche Materie durch das Erbrechen ab. Schnell folgten Ohnmachten auf Ohnmachten, das abführende Mittel wurde weggeſetzt, alles wurde ſchlimmer, er ſtarb zu Mittag, bald nachdem ich zu ihm gekommen war.

Die Brüder des Verſtorbenen verlangten, frey von den gewöhnlichen Volksvorurtheilen und andern Kranken zum Nutzen, beſonders da ihre Schweſtern auch von dem Magenkrampf geplagt wurden, die Oeffnung des Leichnams, um dadurch die Urſach einer ſo heftigen Krankheit zu entdecken. Ich war, nebſt dem gewöhnlichen Arzt des Kranken bey der Leichenöffnung zugegen, wo folgendes merkwürdig war.

Der ganze Körper war äuſſerſt mager, am meiſten aber in der Gegend des Rückgrads, woraus man auf eine Rückendarre ſchließen könnte (*). Auf dieſe

(*) Dieſe große Magerheit iſt eine gewöhnliche Folge des vorhergegangenen lang anhaltenden, von einer unbezwinglichen Urſache herrührenden Magenkrampfs. Bey einigen beſonders weiblichen Kranken, von denen eine an der ſchwarzen Krankheit, die andere aber ohne vorhergegangenen innern Blutfluß an der verſteckten ſchwarzen Krankheit ſtarb, war die Magerheit

dieſe Krankheit ließ ſich auch daher ſchließen, weil der Kranke ſich etwas beſſer befunden hatte, da er eine etwas lange Zeit verreißt geweſen war, und vielleicht iſt dieſer Urſach auch der Nachlaß der Krankheit während der Zeit zuzuſchreiben, da er ſich in Leuk aufhielt. In der Bruſt war nichts angewachſen und überhaupt, auſſer der Bleichheit und Leere der Gefäße des Herzens und der Lungen, kein Fehler. Nachdem die ſehr dünnen Decken und Muſkeln des Unterleibes zerſchnitten worden waren, zeigte ſich der in ſeinem Ort und in ſeiner gewöhnlichen Lage liegende, aufgetriebene Magen, das Netz aber fehlte. Die Gedärme waren an einigen Stellen roth, an andern aber ſchwarz und von Blähungen ausgedehnt. Sie glichen den Gedärmen eines Menſchen, der an einer bereits in den Brand übergegangenen Entzündung des Darmkanals geſtorben war, blos in dieſem Betracht nicht, daß ſie nicht ſo heftig ſtanken, und daß man keine Gefäße an ihnen entdeckte. Eben ſo waren auch im Magen keine Gefäße ſichtbar, und man war auch bey vieler Aufmerkſamkeit nicht im Stand eines zu entdecken. Die Milz war klein; die Leber hatte ihre

ſo groß, daß ſie bey dem ausgezehrteſten Menſchen nicht größer ſeyn kann. Ihre Urſachen laſſen ſich auch leicht erklären, wenn man bedenkt, daß bey ſolchen Perſonen theils die Eßluſt fehlt, und wenn dieſe auch da iſt, oft in einer Zeit von fünf bis ſechs Jahren, wie ich geſehen habe, nicht eine einzige Verdauung ordentlich erfolgen kann. H.

ihre natürliche Größe; beyde Theile waren nicht im geringſten fehlerhaft, nur hatten ſie eine etwas zu helle Farbe. In der an ſich kleinen Gallenblaſe war nichts enthalten, als Luft. Der Gallengang war offen. Die Magendrüſe war ohne alle Fehler, ſo wie auch die Nieren geſund waren. Die Eingeweide, die man für den Sitz der Krankheit gehalten hatte, waren alſo geſund, und ſtatt deſſen zeigte der Magen und der Darmkanal die Urſache bald an; denn da dieſe Theile geöffnet wurden, floß von der obern Magenöffnung, bis zum After, überall ſchwarzes Blut heraus, welches im Magen durch das Getränke verdünnt und nicht ſo ſchwarz war, in der Entfernung aber vom Magen verhältnißmäßig immer ſchwärzer und zäher wurde, und in den dicken Gedärmen ganz ſchwarz und zäh wie Theer war. Wo die Röthe geringer war, da war auch das Blut flüßiger, vieles und ſehr ſchwarzes Blut war da, wo die Därme ſchwarz ſahen, deren Häute aber wieder ganz weis wurden, wenn man ſie vom Blut reinigte. Es fragt ſich nun:

1) Welches war die Urſache des Todes? Der Blutfluß, deſſen Folgen Schwäche, Ohnmachten, Leerheit der Gefäße, die ſeit vielen Monaten nur wenig Blut enthalten hatten, waren.

2) Was für eine Krankheit war vor dem Blutfluß zugegen? Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens und der Gedärme, welche der berühmte Kämpf am beſten und genaueſten beſchrieben

ben hat (*). Man könnte ſie eine langwierige Entzündung nennen.

3) Sollte ſich wohl der Ausgang haben vorher ſehen laſſen? Der größte und erſte Arzt, ſagt folgendes: Lendenſchmerz, der ſich nach den Magenmund hin erſtreckt, und mit Erbrechen wäſſerichter Feuchtigkeiten verbunden iſt, endigt ſich in ein Erbrechen ſchwarzer Feuchtigkeiten. (**).

4) Was

(*) Und welche den Magenkrampf, als ihren vornehmſten und eigenen Zufall erregte. Herr Kämpf hat dieſe Krankheit zuerſt beſchrieben; denn vor ſeinen Zeiten wußte man nur ſehr wenig von ihr. H.

(**) Er läßt ſich mit einiger Gewißheit allerdings vorausſehen, wenn man nur einmal, durch die Anlage des Körpers, die vorhergegangenen Urſachen, den Magenkrampf und die andern Zufälle von der Exiſtenz der Anhäufungen überzeugt iſt, und die Diagnoſis der Anhäufungen beſonders in den Gefäßen des Magens und des obern Theils des Darmkanals iſt, ſo ſchwer nicht. Indeß giebt es auch Fälle, wo die Anhäufungen ſehr beträchtlich ſind, und die Kranken doch an dem Magenkrampf und den andern Folgen deſſelben, oder, wie es Herr Tiſſot heißt, an der verſteckten ſchwarzen Krankheit ſterben, ohne den charakteriſtiſchen Zufall der ſchwarzen Krankheit, die Ausleerung des verderbten Blutes zu erleiden. Bey Perſonen von ſchwachen feſten Theilen ſind die Gefäße einer ſehr großen Ausdehnung fähig, und vielleicht bey dem weiblichen Geſchlecht noch fähiger, als bey

4) Was für eine Heilart wär vor dem Blutfluß anzuwenden geweſen? Speiſen aus dem Pflanzenreich, ſehr wenige Nahrungsmittel, die gelindeſten ſeifenhaften Subſtanzen aus dem Pflanzenreich, und vornehmlich Molken mit Hollunderextrakt, in kleinen, aber häufigen Gaben; endlich Klyſtiere, denen der berühmte Kämpf billig das größte Lob beylegt, deſſen übrige vorgeſchlagene Arzneyen mir auſſerdem aber bey weiten nicht ſo ſehr gefallen, weil er viele ſcharfe und reitzende Mittel anrathet, von denen ich nicht einſehe, wie ſie nutzen ſollen (*).

5) Welche

bey dem männlichen. Wenn nun das in den ausgedehnten Gefäßen enthaltene, verderbte, auſſer den Gränzen des Umlaufs wenigſtens zum Theil geſetzte Blut nicht einen beſondern Zuwachs erhält, (und dieſer erfolgt allemal ſparſam und ſo ſehr nach und nach, daß die Entſtehung der Anhäufungen mehrere Jahre erfodert) oder nicht ſo ſcharf wird, daß es die Gefäße, die es enthalten, zerfrißt, (unſtreitig der gewöhnlichſte, häufigſte Weg, durch den die Blutflüſſe erfolgen, die die ſchwarze Krankheit ausmachen,) ſo erduldet der Kranke würklich die ſchwarze Krankheit, und kann an derſelben ſterben, ohne daß eben der Durchbruch des Bluts nothwendig iſt. H.

(*) Dieſe Mittel mögen insgeſammt ſehr gut ſeyn; nur ſehr viele Kranke können ſie, weil ſie blähen nicht vertragen. Ich habe Kranke geſehen, die auch nicht die gelindeſten Speiſen vertragen konnten, und die

5) Welche Heilart war nach dem Blutfluß nothwendig? Die bey der erſten Beobachtung beſchriebene.

6) Was für eine Vorbauung iſt, nach überſtandener Gefahr des Blutfluſſes, nothwendig? Man muß alles vermeiden, was Vollblütigkeit erzeugen, die Bewegung des Blutes vermehren, die Säfte ſcharf machen, und die Gedärme reitzen kann, und dann zugleich ſolche ſtärkende Mittel brauchen, die nicht reitzen; denn wenn der Tonus der durch die langwierige Erſchlaffung geſchwächten

von nichts, als etwas dünner Fleiſchbrüh lebten, die nicht einmal ſehr geſalzen ſeyn durfte. Sehr viele vertragen gar keine Arzneymittel, ſo bald ſie nur den geringſten Geſchmack haben, und in dieſem Betracht gehört unſtreitig die Krankheit unter die ſchlimmſten, daß der Körper die erfoderlichen Mittel ſo übel erträgt. Sehr ſchnell verändert ſich auch die Receptivität des Körpers bey dieſer Krankheit, ſo daß das Mittel, welches dem Kranken vor etlichen Tagen augenſcheinlichen Nutzen ſchaffte, ihm nach einer ſehr kurzen Zeit die Schmerzen unendlich vermehrt. Dieſer Umſtand, die Verwickelung der Heilungsanzeigen, und die große Schwierigkeit einen Theil, der widernatürlich ausgedehnt und erſchlafft iſt, ohne den Gebrauch anziehender Mittel herzuſtellen, den die Krankheit ganz unterſagt, bewegt mich zu glauben, daß es auſſer den Gränzen der heilſamen Kunſt gelegen ſey, dieſe Anhäufungen, wenn ſie nur etwas alt geworden ſind, von Grund aus, und vollkommen zu heben.

H.

ten Gefäße nicht wieder hergeſtellt wird, ſo iſt eine neue Anhäufung wieder vor der Thür. Die Natur iſt zwar oft, wie der berühmte Redi, in jenen ſo angenehm geſchriebenen Briefen, die man blos ihrer Schönheit wegen mit Vergnügen ließt, vortreflich ſagt. ſich oft ſelbſt hinreichend, und man hat allerdings bey einer dünnen und gelinden Diät Hoffnung, daß mit der Zeit, blos durch Beyhülfe der Natur die Faſern der Blutgefäße wieder ſtark werden; allein wenn in der Länge der Zeit die Verletzung groß geworden iſt, ſo iſt es nützlich die Natur durch die Kunſt zu unterſtützen. Hier verdient, wie in ſo vielen andern Fällen, die Peruvianiſche Rinde den Vorzug (*).

(*) Mir ſind beſonders zwey Fälle bekannt, wo ich Grund zu glauben habe, daß, nach dem würklichen Ausbruch des ſpecifiken Blutflußes, der die ſchwarze Krankheit ausmacht, die Kranken von den Anhäufungen völlig befreyt wurden. Ein Prediger wurde nach langwierigen und ſchmerzhaften Zufällen von der ſchwarzen Krankheit befallen, und befreyete ſich von neuen Anhäufungen durch eine ſehr genaue Lebensordnung, und durch den Gebrauch der Ipekakuanha in ſehr kleinen Gaben, den er ſehr lang fortſetzte. Doch iſt er jetzt ſeit etlichen Jahren mit einem offenen Schenkel befallen, der wahrſcheinlicher Weiſe ſeinen erſten Grund in dem widernatürlichen Zuſtand der Eingeweide des Unterleibes hat, und der vielleicht nicht mit Unrecht für eine Kriſis, oder für eine ſtell-

7) Sollte wohl der Fluß der güldnen Ader dem Kranken nützlich geweſen ſeyn? Die Stahlianer würden dies gewiß behauptet, und die Krankheit eine Hämorrhoidalkolik genannt haben. Würklich iſt auch, da das ganze Syſtem der Gefäße in ſo genauer Verbindung unter ſich ſteht, nicht zu zweifeln, daß die Schmerzen durch den güldnen Aderfluß gelindert worden wären; denn wahrſcheinlicher Weiſe waren nicht alle Gefäße des Darmkanals geöffnet, ſondern das Blut floß aus den übrigen Aeſten in den zerriſſenen Aſt, und eben dieſe Ausleerung und eben dieſer Nachlaß des Schmerzens würde erfolgt ſeyn, wenn ſich die Hämorrhoidalgefäße geöffnet hätten, welches auch ähnliche Beobachtungen beſtätigen.

8) Sollte

ſtellvertretende Ausleerung der ſchwarzen Krankheit gehalten werden könnte. Der andere Fall war derjenige einer jungen Frau von etwa zwanzig Jahren, die, außer einem Umſchlag, den ſie erlitten, vorher ganz geſund geweſen zu ſeyn ſchien. Nach dem Umſchlag wurde ſie bläſſer, als vorher, und klagte über wiederkommende Anfälle einer heftigen Angſt ums Herz, wider die ſie aber wenig brauchte. Einſt in der Nacht zeigte ſich, mit allen ſeinen ſchrecklichen Zufällen, der innere Blutfluß, die Ausleerung des ſchwarzen, aufgelößten, auch klumpen, und pechartigen, und in der Folge rothen, klumpenartigen Blutes. Ich ſowohl, als die Beyſtehenden befürchteten den Tod der Kranken. Während des Anfalls, der etliche Stunden lang dauerte, war meine Heilmethode

8) Sollte man denn alſo wohl gar den gůldnen Aderfluß zu erregen trachten? Keinesweges; denn

a) haben ſchon ehedem Galenus, und Aetius, welcher letztere erinnerte, daß die Håmorrhoiden eine Urſache vieler Uebel wåren, das Leben vieler damit Behafteten elend machten, und ſogar vielen das Leben raubten, und unter vielen andern, die großen Aerzte, Berger, Santorini, Richter, Günz, Heiſter, Tralles und beſonders der berůhmte de Haen mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit grůndlich behauptet, und viele eigene Beobachtungen mich ſelbſt gelehrt, daß die Håmorrhoiden nur ſel-

thode ſo lindernd, als ſie nur immer ſeyn kann, dabey wurden Klyſtiere aus lauer Milch håufig gebraucht, und bey den Ohnmachten der Kranken ein flůchtiger Geiſt an die Naſe gehalten. Nach überſtandenem Anfall wurde, nachdem bereits das Blut auch durch den After ausgeleert zu werden begonnen hatte, der Kranken eine dünne Auflöſung von Sedlitzerſalz, Löffelweis gereicht, und nach hinlånglicher Ausleerung Chinaaufguß gegeben, und lang mit dem Unterſchied fortgebraucht, daß ich ihm in der Folge etwas Vitriolſåure beymiſchte. Dieſe Frau iſt ſeit dieſer Zeit wieder ſchwanger geworden, und hat glücklich gebohren, und befindet ſich überhaupt gegenwårtig, nachdem ſeit dem Ausbruch der ſchwarzen Krankheit mehr als drey Jahre verfloſſen ſind, in einem vollkommen geſunden, von allen Zufållen des Unterleibes freyen Zuſtand. H.

ten wohlthätig, wenigſtens allemal auf eine ſehr ſchlimme Art wohlthätig ſind. Die Weibsperſonen haben einmal das Schickſal der monatlichen Reinigung unterworfen zu ſeyn, und wie vielen Unfällen ſind ſie nicht dadurch ausgeſetzt, da doch bey ihnen die Natur durch eine bewunderungswürdige Anlage des Körpers alles zum ordentlichen Fortgang dieſer Blutausleerung vorbereitet hatte? In eben dieſe, und noch weit größere Gefahren verfallen Mannsperſonen, die ein ähnlicher Blutfluß plagt, und ich kann mir die Worte des Herrn Hilchen, die er in ſeiner Streitſchrift über das Hüftweh (de morbo coxae) vorträgt, ganz zueignen. Man mag, ſagt er, die Hämorrhoiden immer loben und bis zum Himmel erheben, mir wird dieſes Lob allemal billig und mit Recht verdächtig bleiben. Denn der Fluß der güldnen Ader iſt allemal der Begleiter einer wankenden Geſundheit, und jene güldne Berge, die ſich die den Hämorrhoiden ſo zugethane Aerzte verſprechen, gebähren oft die unſeligſte Reihe von Uebeln. Herr Draud hat eine ſehr gute Auswahl getroffen, da er eine Streitſchrift ſchrieb, in welcher er bewies, daß der Fluß der güldnen Ader eher zurückgehalten, als befördert werden müſſe.

b) Die Erregung des güldnen Aderfluſſes in einer Krankheit dieſer Art iſt eine gefahrvolle Sache; denn diejenigen Heilmittel, durch welche wir den-

denjenigen Aſt zu erregen uns bemühen, der in den After geht, werden vielleicht diejenigen noch ſchneller öffnen, die an den untern Magenmund und den Grimmdarm gehen. Sie iſt überdieß allen wahren Heilungsanzeigen, die bey der Krankheit beobachtet werden müſſen, entgegen; man hat daher von ihr zweyerley zu befürchten, den Tod und die Zunahme der Krankheit.

c) Der berühmte de Haen unterſcheidet die Würkungen der güldnen Ader nach der Verſchiedenheit der Gefäße, die ſich öffnen, auf eine ſehr ſcharfſinnige Art, wodurch auch meine Meinung ſehr gut beſtätiget wird. Doch geſteh ich gern, daß in meinen Augen nicht ſo viel drauf ankömmt, aus welcher Quelle das Blut fließt.

d) Man kann immer befürchten, daß die durch dieſen Ausweg gehobene Krankheit wiederkommen werde, ſo oft eine gleiche Menge Bluts wieder vorhanden iſt. Es iſt hier eben der Fall wie mit der periodiſch vor dem Ausbruch der monatlichen Reinigung vorhergehenden Kolik, die durch den Ausfluß derſelben gehoben wird, und immer wiederkommt, wenn ſie nicht durch Heilmittel abgehalten wird.

Der güldne Aderfluß läßt uns alſo nur eine Palliativheilung hoffen, die zu ungewiß und zu gefährlich iſt, als daß man feſt auf ſie bauen könnte. Er darf daher auf keine Art erregt werden, wenn man

nicht die erweichenden Klyſtiere, die in dieſer Krankheit von ſo groſzer Würkſamkeit ſind, für ihn befördernde Mittel halten will. Ich bin weit entfernt die bey unſerer Krankheit daſeyenden Kolliken allemal für Anregungen zur güldnen Ader zu halten, wär es aber auch, ſo würd ich alles thun um den Ausfluß der güldnen Ader zu verhindern, weil, wie Heiſter erinnert, nachher, auſzer der allemal mit dieſer Krankheit verbundenen Unreinlichkeit und Beſchwerde von ihrer leicht erfolgenden Unterbrechung (er hätte auch noch ſagen können von ihrem zu häufigen Abfluß) leicht unzähliche Uebel entſtehen.

Aus unſern Beobachtungen fließen viele praktiſche Folgerungen, von denen ich nur einige anführen will:

1) Langwierige und heftige Schmerzen des Magens, der Lenden und der Gedärme ſind eine wichtigere Krankheit, als man insgemein glaubt (*).

2) Die

(*) Und eine Krankheit, deren noch kein Arzt, ihrem ganzen Umfang nach gedacht hat, deren Urſachen und Arten bey weiten noch nicht genau genúg beſchrieben ſind, und deren Heilung noch nicht diejenige Vollkommenheit erlangt hat, daß ſie, wie bey den meiſten andern Krankheiten, zweckmäßig eingerichtet werden könnte. Die ſo häufigen fruchtloſen Bemühungen der geſchickteſten Aerzte dieſe Krankheit zu heilen ſind der offenbarſte Beweiß, daß die Arzneywiſſenſchaft in dieſem Betracht einer würklichen Verbeſſerung bedarf. H.

2) Die ſo ſehr gerühmten bittern, gewürzhaften, geiſtigen, hitzigen, herben Mittel ſind oft ſchädlich, ja ſogar tödtlich.

3) Das Geſchlecht der kühlenden Mittel giebt ſehr oft die beſten Magenmittel ab.

Wie viel Menſchen würgt nicht alle Tage jenes heßliche Vorurtheil, dem zufolge man allemal, ſo oft ſich Kolikſchmerzen einfinden, die Krankheit durch hitzige, blähungstreibende Mittel zu bekämpfen ſucht!

Die folgende Beobachtung iſt nicht von mir; ſie iſt mir von einer ſehr gelehrten Dame mitgetheilet worden; auch der Arzt, der ein ſcharfſinniger, gelehrter, kluger, und in allem Betracht lobenswürdiger Mann zu ſeyn ſcheint, iſt mir nicht genannt worden.

Dritte Beobachtung.

Ein faſt ſechzig Jahr alter Mann von Adel, von ſchlaffem und dicken Körper, der gut lebte, viel Fleiſch aß, und dabey eine ſitzende Lebensart führte, hatte vor dreyßig Jahren viel von der Hypochonderie erlitten, war aber, nach dieſer Zeit, ziemlich geſund geweſen. Er war gewohnt jährlich zweymal am Fuß zur Ader zu laſſen, und in den Sommermonaten Geſundbrunnen zu trinken. Er war ehedem äußerlichen Hämorrhoidalanhäufungen unterworfen geweſen, die er durch dieſe Vorbauungsmittel abzuhalten ſuchte.

Vor ungefähr einem Jahr glaubten ſeine Verwandten ein ungewöhnliches mürriſches Weſen an ihm zu bemerken, da er doch gleichwohl nicht über die geringſte weitere Unpäßlichkeit klagte. Im vorigen Herbſt und Winter blieb er beſtändig zu Hauſe, und war fleißig mit Rechnungen und mit Durchſuchung anderer Papiere beſchäftiget. Einige wollen auch behaupten, er habe um dieſe Zeit heftigen und geheimen, von Familienangelegenheiten herrührenden Verdruß gehabt.

Hierin liegen, meines Erachtens, Urſachen genug; ich gehe nun zur Krankheit ſelbſt über, deren wahre Geſtalt lang verhüllt blieb. Zu Anfang des Märzmonats wurde unſer Kranker von einem trocknen Huſten und einem ſchwachen Fieber geplagt. Damit war zugleich Hartleibigkeit, ein Herumwerfen des Körpers, vorübergehende nicht heftige nächtliche Herzensangſt, Mattigkeit, die früh Morgens am meiſten verſpürt wurde, ein trockner Mund, Durſt, und ein pomeranzengelber Harn verbunden. Indeß war weder die Eßluſt noch die Verdauung fehlerhaft, der Puls war von dem natürlichen nicht abweichend, wurde nur gegen Abend etwas ſchneller, und der Kranke konnte dieſe ganze Zeit hindurch auſſer dem Bette bleiben, und ſchien geſund zu ſeyn. Es wurd ihm daher auch weiter keine Arzney, als eine dünne Ptiſane aus Löwenzahn und Queckenwurzeln gereicht, wobey man ihm ſich von Speiſen aus dem Pflanzenreich zu nähren anbefahl. Nach zwey Wochen ließ er drey bis viermal dicken, trüben, ziegelfarbigen Harn, und empfand bald darauf im Unterleib ein

Murren,

Murren, und ſtumpfe Schmerzen. Der Schmerz im Unterleib ließ nach, nachdem man ihn mit Manna und etwas Purgierſalz abgeführt hatte.

Vier Tage darauf wurde der Kranke ſchnell von einem mit heftigem Kneipen in dem ganzen unter dem Nabel liegenden Theil des Unterleibes verbundenen Durchfall befallen. Er leerte häufig hefenartigen, flüßigen, ſchäumenden, ſtrohfarbenen, ein Brennen in der Oeffnung des Afters erregenden Unrath aus. Zugleich wurde das Fieber heftiger und anhaltender, und der Puls ſchnell und niedrig. Der Durſt vermehrte ſich, die Kräfte, die Eßluſt fehlten; das Gemüth war niedergeſchlagen. Der Kranke wurde genöthigt ſich ins Bett zu legen. Auf den etliche Tage hindurch fortgeſetzten Gebrauch einer ſchwachen, aus Mandelöl und Eygelb bereiteten Milch, in welcher man Manna aufgelößt hatte, welche den reitzenden Unrath gelind ausleerte, wich endlich der Durchfall, das Fieber aber und die Kraftloſigkeit blieben, wiederſpänſtig zugegen. Der Leib wurde von neuem verſtopft, es häuften ſich polternde Blähungen in ihm an, obſchon der Unterleib, welches wohl zu bemerken iſt, in dem ganzen Verlauf der Krankheit überall, wenn er befühlt wurde, gleich weich war. Der Körper wurde von Tage zu Tage magerer, ſeine ſonſt mit Fett ausgefüllten Backen wurden ſchlapp und fielen zuſammen, der Schlaf blieb noch immer unordentlich und wurde durch traurige Träume geſtöhrt, bey Tag ſchlief der Kranke oft mit offenen Augen, auf eine beym Koma ähnliche Art, und wurde durch den Schlaf niemals erquickt.

Der

Der ganz ſchlimme Zufall aber, der die im Gras verborgen liegende Schlange anzeigte, und mich vor allen andern erſchreckte, beſtand darinn, daß ich in dieſem ganzen neuen Zeitraum, (welcher zu Ende des Durchfalls begann, und faſt drey Wochen lang anhielt) den Puls beſtändig unordentlich, das heißt, geſchwind und klein, in Rückſicht auf Zeit und Größe ungleich, und ſehr häufig intermittirend antraf. Ich ſchloß freylich auf einen großen im Unterleib verborgen liegenden Fehler, daran aber hätt ich freilich nicht gedacht, daß eine ſo große Fäulniß in demſelben vorhanden ſey. Gelind eröffnende Mittel, das Cichorienextrakt, der Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln, der tartariſirte Weinſtein, in Zwiſchenzeiten der verſüßte Salpetergeiſt waren diejenigen Mittel, auf die ich das meiſte Zutrauen ſetzte. Zum Getränk ließ ich dem Kranken das Mineralwaſſer von St. Maurice reichen, und ſo oft Kennzeichen da waren, welche anzeigten, daß in den erſten Wegen bewegliche Materie vorhanden ſey, gab ich gelind abführende Mittel aus Kaßien, Tamarinden und Manna. Schon ſchien uns der Zuſtand der Sachen etwas günſtiger zu ſeyn, die Eßluſt und die Kräfte hoben ſich in etwas wieder, der Schlaf wurde einigermaaßen wieder ruhig, und der Kranke begonn, bey freylich fortdaurender Unordnung in dem Pulsſchlag, das Bett wieder zu verlaſſen, und in dem Zimmer langſam herumzuwandern, da am zwölften April die Krankheit ſchnell ihre Hülle ablegte, und die traurigſte Geſtalt offenbar annahm.

Gleich

Gleich nach einer mäßigen Mittagsmahlzeit hatte der Kranke zweymal, ſowohl rothes als ſchwarzes flüßiges, fäulicht ſtinkendes Blut durch den Stuhl ausgeleert, und war darauf, da er in eine Ohnmacht, mit einem völlig leichenhaften Geſicht gefallen war, von den Beyſtehenden auf ein Bett gelegt worden. Ich wurde eilig gerufen, und fand den Kranken völlig kalt, ſchlapp, mit einem klebrigen Schweis bedeckt, und ſeinen Puls zitternd. Nachdem er ſich in etwas erholt hatte, ſagte er, er müſſe noch einmal zu Stuhle gehen. Wir alle befürchteten von dieſer Ausleerung den Tod, wenigſtens eine neue heftige Ohnmacht. Ich ließ daher eiligſt Bähungen von rothen, etwas herben Wein, Eßig, Arquebuſade und vieles Eiſen enthaltenden Brunnenwaſſer, ſolchen Sachen, die gleich bey der Hand waren, auf den Unterleib legen und dieſe alle Stunden erneuern. Innerlich ließ ich ihn Mandelnemulſion mit Waſſer von St. Maurice, und einen Julep aus kalten Waſſer, Citronenſaft, Hoffmanns ſchmerzſtillenden Geiſt und etwas einfachen Zimmetwaſſer häufig, aber in kleiner Quantität nehmen, und zur Speiſe eine Panade mit Mandeln, und etwas Citronenſaft zu einer Art von Emulſion bereitet ſparſam, alle drey Stunden reichen. Dadurch wurde die bevorſtehende Ausleerung durch den Stuhl den Tag über gehindert, und der Kranke erhohlte ſich in ſofern in etwas wieder, daß ſich eine gewiße Lauheit über die Oberfläche ſeines Körpers verbreitete.

Am

Am dreyzehnten April hatte er ganz früh zwey ſtarke Stuhlgänge, durch welche ein ſehr ſchwarzes, glänzendes, genau wie zerſchmolzenes Pech ausſehendes, äuſſerſt fäulicht ſtinkendes Blut ausgeleeret wurde. Der Körper war äuſſerſt ſchlaff, bleich, feucht und leichenhaft kalt. Am ganzen Tag war in den Händen kein Puls zu ſpüren, erſt ſpät am Abend ſpürte man ſein Zittern.

Am vierzehnten April ſpürte der Kranke eine gelinde innerliche Wärme. Der Puls war weich, klein, geſchwind und gleicher als bisher jemals. Der Leib war verſtopft, und wurde durch ein Klyſtier aus warmen Waſſer und etwas Honig geöffnet. Es floß weniger, harter, ſchwärzlicher, gleichſam mit Rus überzogener Unrath ab. Es wurde dem Kranken, der etwas feſtere Nahrung verlangte, ein dünner Brey aus Zwieback mit etwas Citronenſaft verſtattet, und zugleich ein Schluck mit Waſſer verdünnten Rheinweins zum Nachtrinken gegeben.

Am funfzehnten April wurde durch den freywillig erfolgenden Stuhlgang feſter, wie rothe Weinhefen gefärbter Unrath ausgeleert. Der Puls war wie geſtern.

Am ſiebenzehnten April führte ein dem Kranken beygebrachtes Klyſtier weichen, grau gefärbten Unrath aus. Der Puls war früh geſpannt, gegen Abend aber weicher und allemal klein und häufig. Abends um fünf Uhr erfolgte ein gelinder, warmer, nicht lang anhaltender Schweis. Es waren bisher noch immer genau die vorigen äußerlichen und innerlichen Heilmittel gegeben worden, nur hatte man

ſie,

ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bald häufiger, bald minder häufig gegeben. Nun wollt ich mit ihnen gelind fäulnißwidrige und eröffnende Mittel verbinden, und verordnete daher dem Kranken eine Latwerge aus Tamarinden, Kaßienmark und Manna, und einen Abſud von friſchen Löwenzahnkraut mit etwas von dem Gelben einer friſchen Citrone, den ich mit etwas einfachem Sauerzucker verſüßen ließ. Beyde Mittel ließ ich alle ſechs Stunden in einer ſolchen Gabe nehmen, daß die Stuhlgänge befördert wurden, nicht aber in einen Durchfall ausarteten.

Am neunzehnten April. Täglich wird weicher, grauer Unrath ausgeleert, vor deſſen Abgang ein nur gelindes Kneipen in der Nabelgegend vorhergeht. Der nächtliche Schweis kommt faſt zur geſetzten Stunde wieder. Der Schlaf iſt des Nachts weder ruhig noch erquickend. Der Puls iſt früh mehr unordentlich und geſpannt, als abends. Der Kranke geht täglich eine Stunde lang herum.

Am drey und zwanzigſten April früh ward der Kranke von einem Koma befallen. Abends wurde der Unrath wieder ſchwarz. Der gewöhnliche tägliche Schweis kam wieder. Ich ließ die Latwerge und den Abſud täglich nur einmahl nehmen, mit der Emulſion, dem Julep, u. ſ. w. aber fortfahren, damit ich nicht eine zu ſchnelle Ausleerung des fäulichten Stoffs erregte.

Am ſechs und zwanzigſten April wurd ich ganz früh gerufen. Der Kranke hatte aufſtehen wollen, war aber

aber ohnmächtig wieder ins Bett gefallen. Sein Puls war zitternd, seine Hände kalt und die Seitentheile der untern Gegend des Unterleibes etwas aufgetrieben, aber weich. Ich konnte leicht ſchließen, daß wieder ſchwarze Feuchtigkeit vor der Thür ſey, war aber ganz unvermögend, ein würkſames Mittel darwider zu erdenken. Die verderbliche Fäulniß in den Eingeweiden hatte mich ſchon lang auf eine traurige Prognoſis ſchließen laſſen, der Fortgang der Krankheit hatte meine Meinung beſtätiget; nach dem Rathſchlag des Hippokrates mußten die Kräfte unterhalten, der fäulichte Stoff ausgeführt, der weitern Fäulniß widerſtanden und auf die Eingeweide geſehen werden, allein mein Verſtand war unfähig, Mittel zur Ausführung eines ſo großen Werks zu erfinden. Ich beſchloß aber doch, ſo viel nur immer möglich, nichts unverſucht zu laſſen. Ich ließ daher ſogleich die Handwurzel und die Leiſtengegend mit Lavendelgeiſt und ſtarkem Weineßig, die Magengegend aber und den Unterleib mit eben ſolchem Eßig und Wein, in dem ich hatte rothe Roſenblätter, Quendelkraut, Zimmetrinde und Sandel kochen laſſen, bähen, innerlich ließ ich dem Kranken analeptiſche, mit Vitriolgeiſt geſchwängerte Mittel reichen, und ihm endlich, nachdem ich ihn auf dieſe Art verwahrt, und ſich die Kräfte in etwas gehoben hatten, ein Klyſtier beybringen. Nach einer Stunde erfolgte Oeffnung, und mit dieſer weicher, ganz ſchwarzer Unrath. Den ganzen Tag brachte der Kranke in einem Koma zu, wobey die Oberfläche des Körpers wieder warm wurde. Noch ſpät Abends

wurde

wurde. Noch ſpät Abends wurde das Klyſtier wiederholt, damit der bereits abgeſonderte fäulichte Stoff in den Gedärmen nicht länger aufgehalten würde. Ob aber ſchon die bey dem Herausziehen mit ſchwarzen Feuchtigkeiten überzogene Klyſtierröhre offenbar anzeigte, daß vor dem Schließmuſkel ſchwarze Materie angehäuft ſey, ſo blieb doch der Leib verſchloſſen, bis nach einigen Stunden, durch die Reitzung wiederholt beygebrachter Stuhlzäpfchen tief braun gefärbter Unrath abgeführt wurde.

Am ſieben und zwanzigſten April hatte der Kranke in den Frühſtunden zwey ſtarke, ganz ſchwarze glänzende Abfälle durch den Stuhl, die unerträglich ſtanken. Von dieſen entſtund die äußerſte Mattigkeit, ein kalter Schweis, die Zunge ſtammelte, das Geſicht wurde leichenhaft, und die erfolgende Aſphyxie dauerte etliche Stunden lang. Gegen Mittag fieng er an irre zu reden, ſein Puls war geſchwind, klein und ungleich. Wärme und Kälte wechſelten nun mit einander. Viele Blähungen polterten in den Gedärmen und die abgehenden rochen wie ein faulender Leichnam. Zuweilen ſchluckte der Kranke einmal, zuweilen dauerte auch dieſer Schlucken eine Viertelſtunde lang, und konnte durch nichts, als durch warme Brühen beſänftiget werden. In beyden Händen entſtund ein Oedem.

Am acht und zwanzigſten April hatte er früh drey beträchtliche eben ſo ſchwarze Abfälle durch den Stuhl; bey dem vierten, Abends erfolgenden, war der Unrath heller. Er war den ganzen Tag hindurch kalt, und wurde nur Abends etwas warm. Das Irreden,

der Schlucken und alle übrigen Zufälle waren wie geſtern.

Am neun und zwanzigſten April erfolgte früh ein ſtarker Abfall eines ſchwarzen mit vieler Jauche vermiſchten Unraths. Die übrigen Zufälle waren noch den geſtrigen gleich. Gegen Abend wurde das Athemholen beſchwerlich und hoch, er warf den Kopf auf beyde Seiten, und rang mit dem Tod, bis er endlich auch den Geiſt aufgab.

Die Leichenöffnung und die Unterſuchung der Eingeweide des Unterleibes wurde mir nicht verſtattet, ſo ſehr ich auch drum bat. Sollte wohl die Krankheit ihren Sitz in den untern Gefäßen des Gekröſes gehabt haben, da das Blutbrechen mehr auf die Verletzung der obern Gefäße und das Syſtem der Bauchſchlagader (coeliaca) folgt?

Aehnlichen Fällen, die *Navier* unlängſt abgebrochen erzählte, kann ich, aus vielen Gründen, kaum Glauben beymeſſen. Die Sache ſey aber wie ſie wolle, ſo hab ich etliche mal Blutbrechen geſehen, wobey eben ſolches ſchwarzes geronnenes Blut durch den Stuhl abgieng, welches von einer heftigen Verſtopfung der Gedärme und von andern Urſachen erregt worden war; doch möcht ich nicht ſo leicht glauben, daß dieſe Fälle mit dem unſrigen jetzigen einerley geweſen ſeyen, ſondern ich glaube, daß ſie in Rückſicht auf den Sitz des Uebels und den Grad des Verderbnißes beträchtlich von einander verſchieden ſind. Es kann allerdings das aus ſeinen Gefäßen in die Höle der Gedärme ergoſſene Blut durch Wärme und Stockung faul und ſchwarz werden, und doch wird dieſe

Fäul-

Fäulniß von derjenigen ſehr verſchieden ſeyn, die in den Gefäßen, und in der Subſtanz der Eingeweide ſelbſt erfolgt (*). Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Ausſprüche des Hippokrates ſelbſt (Aphoriſm. IV. 21 — 25.) auf dieſem Unterſchied beruhen. Aber ſo viel ſey genug.

Vierte Beobachtung.

Ich komme nun auf eine Geſchichte, wo die Krankheit einen glücklichern Ausgang nahm. Eine funfzigjährige Frau, die ziemlich geſund geweſen war, bis ſie vor zwey Jahren, eben zu der Zeit, da ihre monatliche Reinigung übel floß, von einem Magenſchmerz befallen wurde, den ſie, wie gewöhnlich, aber freylich ganz unrichtig, durch eine etwas hitzigere Nahrung und gewürzhafte Tränke zu vertreiben ſich bemühete, wurde mager, kraftlos, und ſchlief ängſtlich, bis ſie endlich, zu Anfang des Jahres 1762 nach heftigern Schmerzen, mitten in der Nacht in

(*) Noch weniger wäre hinreichend, um die Meinung des Navier zu entkräften, die allen Thatſachen gerad widerſtreitet. Das Blut, welches in den Gefäßen die Verderbniß erlangt hat, die die ſchwarze Krankheit charakteriſirt, iſt von ganz anderer Beſchaffenheit, als dasjenige, welches unverdorben aus den Gefäßen floß, und nun erſt durch die Stockung in einem warmen Ort, es ſey auch in den Gedärmen, faul wird. H.

STAATL. BIBL

Ohnmacht fiel, und nachdem ſie durch Eßiggeruch wieder aufgeweckt worden war, und eine große Menge Blutes durch das Erbrechen ausgeleeret hatte, wieder von mehrmals wiederkommenden Ohnmachten befallen wurde. Ich fand die Kranke, da ich früh Morgens zu ihr kam, blaß, ängſtlich, und den ihr bevorſtehenden Tod erwartend. Ihr Puls war klein, nicht ſehr unordentlich, aber doch weit häufiger, als natürlich. Ich befahl ihr beſtändig kaltes Waſſer mit Saft von ſüßen Pomeranzen vermiſcht ſo lang anhaltend zu trinken, bis eine ſchwache Mandelmilch bereitet werden konnte, die funfzehn Tage hindurch ihr gewöhnliches Getränk ausmachte; die kalten Schenkel wurden in ein wollenes, mit warmen Waſſer benetztes Tuch eingewickelt, um zu verhindern, daß nicht der von der Kälte erregte Krampf den Blutfluß von neuen erregte. Zugleich ließ ich ihr ein erweichendes Klyſtier beybringen, und Tücher unterbreiten, damit die Oeffnung des Leibes ohne alle Bewegung erfolgte. Auf dieſes folgte eine beträchtliche Ausleerung von Unrath und dunkelrothem, aber nicht geronnenem Blut. Einige Stunden lang blieb ſie ziemlich ruhig, früh Morgens um neun Uhr aber gab ſie wieder, nach vorhergegangener Herzensangſt und kalten Schweißen, durch das Erbrechen eine große Menge flüßigen Blutes, und große geronnene, harte, ſchwarze Blutklumpen von ſich, und erlitt eine bald vorübergehende Ohnmacht.

Ich ließ ihr, da ich ſie eben beſuchte, ein Klyſtier beybringen, welches eine große Menge geronnenen,

nen, ganz ſchwarzen, würklich pechartigen, und ſich feſt an das Gefäß anhängenden Blutes ausleerte. Uebrigens wollt' ich mit Fleiß mit der Heilart keine Veränderung treffen; ich empfahl der Kranken die größte Ruhe, und ließ ſie alle halbe Stunden einen kleinen Becher Mandelmilch trinken. Um ſechs Uhr Abends wurde ſie von Herzensangſt und Kolikſchmerzen befallen, welche ſie einen neuen Anfall des Erbrechens befürchten machten; ich ließ ihr das dritte Klyſtier beybringen, welches ebenfalls pechartiges Blut abführte, und die Ruhe wiederherſtellte. Abends um zehn Uhr war ſie matt, aber ruhig und ohne Schmerzen und Angſt, der Puls war nicht mehr ſo häufig, ſie war aber äußerſt abgezehrt, ihr Geſicht, ihre Lippen, das Zahnfleiſch, die Zunge und der ganze Körper waren äuſſerſt bleich.

Früh um drey Uhr brach ſie, nach vorhergegangener Herzensangſt, abermals etwas Blut weg, und verlangte ſelbſt ein Klyſtier, welches abermals Blutklumpen ausführte, die die Wächterinn ſogleich in den Abtritt trug. Da ich früh um ſieben Uhr wieder zu ihr kam, fand ich eine in allem Betracht glückliche Veränderung. Ich erlaubte ihr etliche Unzen Gerſtenſchleim zu ſich zu nehmen; den ganzen Tag hindurch waren ihre Nerven äuſſerſt beweglich; gegen Abend war der Puls, der früh langſamer geweſen war, abermals häufiger geworden, die Kranke war an dem ganzen Körper heiß, und fieberte in etwas, aber wenig; nach einem beygebrachten Klyſtier giengs Unrath, und mit dieſem zwey ſchwarze

Kugeln ab. Die Nacht wurde ruhig, aber, wie die erſte, ſchlaflos zugebracht.

Am dritten Tag war die Beweglichkeit noch vorhanden; nach einem Abends beygebrachten Klyſtier gieng blutloſer Unrath ab, ſie nahm dreymal Gerſtenſchleim und die gewöhnliche Mandelmilch, auch wohl, um Eckel zu verhüten, kaltes, mit ſüßem Pomeranzenſaft vermiſchtes Waſſer. In der Nacht ſchlief ſie eine halbe Stunde lang. Um vier Uhr wurde ſie wieder nach einer vorhergegangenen Entrüſtung, von Herzensangſt und Schmerz befallen, worauf ſie einige Unzen Blut durch das Brechen und durch den Stuhlgang von ſich gab. Nun wurden alle Tage die Kräfte und der Schlaf beſſer, und die Nerven feſter. Am neunten Tag wurde ſie mit Manna und Tamarinden abgeführt. Ich ſah kein Blut im Unrath; am zehnten Tag verſtattete ich ihr etwas Fleiſch von einem jungen Huhn zu eſſen. Am eilften Tag gieng ſie bereits ohne Beſchwerde im Zimmer herum, und am zwanzigſten befand ſie ſich wohl und der bisher dünne Harn ſchien gekocht zu ſeyn. Nach und nach hatte ſie ſich auch wieder an Nahrungsmittel gewöhnt.

Ich verbot ihr den Genuß des ſchwarzen, geſalzenen, geräucherten Fleiſches, der Gewürze, des Thee's, des Kaffe's und des Weins ſtreng, und ließ ihr häufig Klyſtiere beybringen. Sie war acht Monate lang vollkommen geſund, und dann entſtanden, aus vernachläßigtem Verhalten, und aus der verweilenden monatlichen Reinigung, die das ganze Jahr hindurch nur dreymal wiedergekommen war,

Kolik-

Kolikſchmerzen, die durch eine Aderlaſſe, die ich alle Jahr dreymal wiederholen ließ, beſänftiget wurden. Indeß wurde ſie doch im Frühjahr 1763 von einem neuen aber ſchwächern Anfall befallen, ſie erbrach nämlich auf einmal, da ſie ſchon ſeit einiger Zeit etliche mal Wein getrunken hatte, Blut, und leerte pechartiges Blut durch den After aus. Ich verordnete ihr, mit dem gleich guten Erfolg, als vorher, die nämliche Heilmethode. Zwey Jahre hindurch, wo ihre monatliche Reinigung nach und nach aufzuhören begonn, war ſie ziemlich unpäßlich; ich konnte ſie aber durch Klyſtiere und durch eine dünne und weiche Diät in ſo fern gegen größere Zufälle ſchützen, daß ſie nun ſchon ſeit drey Jahren ſich vollkommen wohl befindet.

Fünfte Beobachtung.

Eine acht und dreyßig Jahr alte, mit vielen Sorgen geplagte, magere Frau, hatte ſchon längſt über Ekel, Kraftloſigkeit und Magenſchmerz, vornehmlich nach Tiſch geklagt, und erwachte endlich, im Jahr 1764 unter der heftigſten Herzensangſt, hatte Ueblichkeiten, gab eine ſehr große Menge Blutes durch das Erbrechen von ſich, und fiel in eine völlige Ohnmacht. Ich fand ſie, da ich ſie bald darauf beſuchte, in der äußerſten Schwäche, die ſo groß war, daß ich kaum alle Pulsſchläge zählen konnte, weil die Schwäche der Schlagader ſo groß war, daß ſich mehrere Pulsſchläge dem Gefühl völlig entzogen. Ich rieth ihr Ruhe an, und ließ ſie

kaltes Waſſer mit Pomeranzenſaft trinken; mit dem Klyſtier aber noch etwas zögern, um die vielleicht bey den Abfällen durch den Stuhl erfolgende tödtliche Ohnmacht zu verhüten. Bis Mittag wurde ſie von vielen leichtern Ohnmachten befallen, und doch hob ſich der Puls wieder hinlänglich empor, um ihr ein Klyſtier verordnen zu können, welches eine erſtaunliche Menge geronnenen, pechartigen Blutes ausführte. Es erfolgte darauf eine neue und ziemlich heftige Ohnmacht, die aber nachher erfolgende Angſt war geringer.

Abends gegen fünf Uhr wurde ſie am ganzen Körper beſonders am Kopf plötzlich heiß, hatte Ueblichkeiten, gab durch das Erbrechen abermals wenigſtens dreyßig Unzen Blut von ſich, und fiel in Ohnmacht. Man konnte ſie, da ſie nach und nach wieder zu ſich kam, für das wahre Ebenbild des Todes halten, und ich habe niemals ein menſchliches Angeſicht bleicher geſehen. Die Kranke beobachtete eben die Lebensordnung wie vorher, nur verordnete ich ihr, aus Furcht es möchten aus dieſer Stockung des Blutes unauflösliche und für den Durchgang durch den Darmkanal zu große Klumpen entſtehen, einige Tropfen von Hoffmanns ſchmerzſtillenden Geiſt. Um neun Uhr des Abends wurde durch ein ihr beygebrachtes Klyſtier ſchwarze pechartige Materie ausgeführt; die Nacht brachte ſie ſchlaflos, aber ruhig zu, auch am Tag befand ſie ſich wohl, und leerte dreymal, nach beygebrachten Klyſtieren, ſchwarzen Unrath aus. In der Nacht des zweyten Tages hatte ſie Herzensangſt. Am

dritten

dritten Tag früh Morgens gab ſie wieder durch das Erbrechen ſechs bis ſieben Unzen Blut von ſich, auch im Nachtſtuhl fand ſich wieder Blut, denn die etwas eigenſinnige Kranke wollte durchaus ihre Nothdurft nicht auf untergebreitete Tücher verrichten. Die Kräfte hoben ſich nach und nach in etwas empor.

Am vierten und fünften Tag zeigte ſich kein Blut; am ſechſten Tag klagte ſie über einen beſchwerlichen mit Herzensangſt verbundenen Schmerz im Unterleib. Nach einem ihr beygebrachten Klyſtier befanden ſich einige ſehr feſte, pechartige Klumpen unter dem Unrath. Von dieſer Zeit an wurden alle Umſtände beſſer, ſie erlangte täglich, bey der dünnſten Diät, neue Kräfte, und erlitt ſeit dieſer Zeit kein neues Blutbrechen. Das Grimmen im Magen und in dem Unterleib hat zwar noch nicht ganz aufgehört, iſt aber doch viel gelinder, und ihre üblen Verdauungskräfte ſcheinen auch zur Erregung deſſelben hinreichend zu ſeyn.

Um die bey dieſer Krankheit vorzüglichſte Heilmethode in ein beſſeres Licht zu ſetzen, ſcheinen mehrere Beobachtungen nicht nothwendig zu ſeyn. Ich will noch etliche beybringen, welche beweiſen, daß man allerdings auch Mittel hat die Krankheit zu verhüten.

Sechſte Beobachtung.

Eine zwey und dreyßig Jahr alte, hagere Jungfrau, bey der die monatliche Reinigung in ihrer gehörigen Ordnung war, die oft über heftigen Magen-

und Rückenſchmerz klagte, und den ganzen Tag hindurch mit vorwärts gebogenem Körper nähete, war innerhalb vier Jahren fünfmal von einem ziemlich beträchtlichen Blutbrechen befallen worden, welches, nach ihrem Vorgeben, ſich allemal von ſich ſelbſt verlohren hatte, und vor welchem allemal einerley Zufälle vorhergegangen waren. Funfzehn Tage nach einander nemlich nahm die Eßluſt bey ihr zu, dann verminderte ſie ſich allmählich, einen Monat hindurch unter einer ſehr beſchwerlichen Empfindung in der Herzgrube, wenn ſie ſchluckte, und endlich waren ihr alle Nahrungsmittel zum Ekel, die ihr ſo lang einen heftigen Schmerz im Magen erregten, bis das Blut durchbrach, nach deſſen Hemmung ſich die Kräfte nach und nach wieder empor hoben, und die Kranke ſich wieder erträglich wohl befand.

Sie empfand bereits, daß ihre Eßluſt zunahm, da ſie mich um Rath fragte, und erwartete den ihr zunächſt bevorſtehenden Anfall ganz gewiß. Ich rieth ihr

1) Sich ſogleich eine Ader am Arm zu öffnen, und die Aderlaße vier Tage darauf wiederholen zu laßen;

2) Ein Klyſtier von einem Abſud von Pappeln ſich täglich zweymal beybringen zu laßen.

3) Von Reis- Gerſten- und Haberſchleim, und gekochtem Obſt zu leben, und nichts als Waſſer zu trinken.

4) Einen ganzen Monat hindurch täglich drey Pfund klaren Molken zu trinken.

5) Nach

5) Nach drey Wochen nach und nach ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel wieder zu nehmen, und endlich, nach einem halben Monat, die kleinen Gaben von Chinarinde, die ich ihr verordnet hatte, eine lange Zeit hindurch zu brauchen.

Meine Verordnungen hatten den Erfolg, daß die Eßluſt ſich bald verminderte, und in ihren gewöhnlichen Schranken blieb, und daß die Kranke ſich beſſer als vorher jemals, befand. Seit ſieben Jahren hat ſie keinen Anfall mehr erlitten, obgleich die Magenſchmerzen ſich noch nicht ganz verloren haben.

Siebente Beobachtung.

Am acht und zwanzigſten Auguſt 1761 erhielt ich folgenden Brief, in dem man ſich meinen Rath erbat. Ein vierzigjähriger ſchwacher Mann, der viel arbeitete, und dabey mäßig lebte, hatte ſchon lang über Kolikſchmerzen im Unterleib geklagt; vor zwey Jahren hatte er, nach heftiger Anſtrengung bey der Arbeit, ſehr vieles Blut weggebrochen, und nach geſtilltem Blutfluß hatten ſich ſeine Kolikſchmerzen wieder eingefunden. Vor einigen Wochen war er von einem Durchfall befallen worden, der durch Vorſchläge alter Weiber unterdrückt worden war; auf dieſen war ſogleich eine heftige Kolik erfolgt, die den ganzen Unterleib, beſonders die Nieren und die linke Lendengegend einnahm, ſo daß dieſe Lendengegend auch bey heftigen Anfällen aufſchwoll. Es war kein Fieber vorhanden; er klagte weder über

Kopf-

Kopfſchmerz noch über Mangel der Eßluſt, und aß ſogar mit einiger Begierde. Klyſtiere konnten ihm mit Schwierigkeit und nur unvollkommen beygebracht werden, und hatten daher auch keinen Nutzen. Nach dem Gebrauch der Manna befand er ſich in etwas beſſer; äußere Mittel, der Abſud von Chamillen, der Theriak, und andere Umſchläge dieſer Art halfen nichts; nach dem Gebrauch des flüßigen Laudanum's hatte er etliche Stunden geſchlafen. Ich hielt die Krankheit für eine Folge der Anhäufungen in den Gefäßen der Gedärme, verordnete ſogleich, und nach acht Tagen eine wiederholte Aderlaße am Arm, empfahl ihm eine ſehr dünne Diät, die erweichendſten Klyſtiere, und Molken. Der Kranke war folgſam, und nachdem aller Schmerz verſchwunden war, rieth ich ihm den Gebrauch der Chinarinde an, die den geöffneten und ſchlaffen Gefäßen ihre Kraft auf eine beſondere Art wiederherſtellt. Nach zwey Jahren befand er ſich vollkommen wohl, und ich habe ſchon lange nichts mehr von ihm gehört.

Achte Beobachtung.

Eine Frau von Adel aus dem obern Theil der Provinz Languedoc ſchrieb mir einen Brief folgenden Innhalts: Die ſechs und dreyßig Jahr alte Kranke war von Kindheit, ſelbſt von der allerzarteſten Kindheit an bis in ihr funfzehntes Jahr von Naſenbluten geplagt worden, welches aber ſeit dieſer Zeit ſich ſeltener eingefunden hatte. Nach ihrer Verheyrathung wurde ſie nicht ſchwanger, erlitt aber häufig

Magen-

Magenſchwäche und eine Empfindung einer Schwere im Magen, verdauete ſchlecht, und brach nicht bittern und nicht übel ſchmeckenden Unrath weg. Molken, lauwarme Bäder, und kühlende Suppen waren von Nutzen geweſen. Die Purgiertränke brach ſie allemal weg, und empfand nach deren innern Gebrauch eine ſehr beſchwerliche innerliche Hitze.

In ihrem ſieben und zwanzigſten Jahr war ſie kraftlos, und erlitt einige Tage hindurch heftige, mit Ueblichkeiten und Angſt verbundene Magenſchmerzen. Sie fiel dabey etliche mal in Ohnmacht, und ſpie darauf eine große Menge ſchwarzen, pechartigzähen Blutes weg. (Der Stuhlgänge gedenkt ſie nicht) Ihre damals fließende monatliche Reinigung blieb ſtehen, und kam erſt nach etlichen Monaten wieder. Sie brauchte erſt anziehende Mittel, und den Balſam von Canada, nachher aber war es freilich weislicher und klüger gehandelt, daß ſie Molken und Eſelsmilch brauchte. Vom ſieben und zwanzigſten bis ins vier und dreyſigſte Jahr ihres Alters hatte ſie oft über Magenſchmerz geklagt, und wenn man ja ihren Magen durch purgirende Mittel noch mehr geplagt hatte, ſo hatte ſie dieſe allemal weggebrochen. In ihrem vier und dreyßigſten Jahr wurde ſie, zu Anfang des Herbſtes, nach einigen ſchmerzlos zugebrachten Monaten, ſchnell von heftigen Schmerzen befallen, fiel etlichemal in Ohnmacht, und brach zwey Tage hindurch mehrmals ſehr vieles Blut weg. Nachdem man ihr am dritten Tag früh Blut aus der Saphenader gelaſſen hatte, blieb der Blutfluß ſtehen, ſie ſieberte und ſchwitzte. Es wurd ihr Blut aus

dem

dem Arm gelaſſen; ſie trank Hühnerbrüh und Molken. Vier bis fünf Tage lang wurde ſie von Kolikſchmerzen geplagt, und vermittelſt der dieſe ganze Zeit hindurch gebrauchten Klyſtiere wurde durch den Stuhlgang ſchwarzes geronnenes Blut ausgeleert.

Sie blieb äuſſerſt bleich und matt, trank einen Monat hindurch Eſelsmilch, und am folgenden Monat Eſels und Kuhmilch. Es wurd ihr eine gute Diät verordnet, und ſie war bereits ſeit zehn Monaten vollkommen geſund geweſen, da ſie auf einmal von dem Brechen anzeigenden Magenſchmerz befallen wurde, worauf ſie abermals erſt ſchwarzes, dann rothes geronnenes Blut wegbrach. Es wurde ihr dreymal Blut aus dem Arm oder aus dem Fuß gelaſſen; ſie fieberte nach ihrer Art und ſchwitzte; ſie brauchte Molken, Limonade und Klyſtiere, und leerte durch den Stuhl pechartiges Blut aus. Nach einigen Wochen genaß ſie zwar einigermaaßen wieder, klagte aber immer über Hartleibigkeit, und da ſie aus dieſem Grund neue Anfälle befürchtete, fragte ſie mich um Rath. Ich rieth ihr weiche und ungeſalzene Nahrung zu nehmen, alle drey Monate Blut aus dem Arm zu laſſen, häufig erweichende Klyſtiere zu brauchen, jährlich etliche Monate hindurch Molken zu trinken, und täglich, vor der Mittagsmahlzeit, jedesmal zwey Quentchen Kaßienmark zu nehmen. Dadurch wurde der Leib ſehr gut geöffnet, die Kräfte wurden auf beſondere Art gut wiederhergeſtellt, und ſie erlangte ihre Geſundheit in ſo weit wieder, daß ſie nicht allein jetzt vollkommen wohl, ſondern auch, von ihrer ſchweren Krankheit, wie ich hoffe, frey iſt.

Dies, mein lieber Zimmermann, ſind die verſchiedenen Beobachtungen, die die Natur dieſer Krankheit aufklären, und ihre Heilart entwickeln; ich werde aber auch bald noch weit mehrere eigene ſo wohl als fremde Beobachtungen dieſer Art anführen, wenn ich die ganze, die Benennung, Urſachen und Heilung der ſchwarzen Krankheit betreffende Lehre unterſuche.

Erſtlich kann man fragen, ob die Krankheit allen Schriftſtellern unter eben dem Nahmen bekannt geweſen ſey? Die Antwort darauf iſt leicht; die Kolikſchmerzen, die die ſchwarze Krankheit begleiten, kommen allerdings mit derjenigen Art der Kolik vollkommen überein, die viele und wichtige Schriftſteller Hämorrhoidalkolik genannt haben. Die meiſten aber haben die Krankheit mit dem vorzüglich ſich ſchickenden Nahmen des Blutbrechens belegt. So handeln Plater, Sennert und Riviere von dem Blutbrechen, und gedenken der ſchwarzen Krankheit nicht einmal. So ſagt zum Beyſpiel Plater: „Sonſt wird auch „auſſerdem noch häufig Blut weggebrochen, und die„ſes Blut iſt bald rein, bald verdünnt, zuweilen ge„ronnen und klumpenartig, in andern Fällen zäh wie „Pech und ſchwärzlich, zuweilen auch Dintenartig, „und ich habe einen berühmten Rechtsgelehrten geſehen, „der Blut dieſer Art häufig durch das Erbrechen und „den Stuhlgang ausleerte.“ Auch erzählt er einige Beobachtungen, von denen ich eine hier abſchreibe: „Vor ungefähr zehn Jahren befiel einen Adelichen „aus Burgund zu Toulouſe ein Magenſchmerz plötz„lich, ſo daß er in Ohnmacht fiel, nach welcher er

„ſchnell

„ſchnell viel geronnenes Blut wegbrach, und auch „durch den Stuhlgang eben ſolches pechartiges „ſchwarzes Blut ausleerte, wodurch er zwar ſehr „abgemattet wurde, aber doch bald wieder zu ſich „kam. Nach drey Jahren begegnete ihm das nem„liche, da er eben in den wärmern Sommertagen „reißte. Er wurde ſchnell von einem Fieberanfall „befallen, fiel in Ohnmacht, und gab, wie bey dem „erſten Anfall, durch das Erbrechen und den Stuhl„gang Blut von ſich. Nach abermals zwey Jahren „befiel ihn abermals der nämliche Blutfluß. End„lich erlitt er noch zuletzt, im Julius dieſes 1611ten „Jahres, da er ſich meinen Rath erbat, den nämli„chen Anfall.“

„Ich ſagte ihm, daß dieſe Zufälle ihren Grund „in den Adern des Gekröſes, und in dem in denſel„ben angehäuften verdorbenen Blut hätten. Man „müſſe dieſer Krankheit früh begegnen, denn ſie ſey „ſehr gefährlich, welches ich ihm auch durch das „Beyſpiel anderer bewies (*).“

Ich weiß nicht, ob dieſer Kranke oft über Schmerzen des Magens und der Gedärme geklagt hat, und es iſt gewiß, daß Plater, und alle andere mir bekannte Verfaſſer von Syſtemen der ausüben„den Arzneygelahrheit über dieſe Krankheit zu leicht weggegangen ſind, weil ſie nur auf den Ausgang, nemlich auf die Zerreißung der Gefäße und den Blutfluß, der darauf erfolgte, ſahen, und ſich um die vorhergehenden Zufälle, die zwar in einigen Fällen, aber nicht allemal, gar nicht vorhanden ſind, nicht bekům-

(*) Obſervat. L. III. p. 797.

bekümmerten. Man muß ſogar geſtehen, daß Hippokrates ſelbſt, oder vielmehr der Verfaſſer der Hippokratiſchen Bücher von den Krankheiten, denen, wie es ſcheint, mit Unrecht, der Nahme des Hippokrates vorgeſetzt iſt, auch blos weiter nichts, als den Ausgang der Krankheit beſchrieben, und zum Theil nur gute diätetiſche Vorſchläge zur Heilung derſelben gethan hat, wenn er den Kranken rathet, „ſich trunkenmachender Sachen, des Beyſchlafs „und der Sonnenhitze zu enthalten, den Körper „nicht ſehr zu üben, ſich nicht warm zu baden, „und weder ſcharfe noch geſalzene Sachen zu eſſen,“ mit welchen kurzen Worten er die ganze Lebensordnung der mit dieſer Krankheit befallenen Menſchen ſehr gut geſchildert hat.

Andere Aerzte dagegen, beſonders die Stahlianer, ſahen wohl ein, daß vor dem Blutbrechen heftige Schmerzen und krampfhafte Zufälle vorhergiengen, fälſchlich aber glaubten ſie, daß dann erſt ſchwarzes Blut weggebrochen würde, wenn die Krankheit zu einer Entzündung der Milz gediehen ſey. Sie ſcheinen nicht genugſam darauf geſehen zu haben, daß die Krankheit, die ſie Hämorrhoidalkolik nennen, und die, wie ſie wohl wußten, von der Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens und der Gedärme entſtund, und oft in ein Blutbrechen übergieng, und das Blutbrechen eine und die nämliche Krankheit, und gleichfalls, wie ich bald weitläuftiger darthun werde, mit der erſten Art der ſchwarzen Krankheit des Hippokrates einerley ſey. Denn wenn man die Zufälle der Hämorrhoidalkolik genau über-

ſieht, und dieſelben mit den Schmerzen vergleicht, die alle mit der ſchwarzen Krankheit behaftete Kranke erleiden, ſo wird man leicht einſehen, daß beyde Krankheiten einerley ſind. Sie beſchreiben die Hämorrhoidalkolik folgendermaaßen: „Wenn jemand, „der vorher den güldnen Aderfluß noch nicht erlitten „hat, von Bauchgrimmen, einer Spannung des Un„terleibes und der Seitentheile deſſelben, von krampf„haften Schmerzen des Rückens, der Lenden, und „der Gegend des heiligen Beins, von mit Stuhl„zwang verbundener Leibesverſtopfung und rohem „Harn befallen zu werden beginnt, Kopfſchmerz „hat, von Blähungen, Mangel der Eßluſt, Ueblich„keiten, und von vorübergehenden, fliegenden Schauer „und Hitze, mit Durſt und einem vollen und geſpann„ten Puls befallen wird; wenn der Kranke am Ende „des Afters einen Knoten, oder einen gleichſam da„ſelbſt feſtſitzenden Kern empfindet, ſo wird ein in „der Zeichenlehre erfahrner Arzt aus dieſen Zufällen „insgeſammt, oder aus der größern Menge derſelben „die Bemühungen der Natur, Hämorrhoiden zu er„regen, erkennen?“

Ein ſolcher Arzt würde zwar recht urtheilen, denn dieſe Zufälle zeigen eine Spannung der Gefäße des Unterleibes an, und aus dem Schmerz in der Gegend des heiligen Beins, und der Empfindung eines am Ende des Afters ſteckenden Kerns kann man mit Recht ſchlieſſen, daß die Anhäufung beſonders in den Hämorrhoidalblutadern vorhanden iſt, und daß der güldne Aderfluß bevorſteht. Wie oft aber fehlen nicht dieſe beſondern Zufälle, und wie oft ſind

ſind nicht einige andere Zufälle zugegen, von denen ich bald reden werde und aus denen ein in der Zeichenlehre erfahrner Arzt die Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Darmkanals erkennen, und die ſchwarze Krankheit befürchten wird! Auch iſt es unſtreitig gewiß, daß der berühmte Stahl, und nach ihm, der berühmteſte ſeiner Schüler, der gelehrte Alberti dieſe Verbindung zwiſchen der Hämorrhoidalkolik und dem Blutbrechen nicht ganz überſehn haben, denn unter die Zufälle, die von dem ſchlimmen Ausgang dieſer Kolik entſtehen, rechnen ſie auch das Blutbrechen.

Ebendaſelbſt giebt Alberti auch einige Zufälle an, die auf die Merkmale der noch verſteckten ſchwarzen Krankheit, (wenn es mir anders erlaubt iſt, dieſes Wort zu brauchen) oder auf die Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Darmkanals, ehe noch das durchbrechende Blut die offenbare ſchwarze Krankheit darſtellt, ziemlich gut paſſen:

1) ſagt er, die Hämorrhoidalkolik komme nur bey Subjekten vor, die in Rückſicht auf ihr Temperament zur güldnen Ader geneigt ſind;

2) ſie ereigne ſich nur in demjenigen Alter, welches den Bewegungen und dem Fluß der güldnen Ader entſpricht;

3) ſie endige ſich ſchneller als jede andere Kolik;

4) ſie werde durch viele, bey andern Koliken nützliche Mittel heftiger gemacht, und es ſeyen mit

ihr mehrere verwickeltere, ungewöhnlichere und empfindlichere Zufälle, als mit andern Koliken verbunden.

Schloß wohl Stahl richtig, wenn er ſagt: „Ich „zweifele nicht, daß dieſe Krankheit, die Hippokrates „unter dem Nahmen ileus haematites beſchrieben hat, „diejenige Krankheit ſey, die ich Hämorrhoidalkolik „zu nennen pflege?“ Würklich ſcheint es aus verſchiedenen Stellen der Hippokratiſchen Bücher zu erhellen, daß der ileus haematites eine langwierige, mit heftigem Bauchſchmerz begleitete, von dem Aufſchwellen der Blutgefäße erregte Krankheit ſey; er hat aber keine Zufälle, die Bezug auf die güldne Ader haben, und könnte alſo mit mehrerm Recht zur Anhäufung des Bluts in den Gefäßen des Darmkanals, oder zur verſteckten ſchwarzen Krankheit gerechnet werden, und würklich ſind bey dieſer Krankheit, bey dem ileus haematites und bey der Hämorrhoidalkolik Bauchgrimmen, Herzensangſt, Drücken und Spannen in der Magengegend vorhanden, daß man allerdings die Verwandſchaft dieſer drey Krankheiten unter einander muthmaßen kann; in der Folge aber will ich erwägen, ob einiger Unterſchied unter ihnen obwalte. Würklich ſcheinen die Hippokratiſchen Schriftſteller nicht bemerkt zu haben, daß die ſchwarze Krankheit und der ileus haematites einerley Ding ſeyen, ſo wie die Stahlianer dies in Rückſicht auf die zwey letztern Krankheiten auch nicht bemerkt zu haben ſcheinen, da ſie doch die letzte Krankheit, nämlich die Hämorrhoidalkolik ſehr gut beſchrieben haben.

Würk-

Würklich iſt Friedrich Hoffmann der erſte, der uns eine gute Geſchichte der entſtehenden und bereits entſtandenen, oder der verborgenen und offenbaren ſchwarzen Krankheit geliefert hat; nach ihm hat der berühmte Kämpf ſehr gute Beobachtungen von derſelben unter der Aufſchrift von der Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens geſammelt, wobey er aber das Wort: ſchwarze Krankheit nicht ein einziges mal gebraucht hat. Beyder Beſchreibungen paſſen aber ſehr gut mit der Beſchreibung der anomaliſchen Hämorrhoiden, wenn ſie ſich zum Blutbrechen neigen, die uns der berühmte Alberti in ſeiner Streitſchrift de haemorrhoidum anomaliis, die die Gefahr dieſer Krankheit ſo gut zeigt, und aus der ich das Vornehmſte hier beybringen will, hinterlaſſen hat. Erſt ſchildert er dieſe Hämorrhoidalkolik, welche entſteht, ſo oft die Adern des Maſtdarms aufgeſchwollen ſind, vortrefflich, und dann fährt er folgendermaaßen fort:

„Wenn ſich das Blut nicht in der innern Hä„morrhoidalblutader, ſondern in den Adern des Ge„kröſes anhäuft, ſo werden die Kranken von hefti„gem Grimmen in der Gegend des Nabels, welches „bis an die Herzgrube in die Höhe ſteigt, von hefti„ger Angſt und einem keichenden und beſchwerlichen „Athemholen befallen. Dabey findet ſich heftiger „Magenkrampf und Drücken ein, welches zuweilen „Ohnmachten erregt, und kalten Schweis auspreßt, „den Kopf mitleiden macht, ein ſehr ängſtliches „Aufſteigen erregt, und unterdeſſen oft mit einer „hartnäckigen Hartleibigkeit, oder mit ſehr beſchwer-

„lichen und hartnäckigen Blähungen verwickelt iſt, „deren Urſache viele blos in der Atonie des Magens „und der Gedärme ſuchen.

„Wenn nun nachher dieſe Anomalien ſich näher „zum Blutbrechen neigen, ſo werden die Kranken „durch die vorher erwähnten Zufälle (deren er „ſehr viele beygebracht hat) ärger geplagt, beſon„ders aber ſind dieſe Zufälle in der Gegend von der „Herzgrube an, bis in den linken Seitentheil des „Unterleibes heftiger und wüthender. Zufälle dieſer „Art ſind beſonders Empfindungen der Enge und „Angſt in der Gegend des Magens und in dem Ma„gen ſelbſt, die ſich, auch nach dem Genuß weniger „und leichter Speiſen ſo ſehr vermehren, daß die „Kranken aus dieſem Grund ſich für dem Genuß aller „Speiſen äuſſerſt fürchten. Hieher gehört ferner „der empfindlichſte Magenſchmerz, abwechſelndes „Aufblähen des Magens, Unterdrückung des Athem„holens, ſchluckenartige Erſchütterungen, Engbrü„ſtigkeit, ein ängſtliches und heftiges Aufſtoßen, „konvulſiviſche Erſchütterungen des Zwerchfells und „des Magens, eine ſchmerzloſe ziehende Empfindung „in dem linken Seitentheil des Unterleibes, fliegende „Hitze in den übrigen Theilen des Körpers, dazwi„ſchen einlaufender Schauer auf der Oberfläche, kalte „Schweiße, mit einer Schwere im Kopf verbundene „Kopfſchmerzen und Schwindel, Herzdrücken, Kälte „der Hände und Füße, großer Mangel der Eßluſt, „Ermattung der übrigen Kräfte, u. ſ. w.“ Ich weiß gewiß, daß die meiſten dieſer Zufälle bey denjenigen vorhanden waren, die die ſchwarze Krank-

heit

heit hatten, und habe ſie oft bey andern beobachtet, die ich auf die Natur ihrer Krankheit aufmerkſam machte, und durch eine ſchickliche Heilmethode heilte.

Verlohren aber ſind die Kranken, wenn ihre Krankheit verkannt wird, wie der eben angeführte berühmte Alberti wohl wußte. „Wenn man, ſagt „er, unter dieſen Beſtrebungen der Natur den güld„nen Aderfluß zu erregen, den Magen für ſchwach „hält, in den Gedärmen ein Atonie vorausſetzt, und „aus dieſem Grund magenſtärkende und das Blut „erregende Mittel braucht, ſo wird nicht allein dieſe „ganze Reihe von Unfällen vermehrt, ſondern auch „der Ausbruch des Blutes in dem Magen befördert „und beſchleunigt u. ſ. w.

Wenn ich wiederum die Beſchreibungen des Alberti mit den Beobachtungen franzöſiſcher Aerzte, des Varnier, Bonte, Geoffroy, Vandermonde, Bricude, Aubrelique, le Cordier, Fleur Campardon, d'Allas, Renard, und des du Saulſay im ſechſten, achten, zwölften, dreyzehnten und zwey und zwanzigſten Theil des Journal de medecine, oder auch mit meinen eigenen Beobachtungen vergleiche, ſo kommen die von mehreren Kranken hergenommenen allgemeinen Beſchreibungen ſo ſehr mit beſondern Geſchichten einzelner Kranken überein, als ſie nur übereinkommen können, und wenn man die verſchiedenen von den Beobachtern bemerkten Erſcheinungen ſammelt, ſo wird eine derjenigen des Alberti ähnliche Beſchreibung herauskommen.

Iſt denn alſo die nämliche ſchwarze Krankheit ſo oft vorhanden, als entweder durch das Erbrechen oder durch den Stuhlgang ſchwarzes, pechartiges Blut ausgeleert wird? Dies darf man durchaus nicht glauben; denn es giebt viele das Blutbrechen erregende Urſachen, und es giebt, wenn man auf den Ausgang Rückſicht nimmt, von dem dieſe Krankheit den Nahmen erhalten hat, mehrere Arten der ſchwarzen Krankheit. Es iſt gewiß, daß Friedrich Hoffmann das Blutbrechen von der ſchwarzen Krankheit unterſchieden hat, „die Kennzeichen und „Merkmale der ſchwarzen Krankheit, ſagt er, ſind „Schmerz, Aufblähung des linken Seitentheils des „Unterleibes, Angſt und Enge in der Gegend des „Magens (praecordia) Hartleibigkeit, worauf nach„her ein Erbrechen einer ſchwarzen Materie und „einer ſauren oder galligten Feuchtigkeit, und „ſchwarze Abfälle durch den Stuhl, nebſt Mangel „der Eßluſt, großer Kraftloſigkeit, Magenſchmerz „und Ohnmacht folgen; auch gehen oft vor dieſer „Krankheit grauſame Kolikſchmerzen vorher“ (*).

Wenn dieſe Zufälle, oder andere langanhaltende, welche anzeigen, daß die Krankheit ſchon ſeit langer Zeit erzeugt wurde, fehlen, ſo nennt er dieſe Ausleerung blos Blutbrechen, und hat zwey Streitſchriften, eine von dem Blutbrechen, und eine andere von der ſchwarzen Krankheit

(*) de morbo nigro, §. 23. p. 20. in den Selectis doctorum virorum opuſculis, in quibus Hippocrates explicatur, curante E. G. Baldinger, Gott. 1782. in 8vo.

heit herausgegeben. In der medicina rationalis aber, einem vollkommenen Werk, hält er beyde Krankheiten für eine und der Titel des Kapitels, wo er ſie behandelt, heißt vom Blutbrechen mit, oder ohne ſchwarzem Abgang durch den Stuhl, oder von der ſchwarzen Krankheit des Hippokrates; und würklich ſind beyde Krankheiten blos in Rückſicht auf die Dauer verſchieden, ſo wie der nach einer heftigen Bewegung des Blutes von einer Zerreiſſung der Gefäße des Gehirns entſtandene Schlagfluß von demjenigen verſchieden iſt, der durch eine langwierige Anhäufung in den Gefäßen des Gehirns nach und nach vorbereitet wurde, und erſt diejenigen Erſcheinungen äuſſerte, die von dieſer Anhäufung entſtehen (*) Ich übergehe daher dieſen Unterſchied und

 zeige

(*) Friedrich Hoffmann muß überhaupt ſeine Meinung über dieſe Krankheit in der Folge ſehr verändert haben; denn im zweyten Theil ſeiner medicina conſultatoria, die 1721. herauskam, hielt er die ſchwarze oder ſchwarzbraune Materie, die er der ohne Milch gekochten Chokolade vergleicht, nach einer chemiſchen Unterſuchung derſelben, und nach einer Widerlegung derjenigen Meinung, die ihre Entſtehung von verdorbenen Blut behauptet, für eine in dem Körper verdorbene fettige Materie, und leitet ihre Entſtehung von der Chokkolade ab, die der Kranke, der allerdings mehrere der ſchwarzen Krankheit eigene Zufälle hatte, zuweilen, in kleinen Quantitäten, getrunken hatte. Im Jahr 1736 hielt er die abgehende ſchwarze Materie allemal für verdorbenes Blut.

Sollte

zeige die vornehmſten Urſachen an, die die Ergießung des Blutes in die Gedärme erregen, welche ich durch fernere Beobachtungen erläutern werde.

Erſtens redet Herr Vandermonde von einer ſchwarzen Krankheit, die man faſt eine künſtliche nennen könnte. Ein ſechsjähriges, höchſt blutreiches

Sollte wohl der Unterſchied der ſchwarzen Krankheit und des einfachen Blutbrechens nicht größer ſeyn, als ihn Herr Tiſſot angiebt, oder mit andern Worten, waltet zwiſchen zweyen Krankheiten, wo bey der einen das Blut durch Jahre lang währende Stockung in den Gefäßen ſo aus ſeiner Miſchung geſetzt, aufgelößt und verderbt worden iſt, daß auch oft die Chemie in ihm keine dem Blut ſonſt eigene Eigenſchaft entdecken kann, bey der andern dagegen Blut ausgeleeret wird, welches durch lange Stockung in den Gefäßen nicht ſehr merklich verderbt worden iſt, die alſo nur in Rückſicht auf den Umſtand, daß bey beyden Blut ausgeleert wird, übereinkommen, weiter kein Unterſchied ob, als derjenige, den Herr Tiſſot durch den Vergleich mit dem Schlagfluß angiebt? Ich glaube ein beträchtlicher, auf folgenden Umſtänden beruhender Unterſchied:

1) Bey dem Blutbrechen ſetzt man allemal voraus, daß Blut, welches ſeinen Eigenſchafen nach noch Blut iſt, ausgeleert werden müſſe; das Weſen der offenbaren ſchwarzen Krankheit beſtehet aber darinn, daß in eine ſchwarze Materie aufgelößtes Blut, welches ſeine Eigenſchaften, als Blut verlohren hat, bey derſelben ausgeleeret werde. Das ſchwarze klumpenartige Blut, welches dabey insgemein

ches Mädchen hatte nach einem heftigen Naſenbluten vieles Blut hinuntergeſchluckt, und daſſelbe wieder unter Bauchgrimmen durch Erbrechen und Ausleerung durch den Stuhl einer ſchwarzen äuſſerſt ſtinkenden Materie von ſich gegeben. Sie wurde durch den Gebrauch des Brechweinſteins, der in dieſem Fall

gemein zugleich zum Vorſchein kommt, iſt insgemein ſolches, welches aus den Gefäßen, die die ſchwarze Materie ausgeleert hatten, zuletzt geſloßen war.

2) Die vor das einfache Blutbrechen vorhergehenden und bey den Anfällen deſſelben zugegenen Zufälle ſind von weit anderer Beſchaffenheit, als diejenigen, die Herr Tiſſot ſelbſt von der ſchwarzen Krankheit angiebt.

3) Die Folgen der ſchwarzen, einmal ausgebrochenen Krankheit ſind insgemein weit anders, als die Folgen des Blutbrechens.

Um ſich einen richtigen Begriff von der Krankheit zu machen, muß man die Ausleerung des Blutes durch den Magen und den Darmkanal als Geſchlecht, und das Blutbrechen und die ſchwarze Krankheit als Arten dieſes weitſchweifigen, großen Geſchlechts annehmen, und wenn man dies thut, wird auch die Vergleichung der ſchwarzen Krankheit und des Blutbrechens mit zwey verſchiedenen Arten der Schlagflüſſe ihre gute Richtigkeit haben, denn auch dieſe ſind, obſchon von einem Geſchlecht, doch in Rückſicht auf ihre Urſachen, Zufälle und Behandlung, die ſie fodern, ſo verſchieden, daß man ſie durchaus nicht mit einander in Vergleich ſetzen kann. H.

Fall mit Recht gegeben werden konnte, weil kein Blutfluß des Magens ſondern nur eine Anhäufung faulender Materien in dem Magen vorhanden war, der Säuren, und endlich der Chinarinde wiederhergeſtellt. (Journal de medecine, tom. 6.)

Hieher gehört auch mit Recht das Blutbrechen und die ſchwarzen Abfälle durch den Stuhl des berühmten Feldmeſſers de Senes, deſſen Krankheit Herr von Sauvages, mein ehmaliger, nunmehr ſeliger Lehrer und Freund, unter dem Nahmen des von einer Pulsadergeſchwulſt herrührenden Blutbrechens (haematemeſis ex anevryſmate) beſchrieben hat. Der Kranke hatte eine würkliche Pulsadergeſchwulſt der großen Schlagader, die an der Speiſeröhre anhieng, und da ſich der Ort, wo ſie anhieng, öffnete, ergoß ſich Blut in den Magen, welches eine wahre ſchwarze Krankheit darſtellte. Zu bewundern war es dabey, daß der Kranke nach einigen Tagen ſich weit beſſer befand, aufſtund, und endlich ſchnell ſeinen Geiſt aufgab, da er beym leſen eines Buch lachte. Eine dieſer ſehr ähnliche Beobachtung hat der berühmte Tabarrani beſchrieben, welcher ſah, daß nach einer an dem Magen hängenden, und an dem Ort wo ſie an dem Magen hieng, zerriſſenen Pulsadergeſchwulſt der Bauchſchlagader (coeliaca) Blut in den Magen ergoſſen wurde, worauf der Tod ſchnell erfolgte (*).

Häufig

(*) Zuweilen entſteht auch ein Blutbrechen von einem Blutfluß des Rachens und des obern Theils der Speiſeröhre, welches aber freilich den Nahmen der ſchwarzen

Häufig wird dieſe Krankheit durch die Melancholie erzeugt. Geoffroy gedenkt im Journal de medecine, tom. 8. pag. 244. einer ſechzigjährigen, ſitzenden Mannsperſon, die lang über heftige Magenſchmerzen, eine beſchwerliche Empfindung in dem ganzen obern Theil des Unterleibes, über langſame und beſchwerliche Verdauung und Verſtopfung des Leibes geklagt hatte, etliche mal durch Brechwurz und Purgiermittel zu ſehr angegriffen worden war, und endlich durch das Brechen und durch den Stuhlgang ganz ſchwarzes Blut von ſich gab. Dieſer Mann ſtarb, nachdem er das alkaliſche Mineralwaſſer von Vichy und Bieſam, Kampfer und Mohnſaft gebraucht hatte, da

zen Krankheit nur uneigentlich verdient. Ich behandelte im Jahr 1777 eine Frau am Blutbrechen, welches von dem unordentlichen und ſparſamen Fluß der monatlichen Reinigung entſtanden war. Nach einer langwierigen und mühſamen Behandlung wurde dieſe Frau endlich gründlich geheilet, und iſt eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, ohne eben viele Zufälle zu empfinden, nach einer neunjährigen kinderloſen Ehe, das erſte mal ſchwanger. Nachdem die Gefäße im Magen, die das Blut von ſich gegeben hatten, ſchon lang gut geſchloſſen waren, und keine Zufälle der Anhäufungen in denſelben mehr zugegen waren, erbrach ſie noch etliche mal etwas Blut, beſonders Nachmittags, wenn ſie früh Morgens Blut durch das Räuſpern ausgeleeret hatte. Durch dieſe nach und nach erfolgende Ausleerung entledigten ſich wahrſcheinlicher Weiſe die Blutgefäße im Rachen, und im obern Theil des Schlundes des in ihnen angehäuften Blutes. H.

da er bey einer andern Heilmethode wahrſcheinlicher weiſe geneſen ſeyn würde.

Eben da ich dieſes ſchreibe, erhalt ich, zu meinem Mißvergnügen, einen Brief, in dem mir die traurige Krankheit eines Mannes, den ich ehre und liebe, und der ſo melancholiſch iſt, als immer nur einer ſeyn mag, erzählt wird. Er war vor drey Jahren aus ſeinem weit entlegenen Vaterland hiehergekommen, um wider viele hypochondriſche Zufälle, beſonders wider den äuſſerſten Unmuth, der ihn plagte, Hülfe zu ſuchen, und hielt ſich hier viele Monate lang auf; aber die alte Krankheit, die man im Anfang grob behandelt hatte, widerſtund auch derjenigen Heilart, die ich für die beſte hielt. Ob ihn aber ſchon ſeine Hoffnung getäuſcht hatte, ſo verlohr er doch das Zutrauen zu mir nicht, und ob er ſchon ſeit langer Zeit weit von mir entfernt iſt, ſo hat er mir doch allemal die neuen Zufälle ſeiner Krankheit berichtet. Ich rieth ihm im vorigen Winter alle andern Heilmittel wegzulaſſen und blos den verſtopften Leib zuweilen durch erweichende Klyſtiere zu öffnen. Am ein und zwanzigſten Auguſt 1768 ſchrieb er mir einen Brief, den ich zu Anfang des Septembers erhielt, in dem er mich angelegentlich bat, ich möchte an ſeine erſte Krankheit gar nicht mehr denken, ſondern blos auf die neue mit Sorgfalt ſehen, die von der vorigen allerdings verſchieden war, und die er folgendermaaßen beſchrieb:

Zu Anfang des May's war er von einer eben nicht ſehr beſchwerlichen aber ſelten nachlaſſenden üblen Empfindung in der Gegend des Magens, von

Ueblich-

Ueblichkeiten, Ekel gegen die Speiſen, und einem heßlichen Geſchmack im Mund befallen worden. Er hatte ſich mit Manna, Tamarinden, und Sennesblättern, aber zu ſeinem Unglück abgeführt, denn ſeit dieſer Zeit hatten alle Zufälle zugenommen. Indeß hatt' er zu Anfang Julius ſich abermals mit dem Kornachiniſchen Pulver abgeführt, und dadurch hatten ſeine vorhererwähnten Unfälle neuen Zuwachs erhalten, und, welches noch ſchlimmer war, es war ein heftiger Schmerz in der Herzgrube, der Bruſt, den Seitentheilen des Unterleibes, der ganzen Gegend des Rückgrads, eine Spannung des Unterleibes und heftiger Schwindel entſtanden.

Da ich dieſen Brief erhielt, war ich eben bey meinem geliebten, damals kranken Vater, der bald darauf ſtarb, und da die Antwort nicht ſogleich erfolgte, erhielt ich einen neuen Brief von einem berühmten Wundarzt, den der Kranke hatte rufen laſſen, und der mir berichtete, daß der Kranke nach heftigen Schmerzen, beſonders des obern Theils des Unterleibes, und des ganzen Unterleibs, der äuſſerſten Mattigkeit, Ueblichkeiten und Ohnmachten, endlich eine große Menge einer ſchwarzen Materie und geronnenen Blutes weggebrochen, und eine ſchwarze, wie Leim dicke, äußerſt ſtinkende Materie durch den Stuhl ausgeleeret habe, und darauf in eine mehrere Stunden lang daurende Ohnmacht verfallen ſey. Er erbat ſich meinen Rath, befürchtete aber, er möchte zu ſpät kommen, wenn der Kranke bereits geſtorben ſey. Am neunten Oktober erhielt ich Nachricht, daß der Kranke noch lebe, daß er aber äuſſerſt

äuſſerſt matt ſey, daß ſein ganzer Körper ödematoes aufgetrieben ſey, daß er einen unüberwindlichen Abſcheu gegen alle Nahrung habe, und daß das Schwanzbein und der Hintere ſchon ſeit einigen Tagen von der Haut entblößt ſeyen. Ich rieth diejenigen Mittel, die in dieſem Zuſtand zuträglich ſeyn konnten, aber mit der erſten Poſt erhielt ich Nachricht von dem Tod des Kranken.

Herr Merlin erzählt im Journal de medecine (ebend. S. 517.) die Geſchichte einer Krankheit, die von Leidenſchaften entſtanden war. Eine dreyßig Jahr alte Frau, die ſchnell eine Furcht, ihr Vater möchte ſterben, befallen hatte, wurde von einem heftigen Magenſchmerz befallen, der acht Tage lang, ohne dabey zugegenem Fieber, fortdauerte. Am achten Tag leerte ſie durch den Stuhl eine große Menge einer ſchwarzen, dintenartigen Materie, die wie Aas ſtank, aus; nach drey Stunden fanden ſich Ueblichkeiten ein, und ſie brach innerhalb etlicher Stunden dreymal ſchwarze Blutklumpen weg, und in etlichen abermals erfolgenden Abfällen durch den Stuhl giengen ähnliche Klumpen ab. Am dritten Tag fand ſich zugleich ein anhaltendes Fieber, mit einer trockenen und ganz ſchwarzen Zunge, einer brennenden innerlichen Hitze und unauslöſchlichem Durſt ein, und ſo oft ihr ein Klyſtier beygebracht wurde, waren die Stuhlgänge allemal etwas ſchwarz. Sie genaß durch den Gebrauch der Säuren, und vornehmlich der Obſtfrüchte ſo ziemlich wieder, erholte ſich aber doch erſt nach zwey Jahren durch den Gebrauch ſolcher Heilmittel, die die Verſtopfungen

der

der Leber öffnen, völlig. — Auch der Zorn verurſachet dieſe Krankheit, und bey den Schriftſtellern finden wir Beyſpiele von Blutbrechen und blutigen Abfällen durch den Stuhl, die nach heftigem Zorn beobachtet und bald tödtlich wurden.

In eben dieſer Stelle des angeführten Journals berichtet Herr Boucher, er habe einen ſechzig Jahr alten Bauer geſehen, der, auſſer ſeiner ſehr harten und arbeitſamen Lebensart, ohne alle weitere offenbare Urſache von der äuſſerſten Mattigkeit befallen wurde, viel ſchwarzes Blut durch den Stuhlgang von ſich gab, und in dem Krankenhaus, in welches er nach einiger Zeit gebracht wurde, eine Zeitlang noch in Mattigkeit hinbrachte und endlich ſtarb. Sollte dieſe Krankheit nicht von der heftigen Anſtrengung, welcher ſich die Bauern ſo oft unterziehen müſſen, entſtanden ſeyn? Aehnliche Beobachtungen bewegen mich dies zu glauben.

Herr Campardon erzählt in eben dieſem Journal (tom. 12. pag. 306.) die Geſchichte eines funfzigjährigen Mannes, der nach einer heftigen Anſtrengung bey der Aufhebung eines Steins von einem heftigen Schmerz befallen wurde, der die vordere Gegend der Bruſt, den Magen, die Seitentheile des Unterleibes vornehmlich aber den mittlern und obern Theil der Nabelgegend einnahm. Die Krankheit wurde durch eine dazu kommende Traurigkeit noch heftiger. Er lebte zwey Jahre hindurch in dieſer Angſt, und dann gab er, nach einigem Bauchgrimmen, ſchwarze, ſtinkende, theerartige Materie durch

den Stuhlgang von ſich, wurde drauf äuſſerſt ſchwach, und gab durch das Erbrechen ähnliche Materie von ſich, durch den Gebrauch der Säuren aber, ſäuerlichter Mittel und etlicher Abführungen genaß er.

Schon Plater und Hoffmann (*) erinnerten, daß dieſe Krankheit von einer ungewöhnlichen Quetſchung der Eingeweide entſtehe, und letzterer führt in der angeführten Stelle, folgende Beobachtung an. „Ich erinnere mich, einen Mann von fünf und ſech„zig Jahren am Blutbrechen krank liegen geſehen zu „haben, der auch durch den Stuhlgang therähnli„chen Unrath von ſich gab.“ Zu dieſer Krankheit hatte eine ſehr heftige Bewegung des Körpers und die ſtarke Anſtrengung bey Aufhebung der Mühlſäcke auf die Rücken der Eſel Anlaß gegeben. Am dritten Tag ſtarb er, nachdem alle Mittel vergebens verſucht worden. Schenk hat uns eine Beobachtung des großen Geſners aufbehalten, welcher erzählt, daß eine Frau, die ihr Mann niedergeriſſen, und mit Füßen getreten hatte, ſeit dieſer Zeit alle acht Tage unter dem äuſſerſten Schmerz kohlſchwarzes Blut wegbrach, und darauf, auſſer daß ſie weniger Eßluſt hatte, ſich wohl befand.

Zu dieſer Klaſſe, nämlich zu äußerlichen Verletzungen gehört auch das nach einer Verwundung des Magens folgende Blutbrechen, die haematemeſis travmatica des Herrn von Sauvages, von welcher Urſache ich bey einem am Magen verwundeten, der funf-

(*) de morbo nigro §. 21. BALDINGER Selecta opuſc. in quibus Hippocrates explicatur p. 19.

funfzehn Tage nach der Verwundung leben blieb, und alle Tage mehrmals in Ohnmacht fiel, oft ganz ſchwarze und theerartige Abfälle durch den Stuhl erfolgen geſehen habe. Auch gehört hieher das von verſchluckten Blutigeln verurſachte Blutbrechen, welches Galen zuerſt beobachtete, und von dem Riviere eine Geſchichte, die ihm einer ſeiner Freunde mitgetheilt hatte, beybringt.

Zu den äußerlichen Verletzungen gehören auch heftige Purgiermittel, die die Blutgefäße zerreiſſen und Blutausleerungen bewürken. Plater hat einen merkwürdigen Fall dieſer Art. „Ein alter, ſehr „berühmter Rechtsgelehrter unſerer Zeiten glaubte, „da ihm der Unterleib beträchtlich zu ſchwellen anfieng, „er würde von der Windſucht befallen, die ich ihm „vorher verkündigt hatte. Ob er ſchon nach dem „Gebrauch der Klyſtiere, die ich ihm verordnet, „merkte, daß ſein Bauch in etwas ſank, war er „doch mit meinen Vorſchlägen nicht zufrieden, ſon„dern nahm, auf Anrathen eines gewiſſen empyri„ſchen berühmten Scheidekünſtlers, im Jahr 1592. „eine gewiſſe flüßige Arzney, in einer ſehr kleinen „Doſe ein, worauf er aber doch, nach weniger „als einer Stunde Zeit, pechſchwarze Materie ſo „häufig wegbrach, daß das ganze Eſtrich des Zim„mers von dem dicken, wie Theer ſchwarzen glän„zenden Blut befleckt wurde, und dieſes Erbrechen „erfolgte mehrere male. Früh Morgens erfolgte ein „Durchfall, in dem eben ſolcher und eben ſo gefärb„ter Unrath ausgeleeret wurde. Er war dabey äuſ„ſerſt matt, und konnte kaum, durch den Gebrauch

„vieler Heilmittel wiederhergeſtellt werden. Ob ihn „nun ſchon in der Folge ſein begangener Fehler reuete, „ſo nahm er doch, nach wenig Monaten, der vori„gen üblen Würkungen uneingedenk, vielleicht weil „es ſein Schickſal ſo wollte, ein ähnliches, oder viel„leicht das nämliche flüßige Mittel von dieſem Quack„ſalber, auf deſſen Gebrauch ein gleiches Erbrechen „wiederkam. Er wurde auf einmal äußerſt matt, „hob ſeine gefalteten Hände gen Himmel, bat Gott „und mich, wegen ſeines begangenen Ungehorſams „demüthig um Vergebung, und ſtarb bald dar„auf" (*).

In meiner Nachricht für das Landvolk (**) hab ich eine ähnliche Beobachtung kürzlich erzählt. Ein etliche funfzig Jahr alter Kaufmann von Vevay, ein ſtarker, dickmuſkelichter, an viele Reiſen gewohnter Mann, war bis darauf, daß er allemal nach dem Eſſen über Magenbeſchwerden klagte, vollkommen geſund. Man gab ihm den ſchlimmen Rath, das berüchtigte Pulver des Ailhaud zu brauchen, welches er auch fünf Tage nach einander that. Am erſten, zweyten und dritten Tag führte ihn das Mittel, unter vielem Bauchgrimmen ab, ſeine Krankheit aber ließ nicht nach, ſondern wurde am vierten Tag heftiger. Am fünften Tag wurde er, nachdem er das Pulver einige Stunden vorher eingenommen hatte, von einer Ohnmacht befallen, brach darauf ſehr

(*) Obſervat. pag. 780.

(**) Anmerkung zu §. 627. in den bey dem Verleger ſämmtl. Schriften, Th. 1.

ſehr vieles Blut aus, und leerte mehrmals ſchwarzen Unrath durch den Stuhl aus. Am zweyten Tag wurd' ich gerufen, und er brach, in meiner Gegenwart, abermals ſchwarzes Blut weg, und auch das, was er durch den Stuhl ausleerte, war, wie ich ſelbſt ſah, ganz ſchwarz. Ich verordnete ihm eine Heilart, wie ich ſie bey der erſten, vierten und fünften Beobachtung beſchrieben habe, reißte drauf wieder ab, und vernahm in der Folge aus Briefen, daß das Blutbrechen am dritten und vierten Tag nachgelaſſen habe, daß ſich die Kräfte allmählich emporhüben, daß aber doch noch immer ſchwarzer Unrath ausgeleert würde.

Am fünften Tag kam nach einer ſchwachen Leidenſchaft das Brechen wieder, und der Kranke ſtarb.

Man könnte vielleicht fragen, ob vor dem Gebrauch des Purgiermittels eine Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens vorhanden geweſen ſey, und ich möchte dies weder gern läugnen noch behaupten. Der Kranke hatte die heftigen Zufälle, von denen die meiſten Kranken geplagt werden, nicht erlitten; mehrmals aber iſt Blutbrechen von einer langwierigen Erweiterung der Gefäße beobachtet worden, vor welchem kein heftiger Zufall vorhergieng, und der berühmte Boucher erzählt im Journal de medecine (*) die Geſchichte einer ſechzigjährigen Frau, die ohne eine offenbare Urſache von dieſer Krankheit befallen wurde, und vorher weiter über

(*) Journal de medecine tom. 8. pag. 524.

keine Krankheit, als über einen ſtumpfen Schmerz in dem obern Theil des Unterleibes, der ſich bis auf die Rückengegend in der entgegengeſetzten Seite verbreitete, geklagt hatte. Sie genaß, ohne daß Säuren gebraucht wurden, durch den Gebrauch verſüßender Getränke.

Von Fehlern in Rückſicht auf die Lebensordnung entſteht die ſchwarze Krankheit ebenfalls. Herr Marteau de Granvillers (*) ſah ein Bauernweib, die nach heftiger Ermüdung und Erhitzung durch harte Arbeit herben und ſauern Aepfelwein getrunken hatte. Nach einer halben Stunde wurde ſie von einem heftigen Magenſchmerz befallen, der ſich mit einem häufigen Blutbrechen endigte. Sonderbar war es, daß ſie ſeit dieſer Zeit keine andere Nahrung als Milch zu ſich nehmen konnte, die ſie nach etlichen Stunden, geronnen, ohne weitere Beſtrebungen zum Erbrechen, wieder wegbrach. Dieſe Nahrung war ſchon ſeit ſechs und zwanzig Jahren ihre einzige geweſen; ſie hatte dieſe ganze Zeit hindurch nichts weiter als Milch genoſſen, war auch nicht einmal zum Stuhl gegangen, und blos während zweyer hitzigen Krankheiten, die ſie innerhalb dieſer Zeit erlitten hatte, hatte ſie die Milch ſchnell weggebrochen, Fleiſchbrühe dagegen und Aepfelwein ohne Beſchwerde nehmen können, und auch offenen Leib gehabt, ſo lang ſie dieſes Getränk zu ſich genommen hatte.

Wenn-

(*) Journ. de med. t. 13. p. 226.

Wenn Gifte und von Fehlern der Lebensordnung entſtehende Reitzungen die ſchwarze Krankheit erregen, ſo haben widernatürliche Reitzungen, die ihren Sitz im Magen haben, die nämlichen Würkungen. Wir finden im dreyzehnten Theil des Journal de medecine (*) zwey vorzüglich leſenswürdige Beobachtungen von Herrn Aubrelique, einem Arzt, und Herrn Fleur, einem Wundarzt, die eine tödtliche Krankheit dieſer Art, wo der untere Magenmund ſcirrhös war, beſchreiben. Der erſte Kranke hatte innerhalb einigen Jahren mehrere Anfälle des Blutbrechens erlitten, welches in den letzten Monaten häufiger wiederkam, und man hat dabey mit Recht bemerkt, daß die Krankheit Rückfälle mache, wenn Verſtopfungen vorhanden ſind. Der ſiebenzigjährige Kranke, von dem le Cordier ebendaſelbſt S. 490 redet, hatte Verſtopfungen. Er erlitt die Krankheit jährlich drey bis viermal, vorher giengen Ueblichkeiten, Mattigkeit, Müdigkeit, Herzensangſt, Ohnmachten, und die Krankheit hörte, nach einigen kohlſchwarzen, theerartigen Abfällen durch den Stuhl von freyen Stücken auf, unpäßlich blieb er aber immer, und wollte durchaus keine Heilmittel brauchen, wodurch die Urſache der Krankheit hätte zerſtört werden können. Zwey ähnliche Beobachtungen erzählt Whytt in ſeinem vortreflichen Werk über die Nervenkrankheiten (**), und auch ich habe ſchwarzes Erbrechen geſehen, wobey

(*) pag. 486 und 492.

(**) Beobachtungen über die Nerven-hypochondriſche- und hyſteriſche Zufälle, in deſſen ſämmtl. zur praktiſchen Arzneykunſt gehörigen Schriften S. 390 u. 415.

bey der untere Magenmund ſcirrhös war. Ich werde dieſe Beobachtung an einem andern Ort erzählen; es war aber kein Blutbrechen, und die Krankheit gehört zu einer andern Art der ſchwarzen Krankheit.

Wenn Geſchwüre in den Gedärmen vorhanden ſind, ſo laſſen die Gefäße derſelben zuweilen Blut von ſich, und dann werden entweder beſtändige, oder periodiſche theerartige ſchwarze Abfälle durch den Stuhl beobachtet. Indeß iſt doch der Fall, deſſen Friedrich Hoffmann erwähnt, ſelten. „Ich weiß, ſagt er, daß ſchon vor langer „Zeit ein Bürger aus Minden von dem heftigſten „Magenſchmerz und einer Geſchwulſt in der Magen„gegend befallen wurde. Er hatte keine Luſt zu „eſſen, und ſein Schmerz nahm zu, wenn er Speiſe „zu ſich nahm. Insgemein brach er die Spei„ſen wieder weg, alle Theile ſeines Körpers zehrten „aus, er hatte Gliederſchmerzen, war ſehr kraftlos, „fiel häufig in Ohnmacht, und die Ausléerungen „durch den Stuhl waren von Farbe ſchwarz. Dieſe „Krankheit dauerte ein ganzes Jahr, und endlich „ſtarb er ſanft. Bey der Leichenöffnung war der „ganze Magen klein, ſehr dick, gleichſam fleiſchig „und weislich; auf der innern Oberfläche deſſelben „wurden kleine, rothe Punkte angetroffen, und „wenn man ſie ritzte, ſo tropfte ſchwarze Materie „heraus. Die vorhergehende Urſache war der ſehr „häufige Brandtewein, den der Kranke früh Mor„gens getrunken hatte.“ (*)

Ich

(*) Diſſ. de morbo nigro §. 19. Baldinger. Selecta opuſcula pag. 18.

Ich ſah im Jahr 1755. einen funfzig Jahr alten Mann, der nach überſtandener Ruhr im Jahr 1750. einen beſtändig anhaltenden Durchfall gehabt hatte, der ihn ſeit fünf Jahren jede Nacht wenigſtens ſechsmal, oft auch wohl zehnmal, und eben ſo oft bey Tage auf den Abtritt zu gehen nöthigte, und zugleich mit Bauchgrimmen und der Ausleerung einer eiterhaften Jauche verbunden war. Zuweilen wurd' er, nach einem etliche Tage lang anhaltenden heftigern Bauchgrimmen, äuſſerſt matt, und leerte darauf wahre pechartige, ſchwarze, blutige Materie durch den Stuhl aus, ohne daß ſich die güldne Ader mit einmiſchte. Dieſe Auslerung hörete, ſeiner Erzählung nach, von ſich ſelbſt wieder auf; ſie war innerhalb drey Jahren ſechsmal wiedergekommen; doch weiß ich dies nicht ganz gewiß, weil mir dies alles nur erzählt wurde, und ich den Kranken nur einmal, etliche Tage vor ſeinem Tode geſehen habe. Ich hätte gern den Leichnam geöffnet, der Kranke aber wohnte auf dem Lande, und ich erfuhr erſt nach etlichen Tagen, daß er geſtorben ſey.

Von dieſen Krankheiten iſt diejenige, die Foreſt erzählt, nicht ſehr verſchieden. „Er gedenkt nämlich einer Jungfer von zwey und zwanzig Jahren, „die ſeit langer Zeit ein anhaltendes Erbrechen gehabt, und eine theerartige, ſehr ſchwarze Materie, „nebſt Würmern von ſich gegeben hatte. Auf das „Erbrechen waren ähnliche Stuhlgänge erfolgt. „Wahrſcheinlich hatten die Würmer die Subſtanz „der Gedärme und zugleich die Blutgefäße angefreſ-

„ſen, und auf dieſe Art, dieſe grauſame Krankheit „erregt.“

Man könnte aber dieſe Krankheiten meiſtentheils für unächte ſchwarze Krankheiten halten, und nunmehr iſt es nothwendig, daß wir die Urſachen, die die Anhäufung des Blutes in den Gefäßen, oder die verſteckte ſchwarze Krankheit erzeugen, unterſuchen. Friedrich Hoffmann und Kämpf ſahen, daß die Krankheit mehrmals nach Wechſelfiebern entſtand, und wer nur einmal geſehen hat, wie ſehr die Gefäße während der Fieberhitze vom Blut aufgetrieben ſind, der wird ſich den Grund davon leicht angeben können. Die ſo oft ausgedehnten Gefäße der Gedärme erlangen aber ihren Tonus nur ſehr ſchwer wieder, und es iſt faſt unglaublich, welch hohen Grad dieſe Ausdehnung erreichen kann. Guarioni ſah eine ſolche Vergrößerung der Gefäße des Gekröſes, daß dieſelben eher wie Gedärme, als wie Blutadern ausſahen, und dieſe Ausdehnung kann die Verrichtungen des menſchlichen Körpers ſo ſehr ſtöhren, daß auch Kämpf, (obſerv. 5.) wie die Leichenöffnung zeigte, den Tod davon, ohne vorhergehenden Blutfluß erfolgen ſah.

Unter den Beobachtungen des Friedrich Hoffmanns iſt die zweyte merkwürdig: „Ein junger „Menſch hatte ſeit langer Zeit das viertägige Fieber „gehabt, und war endlich von demſelben, durch „Quackſalber, durch mir unbekannte Mittel befreyet „worden. Er blieb aber nach demſelben von kachektiſcher Leibesbeſchaffenheit, ſeine Geſichtsfarbe war

„bleich und bleyfarben, ſeine Augenlieder in etwas „geſchwollen, und ſeine Kräfte hoben ſich nicht. „Ueberdiß klagte er oft, beſonders nach dem Genuß „blähender Speiſen, oder nach Leidenſchaften über „einen Schmerz in der linken Seite, wobey ſein „Unterleib zugleich hart und geſpannt war, und da „er endlich, bey einer Reiſe von etlichen Meilen zu „Fuß ſeinen Körper ſehr erhitzt, und zugleich mit „ſeiner Reiſegeſellſchaft Zänkerey gehabt hatte, ent„ſtand bey ihm, unvermuthet, ein Erbrechen einer „ſchwarzen Materie, welches etlichemal mit Heftig„keit wiederkam. Zugleich gieng durch den Stuhl„gang ſchwarzer, theerartiger, äuſſerſt ſtinkender Un„rath ab. Unter dieſen Umſtänden verfiel der Kranke „oft, ſo oft ſein Körper in die Höhe gehoben wurde, „in Ohnmacht, und ſtarb innerhalb vier und zwan„zig Stunden. Da am zweyten Tag der Leichnam „geöffnet wurde, verbreitete ſich ein ſolcher Geſtank, „daß ihn die Beyſtehenden nicht ertragen konnten. „Im Magen waren die kurzen Gefäße ſchwarz und „zerriſſen, und ſowohl in der Höle deſſelben, als in „dem Grimmdarm war eine ſchwarze ſtinkende Feuch„tigkeit enthalten, und die Gefäße des Grimmdarms „waren ſchwärzlich. Die Leber ſchien etwas härter, „als im natürlichen Zuſtand zu ſeyn, die Milz war „aber ſo hart daß ſie faſt knorpelartig zu ſeyn ſchien „und ihre äußere weisliche Subſtanz kaum mit dem „Meſſer entzweygeſchnitten werden konnte. Innen „war noch ein kleines mit ſchwarzem Blut angefüll„tes Gewebe übrig.“ Hoffmann merkt in der Anmerkung zu einer andern Beobachtung noch von die-

ſer Leichenöffnung an, daß der Geſtank bey derſelben ſo groß geweſen ſey, daß er ſelbſt geglaubt habe, der Tod ſey eher aus einer von Vergiftung herrührenden Fäulniß, als von dem an ſich mäßigen Blutfluß entſtanden (*).

Wenn das Wechſelfieber bey dem Mann, deſſen Geſchichte Herr Betbeder erzählt, die Krankheit nicht erregt hat, ſo hat es dieſelbe wenigſtens beſchleunigt. Dieſer Mann hatte ein anfänglich intermittirendes, drauf aber anhaltendes Fieber. Er hatte ſeit einiger Zeit über einen ſtumpfen Schmerz unter dem ſchildförmigen Knorpel geklagt, der durch den Druck vermehrt und täglich heftiger geworden war. Auf einmal gab er, durch das Erbrechen ſchwar-

(*) Hieher gehört auch der unzeitige Gebrauch der Fieberrinde bey Wechſelfiebern, welcher den Grund zu tödlichen Anhäufungen ſehr oft legt. Herr Kämpf ſah, daß nach einem durch dieſes Mittel geſtopften Fieber „ein drey Jahre lang anhaltender Magen„ſchmerz, die ſchrecklichſte, und Verzweifelung erre„gende Herzensangſt und beſondere Krämpfe der „Bruſt, des Halſes, der Zunge und der Augen ent„ſtunden. Die berühmteſten Aerzte wurden um Rath „gefragt, und dabey ſo viel Geld aufgewendet, daß „der Kranke in der Folge eben ſo arm als kraftlos „war. Herr Kämpf ſuchte und fand endlich die Ur„ſache im Unterleib, und eine Ausleerung durch den „Stuhl, wo der Kranke täglich drey bis viermal „Schleim, ohne allen weitern Unrath, und zuwei„len auch polypöſe Gewächſe von der Größe einer „Ha-

ſchwarzes Blut, und durch den Stuhlgang ähnliche Materie von ſich; die Krankheit hörete innerhalb zweyer Tage auf, und der Schmerz ließ völlig und ſo nach, daß man allerdings anerkennen mußte, daß ein von Blut angefülltes Blutgefäß die Quelle der Krankheit geweſen war, deſſen Zerreiſſung das Fieber beſchleuniget hatte (*).

Unter die häufigern Urſachen der ſchwarzen Krankheit gehört auch das Außenbleiben der monatlichen Reinigung, es mag nun entweder eine widernatürliche Urſache zum Grund haben, oder eine Folge des eintretenden Alters ſeyn. Hoffmann und Kämpf haben Beyſpiele, die dies beweiſen, und auch ich ſelbſt habe oben eine ähnliche Geſchichte erzählt. Die Würkung

„Haſelnuß, und Ellenlange Gewächſe dieſer Art aus„leerte, bewürkten endlich die Geneſung.“ de infarctu vaſor. ventriculi. caſ. I. pag. 274. in der Syllog. opuſc. des Herrn Hofr. Baldinger, tom. III. Der dritte Fall des Herrn Kämpf S. 275. iſt dieſem ähnlich, und der achte Fall S. 279 enthält eine Geſchichte einer nach einem Wechſelfieber entſtandenen offenbaren ſchwarzen Krankheit. Herr Faber hat in ſeiner Streitſchrift, vlterior expoſitio methodi Kaempfianae — Baldinger, Syllog. Vol. III. pag. 364. mehrere Fälle dieſer Art geſammelt, von denen aber die meiſten nicht zur offenbaren ſchwarzen Krankheit paſſen.

H

(*) Recueil d'Obſervations de medecine des hôpitaux militaires pag. 277.

kung erfolgt auf zweyerley Art. Entweder erfolgt das Blutbrechen, nach der Unterdrückung der monatlichen Reinigung, ſchnell, wie ich bey einer armen Frau ſah, die ſchon einen wahren Maraſmus hatte, und mir erzählte, ihre Krankheit ſey durch eine Unterdrückung ihrer monatlichen Reinigung entſtanden, nachdem ſie bey üblem Wetter eine Reiſe unternommen hatte. Am dritten Tag erfolgten nach heftigen Kolikſchmerzen, ſchwarzes Erbrechen, und ſchwarze Stuhlgänge, die die alten Weiber einer Verhexung zuſchrieben. Sie war durch dieſe Ausleerung ſo geſchwächt worden, daß ſie ihre Kräfte nie wieder erlangte, und, nachdem ihre Verdauungskräfte vollends zerrüttet waren, in ein langſames Fieber, und in einen tödtlichen Maraſmus verfiel. Oder das Blutbrechen erſetzt die Stelle der monatlichen Reinigung, kommt periodiſch, faſt alle Monat, ohne die geringſte Beſchwerde, und zum größten Vortheil der Kranken wieder, und kann nur mit großem Nachtheil derſelben gehemmt werden. So redet Joachim Kämmerer bey dem Schenk von einer blutreichen, fetten Frau von Adel, „die jährlich oft von einem „häufigen Blutbrechen befallen wurde, welches aber „keine Kraftloſigkeit nach ſich zog. Der widernatürliche Blutfluß fand ſich allemal zur Zeit ihrer „monatlichen Reinigung ein, welche damals ſparſam „floß. Es wurde ihr gerathen, ſich zuweilen die „Saphänader öffnen zu laſſen, u. ſ. w. Andere „hatten aber wieder andere Mittel gerathen, ſie unterließ den Gebrauch der erwähnten, und hemmte „zwar, durch heftige anziehende Mittel ihr Blutbre-

„chen,

„chen, wurde aber bald darauf von der Gicht, und „von heftigen Kopfſchmerzen befallen, und iſt jetzt, „in ihrem Alter gezwungen das Bett zu hüten, wo „ſie denn freylich oft bedauert, daß ſie einem ver„nünftigen Rath nicht Folge geleiſtet hat.“

Oder es erzeugen ſich endlich, ohne erfolgenden Blutfluß, Anhäufungen in den Gefäßen des Darmkanals, und nun entſteht die verſteckte ſchwarze Krankheit, mit allen den ſchweren Zufällen, die ſie erregt. Das Blut bricht erſt nach langer Zeit, entweder von ſich ſelbſt, oder nach vorhergegangener fremden Gewalt, durch, welches letztere der Frau begegnete, von welcher Friedrich Hoffmann zu ſpät um Rath gefragt wurde (*). Sie hatte Schmerzen in der linken Seite des Unterleibes, und ihre monatliche Reinigung war unterdrückt, nahm täglich dreymal funfzig Tropfen von dem Elixir proprietatis, und verfiel in eine tödtliche Ausleerung ſchwarzer Materie durch das Erbrechen und durch den Stuhlgang. Glücklicher war eine andere Frau, von welcher Hoffmann an eben dieſer Stelle redet. Ein Schreck hatte dieſer ihre monatliche Reinigung gehemmt, und ſie wurde darauf, im erſten Monat von Abſcheu gegen die Speiſen, der heftigſten Herzensangſt, Ueblichkeiten, Brechen, einer Kälte der äußern Gliedmaaßen, und einer Röthe des Geſichts, und im dritten Monat, unter gleichen Zufällen, von einem Blutbrechen befallen, welches innerhalb dreyer Tage

(*) Obſervat. 6.

Tage oft wiederkam, ſie im äußerſten Grad abmattete, von dem ſie aber doch genaß. Die Herren Dallar und Campardon erzählen die Geſchichte eines blutreichen Mädchens, die nach der bey einem Tanz unterdrückten monatlichen Reinigung von einem Erbrechen und von Abfällen durch den Stuhl befallen wurde, wodurch ſie ſchwarzes theerartiges Blut ausleerte. Dieſer Zufall kam die erſten fünf Tage allemal um fünf Uhr Nachmittags, in der Folge aber unordentlich wieder, und ſie genaß endlich vollkommen (*). Welſch ſah eine Frau, deren monatliche Reinigung in Unordnung gerathen war, und die von Kolikſchmerzen, Herzbeklemmungen und fliegender Hitze geplagt wurde, bis ſich endlich ihre monatliche Reinigung ganz verlohr, und ſie ſchwarzes Blut durch das Erbrechen und den Stuhlgang von ſich gab.

Nicht aber blos ſolche Weiber werden von dieſer Krankheit befallen, deren monatliche Reinigung fehlerhaft iſt, und bey denjenigen, von denen ich in der fünften und ſechſten Beobachtung redete, war die monatliche Reinigung in Ordnung, ſondern ſie entſteht auch, wie in dieſen beyden Fällen, von einem nach und nach in den Gefäßen entſtandenen Fehler, auch von der Vollblütigkeit, zu deren Hebung die monatliche Reinigung nicht hinreichend iſt, und hieher gehört eine andere Beobachtung, die den ſchon angeführten Joachim Kämmerer zum Verfaſſer hat.

„Eine

(*) Journal de med. t. 12. p. 298.

„Eine blutreiche Frau von Adel hat ſchon ſeit zwan-
„zig Jahren, ſo wohl in ihrem Eheſtand, als in
„ihrem jetzigen Wittwenſtand jährlich etliche mal,
„ohne die geringſte weitere Beſchwerlichkeit, ſehr
„häufiges Blutbrechen gehabt, wobey doch ihre mo-
„natliche Reinigung ihren ordentlichen Fortgang hat.
„So oft aber dieſes Blutbrechen entweder durch Arz-
„neyen, oder von ſich ſelbſt gehindert wird, ſo be-
„findet ſie ſich übel, und empfindet eine Müdigkeit
„in dem ganzen Körper. Auch iſt es ſonderbar,
„daß dieſes Blutbrechen durch die Aderlaße, die ſie
„zuweilen an ſich vornehmen läßt, nicht gehemmt
„wird. Ich ermahnte ſie daher den Lauf der Natur
„nicht zu hemmen, beſonders eine genaue und ſchick-
„liche Lebensordnung zu beobachten, und weiter keine
„ſtärkern Arzneymittel zu brauchen.“ (*)

Auch Weiber die ſchon über den kritiſchen Zeit-
punkt ihres Alters hinaus ſind, ſind von dieſer
Krankheit nicht frey. Lange erzählt in ſeinen Brie-
fen die Geſchichte einer Aebtißin von acht und funf-
zig Jahren, die mit Huſten behaftet war, und jähr-
lich einen fieberloſen Schmerz in den Seitentheilen
des Unterleibes hatte, und von dieſen Zufällen durch
ein von ſich ſelbſt erfolgendes Blutbrechen befreyet
wurde. Cardan berichtet, er habe eine Frau geſehen,
die ſeit ihrem ſechs und dreyßigſten Jahr, alle Jahre
Blutbrechen gehabt hatte, und über ſechs und neun
zig Jahr alt geworden ſey.

Häufig

(*) Schenk Obſ. p. 359.

Häufig entſteht auch die ſchwarze Krankheit von der Unterdrückung der güldnen Ader. Friedrich Hoffmann ſah einen Mann, der nach unterdrückten güldnen Aderfluß faſt ein ganzes Jahr hindurch die heftigſten mit anhaltenden Ohnmachten verbundenen Kolikſchmerzen ausſtehen mußte, in der Folge durch das Erbrechen und durch den Stuhlgang ſchwarze Materie von ſich gab, und endlich ſtarb, nachdem ihm der Krummdarm (colon) in den Brand übergegangen war (*). Ueberhaupt iſt, wie ich ſchon weitläuftig bewieſen habe, die güldne Ader und die ſchwarze Krankheit ein Ding, beyde ſind nur in Rückſicht auf den Ort den ſie einnehmen, verſchieden, und wir hören alle Tage die mit der güldnen Ader behafteten über einen drückenden Schmerz in der Magengegend, über Ueblichkeiten und beſtändiges Aufſteigen klagen, wenn ihr Blutfluß in Unordnung gerathen iſt.

Ich ſah im Jahr 1750 eine Frau, die ein ganzes Jahr hindurch alle Tage ungefähr achtzehn Unzen Blut durch die Hämorrhoidalgefäße verlohr, und bey der die ganze Quantität des Blutes, welches ſie in Jahresfriſt verlohren hatte, ziemlich genau gewogen, mehr als vierhundert und zwölf Pfund betrug. Da aber das Blut zu zwey unterſchiedenen malen zweymal ſtehen geblieben war, ſo wurde ſie von einem heftigen mit der äuſſerſten Angſt und beſtändigen Ueblichkeiten verbundenen Magenſchmerz befal-

(*) de morbo nigro §. 8.

befallen, welcher machte, daß ſie alles, was ſie zu ſich nahm, wegbrechen mußte. Dieſe Zufälle höreten auch nicht eher wieder auf, als bis der Blutfluß wieder hergeſtellt war, und würden unſtreitig in ein Blutbrechen übergegangen ſeyn, wenn der Ausflaß der güldnen Ader länger auſſengeblieben wäre.

Auch giebt zuweilen der übermäßige Genuß des Weins, der die Verdauungskräfte zerſtört, und alle Gefäße ſo ſehr erweitert, daß ſie endlich in eine allgemeine Atonie verfallen, zur ſchwarzen Krankheit Anlaß. Friedrich Hoffmann ſah einen Weintrinker, der ſchon Mangel der Eßluſt hatte, kraftlos, abgezehrt, und mit einem Schmerz in dem linken Seitentheil des Unterleibes behaftet war, und dabey ein bleyfarbenes und gelbſüchtiges Geſicht hatte, bey Tiſch, nachdem er ſehr viel Hungarſchen Wein getrunken hatte, in ein ſchwarzes Erbrechen und in ähnliche Stuhlgänge verfallen, von denen er am dritten Tag getödtet wurde (*).

K 2 Nicht

(*) Das in Deutſchland vielleicht gewöhnlichere Brandteweintrinken, als in der Schweiz und in Frankreich, gehört ebenfalls wegen der großen Atonie, und wegen der Verhärtung die es in den Theilen verurſacht, die zunächſt von dem Brandtewein berührt werden, unter die Urſachen der ſchwarzen Krankheit. Der Mann, deſſen Geſchichte ich oben, nebſt der Leichenöffnung beybrachte, war ein ſtarker Brandte-

Nicht allemal aber entſteht die ſchwarze Krankheit von zufälligen Urſachen, ſondern zuweilen auch von der angebohrnen Schwäche des Darmkanals. Bauhin hat uns die Geſchichte eines Kammerdieners aufbewahrt, „der ſein ganzes Leben hindurch unge„ſund geweſen, und beſonders nach Tiſch von Bauch„grimmen und Magenſchmerz geplagt worden war. „Er war faſt immer hartleibig, ſein Körper war „mager, ſein Geſicht gelb. Drey Monate vor ſei„nem Tod gab er endlich durch das Erbrechen ſehr „viel reines Blut von ſich, drauf wurd er wieder „von dem gewöhnlichen Bauchgrimmen befallen, und „es fand ſich früh Morgens und Abends ein Erbre„chen einer ſchwarzen Materie ein. Ich rieth ihm, „weil er ſehr hartleibig war, Klyſtiere, die ähn„lichen Unrath ausführten, auch wurd' er von häu„figen Ohnmachten geplagt. Nach dem Nachlaß des „Erbrechens fieng endlich ungefähr acht Tage vor „ſeinem Tod der Unterleib an zu ſchwellen.“

Endlich iſt auch das Blutbrechen ein Fieberzufall. Der vortreffliche Torti ſah mit bösartigen Wechſel-

Brandteweintrinker. Nach dieſer Zeit hab ich eine junge Frau geſehen, bey der die Monatszeit gut von ſtatten gieng, und die eben auch durch ihre übermäßige Ausſchweifung in dieſem Betracht ſich die heftigſten von Anhäufung des Blutes herrührenden Anfälle des Magenkrampfs zuzog, die gewiß noch in die offenbare ſchwarze Krankheit ausarten werden, wenn ſie ihre Ausſchweifungen fortſetzt. H.

Wechſelfiebern behaftete Kranke, die während des Anfalls ſehr viel ſchwarzes theerartiges Blut ausleerten, und durch die bloße Chinarinde ſehr gut geheilt wurden (*), und von Herrn Weber haben wir eine ſehr ſchöne und leſenswerthe Beobachtung, von einer Frau, die mit einem nachlaſſenden alltäglichen Fieber behaftet war, und ſehr viel ſchwarze, blutige, theerartige Materie von ſich gab (**).

Weit häufiger aber iſt das Blutbrechen bey anhaltenden fäulichten oder bösartigen Fiebern; denn wenn die Fieberhitze die Blutgefäße aufgetrieben hat, und der Krankheitszunder in den Gedärmen abgeſetzt wird, ſo wird ein größerer Antrieb des Blutes gegen dieſe Theile hin determinirt, und es iſt dann kein Wunder, wenn die Blutgefäße der Gedärme aufſchwellen und berſten, wobey oft die äuſſerſte Lebensgefahr iſt, zuweilen aber auch der Kranke ſich wohl befindet. Beyderley Erfolg hab ich mehrmals geſehen, und der Aphoriſmus des Hippokrates l. 4. aph. 21. iſt daher nicht allemal wahr. Wahr aber iſt der in folgendem Aphoriſmus enthaltene Lehrſatz: Wenn zu Anfang einer Krankheit, ſie ſey welche ſie wolle, ſchwarze Galle durch das Erbrechen oder durch den Stuhlgang ausgeleert wird, ſo iſt es tödtlich, denn ſo oft ich dieſe Ausleerung in den erſten Tagen erfolgen ſah, ſo oft ſah ich, daß der Tod ſchnell darauf erfolgte. Denn dieſer Zufall

 iſt

(*) therapevtice ſpecialis p 182.

(**) Im zweyten Theil ſeiner nützlichen Beobachtungen.

iſt entweder ein Beweis von der äuſſerſten, die Kräfte der Gedärme gänzlich zerſtörenden Fäulniß, oder einer vollkommenen Auflöſung, oder des heftigſten Fiebers welches die innern Gefäße zerreißt, und ein noch zunehmendes Fieber verdirbt wirklich alles. Wenn aber die ſchon lang aufgetrieben geweſenen Gefäße ſich erſt dann öffnen, wenn die Krankheit ſchon etwas nachgelaſſen hat, der Unterleib rein iſt, und noch andere Ausführungswege geöffnet ſind, ſo hat die Krankheit, auch bey ſchon betagten Perſonen, oft einen glücklichen Ausgang gewonnen.

Ich ſah im Februar, März und April des Jahres 1768 eine fette, faſt achtzigjährige Frau, die vor drey Jahren von einem Schlagfluß und mehrmals ſchon von der Schlauchwaſſerſucht geneſen war, und nun bey einem anhaltenden mit Exacerbationen verbundenen Fieber, nach einigen Tagen, von einem heftigen Schmerz um den ganzen Unterleib befallen wurde, der nach Oeffnung einer Ader allmählich nachgelaſſen hatte. Bald darauf fand ſich ein unerträglicher Schmerz in dem After, zwiſchen den Keulen, und zugleich eine die Größe eines mittelmäßig großen Apfels habende Geſchwulſt ein, die nicht von der güldnen Ader herrührte, ſondern eine Hautgeſchwulſt war, und von den Aerzten oedema phlegmonodes genannt wird. Man legte Blutigel an, worauf ſich die Geſchwulſt beträchtlich verminderte, und dieſer neue Schmerz nachließ. Der Gebrauch der Blutigel wurde mehrmals, und allemal zu großer Erleichterung der Kranken wiederholt,

deren

deren After nun faſt ganz wieder geheilt war. Die Kranke konnte ſchon wieder ohne allen Schmerz Klyſtiere nehmen, das Fieber verlohr ſich nach und nach, und es blieb blos noch Schlafloſigkeit, ein gelinderer Schmerz des Unterleibes und Bangigkeit zurück. Sechs Wochen nachher leerte ſie endlich eine große Menge ſchwarzes äuſſerſt ſtinkendes Blut durch den Stuhl aus, und befand ſich, bey freylich daſeyender Ermattung, beſſer. In allen Abfällen durch den Stuhl war drey Tage lang ähnliches mehr oder weniger ſchwarzes und geronnenes Blut enthalten. Mandelmilch war ihr Getränk, und Hühnerbrüh mit gekochter Habergrütze ihre Nahrung. Am vierten Tag wurde ſie mit Manna und Tamarinden abgeführt, und genaß über unſer aller Erwartung, auch befindet ſie ſich jetzt, nach achtzehn Monaten, noch wohl.

Ich habe einen funfzig Jahr alten Mann, den blutreichſten, den ich jemals geſehen, und bey dem zugleich die güldne Ader und ſehr ſtarke Blutflüſſe aus der Naſe gewöhnlich waren, geſehen. Dieſer hatte im Jahr 1755. ein Gallenfieber, und ob ſchon das Fieber wieder nachließ, ſo wollte ſich doch weder Schlaf noch Eßluſt bey ihm finden, ſondern er blieb ängſtlich, zum Zorn geneigt, und klagte über einen ſtumpfen Schmerz in der Gegend der Nieren, bis er endlich durch einen einzigen Abfall durch den Stuhl ſehr viel ſchwarzes, theerartiges Blut ausleerte. Zu bemerken iſt, daß dies ſich bey dem Nachlaß der Krankheit, und nicht, da der Kranke ſchon ſehr entkräftet war, ereignete, denn hier bleibt der

Ausſpruch des Hippokrates: Kranke, die durch hitzige, oder durch langwierige Krankheiten, oder auf jede andere Art ſehr ausgemergelt worden ſind, und ſchwarze Galle oder eine dem ſchwarzen Blut ähnliche Materie ausleeren, ſterben am folgenden Tag, völlig wahr.

Eben da der erwähnte Kranke geheilet wurde, ſtarb ein anderer jüngerer, von eben dieſer Krankheit befallener, den Sorgen und langwieriger Gram ſehr entkräftet hatten, der bey der einen unordentlichen Gang beobachtenden Krankheit ſeine Kräfte ſchnell verlohr, und endlich, einige Tage vor dem Tod ſchwarzes, aber äuſſerſt ſtinkendes, flüßiges Blut ausleerte, und mit dieſem zugleich auch die ihm noch übrigen Kräfte verlohr.

Dieſe Verſchiedenheit des Ausgangs iſt eben nicht auffallend, wenn wir auf die Verſchiedenheit der Urſache Rückſicht nehmen. Bey der Frau und dem erſten Mann, war eine nur einen Theil einnehmende Vollblütigkeit vorhanden, das Blut hatte bey ihnen die Adern des Darmkanals aufgeſchwellt, und ſie wurden durch den drauf folgenden Blutfluß geheilet; der andere Mann leerte durch eben dieſe Adern ſein völlig verdorbenes Blut aus, und verlohr bey dieſer Ausleerung ſein Leben, ſo wie dies oft, in ähnlichen Fällen auch bey denen geſchieht, die von dem Naſenbluten befallen werden. Im letzten Fall iſt der Blutfluß zufällig, im erſtern aber kritiſch, und demjenigen Blutfluß nicht unähnlich, den der berühmte Kämpf zweymal beobachtete, und der bey

Kranken

Kranken, bey denen ſich Blut in den Gefäßen des Magens angehäuft hatte, nach langen Gebrauch der Heilmittel endlich ſich mit Behaglichkeit einfand, und die Krankheit völlig hob. Der zufällige Blutfluß aber gleicht denjenigen, die die Kranken bey höchſtbösartigen Krankheiten aus allen Schweislöchern erleiden; bey dem Amerikaniſchen bösartigen Gallenfieber (dem gelben Fieber) ſieht man, nach Herrn Moultri'es Erzählung, häufig (*), daß die Kranken ſchwarzes, fäulichtes Blut entweder durch das Erbrechen, oder durch eine Art eines brandigen Durchfalls durch den Stuhl ausleeren. Eben dieſen Zufall beobachtete auch Herr le Roy (**) bey den bösartigen Fiebern in Languedoc; ich ſelbſt habe viele Beyſpiele davon geſehen, und es iſt Unglück genug, daß die Aerzte aller Orten, Fälle dieſer Art, beobachten.

Eine ſeltene Beobachtung des Friedrich Hoffmanns, die die ſchwarze bey hitzigen Krankheiten ſich einfindende Krankheit betrifft, darf hier nicht übergangen werden. „Bey einem einen Monat alten „Kind war in einer einzigen Nacht eine beträchtliche „Geſchwulſt am rechten Arm entſtanden, die bald „darauf bleich und hart wurde, auf der Oberfläche „aufgetriebene Adern zeigte, und dem zarten Kind, „nachdem es dreymal vier und zwanzig Stunden

 „lang

(*) Diſſ. de febre maligna flava Americana III. BALDINGER ſyllog. opuſc. Vol. I. p. 165. ſeq.

(**) Memoires et obſer. de medec. p. 55.

„lang ohne Unterlaß geweint, und durch den Stuhl „pechſchwarze Materie ausgeleert hatte, endlich das „Leben raubte. Bey der Oeffnung der bösartigen „Geſchwulſt fand man alle unterliegenden Muſkeln, „nebſt den Blutgefäßen zerfreſſen, verderbt, faul, „mit ſtinkendem Blut angefüllt, und in den übrigen „Gefäßen des Körpers nur ſehr wenig Blut. Daß „aber jene ſchwarze Materie, die durch den Stuhl„gang ausgeleert wurde, theils aus dem Magen, „theils aus dem Darmkanal gekommen war, bewieß „der noch in dieſen Theilen befindliche Ueberreſt der„ſelben, und die von ſchwärzlichem Blut aufgetrie„benen Gefäße des Darmkanals.“

Dieß, mein liebſter Freund, ſind die vornehmſten in den Beobachtungen der Aerzte beſchriebenen Arten der ſchwarzen Krankheit. Nun bleiben noch einige Fragen zu erwägen übrig, von denen ich noch reden will. Erſtens kann man die ſchon oben erwähnte Frage aufwerfen, ob die von mir beſchriebene ſchwarze Krankheit würklich die ſchwarze Krankheit des Hippokrates ſey?

Es iſt ganz gewiß die erſte Art der ſchwarzen Krankheit des Hippokrates, die er im zweyten Buch von den Krankheiten folgendermaaßen beſchreibt: (*) „Die ſchwarze Krankheit. Der Kranke erbricht „ſchwarze, hefenartige, bald blutige, bald dem „Nachwein, bald der Dinte des Dintenfiſches äҳn„liche, zuweilen wie Eßig ſaure Materie, zuweilen „auch Speichel und Schleim, und zuweilen blaßgrüne

„Galle,

(*) §. 71. p. 93. Lind, tom. 2.

„Galle. Wenn der Kranke ſchwarze, blutige Ma„terie wegbricht, ſo ſtinkt ſie leichenartig, macht „den Schlund und den Mund ſtumpf, und wenn ſie „auf die Erde gebrochen wird, ſo ſteigen Blaſen von „derſelben auf. Wenn der Kranke dieſe Materie „weggebrochen hat, ſo ſcheint er ſich etwas beſſer „zu befinden, und kann nicht ohne Speiſen leben, „aber auch nicht viel Speiſen vertragen. Bleibt er „ohne Speiſen, ſo verlangen doch die Eingeweide „Nahrung (*), und der Speichel wird ſauer. Ge„nießt er aber Speiſen, ſo entſteht eine Empfin„dung einer Schwere in den Eingeweiden, in der „Bruſt und in dem Rücken ſcheinen gleichſam Dolche „zu wüten, die Seiten der Bruſt ſchmerzen, es iſt „ein ſchwaches Fieber zugegen, der Kopf thut den „Kranken weh, ſie ſehen mit den Augen nicht, die „Beine ſind ihnen ſchwer, ihre Farbe iſt ſchwarz, „und ſie zehren aus.“

Wenn man dieſe Beſchreibung mit dem vergleicht, was ich geſehen und oben erzählt habe, ſo wird man würklich nicht im geringſten zweifeln können, daß nicht die ſchwarze Krankheit des Hippokrates und die von mir beſchriebene einerley ſey; denn man ſieht leicht ein, daß, vor's erſte, die Materie, die bey beyden Krankheiten weggebrochen wird, Blut iſt, ob ſchon der hippokratiſche Schriftſteller ſchwarzen, nicht aus Blut beſtehenden Unrath geſehen haben mag, in welchem Fall er aber das ſchwarze Blutbrechen mit dem nicht blutigen ſchwarzen

(*) Τα σπλαγχνα μυζει. Lind. p. 94.

zen Erbrechen verwechſelt, würklich aber ſtellt das ſchwarze Blutbrechen alle hier angeführte Verſchiedenheiten der Farbe und den leichenhaften Geſtank dar, deſſen alle mediciniſchen Beobachter erwähnen.

Stellen ſind freilich in der Beſchreibung, die dem erſten Anſchein nach nicht ganz deutlich zu ſeyn ſcheinen. Der Schlund und der Hals werden vom Erbrechen wund gemacht, die Zähne werden ſtumpf, das was auf die Erde gebrochen wird, macht Blaſen; die Kranken können nicht ohne Speiſe ſeyn, und auch keine weitere Speiſe nehmen, wenn ſie aber nichts eſſen, ſo ſaugen die Eingeweide, und der Speichel wird ſauer. Hier liegt ein Fehler, der in den Schriften des Hippokrates häufig angetroffen wird, es iſt nämlich aus einer einzelnen Krankengeſchichte die allgemeine Geſchichte der Krankheit verfaßt worden: denn dieſe Worte ſchlieſſen zwey Erſcheinungen in ſich, die Säure der Materie, und das Aufbrauſen derſelben mit der Erde. Wir ſehen täglich, daß Perſonen, die ſchlechte Verdauungskräfte haben, von ſauerm Aufſteigen geplagt werden, und ſauren Unrath wegbrechen; die meiſten Kranken, von denen ich geſehen habe, daß ſie die ſchwarze Krankheit befiel, hatten Säure, und die N. 5 und 6 angeführten Weibsperſonen klagten über eine Stumpfheit der Zähne nach dem erſten Erbrechen.

Sollte denn alſo wohl das Blut, welches ſie wegbrechen, ſauer ſeyn? Keinesweges, denn das Blut wird nicht ſauer, und Solenander fand, da

er Blut dieſer Art koſtete, daß es nicht im geringſten ſauer war. Auch Hippokrates erinnerte, daß es leichenartig rieche, und daher war es nicht ſauer; ſondern der ſaure Leim, der öfters in dem Magen angehäuft iſt, und der vor dem Erbrechen den Schmerz, die freſſende Empfindung und den Magenſchmerz erregte, ſtellte, wenn er mit dem Blut ausgeworfen wurde, die Erſcheinungen der Säure dar, und machte, wenn er mit einer abſorbirenden Erde aufbraußte, Blaſen, welche Erſcheinung auch noch einen andern Grund hat, denn man beobachtet die gleiche Erſcheinung, wenn das Blut eines vollkommen geſunden geſchlachteten Thiers, welches gewiß nicht ſauer iſt, auf die Erde fließt. Ich wundere mich daher würklich, daß ich bey den neueſten berühmteſten Schriftſtellern die Bemerkung finde, daß die ſchwarze Galle ſaurer Natur ſey, da doch ihre Behandlung mit ihrer Theorie ſo wenig übereinſtimmt; denn ſie ſuchen dieſen ſauren Unrath durch ſäuerliche Mittel zu überwinden.

Die erſte ſchwarze Krankheit des Hippokrates iſt alſo das Blutbrechen, und der Verfaſſer des Buchs hat mit Unrecht behauptet, daß die ſchwarze Galle ſauer ſey. Vielleicht aber wird ſeine zweyte Art der ſchwarzen Krankheit auf die ſchwarze Galle beſſer paſſen. — Keineswegs; denn man kann nicht einmal ergründen, warum dieſe Krankheit ſchwarze Krankheit genannt wird. Seine Beſchreibung iſt folgende: (*) „Eine andere ſchwarze Krankheit.

„Der

(*) de morbis II. §. 72. p. 95. t. 2. Lind.

„Der Kranke wird gelblich, mager, ſeine Augen „werden bleichgrün, er hat eine feine Haut, und „wird matt. Je länger er aber krank iſt, deſto mehr „plagt ihn die Krankheit. Er erbricht ſich unauf„hörlich, leert aber durch das Erbrechen nicht viel „aus, etwa nur einige kleine Becher voll Unrath. „Häufig bricht er auch Speiſe, und mit der „Speiſe Galle und Schleim weg. Nach dem Erbre„chen, zuweilen auch vor dem Erbrechen ſchmerzt „ihm ſein ganzer Leib. Zugleich hat er gelinden „Schauer und Fieber, und erbricht ſich nach dem „Genuß ölichter und ſüßer Sachen am meiſten.“ Nach dieſer redet er noch von einer andern Krankheit, die er die Brandartige nennt (σφακελώδης) und dieſer nur in dem Betracht für unähnlich hält, daß die Kranken bey derſelben ganze Stücke geronnene Galle wegbrechen, und durch den Stuhl ausleeren. Beyde Krankheiten ſind aber der erſten ſchwarzen Krankheit nicht ähnlich, und ich werde daher auch von keiner handeln.

Aehnlicher iſt der morbus ructuoſus unſerer Krankheit, der in eben dieſem Buch beſchrieben wird (*), und mehrere Erſcheinungen mit der verſteckten ſchwarzen Krankheit gemein hat, aber doch mit derſelben nicht einerley Krankheit iſt. Auch dem ileus haematites iſt unſere Krankheit, wie bereits oben erinnert worden, ähnlich, und bey der ſchwarzen Krankheit ſind oft alle Zufälle der Kachexie vorhanden, von denen Hippokrates ſagt, daß ſie bey dem

(*) de morb. II. §. 67. p. 90.

dem ileus haematites zugegen ſeyen. Glaubwürdige Schriftſteller, die Herrn Kämpf und Bonte, und auch ich ſelbſt haben oft geſehen, daß das Zahnfleiſch fäulicht, angefreſſen und ſehr ſtinkend war; auch das kachektiſche Geſicht, und das ungeſunde Blut hab ich geſehen; und doch ſind, des Anſehens des Stahls unbeſchadet, die ſchwarze Krankheit und der ileus haematites durchaus nicht einerley Krankheit, ſondern es iſt kein Wunder, wenn bey der ſchwarzen Krankheit die Verdauungskräfte ermatten, und endlich eine Kachexie ſich einfindet, zu welcher nur der ileus haematites beſonders gerechnet werden zu müſſen ſcheint.

Wenn nach heftigen und langwierigen Schmerzen des Magens und des Darmkanals das Blut ſeinen Ausweg nach oben und unten zunimmt, ſo ſieht jeder leicht ein, daß eine Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens und des Darmkanals vorhanden geweſen iſt, aber zu wünſchen wär es allerdings, daß wir ein gewiſſes unterſcheidendes Kennzeichen hätten, durch welches wie die noch verſteckte Krankheit offenbar und ſo erkennen könnten, daß kein Zweifel mehr blieb, und die gefährlichen Abwege vermieden werden möchten, die entſtehen, wenn die verkannte Krankheit wie eine andere behandelt wird. Zum Unglück aber fehlt uns bis jetzt noch ein Kennzeichen dieſer Art, obſchon ein Arzt, der alle bisher beſchriebene Zufälle, und beſonders die Beſchreibung der Hämorrhoidalkolik, wenn ſie ſich zum Blutbrechen neigt, die wir oben gegeben haben,

haben, gut gefaßt hat, und dieſelbe mit den Zufällen vergleicht, die von andern die Kolikſchmerzen erregenden Urſachen entſtehen, dieſe Krankheit gewiß und ſicher zu erkennen vermögend ſeyn wird. Wenn alſo kein im Magen angehäufter Unrath vorhanden iſt, wenn nicht die geringſte Verſtopfung, kein Fehler der Galle zugegen iſt; wenn die Nerven nicht äuſſerſt zärtlich ſind, wenn kein Fehler in der Lebensordnung beſchuldigt werden kann, und ohne daß Flatulenz vorhanden iſt, der Kranke beſonders von heftigen Magenſchmerzen geplagt wird, die aber doch zuweilen ihre Stelle verändern, und insgemein die Nieren, ja ſelbſt das ganze Rückgrad mitleiden machen, nach dem Eſſen zunehmen, und beſonders nach dem Genuß erhitzender Nahrung oder Getränks dieſer Art ausnehmend heftig werden, wenn zugleich die Eßluſt ungleich iſt, die Schmerzen ohne offenbare Urſache nachlaſſen, und heftiger werden, innerliche Hitze vorhanden iſt, die Schmerzen nach dem Gebrauch der Purgiermittel zunehmen, der Kranke mager, mißfarbig, matt, und mit der häufigen Empfindung drohender Ohnmacht behaftet iſt, ſo iſt kaum an der Gegenwart der Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens und des Darmkanals zu zweifeln und dieſe Meinung wird noch mehr beſtärkt, wenn die Krankheit ein plethoriſches Subjekt, einen ehedem dem güldnen Aderfluß unterworfenen Mann, eine Frau, bey der entweder die monatliche Reinigung nicht gut von ſtatten geht, oder die funfzig Jahr alt iſt, befällt, und die Schmerzen durch die Aderlaße, Blutflüße, unge-

ſalzene Speiſen, und lindernde Mittel vermindert werden (*).

Dieſe Krankheit iſt langwierig, und martert oft Jahre lang ehe die Gefäße zerberſten; dieſes zerberſten wird aber nur mit Mühe, und nicht ohne eine ſehr dünne Diät und die genaueſte Mäßigkeit verhütet, und man kann vielleicht, nach der Zerberſtung, wie

(*) Bey dem weiblichen Geſchlecht liegt faſt allemal ein Fehler der monatlichen Reinigung zum Grund, und ſehr oft wird dadurch zu in der Folge gefährlich werdenden Anhäufungen der Grund gelegt, wenn in den jüngern Jahren des weiblichen Geſchlechts die Reinigung nicht ſo häufig abfließt, als ſie eigentlich abfließen ſollte. — Wenn eine Frau während der Schwangerſchaft von einem nach der Geburt zwar ſich vermindernden, aber doch fortdaurenden Magenſchmerz befallen wird, ſo iſt dies ein faſt ſicherer Beweis, daß der Magenſchmerz die Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Magens und des Darmkanals zum Grund habe. Auch der von andern Urſachen entſtandene, hartnäckige Magenſchmerz iſt insgemein, wenn auch anfänglich keine Anhäufungen vorhanden waren, in der Folge damit verbunden, und man hat daher, auch bey offenbar zugegenen andern Urſachen, unter dieſen Umſtänden auf dieſe Anhäufungen ſorgfältig zu ſehen. Sie ſind in dieſem Fall Folge der Krankheit, werden aber auch neue Urſache zum Magenkrampf, und verdienen oft eine eben ſo große Aufmerkſamkeit des Heilenden, als die erſte Urſache, da ſie insgemein, durch die endlich erfolgende Blutergießung, den Tod bringen. H.

wie ich oben durch mehrere Beyſpiele erwieſen habe, die Heilung der Krankheit noch eher hoffen. Zuweilen iſt die Heilung, wie wir aus der vierten, ſechſten, ſiebenten und achten Beobachtung ſehen, dauerhaft. In andern Fällen kommt die Krankheit mit der Zeit wieder, beſonders wenn immer noch die Gedärme beſtändig reitzende Urſachen zugegen ſind. So wird z. B. die Frau, deren Geſchichte in der fünften Beobachtung verzeichnet iſt, ſchon ſeit zwey Jahren wieder von neuen Schmerzen geplagt, die vor vier Monaten ſo ſehr zunahmen, daß das Blutbrechen ihr täglich bevorzuſtehen ſchien, welches aber doch bisher noch durch Aderläße, ſehr dünne Nahrung, Molken, Kaßienmark, und beſonders durch an den Hintern angelegte Blutigel, die eine ganz vorzügliche Linderung der Schmerzen ſchaften, glücklich abgehalten worden iſt (*).

In Rückſicht auf die Prognoſis bey dieſer Krankheit iſt wohl zu erinnern, daß ſie allemal zweifelhaften Anfangs iſt, daß ſie aber doch mehrmals geheilet wird.

In

(*) Sehr oft kommt auch die Krankheit, nach äuſſerſt langen Zwiſchenzeiten, wieder, ohne daß eine ſehr mächtige oder in die Sinne fallende äußerliche Urſache ſie determinirt hätte. Eine Frau, die ſechzehn Jahr hindurch vom Magenſchmerz frey geweſen war, wurde ohne die geringſte äußerliche Urſache wieder von demſelben befallen, da ſie ſich in dem kritiſchen Zeitpunkt ihres Lebens befand, und ſtarb nach

In Rückſicht auf die Heilung der offenbaren und verſteckten ſchwarzen Krankheit hab ich zu dem, was ich oben, bey den verſchiedenen Beobachtungen ſagte, nichts hinzuzuſetzen. Noch einmal erinnere ich, daß ich die Blutigel ſehr hoch ſchätze, deren Nutzen ich bey dieſer Krankheit mehrmals beobachtet habe.

Dies, mein wertheſter Freund, iſt von der erſten Art der ſchwarzen Krankheit des Hippokrates das Wichtigſte. Der andern gedenk ich gar nicht, da mit ihnen keine ſchwarze Ausleerung verbunden iſt, und ich ſehe gegenwärtig blos auf die Farbe, auf welche der Schriftſteller, der dieſe Krankheiten mit eben dem Nahmen belegte, wenig Rückſicht genommen zu haben ſcheint.

Wir haben aber auch noch andere Krankheiten, wo die Kranken durch das Erbrechen und durch den Stuhl ſchwarzen Unrath von ſich geben, und Fälle dieſer Art kommen bey ſchweren Krankheiten des Unterleibes häufig vor. Ich habe viele Beyſpiele davon geſehen und noch jetzt vor mir. Dieſe

nach einer langwierigen Marter, an der ſchwarzen Krankheit. Eine andere Frau hatte ſich den Magenſchmerz, der ſehr lang geſchwiegen hatte, durchs Fahren wieder erregt, und ſie behielt ihn bis an ihr Ende. Die Krankheit kommt überhaupt öfter, als faſt jede andere Krankheit wieder, und es iſt daher nothwendig, daß der Arzt, aus zu großem Zutrauen zu ſeiner Heilung, die Dauerhaftigkeit der Geneſung nicht zu feſt verſpreche. H.

Ausleerungen ſind mit Scirrhen des untern Magenmundes, mit Verhärtungen der Leber, langwierigen Wechſelfiebern, nachlaſſenden Fiebern, die den Typus der Quartanfieber haben, und mit Verſtopfungen der Milz oft verbunden. Viele Fälle dieſer Art kommen in dem vortreflichen Werk des Lieutaud vor, aus welchem ich alle Tage neue Kenntniſſe ſchöpfe. Ueberhaupt wird von dieſer Krankheit häufig geredet, die allerdings von einem Arzt behandelt zu werden verdiente, und bey der es gewiß nützlich und angenehm ſeyn würde, wenn man alle ihre ſo oft beobachteten Verſchiedenheiten und Urſachen darſtellen und erwägen könnte. Allein ich muß dieſe ſeit mehrern Monaten angefangene Abhandlung aus Zeitmangel, und auf Anhalten des Buchhändlers ſchließen, und gehe zu andern Gegenſtänden über.

Neunte Beobachtung.

Ein gemeiner Mann von ſechs und dreyßig Jahren hatte fünf Jahr unter den Engländern als Matroſe gedient, war darauf mit Gewalt von den Preußiſchen Werbern weggenommen worden, hatte durch Diebſtahl funfzig Gulden verlohren, und mit Verdruß und Aengſtlichkeit neun Feldzügen beygewohnt. Bey der Schlacht bey Collin hatte er die Armee heimlich verlaſſen, und war in ſein Vaterland zurückgegangen. Anfänglich hatte er als Drucker in einer Buchdruckerey gearbeitet, darauf aber, weil er dieſe Bewegung nicht vertragen konnte, ſein Brod mit

Wege-

Wegebeſſern verdient, ſein heftiger Magenſchmerz hatte ihn aber doch oft, ſeiner Unverdroſſenheit zur Arbeit ungeachtet, mehrmals ſeine Arbeit aufzugeben genöthigt.

Endlich zwang ihn die Heftigkeit der nunmehr anhaltend gewordenen Krankheit ſich zu Bett zu legen, und im vorigen Herbſt verlangte er meine Hülfe. Bey genauer Unterſuchung der Zufälle fand ich keine Verrichtungen verletzt, nur der Schlaf fehlte, den freilich der Schmerz nicht verſtattete, und die Ausleerung durch den Stuhl erfolgte ſo langſam, daß er faſt beſtändig Verſtopfung des Leibes hatte. Er hatte keine Abneigung gegen die Speiſen, und keine Ueblichkeiten, als wenn er durch zu große Menge der Nahrung ſeinen Magen zu ſehr beläſtiget hatte, aber er hatte einen heftigen anhaltenden, oft heftiger werdenden, niemals nachlaſſenden Schmerz, der beſonders nach dem Genuß der Speiſen ſich vermehrte, und in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen war. Er hatte ſeinen Sitz gerad mitten, zwiſchen dem ſchildförmigen Knorpel, und dem Nabel.

Ich unterſuchte mit Fleiß die Urſachen dieſer ſo heftigen Krankheit, und konnte, außer einen Stein, oder einen Scirrhus im Darmkanal, keine entdecken, die in meinen Augen zur Erregung ſo großer Unfälle fähig geweſen wäre. Die anhaltende Hartleibigkeit ließ mich zwar eine Verletzung der Leber vermuthen, und die Befühlung des rechten Seitentheils des Unterleibes, beſtätigte meine Muthmaßung, weil der untere Theil der Leber offenbar härter als gewöhnlich

 war;

war; da aber auch dieſe Härte nicht weit unter den Ribben hervorragte, ſo war es ſchwer ein gewiſſes Urtheil zu fällen. Es ſchien in der ſchmerzenden Stelle, wenn ſie leicht befühlt wurde, kein Fehler zu ſeyn; einen heftigern Druck durfte man aber, des äuſſerſten Schmerzens wegen, den er erregte, nicht wagen, und dies zeigte von einem in der Magendrüſe verborgen liegenden Fehler.

Der Kranke ſchrieb ſeine Umſtände keiner vorhergehenden Krankheit zu, die mit dem Soldatenſtand verbundenen Anſtrengungen aber und die langwierige Bekümmerniß waren allerdings zur Erzeugung eines Scirrhus fähig genug geweſen. Einige Zufälle lieſſen mich auf einen daſeyenden Stein ſchließen, mehrere aber zeigten an, daß keiner vorhanden ſey. Meine einzige Abſicht war alſo den Scirrhus, wenn er noch nicht ſeine Vollkommenheit erreicht hätte, aufzulöſen, und dies that ich um deſto lieber, weil ich die gewiſſe Hoffnung hatte, daß die dieſer Heilungsanzeige angemeſſenen Mittel auch wider den allenfalls zugegenen Stein nützlich ſeyn würden. Zu meinem groſſen Verdruß aber konnt ich die auserleſenſten Heilmittel zu dieſem Endzweck, die im ganz ſpäten Herbſt nicht zu haben ſind, nicht anwenden.

Indeß ließ ich ihn ſehr dünne Nahrung nehmen, die gelindeſten ſeifenartigen Subſtanzen brauchen, die man in dieſer Jahreszeit nur haben konnte, die erweichendſten Bähungen appliciren, und zwey bis dreymal täglich dem Kranken Klyſtiere beybringen. Er hatte davon keine Erleichterung, ſondern Ekel

gegen

gegen die Speiſen. Ein künſtlich bereitetes Mineralwaſſer half nichts. Ich verſuchte, ob etwa ſchmerzſtillende Mittel Nutzen ſchaffen möchten, der Erfolg war aber übel. Endlich ſetzte ich alle Heilmittel bey ſeite, und ließ den Kranken blos von Milch mit Waſſer und etwas Honig leben. Auch davon folgte keine Erleichterung, nicht der geringſte Nachlaß der Krankheit; nur der Mohnſaft ſchafte ihm etliche Stunden in der Nacht Ruhe, den ich ihn in der Mitte des Jenners alle Abend, und mehrere Wochen vor dem Tod auch alle Morgen aus Menſchengefühl und chriſtlichem Mitleiden nehmen ließ. Es ſchien mir grauſam zu ſeyn, einen Menſchen ſo heftige und fruchtloſe Schmerzen leiden zu laſſen, da beſonders der Himmel ſich in dem Betracht gegen uns ſo wohlthätig bewieſen, daß er uns zu ihrer Linderung ein ſo großes Mittel gegeben hat.

Ich wußte freilich wohl, daß der Mohnſaft allen Anzeigen zur Heilung entgegen war;

1) Er zerſtörte die Kräfte des Magens, welches der zu Ende der Krankheit ſich einfindende Ekel gegen alle Speiſen bewies;
2) Er vermehrte die Verſtopfung des Stuhlgangs;
3) Verhinderte die Auflöſung der Verhärtung;
4) Schränkte die Würkung der andern Heilmittel ein und
5) ſchlug die Seelenkräfte nieder; das allerſchlimmſte aber iſt der Schmerz, und wenn alle Hoffnung zur Geneſung verlohren iſt, ſo iſt Linderung des Schmerzens noch das Einzige, was man bewürken kann.

Im Februar ließ ein anderer Arzt dem Kranken Blut wegnehmen; und würklich iſt es nützlich einem durch die Krankheit, Mangel der Nahrung, Heilmittel, Schmerzen und Schlafloſigkeit ſeit ſo langer Zeit ausgemergelten Menſchen die Lebensfeuchtigkeit (*) vollends wegzunehmen, wenn man dadurch die Langwierigkeit einer ſolchen Krankheit zu verkürzen hoffen kann. Aus einem andern Endzweck iſt wohl dieſe Aderlaße nicht vorgenommen worden; doch wer mag ſo ein Räthſel errathen?

Keine Gelbſucht war da. Die letzten Wochen ſeines Lebens brachte er heulend zu, und ich befürchtete mehr als einmal einen zugegenen innerlichen Krebs, den der abergläubiſche Pöbel in eine ſein Inneres benagende Schlange verwandelte. Das Athemholen war die ganze Krankheit hindurch leicht und gleich, und wich von dieſem Gang bis an das Ende ſeines Lebens nicht ab. Endlich ließen die Schmerzen in etwas nach, er redete eine Stunde hindurch in etwas irre, ſeine Bruſt blieb frey, und am erſten April, früh Morgens um fünf Uhr ſtarb er. Der Puls blieb bis an's Ende natürlich, nur matt wurd er.

Faſt unglaublich iſt's, daß der Leichnam des ſechs Fuß hohen, vierſchrötigen Mannes nur funfzig Pfund wog, der Wundarzt aber, der die Leichenöffnung verrichtete, und ſein Gehülfe ſind Zeugen davon. Die Haut war hart und von heßlicher Farbe;

(*) humidum radicale.

Farbe; die Muſkeln des Unterleibes dünn, mager und von ſchwärzlicher Farbe, die Häute waren ſehr dünn, und von dem Netz war noch ein Stück einer Hand groß übrig. Die Gedärme ſahen häßlich. Die äußere Haut des Zwölffingerdarms, der untere Magenmund, der dieſem zunächſt liegende Theil des Magens, und die dabey liegenden Gedärme waren tief gelb. Der Magen war leer und ganz ohne Fehler, lag aber zu ſehr gegen der linken Seite zu, unter der Leber, die äußerſt groß war, nirgends anhieng, über die dritte Ribbe hinauf gieng, und die Milz berührte. Auf ihrer ganzen Oberfläche waren rauhe Erhabenheiten, beym Anfühlen war ſie ſteinhart, und blos an dem Ort weich, wo die Pfortenader in ſie hineingeht. Sie war weit härter als ein Knorpel, und faſt ſo feſt als ein friſcher Knochen, ließ ſich kaum zerſchneiden, und bey dem Schneiden knirſchten hin und wieder die kleinen in ihr enthaltenen Sandſteinchen. Sie enthielt gar kein Blut und hatte die Farbe von friſchem Käs, näherte ſich aber doch an ihrem mittlern und holen Theil dem natürlichen Zuſtand etwas mehr. Ein von ihr abgeſchnittenes Stück war ſchwerer als Marmor. Ihr unterſter Lappen war äuſſerſt hart und groß, und drückte alle in der Nähe liegenden Theile zuſammen.

Die Gallenblaſe war klein, cylindriſch, enthielt etwas weniges von einer flüßigen, äußerſt ſchwarzen Galle, und keine Verhärtung. Die Milz war etwas größer als gewöhnlich, von Farbe ſchwärzlich, und von ſchwarzem, flüßigem Blut aufgetrieben, wel-

ches ſich beym kleinſten Einſchnitt in dieſelbe ergoß, daher ich auch nicht an einer Ergießung des Blutes in dem Zellgewebe derſelben, welches die Gefäße unterſtützt und verbindet, oder an einer ſolchen Anaſtomoſis zweifelte, vermittelſt welcher durch ein einziges Gefäß das Blut auch aus den andern ausgeleert wird. Merkwürdig war es, daß ſie ſo wenig verhärtet war, daß ſie, nachdem das Blut herausgefloſſen, zuſammenfiel.

Nun iſt die Urſache der Schmerzen offenbar; denn jedem Arzt ſind die von einer ſcirrhöſen Leber entſtehenden heftigen Magenſchmerzen bekannt. Sollte aber die Magendrüſe wohl fehlerlos geweſen, und ohne Urſach beſchuldigt worden ſeyn? In dem Sepulchretum des Bonnet (*) kommen würklich mehrere Beyſpiele von heftigen Magenſchmerzen vor, die von einem Scirrhus der Magendrüſe entſtanden waren, und nach der Entfernung des Magens wurde auch dieſe Sache offenbar. Sie war dreymal größer als gewöhnlich, noch härter als die Leber, und noch mehr voll Sand. Sie hatte eben die Farbe und war eben ſo ſchwer. Nun war die wahre Urſach der Schmerzen offenbar genug; der zwiſchen zwey ſteinharten Eingeweiden liegende Magen war von denſelben, wie von einer Preſſe zuſammengequetſcht worden.

Der mittlere Theil des untern Theils der Magendrüſe ſah ſogar krebsartig aus. Er hatte eine gewiſſe blaſſe Farbe, und an ihm waren diejenigen

von

(*) Libr. III. Sect. 7.

von der Ausdehnung des Zellgewebes herrührende Geſchwülſte ſichtbar, die ich für das Unterſcheidungskennzeichen des entweder gegenwärtigen, oder zu nächſt bevorſtehenden Krebſes halte. Im ganzen Unterleib hieng nichts widernatürlich an. Die andern Hölen des Körpers, von denen die Geſchichte der Krankheit mit Gewißheit vermuthen ließ, daß ſie fehlerlos wären, konnt ich nicht öffnen laſſen, weil der Kranke beerdigt werden ſollte. Der vollkommene Scirrhus ſchien ſchon ſeit langer Zeit zugegen geweſen zu ſeyn, und die Heilmittel hatten alſo unwürkſam ſeyn müſſen.

Ihrem tief eindringenden Verſtand wird es leicht ſeyn die wichtigen Vorſichtsregeln, auf die der Arzt, vermöge dieſer Beobachtung zu ſehen hat, bey der ich mich nicht länger verweilen will, zu ergründen (*).

Es

(*) Die Leſer dieſes Werks werden mir verſtatten, die Geſchichte einer ganz beſondern Krankheit des Unterleibes, und der Folgen derſelben auf das Blut und die Maſſe der Säfte überhaupt beyzubringen. — K. ein Zeugmachermeiſter von acht und funfzig Jahren, und einem ſtarken unterſetzten, fetten Körper, hatte von Jugend auf, beſonders in Rückſicht auf den Genuß des Biers häufig ausgeſchweiſt, ſeit zehn bis zwölf Jahren aber doch ſich in dieſem Betracht ſo eingeſchränkt, daß man nur ſelten Spuren der Völlerey an ihm merken konnte. Dabey hatte er in der Jugend die meiſten Arbeiter ſeines Handwerks an Geſchwindigkeit der Arbeit übertroffen, um die durch ſeine Ausſchweifungen verſplitterte Zeit zu vergüten

Es ſey mir erlaubt noch eine andere, zwar minder wichtige, aber doch nicht gering zu ſchätzende Beobachtung beyzubringen, die ich in eben dieſer Woche zu machen Gelegenheit hatte.

Ein

güten, oft mehrere Tage und Nächte hintereinander anhaltend gearbeitet, drauf aber eben ſo viele Zeit dem Trunk gewidmet, ſeit geraumer Zeit aber, nebſt ſeinem Handwerk den Feldbau getrieben, und ſeinen Körper, durch Bewegung, wegen der Nachtheile des Sitzens entſchädigt.

Er war bis in den Jenner 1780 vollkommen geſund geweſen, und allem äußerlichen Anſchein nach, hätte man ſeinen Körper für ſehr dauerhaft halten ſollen.

Im März dieſes Jahres fragte er mich um Rath. Sein Geſicht war dick, bleich, gelb, blutlos, ſeine Augen gelb, ſchmuzig, ohne Lebhaftigkeit, ſein Körper aufgetrieben, beſonders der Bauch und die Füße etwas geſchwollen, die Eßluſt fehlte, die Stuhlgänge erfolgten faſt nur gezwungen. In den erſten Wegen war Unrath in Menge zugegen; an der linken Seite des Unterleibes, gleich wo ſich die kurzen Ribben endigen, war eine harte, die Größe einer Fauſt habende, auch beym ſtarken Anfühlen unſchmerzhafte Geſchwulſt merklich, deren Entſtehung er mit dem Anfang ſeiner Unpäßlichkeit ſeit etwa zwey Monaten bemerkt hatte. Seine Kräfte hatten ſich von Tag zu Tag vermindert, er war immer ermüdet, empfand wie er ſich ausdrückte, die anhaltende Müdigkeit eines Reiſenden, der einen weiten Weg ſchnell zurückgelegt hat, konnte aber noch bey Tag, aber mit

Mühe

Ein vier Jahr alter Knabe war vermittelſt der Chinarinde und des Bitterkleeextrakts vor kurzen von der Dörrſucht der Kinder befreyet worden, und verlohr früh im Bett, unter einem gelinden Jucken im Maſt-

Mühe herumgehen, und ſeine ehedem zur Fröhlichkeit geneigte Gemüthsverfaſſung war ganz in die entgegengeſetzte umgeändert. Sein Puls war voll, nicht fieberhaft, weich, das Athemholen natürlich. Die Wärme des Körpers überſtieg die gewöhnliche nicht, die Haut war feucht, ſein Körper aber überhaupt nicht zum Schweis geneigt.

Es wurden dem Kranken wiederholte, gelind abführende Mittel aus der Klaſſe der ſäuerlichen und ſalzigen, und einſchneidende Mittel dieſer Art gegeben. Nebenbey wurd ihm ein Abſud aus Löwenzahn- Erdrauch- Sauerkleekraut, und Quecken und Cichorienwurzel häufig zu trinken verordnet, und nachdem etliche Wochen lang fortgeſetzten Gebrauch dieſer Mittel, und dem nachherigen fortgeſetzten Gebrauch dieſer Ptiſane mit Weinſteinrahm, brauchte er noch eine kurze Zeit die wäſſerichte Auflöſung von Tauſendgüldenkraut- und Bitterkleeextrakt, und wurde dadurch ſo weit wiederhergeſtellt, daß er's nicht für nothwendig hielt mich weiter um Rath zu fragen.

Seine Geſichtsfarbe war beſſer, die Augen lebhafter, die Thätigkeit ſeines Körpers ſtärker, und die Geſchwulſt im linken Hypochondrium völlig verſchwunden. Die Eßluſt aber war noch mangelhaft, ſein Körper noch träg, und die Stühle noch immer hartnäckig, wenn ſie nicht durch beſondere Mühe befördert wurden. Er war weder zur fernern Beobachtung

Maſtdarm, einen Spulwurm, und zugleich einen entſtehenden Bandwurm, nämlich einen dicken, weiſſen, gleichen, ungefähr fünf und zwanzig Zoll langen, vier bis fünfmal in einen runden Kreis zuſammen.

tung einer ſchicklichen Lebensordnung, noch zum Gebrauch einiger weitern Arzneyen zu bereden.

Etwa drey Monate nachher wurd ich zu ihm gerufen. Er konnte nicht mehr ausdauern, alle vorigen Zufälle waren verſtärkt zugegen, beſonders der ganze Körper über alle Maßen aufgetrieben, und auf der Oberfläche deſſelben, beſonders aber an den äußern Gliedmaßen waren häufige rothe Flecken von verſchiedener Größe, ganz offenbare reine Blutergießungen in's Zellgewebe ſichtbar Die Geſchwulſt im linken Hypochondrium war von weiterm Umfang, und ungleicher und erhabener als vorher anzufühlen, aber nicht ſchmerzhaft.

Er wurde mit gelind auflöſenden, ſeifenhaften, fäulnißwidrigen, ſäuerlichen Mitteln aus dem Pflanzenreich behandelt, und ihm eine Diät aus dem Pflanzenreich, und zugleich der mit etwas Milch vermiſchte geſottene Molken verordnet; allein alle Zufälle nahmen immer mehr überhand, und beſonders zeigte ſich die Auflöſung des Blutes, und die Ergießung deſſelben in der Folge in ihrer ſchrecklichſten Geſtalt. Die Anfangs kleinen fieberloſen Petechien wurden nach und nach größer; es entſtunden immer alle Tage neue Flecken, und gegen das Ende ſeiner Krankheit waren ſeine äußern Gliedmaßen, ohne alle äußerliche Empfindung, bis auf einige wenige Stellen, ſogar alle Nägel an Händen und Füßen ſo voll=

mengeſchlungenen Faden, der denjenigen vollkommen glich, die Linne' in den Schwediſchen Brunnen, und ein Arzt in der Schweitz auch in einer

Quelle

vollkommen braunſchwarz, daß ſie einem geräucherten Schinken vollkommen glichen. Auf dem ganzen Rückgrad und auf allen den Theilen, wo die durch das Liegen vermehrte Bettwärme die Ergießung des Blutes begünſtigen konnte, war kein weiſſes Pünktchen mehr ſichtbar, und von dem Rückgrad gegen die Lenden zu, von der untern Oberfläche gegen die obere der Schenkel zu bildete das ausgetretene Blut ſternartige Strahlen, deren Schwärze ſich allmählich verlohr.

Es waren etliche Monate hingegangen, ehe die Ergießung den ſo hohen beſchriebenen Grad erreicht hatte, und während dieſer Zeit hatte der Kranke über nichts als über große zunehmende Ermattung, über völligen Ekel gegen die Speiſen, und über eine ſehr große Hartleibigkeit geklagt. Ungeacht des im höchſten Grad, und ſo ſehr aufgelöſten Blutes, daß etliche Tage vor ſeinem Ende, welches nach einem fünfmonatlichen Leiden ruhig und ſanft erfolgte, Speichel, Harn, und die vor dem Tod vorhergehenden, flüßigen Stuhlgänge dem blutigen Fleiſchwaſſer ähnlich waren, war doch im ganzen Verlauf der Krankheit nicht die geringſte Spur von Fieber zugegen; der Puls blieb ſich immer gleich, ſchlug langſamer, und wurde auch vor dem Tod nicht ſchneller, ſondern ausſetzend. Schnelles Athemholen, Hitze, Schweis, überhaupt alle Zufälle, die eine verſtärkte Blutsbewegung anzeigten, waren völlig abweſend.

Im

Quelle in der Schweitz fand. Der in der Naturgeſchichte ſo bewanderte Haller, erinnerte, daß in den Fiſchen ſolche Würmer häufig angetroffen würden, ich

Im Verlauf der Krankheit zehrte der Körper ſehr aus, und je mehr dies geſchah, deſto fühlbarer und größer wurde die Geſchwulſt in der linken Seite. Sie war unbeweglich, auch gegen ſtarkes Anfühlen nicht ſehr ſchmerzhaft, und drang unter den kurzen Ribben gegen die Herzgrube und den Nabel zu immer mehr und mehr, und endlich ſo ſehr hervor, daß man ihre ganze, zwey zuſammengelegte geballte Fäuſte beynah noch überſteigende Größe unter den dünn gewordenen häutigen Decken deutlich fühlen konnte.

Die Heilart blieb in der ganzen Krankheit gleich; nur bey der überhandnehmenden Aufloͤſung der Säfte wurde auf dieſe beſonders und ſo ſehr geſehen, als die Urſache derſelben, die Geſchwulſt nur immer verſtatten wollte. — Eine Oeffnung der Leiche konnt ich bey allem Bitten, nicht erhalten.

Dieſe Krankheit war, bis auf das ſtinkende, abfallende Zahnfleiſch, welchem Zufall ich nicht beobachtet, ganz der magnus lien der Alten, und die Aehnlichkeit derſelben mit einer Beſchreibung des Hippokratiſchen Schriftſtellers (de intern. affection. §. 34. pag. 235. t. 2. Lind.) iſt höchſtauffallend. Mit dem Nahmen Skorbut konnte die Krankheit nicht belegt werden, es fehlten ihr mehrere dieſem Uebel weſentliche Zufälle. Mir iſt es immer wahrſcheinlich, daß der magnus lien, oder der νουσος σπληνος, und der Skorbut zwey von einander unterſchiedene Krankheiten ſind.

H.

ich konnte mich aber nicht erinnern, daß ähnliche Würmer von einem Menſchen, oder einem Kind abgegangen ſeyen, hörete aber bald darauf von einer betagten Dame, daß ihre Tochter dergleichen Würmer bis in ihr zwölftes Jahr häufig von ſich gegeben habe, ſeit funfzehn Jahren aber von keinem Zufall geplagt worden ſey, der die Gegenwart eines Bandwurms nur einigermaßen verrathen hätte. Ich war eben im Begriff wegzureiſen, da mir dieſer Wurm gebracht wurde, und es mir unangenehm, daß ich ihn nicht in warmer Milch hatte aufbewahren laſſen, um bey meiner Wiederkunft zu ſehen:

1) Ob er einige Bewegung habe;

2) Ob er in der Milch gewachſen habe, und

3) Ob aus den entzweygeſchnittenen einzelnen Theilen ein neues Ganzes entſtanden ſeyn würde.

Auch iſt hiebey zu bemerken:

1) Wie unſchicklich es iſt, dieſem Wurm den Nahmen des einzelnen zu geben; mehrere Beobachtungen haben ſchon gezeigt, daß er auch bey Spulwürmern wohnt.

2) Die wurmtreibende Kraft der Chinarinde wird durch dieſen neuen Beweis beſtätiget, ſo wie eben dieſe Geſchichte beweißt, daß die wahre Urſache der Erzeugung der Würmer Schwäche der im Unterleib enthaltenen Eingeweide, und die wahre Heilmethode wider dieſelben, Stärkung derſelben ſey.

3) Ich werde in Zukunft genau bemerken, ob dieſer Menſch wieder Zufälle des Bandwurms erleiden wird. Es ſind ſeit dieſer Zeit nun neun Jahre verfloſſen, und der junge Menſch lebt noch, befindet ſich wohl, und weiß ſeit dieſer Zeit nichts von dem Bandwurm. Indeß hab ich mehrere geſehen, die ſich durch das Mittel welches ehedem der Wundarzt Nouffer, und gegenwärtig ſeine Wittwe verkauft (*), von dem Bandwurm befreyet hatten, und einige Jahre darauf von demſelben wieder befallen wurden. Die Meinung, daß nach dem einmal abgetriebenen Bandwurm kein neuer mehr entſtehe, iſt daher falſch.

* * *

Bishero iſt von aus Zergliederungen der Leichname gezogenen Reſultaten geredet worden; nun will ich von den guten Würkungen einer chirurgiſchen Operation bey einer noch lebenden Perſon reden.

Eine dreyßig Jahr alte Jungfer von unbeſcholtenem Ruf, ſtarkem Bau, und vollkommen feſter Geſundheit, fieng ſeit achtzehn Monaten an über einen heftigen Kopfſchmerz (cephalaea) zu klagen, wegen deſſen ſie, nach einigen Wochen, da ſie ſchon ermattet war, mich um Rath fragte. Die Krankheit wütete

(*) Es iſt bekannt, daß der König von Frankreich dieſes Mittel käuflich an ſich gebracht, und vor fünf Jahren öffentlich hat bekannt machen laſſen.

wütete Tag und Nacht, und in ihre Augen kam kein Schlaf. Der heftigere Schmerz hatte ſeinen Sitz an einem Ort, der mit einem Pfennig bedekt werden konnte, an dem innern hintern Winkel des rechten Seitenbeins des Kopfs, das ganze Vorderhaupt aber ſchmerzte mit, und die Wuth der Krankheit war ſo groß, daß ſie oft glaubte, das Feuer verbrenne, oder ein Keil zerſpalte ihren Kopf Die Krankheit war würklich ſehr angreifend.

Sie wohnte auf dem Land, wo ſie auch gebohren war, und ich hatte nur ſehr ſelten Gelegenheit ſie zu ſehen, die Mutter aber und ihr Schwager ſtatteten mir treulichen Bericht von der Krankheit ab. Ich that bey ihr alles was ich immer nur nach meinem Vermögen thun konnte, da ſo wohl die Kranke, als die, die ſie beſorgten, folgſam waren. Blutige auf den ſchmerzhaften Ort geſetzte Schröpfköpfe ſchafften ihr eine, aber nur kurze Erleichterung; etwas länger dauerte die Erleichterung, die auf eine große durch auf den Kopf gelegte Spaniſche Fliegen bewürkte Vereiterung folgte.

Die Aderlaße half nichts; auch half die Oefnung der Schlafſchlagader nichts, von der ich wußte, daß der große Konrad Geſner vor zweyhundert Jahren mit derſelben eine ähnliche Krankheit geheilet hatte, deren Geſchichte in ſeinen Briefen verzeichnet ſteht. Warme Fußbäder, das kalte Baden des ganzen Körpers halfen auch nichts. Kaltes Waſſer, welches ich als Tropfbad an den Kopf bringen ließ, der Mohnſaft, den ich dreymal brauchte, Haarſeile, die

bey der Kranken, von welcher Ruyſch redet, von ſo großem Nutzen waren, — alles half nichts.

In dem ganzen Verlauf der Krankheit floß die monatliche Reinigung ordentlich. Wenn man den Schmerz, und die faſt anhaltend fortdaurende Schlafloſigkeit ausnahm, war ihre Geſundheit, mehrere Monate hindurch völlig fehlerlos. Seit ungefähr funfzehn Monaten aber mußte die durch den anhaltenden Schmerz und die Schlafloſigkeit entkräftete Kranke, aus Kraftloſigkeit, das Bett hüten, und die Maſchine begonn wandelbar zu werden. Nach und nach fanden ſich Ekel gegen die Speiſen, und Koliken ein, es gieng ein Bandwurm und Spulwürmer von ihr ab, von denen ſie ſeit ihren erſten Jahren nichts verſpürt hatte, und die in der Folge mehrmals von ihr abgiengen. Sie hatte Herzklopfen, welches aber nicht anhaltend war, Angſt, und ihre ganze Haut ſchmerzte.

Ich hatte ſie den ganzen Winter hindurch gar keine Arzney nehmen laſſen, und zu Anfang des Frühlings ſchien mir ein großer und bis auf den Knochen tiefer Einſchnitt, wodurch ich die Haut- und Muſkelnerven zu zerſtöhren, und dadurch die Stelle zum Schmerz ungeſchickt zu machen hoffte, der einzige Weg zu ſeyn ſie aus ihrem Elend zu reiſſen. Ich glaubte gewiß, ſie auf dieſe Art heilen zu können, und falls auch dieſe Hoffnung zweifelhaft geweſen wäre, ſo iſt doch allemal eine zweifelhafte Hoffnung beſſer, als eine gewiſſe Verzweifelung. Freilich konnte auch die Urſache des Schmerzens unter der

ſchmerz-

ſchmerzhaften Stelle verborgen ſeyn; es konnte in dem Knochen ein Fehler verborgen liegen, durch den die Muſkeln widernatürlich gereitzt wurden, und dann würde der Einſchnitt zwar nicht fähig geweſen ſeyn, die Krankheit zu heilen, aber doch die Krankheit näher entdeckt, und den Weg zum Gebrauch der Heilmittel, und zur Durchbohrung der Hirnſchale gebahnt haben.

Die herzhafte Kranke unterwarf ſich der Operation gern, und achtete, um einen Nachlaß ihrer Schmerzen zu bewürken, auch die heftigſten Plagen für gering. Sie wurde am zwölften April 1760 durch einen Wundarzt verrichtet, der einen bis an's Perikranium reichenden Kreuzſchnitt in die Haut auf die Art machte, daß jeder Einſchnitt zwey Zoll lang war. Ich ließ eine ſtarke Eiterung erregen, und am dritten Tag nach der Operation ließ ich das entblößte Perikranium zehnmal mit einem ſpitzigen Eiſen reitzen, wovon die Kranke nicht die geringſte Empfindung hatte, indem ſie anfänglich von dieſer Reitzung nichts wußte, in der Folge aber davon unterrichtet wurde. Am ſiebenten Tag wurde eben dieſer Verſuch mit gleichem Erfolg, zum Erſtaunen des dabey als Zeuge zugegenen Wundarzts, der nachher die nämliche Operation mit gleichem Erfolg wiederholte, wiederholt; und wir ſahen daraus, daß das Perikranium empfindungslos ſey. Die Wunde ſchloß ſich am fünften May.

Die Kranke hatte das unerwartete Glück in eben dem Augenblick, da die Haut zerſchnitten wurde, von dem heftigen Schmerz befreyt zu werden, der nach-

 her

her niemals wiederkam. Der mit einer Empfindung einer Schwere verbundene Kopfſchmerz wich nach und nach, und die Kranke klagt gegenwärtig über nichts weiter, als über Mattigkeit, Herzklopfen, den den Rumpf und die Gliedmaßen einnehmenden Hautſchmerz, und über Ekel gegen die Speiſen. Der Schlaf findet ſich, aber langſam, wieder ein. Das Alter aber, und die Lebhaftigkeit der Kranken laſſen mich hoffen, daß auch dieſe von der durch die Ruhe und Schlafloſigkeit der Kranken bewürkten Zufälle weichen werden.

Ich habe bereits den mit Ueblichkeiten geplagten Magen mit Nutzen durch die Ipekakuanha gereitzt. Die mit Aaronswurzel vermiſchte Rhabarbar wird den Unrath im Darmkanal auflöſen und ausführen, die wurmförmige Bewegung der Gedärme und die Verdauungskräfte lebhafter machen. Durch den Gebrauch des Eiſens und der Chinarinde hoff ich die Kur vollenden zu können, wenn nur nicht die Organiſation des ganzen äußern Syſtem des Kopfs verändert iſt, ein Umſtand, den man allerdings von der Dauer und der Hartnäckigkeit der Krankheit befürchten könnte. In dieſem Fall ließ ſich vermuthen, daß die benachbarten Theile bald leiden würden, aber auch dies würde auf die Heilung des Schmerzens keinen Einfluß haben, und dieſes Unglück, welches Gott abhalten möge, würde nur anzeigen, daß das Heilmittel zwar ſpäter gebraucht werden müßte, beweiſen würd es aber nicht, daß es, zur ſchicklichen Zeit gebraucht, unnütz ſeyn würde.

Es fragt ſich, welches die Urſach der Krankheit war? Die Kranke konnte ſich keiner weitern entfernten erinnern, als des Tragens ſchwerer Laſten auf dem Kopf. Die nächſte Urſache war eine äußerſt ſcharfe auf den Nerven, und vielleicht auf denjenigen ziemlich beträchtlichen Aſt des harten Nerven, der über dieſen Ort hinläuft, feſtſitzende Feuchtigkeit.

Ich ſchrieb dies im Jahr 1760, im May. Bald darauf hat ſie ihren Wohnplatz verändert, und ich habe ſie, bey ihrer jetzigen weitern Entfernung von hier ſeitdem nicht geſehen. Mehrmals aber hab ich von ihrem Bruder gehört, daß ihre Geſundheit immer wandelbar ſey, daß aber die heftigen Schmerzen ſeit der Zeit nie wiedergekommen ſeyen.

Was folgt wohl hieraus? Unſere heut zu Tage zu weichliche Arzneykunſt, die weichlichen Mitteln zu ſehr ergeben iſt, hat den edlern und würkſamern Mitteln zu ſehr entſagt. Man nimmt zu ſelten auf die Bemerkung des Hippokrates Rückſicht, daß das was durch Arzneymittel nicht geheilet werden kann, durch das Eiſen geheilet wird. Aber jene männliche Arzneykunſt, die zu kleine Doſen und unwürkſame Mittel haßte, nur mit ſtarken Mitteln verſehen, und bey den Alten ſo beliebt war, iſt leider zu ſehr in Abnahme gekommen. Die Araber, Sennert, Etmüller, Stahl, Friedrich Hoffmann, und die meiſten Deutſchen, Italiäner und Franzoſen der vorigen und jetzigen Zeiten vernachläßigten ſie; Conrad Geſner, Torti, Haller, und einige andere wenige Neuere ſuchten ſie zwar wieder in Aufnahme

zu bringen, haben ſie aber doch noch nicht wieder herſtellen können.

* * *

In dieſem an Krankheiten fruchtbaren Winter gab es Gelegenheit viele andere nützliche Beobachtungen zu machen. Es iſt mir aber unangenehm Sie von ſo vielen unglücklichen Zufällen zu unterhalten, und ich rede daher von andern Gegenſtänden.

Die zweyte Ausgabe meines Briefs an den berühmten Roncalli haben ſie bereits erhalten (*). Sie iſt von den Druckfehlern der erſten gereinigt, die den Sinn auf eine ganz beſondere Art mangelhaft machten, und entſtellten. Warum aber, ſagten Sie, wurde ein Buch zum zweyten mal gedruckt, deſſen die Arzneywiſſenſchaft ganz füglich hätte entbehren können? Ich wende dawider nichts ein; ich geſtehe gern, daß dieſe Blätter unnütz ſind, wenn man nur die für nützlich halten will, die entweder neue Sachen enthalten, oder über eine noch dunkele Wahrheit Licht verbreiten. Wenn ich aber den mir aus vielen Erfahrungen bekannten Leichtſinn der Menſchen bedenke, und überlege wie leicht ſie einen Irrthum annehmen, der ihnen aus einem ſchönen Geſichtspunkt vorgeſtellt wird, und wieder verwerfen, wenn man ihnen das Lächerliche davon darſtellt, ſo möcht ich doch wohl von dieſem Brief einigen Nutzen hoffen.

Da

(*) Das was folgt, war ſchon im December 1759 geſchrieben; verſchiedener Urſachen wegen aber iſt es in meinem Schreibetiſche liegen geblieben.

Da der ſchon durch andere Schriften berühmte Graf Roncalli Parolini der Einpfropfung der Pocken mit Heftigkeit entgegen arbeitete, ſo ließ ſich einigermaßen befürchten, Leſer, die nicht alles zu überſehen im Stand ſind, möchten durch den Nahmen des Schriftſtellers, und die Heftigkeit ſeines Styls bewogen werden, eine Methode für ſchädlich zu halten, die der Aeſculap aus Brixen für ſchädlich ausſchrie, und das für ſtarke Gründe halten, was an ſich nichts weiter als arge Schmähſucht iſt. Dieſer bevorſtehenden Gefahr zu begegnen war mein einziger Grund, ich wollte zeigen, daß die ganze Schrift der Einpfropfung nicht im geringſten entgegen ſey;

— — magnus ſine viribus ignis
Incaſſum furit. — — — — — — —

Indeß geſteh ich, daß ich, wie auch bereits in dem Sendſchreiben von mir erinnert worden iſt, mich in dieſe Streitigkeit nicht eingelaſſen haben würde, falls nicht mehrere gelehrte, und um die Gelehrſamkeit auf mancherley Art verdiente Männer mir dieſen Streit, den ich zu vermeiden ſuchte, angelegentlich anempfohlen hätten. Ich liebe die Ruhe zu ſehr, als daß ich hätte ſo hitzig als Herr Roncalli ſchreiben können, und hätte durch gallenloſe Scherze das widerlegen müſſen, was durch Gründe nicht widerlegt werden kann, da Herr Roncalli ſelbſt ſich auf Gründe gar nicht einläßt. Der berühmte Graf glaubte freilich ſchon dies würde der Einpfropfung den letzten Stoß geben, wenn er, als ein ſo großer Mann ſie verwürfe, aber man wollte dies doch nicht glauben.

Vielleicht wird es ihm mißfallen, daß mein Schreiben demjenigen an den Herrn de Haen ſo unähnlich iſt; ich geſteh auch dies ſelbſt ein, aber er beklagt ſich gewiß mit Unrecht darüber, wie auch alle die einſehen werden, die die Schriften des Herrn de Haen und Roncalli unter ſich vergleichen, und auf dieſen großen Unterſchied Rückſicht nehmen. Auch Ihnen, mein lieber Zimmermann, iſt der andere Grund dieſes Unterſchied's wohl bekannt, da Sie wiſſen, wie hoch ich den Lehrer zu Wien ſchätze, wie ſehr ich ihn verehre, wie innig ich ihn liebe, und wie verehrungswerth er überhaupt allen Aerzten iſt. Es war mir unangenehm mit ihm auf den Kampfplatz zu treten; ich wußte wohl, daß der Streit von meiner Seite ungleich war, und würde über eine weniger wichtige Sache niemals einen Steit erregt haben, aber mir gilt, wie dem Ariſtoteles, die Wahrheit mehr, als die lebhafteſte Achtung, die ich auch den größten Menſchen ſchuldig bin. Blos dieſe Rechte der Wahrheit ſuchte ich mit meinen ſchwachen Kräften zu unterſtützen, meine Bemühungen haben auch den Beyfall von mehrern berühmten Männern erhalten, und es läßt ſich daraus hoffen, daß die Vortheile der Einpfropfung auf keinen ſchlüpfrigen Grund gebauet ſind. Mein berühmter Gegner aber hat keine Beweiſe, er geſteht ſelbſt, daß er, eh er, mein Schreiben geleſen, geglaubt hätte, die Einpfropfung habe wenigere Gründe für ſich, als er nun gefunden habe. Neue Gründe kann ich gegenwärtig zu den alten nicht zuſetzen, ich müßte denn die Zeugniße der bewährteſten Schriftſteller bis zum

Ekel zuſammenhäufen. Da ich alle Hoffnung, den Herrn de Haen zu überzeugen, aufgegeben habe, ſo hab ich an eine neue Streitſchrift gar nicht gedacht, ſondern ergreiſe blos die Gelegenheit mich mit Ihnen zu unterhalten mit Vergnügen.

Ich übergehe alle andern unwichtigern Einwürfe, und beſchäftige mich gegenwärtig nur mit vieren, die Herr de Haen folgendermaaßen aufſtellt:

1) Die natürlichen Pocken ſind nicht ſehr gefährlich;

2) Die eingepfropften Pocken ſind eben ſo gefährlich als die natürlichen;

3) Die Pockenkrankheit entſteht bey den Menſchen ſo oft zwey mal, daß man ſich durch die Einpfropfung gegen dieſelbe nur ſehr wenig ſichern kann;

4) Menſchen, die niemals von den Pocken befallen werden, ſind ſo zahlreich, daß man beſtändig diejenigen künſtlich anzuſtecken befürchten muß, die ſonſt niemals von der Krankheit befallen worden ſeyn würden.

Den erſten Grund ſucht er durch viele Zeugniſſe zu beſtärken. Ich hatte mehrere das Gegentheil beweiſende Zeugniſſe beygebracht, und der Unterſchied liegt darinn, daß von denen, die er beybringt, auch viele mir günſtig ſind, aber der vortreffliche Mann nimmt die Ausnahme faſt überall für die Regel. Ich könnte noch unzählige andere Beyſpiele anführen, da Herr de Haen deren nur ſehr wenige beybringen könnte.

könnte. In dem Sendſchreiben an den Herrn Roncalli hab ich zwey neue Zeugniſſe aufgenommen, und hier ſey es mir erlaubt, noch einige ganz neue, und ein anders, welches durch einen Zufall in dem erſten Brief nicht abgedruckt wurde, anzuführen. In Amſterdam, ſagt Kerkring herrſchten die Pocken zu Anfang des Jahres 1669 ſo arg, daß unter ungefähr hundert und dreyßig Leichen, die wöchentlich beerdigt wurden, hundert Kinder waren, die dieſe Peſt der Kinder getödtet hatte. Der ungenannte Verfaſſer des Verſuchs über die Natur — u. ſ. w. der Pocken bezeugt, daß in den Jahren 1671 und 1672 mit bösartigen Zufällen verbundene Pocken in verſchiedenen Engländiſchen Grafſchaften geherrſcht haben, und daß viele von ihnen aufgerieben worden ſeyen. In dem Ort und der Pfarrey, wo der Verfaſſer lebte, waren ſechs und ſechzig Kinder daran geſtorben.

Da mein Gegner Auszüge aus den Londner Todtenliſten lieferte, mußte er nothwendig den Verdruß haben zu ſehen, daß die Pocken im Jahr 1683 2096, im Jahr 1710. 3138, im Jahr 1752. 3538, im Jahr 1754. 2359, und überhaupt alle Jahr, nach der Mittelzahl gerechnet, ungefähr 2000 Menſchen aufgerieben haben. Wenn nun jährlich in London dreyßig tauſend Menſchen ſterben, ſo ſtirbt, ſelbſt nach denjenigen Berechnungen, mit denen der berühmte Mann mich zu widerlegen ſich bemühete, der funfzehnte Theil davon an den Pocken. Wenn man nun vollends bedenkt, daß in einer ſo ſehr bevölkerten Stadt ſehr viele Fremde ſterben, die die

Pocken-

Pockenkrankheit ſchon an andern Orten überſtanden hatten, und daß viele in London gebohrne Kinder auſſerhalb der Stadt von den Pocken getödtet werden, ſo ſieht man bald ein, daß dieſe Berechnung für die Gegner noch zu günſtig iſt. Hier ſetzen wir noch voraus, daß alle Menſchen von den Pocken befallen werden; wenn aber, wie die Gegner behaupten, ſehr viele von denſelben gar nicht befallen würden, ſo würde dadurch, wie Herr de la Condamine ſcharfſinnig erinnert, die Gefahr der Tödtlichkeit derſelben um ein großes vermehrt werden.

Merkwürdig ſind die Worte des Herrn Lieutaud, der unter den ſehr vielen Kranken, die ſich ſeiner Behandlung anvertrauten, alt wurde. „Aus allem, „was ich eben geſagt habe, folgt, daß die Pocken„krankheit eine der tödtlichſten iſt, und die an an„dern Orten mit ſo vielem Erfolg vorgenommene „Einpfropfung iſt das einzige Mittel, welches dieſer „Tödlichkeit Einhalt thun kann. Es läßt ſich hoffen, „daß man doch endlich die Augen öffnen, und daß „das allgemeine Wohl ſie über die Abſichten und das „Intereſſe einzelner Menſchen erheben wird.“ Eben ſo wichtig iſt das Zeugniß eines der vortrefflichſten Männer, eines der größten Aerzte unſerer Zeiten, des Herrn Tralles, der ebenfalls die Einpfropfung ſehr ſchätzt. Seine Worte hier zu finden, wird meinen Leſern um ſo viel weniger unangenehm ſeyn, da ſie ſowohl von der Gefahr der Krankheit zeugen, als auch die Vortheile des Gegentheils wider ſie ſehr gut darthun. „Es iſt zu bedauern, ſagt er, daß man „noch nicht überall in Deutſchland und in England

„die

„die alten und neuen Vorurtheile hat austilgen „können, die der unvergleichlichen Erfindung, die „überall, dem gemeinen Wohl zum Beſten einge„führt werden ſollte, entgegen ſtehen. Sie wird „ſich aber von Tag zu Tag weiter ausbreiten, und „nach gründlicher Widerlegung der Einwürfe, die „Gottesgelehrte, Moraliſten und Aerzte wider ſie „erhoben haben, wird endlich die laut rufende „Macht der Wahrheit und der Erfahrung auch die „Hinderniſſe der Kleinmüthigkeit überwinden. Wie „viel tauſend Menſchen würden dann nicht ihren „Aeltern, Brüdern, Schweſtern, Männern, Wei„bern und Freunden erhalten werden können! Wie „wenig Todesfälle würden ſich dann ereignen, die „jetzt auch den erlauchteſten Familien, und ſelbſt Kö„niglichen Geſchlechtern ſo traurig ſind! Wie groß „würde nicht die Zahl der Menſchen ſeyn, die auf „dieſe Art lebend erhalten werden könnte!“

Indeß weiß dieſer vortreffliche Mann wohl, daß unzählige Kinder die Pocken entweder von Natur, oder durch Beyhülfe der Kunſt glücklich überſtehen; aber er ſowohl als andere, haben aus unpartheyiſchen und genauen Beobachtungen geſehen, daß die Pocken zuweilen ohne alle Gefahr, zuweilen aber auch tödtlich ſind, und da verſchiedene phyſiſche Umſtände, unter denen die Kranken befallen werden, dieſe Verſchiedenheit veranlaſſen, ſo iſt es natürlich, daß der Arzt wohl erwägen muß, welche Umſtände bey der Einpfropfung zu verhüten, und welche als vortheilhaft zu wünſchen ſind. Noch unlängſt hatten

ten die Genfer das Unglück, viele der Ihrigen von den Pocken getödtet zu ſehen, unter denen ſich auch der Graf von Holſtein, und einer aus dem edlen Geſchlecht der von Pleßein befand. Bey dem Tod der Prinzeßinnen von Naſſau fällt mir eine Stelle des Sidobre von den gewiſſen Geſchlechtern eigenen Pocken ein, der zwar nicht ſehr mehr bekannt iſt, aber doch von Herrn de Haen, auſſerdem aber doch nur von wenig andern gelobt wird. „Die Pocken, „ſagt er, ſind bey einigen Familien tödtlich. Ich „habe zu Montpellier vornehme Familien geſehen, „deren Kinder von ſchrecklichen Zufällen der Pocken „geplagt wurden, und endlich ſterben mußten.“

Man darf nur das ganze Kapitel von den Vorherſagungen bey dieſer Krankheit leſen, ſo wird man an der Gefahr derſelben gar nicht zweifeln können, und indem ich dieſes ſchreibe, erhalt ich eben das ganz neue Werk von Kinder- und Hautkrankheiten, deſſen Verfaſſer ein alter Arzt zu Montpellier ſeyn ſoll. In dieſem Werk ſteht folgende, die Vorherſagung bey den Pocken betreffende Stelle: Zuweilen ſind die Pocken gutartig, oft aber auch ſo bösartig, daß nur wenige geheilt werden können, und zu Anfang des Kapitels ſagt er: Die Pocken ſind die verderblichſte Krankheit des Menſchengeſchlechts, und wüten zuweilen ſo heftig, daß ſie eine große Anzahl Menſchen tödten. Dieſer Schriftſteller ſcheint dem ungeacht der Einpſropfung eben nicht günſtig zu ſeyn.

Wir

Wir mögen überhaupt hinſehen wohin wir wollen, ſo finden wir allemal, daß die Pocken eine ſehr heftige Krankheit ſind, und auſſer etwa zwanzig Aerzten, ſind die Pocken für alle, für das ganze Menſchengeſchlecht ſchrecklich. Die Gegner der Einpfropfung führen freilich auch den guten Erfolg des Löbers, zur Vertheidigung ihrer Sache an, und doch hat eben dieſer Arzt mehrere ſeiner Kinder, die die Pocken tödteten, betrauert, wie Hamberger, noch vor dem Tod dieſes Arztes öffentlich bekannt machte (*). Ich übergehe die übrigen neuen und überflüßigen Beweiſe dieſer traurigen Wahrheit, und wende mich zum zweyten Grund, in dem behauptet wird, daß die eingepfropften Pocken faſt eben ſo tödtlich als die natürlichen ſind.

In dieſem Betracht ſind hier die Gegner der Einpfropfung mit uns einſtimmig, daß ſie die Gefahr der eingepfropften Pocken der Gefahr der gutartigſten natürlichen, die ſie ſich denken, gleichſchätzen. Aber es giebt auch ſehr ſchlimme Pocken, und daher iſt diejenige Heilart zu erwählen, die die Vortheile der gutartigſten hat. Zu dieſem Zwiſt paſſen die Worte des großen Harvy ſehr gut, welcher, bey den vielen Einwendungen, die wider ſeine unerſchütterlich feſten Beobachtungen wegen des Umlaufs des Blutes gemacht

(*) Am meiſten verdient über die Tödlichkeit der natürlichen Pocken nachgeleſen zu werden: Michael Sarcone von den Kinderpocken und der Nothwendigkeit die Ausrottung derſelben zu verſuchen. Aus dem Italiäniſchen von L. F. B. Lentin. Göttingen 1782, in 8v.

macht wurden, ſagte: Wer wiſſen will, ob das, was bey dieſer Streitfrage in die Augen fällt, und ſichtbar iſt, wahr ſey, der muß entweder ſelbſt nachſehen, oder ſich auf das Zeugniß derer, die nachgeſehen haben, verlaſſen. Einen andern gewiſſern und deutlichern Weg ſich zu belehren und zu überzeugen giebt es nicht.

Indem dieſes Sendſchreiben ſchon unter der Preſſe iſt, erhalt ich einen ſehr gelehrten und freundſchaftlichen Brief von dem Herrn de Haen, in dem er unter andern ſagt: Wir haben nur zwey Mittel, die Sterblichkeit bey dieſer Krankheit zu verhüten. Das eine iſt die Einpfropfung, und das andere eine gute Behandlungsart dieſer Krankheit. Nun ſind wir ja mit einander ſo ziemlich einig. Seinem Schreiben hat der berühmte Mann, aus Freundſchaft gegen mich, eine neue und vortreffliche Schrift (*) beygelegt, in welcher ich S. 102. folgende Stelle finde: In dieſem verfloſſenen 1759ſten Jahr hab ich die Aerzte über die äuſſerſt große Bösartigkeit der Pocken ſehr klagen gehört, und in den Todtenliſten von Wien kommen in dieſem Jahr fünfhundert an den Pocken verſtorbene vor.

Der vortreffliche Mann wendet ein, daß man, nachdem man geſehen habe, daß Leute an der Einpfropfung geſtorben ſeyen, Geſetze gegeben habe, die die Einpfropfung bey ähnlichen Subjekten unterſagten, und dieß veranlaßt ihn über die Einpfropfung zu ſpotten. Iſt er aber auch da unpartheyiſch genug?

Tolle

(*) Febrium diviſio &c.

Tolle oder fanatiſche Leute, — denn die Einpfropfung hat allerdings auch ſchon ihre Fanatiker gehabt — pfropften einem Lungenſüchtigen die Pocken ein, und kann man wohl darüber lachen, wenn Gelehrtere den Tod der Lungenſucht zuſchreiben, und in Zukunft die Einpfropfung der Lungenſüchtigen verbieten? Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die Einpfropfung, die in ſo vieler Händen iſt, oft ungeſchickt angewendet wird, und iſt ſie wohl deswegen zu verwerfen? Sollte wohl deswegen die mediciniſche Elektricität verboten werden ſollen, weil ſie, unvorſichtig gebraucht, bey dem einen unnütz, bey dem andern aber ſchädlich geweſen iſt? Die Chinarinde hatte ehedem mit der Einpfropfung der Pocken gleiches Schickſal. Wenn ſie tauſend Menſchen heilete, ſo war ſie dem einen oder dem andern ſchädlich, und die Vertheidiger dieſes Heilmittels, geſtunden ſelbſt bey der Vertheidigung deſſelben, dieſe Wahrheit gern ein. Warum ſollen die Vertheidiger der Einpfropfung nicht in dieſem Betracht gleiches Recht haben, und hier paßt eben die Stelle aus dem heiligen Hieronymus, die der vortreffliche Badi in einem ähnlichen Fall anführte: Die das, was ſie nicht wollen, daß geſchehen ſeyn ſoll, nicht glauben wollen, pflegen es mit verſchloſſenen Augen zu läugnen.

Es würde unnütz und verdrüßlich ſeyn, mich bey dem dritten und vierten Einwurf zu verweilen, da beyde bereits an einem andern Ort weitläuftig widerlegt worden ſind, und überhaupt alles für die wenige Erheblichkeit derſelben ſpricht.

Herr

Herr de Haen bemerkt, man habe die moraliſche Frage unberührt gelaſſen, und die Beantwortung derſelben dem berühmten Chais aufgetragen, weil ſie dem de la Condamine und mir zu ſchwer geweſen ſey. Ich habe zwar dieſem verehrungswürdigen Prediger dieſe Entſcheidung, zu der er ſich ſelbſt erboten hatte, gern überlaſſen, habe ſie aber doch auch, aber freylich nur mit einem einzigen Grund berührt, der aber von der Beſchaffenheit iſt, daß ihn viele für unerſchütterlich und ſtark gehalten haben, und den vielleicht auch mein Gegner für von der Art gehalten hat, weil er deſſelben nicht mit einem Wort erwähnt.

Da ich endlich ſehe, daß die Gründe, die er von der Unmöglichkeit der Einpfropfung hernimmt, wenn ſie nach dem Rath der Impfärzte, und nach der Geſchichte der Pockenſeuchen unternommen werden ſoll; woraus er zu beweiſen ſucht, daß ſich niemals eine zur Einpfropfung ſchickliche Zeit finden würde, auf Niemanden Eindruck gemacht haben, ſo kann ich der Antwort auf ſie überhoben ſeyn. Ich will ſie aber in der ſchon lang verſprochenen zweyten Ausgabe der gerechtfertigten Pockeneinpfropfung (*) erwägen, weil alles, was dieſer vortreffliche Mann öffentlich bekannt macht, gar wohl erwogen zu werden verdient. Es

 kann

(*) Nun ſind von dieſem Werk drey Ausgaben erſchienen, von denen die neueſte bey François Graſſet und Comp. zu haben iſt. Sie ſcheint aber blos ein Nachdruck der zweyten, oder nur wenig abgeändert worden zu ſeyn.

kann aber ſeyn, daß dieſe Ausgabe noch etwas verzögert werden möchte, und dann mag man das bekannte Sprichwort auf mich anwenden: Sat cito ſi ſat bene.

Bey Gelegenheit des Werks des de Haen muß ich Ihnen nothwendig ſagen, daß mir dieſer gelehrte Mann Hoffnung gemacht hat, daß der Freyherr van Swieten für die Einpfropfung ſey, welches, wie ich glaube, der vierte Theil ſeiner Kommentarien beweiſen wird. Wenn beyde einerley Meinung wären, ſo würde de Haen gewiß geſagt haben, daß auch dieſer die Einpfropfung mißbilligte, und würklich wäre es zu bedauern, wenn das unſterbliche Werk den Tadel eines Hülfsmittels zu den ſpätern Nachkommen übertrüge, von dem ſie erſtaunen werden, daß man ehedem Streit über ſeinen Nutzen geführt habe.

Die leeren und bittern Deklamationen, die man von jeher für das auszeichnende Merkmal des Irrthums gehalten hat, werden nie einigen Eindruck auf mich machen, eher werd ich zum Lachen als zum Zorn bewegt werden, wenn ein in der Geographie, der lateiniſchen Sprache, und der gelehrten Geſchichte gleich bewanderter Schriftſteller den Herrn de Haen einen Profeſſor zu Wien in Deutſchland und die Einpfropfung der Pocken für ein Ding hält, welches mehrere Menſchen tödte, als die blutigſten Kriege. Wer wollte bey ſolchen Behauptungen nicht lachen? Aber das Unglück, welches dem Herrn Cantwell wiederfuhr, verdient Mitleid und Thränen, denn eben da er bewies, daß die natürlichen

Pocken

Pocken gutartig, die eingepfropften dagegen bösartig wären, widerlegte der Erfolg ſeine Meinung, und ſeine einzige Tochter die von den natürlichen Pocken getödtet wurde, zeigte von den Trugſchlüſſen ihres Vaters. Doch es iſt mir unangenehm, daß ich eines ſo traurigen Falles von neuem gedenken ſoll.

Das Queckſilber, der Brechweinſtein, der Mohnſaft, die Chinarinde, die Ipekakuannha und viele andere Heilmittel, die man ſo lang verachtete, verdammte und ſchmähete, haben endlich über ihre Feinde geſiegt; ich hoffe zuverſichtlich, daß die Einpfropfung, die jetzt das gleiche ſchlimme Schickſal hat, endlich auch, ſo wie Ihre Reitzbarkeit, wider die ſo viele, zum Theil auch ſchon ihres Irrthums überwieſene, die aber, um dem Geſtändniß überwunden zu ſeyn, auszuweichen, nichts unverſucht laſſen, ſich aufgelehnt haben, das gleiche günſtige Schickſal haben werde.

Einige, die das Daſeyn der Reitzbarkeit nicht läugnen können, behaupten, ſo wie man mit dem Umlauf des Blutes gethan hatte, ſie ſey den Alten nicht unbekannt geweſen, welches man auch ehedem ſich nicht entblödete, von dem Umlauf des Blutes zu behaupten. Dies könnte man allenfalls auch zugeben, die Reitzbarkeit mag eine alte, wieder erneuerte Erfindung ſeyn, warum aber finden wir in den Werken der Alten, und bey den Alten überhaupt keine Spur davon? Dergleichen Ausflüchte des Hochmuths ſind würklich lachenswerth, die aus Ungerechtigkeit

 gegen

gegen die Zeitgenoſſen lieber den Verſtorbenen das zueignen, deſſen ſie ſich nicht anmaaßen können.

Andere halten die Erfindung für geringfügig, und nennen ſie etwas luſtiges Unnützes. Man muß lachen, wenn man ſieht, wie eben dieſe Leute die geringſten phyſiſchen, anatomiſchen, botaniſchen Erfindungen, ja die Beſchreibung eines Knöchleins, deren jeder Leichnam jedem Zergliederer ſehr viele liefert, bis in den Himmel erheben, oder die Streitigkeiten zwiſchen zwey Perſonen, deren jede ſich die Erfindung der dritten zueignet, weitläuftig erzählen. Ueber dergleichen Urtheile werden gewiß unſere Nachkommen lachen, die gewiß ihre Phyſiologie, Pathologie, und Therapie auf dieſe für unnütz gehaltene Reizbarkeit, als auf einen keiner Erſchütterung fähigen Grund bauen werden.

Ich bin bey der Reitzbarkeit nicht partheyiſch, ich hege hier keine vorgefaßte Meinung gegen meinen Lehrmeiſter. Herr von Haller iſt mein Lehrer nie geweſen, ſo ſehr dies auch die Herausgeber des Journal des Savants glauben mögen, indeß bin ich ihm ſowohl in der theoretiſchen als ausübenden Arzneywiſſenſchaft, in denen beyden er gleich groß iſt, wie ich mit Vergnügen und Dank geſtehe, viel ſchuldig; eh ich aber noch mit Ihnen, eh ich noch mit ihm ſelbſt bekannt wurde, (und mit Ihnen beyden bin ich zu ſpät bekannt worden) ſah ich ſchon ſowohl aus Ihren als aus des Herren von Haller's Werken, daß die Reitzbarkeit in der Arzneywiſſenſchaft eben ſo glänzend ſeyn werde, als der Umlauf des Blutes,

zwey

zwey vortreffliche Erfindungen, von denen keine ohne die andere beſtehen kann.

Vor fünf Jahren zeigte ich ſehr kurz und in der Geſchwindigkeit einen Theil des Nutzens an, den die Reitzbarkeit in der Arzneywiſſenſchaft hat; jetzt, nach genauerer Erwägung der Sache, könnt ich den Nutzen derſelben bis in's Unendliche ausdehnen, und ich ſehe mit Vergnügen, wie viel in dieſem Betracht daran liege, mit den zwey vortrefflichen Männern, den Herren Gaubius und Tralles genau bekannt zu ſeyn.

Noch haben wir eine dritte, ſeltſame Art von Leuten, die nämlich das Daſeyn der Reitzbarkeit aus Zwang zugeben, ſich aber dieſelbe, ihrer Hypotheſe nach, als neu, und von der Ihrigen verſchieden denken, ob ſie gleich ihre Meinung durch nicht die geringſte Erfahrung beweiſen können. Sie ſchreiben allen feſten Theilen des menſchlichen Körpers Reitzbarkeit zu, da es bis zur mathematiſchen Gewißheit erhobene Thatſache iſt, daß, das Fleiſch ausgenommen, kein Theil reitzbar iſt. So wie ſie aber die Herrſchaft der Reitzbarkeit ausdehnen, ſo ſchränken ſie ihre Kräfte ein, ſie läugnen ihre Kraft das Herz zu bewegen ab, und machen aus ihr eine zwar allgemeine, aber nicht ſehr wichtige Eigenſchaft. Man kann es kaum glauben, daß andere, wider die Beobachtungen der Schule des Herrn von Haller, und aller, die in ganz Europa bey gleichen Verſuchen das gleiche beobachtet, und geſehen haben, daß blos die Muſkelfaſer reizbar ſey, auch unumſtößlich bewieſen haben, daß die Lebensbewegungen aus dieſer

Eigenſchaft entſtehen, ohne alle mit der Reitzbarkeit angeſtellte Erfahrungen und Verſuche ſie für allgemein in dem ganzen Körper, und zur Erregung der Lebensbewegungen für ungeſchickt halten. So ſehr kann der menſchliche Geiſt ſich erniedrigen, daß er ſich lieber einen eigenen Irrthum erdenken, als die von einem Fremden erfundene Wahrheit annehmen will.

Auch ſind die Gelehrten noch in andern Betracht in Rückſicht auf die Reitzbarkeit irrig. Einige unterſcheiden die der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit eigenen Merkmale nicht genau genug, und ſchreiben beyde den Nerven zu. Freilich behält ein Muſkel, deſſen Nerven abgeſchnitten worden ſind, ſeine Reitzbarkeit nicht lange mehr, aber muß man deswegen den Nerven Reitzbarkeit zuſchreiben, die dieſelbe gar nicht haben? Keinesweges! Die Reitzbarkeit iſt die Eigenſchaft des vollkommen geſunden Muſkels, und ſobald die vollkommene Geſundheit durch jede Urſache vermindert wird, ſo muß auch die Reitzbarkeit fehlerhaft werden. Zur Vollkommenheit eines Muſkels aber gehören nothwendig Nerven. Ein vollkommen geſunder Muſkel muß warm ſeyn, wenn er erkaltet verliert ſich die Reitzbarkeit; ſollte man ſie alſo wohl der Wärme zuſchreiben müſſen? Mit eben dem Recht, als den Nerven. Die Nerven ſowohl als die Wärme ſind Umſtände, unter deren Abweſenheit die Reitzbarkeit nicht ſtatt finden kann. Die Bewegung einer Uhr, hängt von der Schwere des Penduls ab; wenn aber auch ein nur kleines Rad derſelben krummgebogen iſt oder ſchief ſteht, ſo hört die

die Bewegung der Maſchine auf, die doch von dieſem Rad durchaus nicht abhieng. Dieſes Gleichniß paßt vollkommen. Wer ſollte aber wohl die Aehnlichkeit faſſen können, wenn wir die einigen ſo beliebte Hypotheſe annehmen? Bey Betrachtung der ſo zahlreichen Inconſequenzen hab ich mehrmals an die luſtigen Verſe des Guarini gedacht, die unter etwas verändertem Wortverſtand, hieher ſehr gut paſſen:

A che del ſaper noſtro
Inſuperbite, o miſeri mortali?
Queſta parte di noi ch'entenda e vede
Non e noſtra virtu, ma vien dal cielo.
Eſſo la da come a lui piace e toglie (*).

Zu wünſchen wär es, daß dies der letzte Irrthum über dieſen Gegenſtand ſeyn möchte; aber ſo glücklich ſind wir nicht. Viele ſchreiben der Seele Reitzbarkeit zu; wären ſie aber in der ganzen Geſchichte der Reitzbarkeit genau bewandert, ſo würden ſie dieſen Irrthum bald ablegen, denn die Pflanzengewächſe haben vielleicht eine noch größere Reitzbarkeit als die Thiere, da ſie bey den Pflanzen allein

(*) O elende Sterbliche, warum erhebt ihr euch eures Wiſſens? Es iſt nicht Folge unſers Verſtandes, den wir den Werkzeugen durch welche wir hören und ſehen, zu danken haben, ſondern ein Geſchenk des Himmels, welches er uns, nach ſeinem Gefallen, giebt oder nimmt.

zu würken ſcheint, bey thieriſchen Körpern aber Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, in Verbindung mit einander würken. Die Seele und die Reitzbarkeit haben alſo nichts mit einander gemein, aber das Recht muſte der Seele nicht genommen werden, dem zu Folge ſie die Quelle der Bewegungen in dem Körper iſt. Die Anhänger dieſer Meinung ſind aber in dieſem Betracht unter einander uneinig, und wie wär auch hier, bey mangelnder Erfahrung, Uneinigkeit zu vermeiden?

Die Rechte der Seele werden aber gewiß von keiner langen Dauer ſeyn. Herr Batties hat ſie unlängſt mit Heftigkeit beſtritten; bald werd ich hoffentlich zeigen können, daß ſie gar keine Rechte habe, wo ich zugleich deutlich zeigen werde, daß der Religion nichts dran liegen könne, ob die Thiere ihre Lebensbewegungen von der Seele, oder von einem körperlichen Principium haben; ja wenn man ſogar dereinſt beweiſen ſollte, daß die Materie zur beſtändigen Unterhaltung der Bewegung unfähig ſey, ſo würden wir bald dahin gebracht werden, allen lebenden Geſchöpfen und ſelbſt den ſich nicht bewegenden Pflanzen eine Seele zuzuſchreiben, da es unzählige Pflanzen giebt, bey denen die Summe der Lebensbewegungen größer, als bey ſehr vielen Thieren iſt. Das Leben der Pflanzen hängt indeß doch von keinem äußerlichen Hülfsmittel ab, welches nicht bey den Thieren auch vorhanden wär, bey beyden iſt alſo der Urſprung der Bewegung einerley, und die Reitzbarkeit iſt der mächtigſte unter allen.

Wichtig iſt jene Aehnlichkeit zwiſchen Thieren und Pflanzen, die die Alten nicht leichtſinnig überſahen, einige zu viel wiſſende Neuere dagegen mit Willen hintangeſetzt haben. Eine weitläufige Erwägung derſelben wird in meinem Buch über die Natur ihre Stelle finden. Hier ſey es mir nur erlaubt, kurz von derſelben mit Ihnen zu reden, damit ich durch Ihre Antwort belehrt werden, und der Wahrheit mich deſto mehr nähern könne. Der ehedem ſo berüchtigte la Mettrie gab ein nicht ohne Scharfſinn geſchriebenes Buch heraus, in dem er einige, vornehmlich aber anatomiſche Verwandſchaften ſchilderte; indem ich aber aus dieſem Vergleich die wahre Urſache der dieſen beyden Klaſſen gemeinſchaftlichen Bewegungen zu ergründen ſuchen werde, wird erſt vornehmlich und vor andern erwogen werden müſſen, was die allgemeinen Urſachen der Bewegung auf der Erde, beſonders die Luft und die Sonne auf beyde vermögen, und dann werd ich, falls ich nicht irre, leicht beweiſen können, daß beyde bey den Thieren und den Pflanzen gleich würkſam ſind.

Jedermann weiß, daß durch den Mangel der Luft Pflanzen eben ſo geſchwind als Thiere getödtet werden, jeder weiß, daß die Verderbniß der Luft dem Gärtner ſowohl als ſeinem Sallat, tödtlich ſey. Die Gewalt der Sonne iſt nicht geringer, als diejenige der Luft. Das Pflanzengeſchlecht hat ſeine Nachtgeſpenſter. Zu der Zeit, wenn die Vögel und alle Thiere, die die Nothwendigkeit oder der Mißbrauch nicht zu wachen zwingt, ſich dem Schlaf überlaſſen,

laſſen, wo bey fallenden Kräften des Kranken, die überhandnehmende Stärke der Krankheit die Exacerbation ausſchließt, wo ſich bey Tage ziemlich wohlbefindende Kinder der größern Mattigkeit wegen krank werden, hat der berühmte Linne' beobachtet, daß die Pflanzen eine Ruhe ihrer Art genießen, und Hill hat bewieſen, daß dieſe Ruhe von der Abweſenheit der Sonne entſtehe. Wenn im Herbſt bey den Pflanzen der Umlauf der Säfte aufhört, hört er bey unzähligen Arten der Thiere auf. Bey beyden ſcheint das Leben ſich auf einmal zu entfernen; ſo wie aber die Erde im Frühling wieder warm wird, wird es bey beyden wieder hergeſtellt. Fleißige Beobachter wiſſen, daß es Pflanzen giebt, aus deren Anſehen man mitten am Tag ſicher urtheilen kann, ob die Sonne ſcheint, oder mit Wolken überdeckt iſt; die Wanderer wiſſen, wie wohl es ihnen thut, wenn entweder eine Wolke, oder Bäume oder andere Hinderniſſe die Sonnenſtrahlen abhalten, denn wenn ſie ſcheint, plagen ſie die durch ſie ermunterten Inſekten, die ermatten und ſich verbergen, wenn ſie nicht ſcheint. Dieſer Einfluß der Sonne ſcheint auf die Inſekten weit größer als auf die Pflanzen zu ſeyn, welches meinem Syſtem ſehr günſtig iſt, ich würde aber dieſen Grund gern für den wichtigſten nicht halten, denn man könnte mit Recht einwenden, daß dieſe Verſchiedenheit in der Verſchiedenheit der Grundtheile, in denen die Pflanzen und die Thiere ihren Sitz haben, liege, denn die dichte ihre Wärme lang behaltende Erde theilt dieſelbe faſt in gleichem Grad, falls auch die erwär-

mende

mende Urſache eine Zeit lang abweſend iſt, den Pflanzen mit, da die weit weniger dichte Luft die ihr mitgetheilte Wärme ſchnell wieder fahren läßt.

Unthätigkeit ermattet die Thiere, Mangel der Bewegung ermattet auch die Pflanzen, und dieſe Bemerkung löſt ſchon viele Phänomene auf. Jede Thierart hat ihre eigene Nahrung, bey deren Mangel ſie ſtirbt, jeder Naturforſcher weiß, daß bey den Pflanzen gleiche Auswahl des ernährenden Stoffs ſtatt hat. Ein gewiſſes Thier kann nur in einem gewiſſen Himmelsſtrich, nur in einer gewiſſen Art von Luft, Land, Waſſer, u. ſ. w. leben, und auch die Pflanzen haben ihr Vaterland, außer welchem ſie nicht leben können, und ihr Heimweh (mögen doch immer unſere Gegner in dieſem Betracht über die Schweitzer ſpotten.) Die Pflanzen haben ihre eigenen, denjenigen der Thiere ähnlichen Krankheiten; und beyde werden durch ähnliche Mittel geheilt. In beyden Reichen ſind endlich, unzähliger anderer Aehnlichkeiten nicht zu gedenken, die Urſachen des Wachsthums, des Wohlbefindens, des Lebens, der Verletzungen, der Krankheiten und des Todes einerley, und die Urſachen der Lebensbewegungen müſſen daher in beyden Reichen entweder einerley, oder einer Art ſeyn.

Wenn man auch einwendete, daß bey den Thieren die Bewegungen größer, als bey den Pflanzen ſeyen, ſo iſt auch darauf die Antwort leicht. Man könnte mit leichter Mühe beweiſen, daß es viele Pflanzen giebt, bey denen die Summe der Bewe-

gungen,

gungen, die ſich aus der Maſſe die bewegt wird, aus der Geſchwindigkeit der Bewegung, der Länge des Ganges, den die bewegte Maſſe nehmen muß, und aus der Größe der widerſtehenden Kräfte berechnen läßt, größer iſt, als bey einem Thier von gleich großer Maſſe. Indeß iſt es mir nicht entgegen, und ich gebe gern zu, daß die innere und mit äußerlichen konkurrirende Urſache der Bewegung bey den Pflanzen, diejenige Kraft, die kein mineraliſcher Körper, und keine todte Pflanze hat, die bey einer Pflanze ſtärker, bey der andern dagegen ſchwächer iſt, bey den Thieren, überhaupt genommen, ſtärker ſey; ich behaupte blos, daß dieſe Kraft von einer Art, nämlich körperlich ſey, und hoffe dies in Zukunft unwiderſprechlich beweiſen zu können. Dieſe Kraft iſt die unerſchütterliche Grundſäule der ganzen thieriſchen Haushaltung, die wahre Natur. Sie kann zwar durch moraliſche Urſachen geſtöhrt werden, aber was folgt daraus?

Dieſe Reitzbarkeit iſt der Pendul der Uhr, allein es giebt auch viele Umſtände, die die Würkung der Kraft des Penduls vermindern, vermehren und ſtöhren können, und unter dieſe gehört die Seele. Die Bewegungen die dieſe erregt, ſind allemal unbeſtändig, von kurzer Dauer, unordentlich und ſtürmiſch, die Lebensbewegungen dagegen fortwährend und einförmig. Sie müſſen alſo nothwendig eine andere Quelle haben, und dies zu unſerm Glück, denn wenn die Bewegung des Herzens von der Seele herrührte, ſo würde der Umlauf des Blutes in einer beſtän-

beſtändigen Unordnung ſeyn, oder vielmehr bald in dieſelbe gerathen, und die Dauer einer Maſchine, in der ſo unordentliche Bewegungen wären, würde nothwendig kurz ſeyn. Die tägliche Erfahrung lehrt ja, daß das Ende des Lebens deſto ſchneller erfolgt, je häufigern Einfluß die Seele in den Umlauf des Blutes gehabt hat, und ich glaube kaum, daß auch die hitzigſten Vertheidiger dieſer Seele ſich bewegen laſſen ſollten, die Herrſchaft ihres Herzens der Seele anzuvertrauen, wenn die Menſchen dies zu thun im Stand wären.

Da ich von dieſen Vertheidigern der Seelenwürkung rede, unter denen mehrere gelehrte, ſcharfſinnige, und mir ehrwürdige Männer ſind, ſo muß ich mich doch nothwendig verwundern, wenn ich ſehe, daß eben die, die dieſem geiſtigen Weſen die größte Gewalt in dem Körper zuſchreiben, bey der Erklärung der Erſcheinungen dieſer geiſt-körperlichen Maſchine ihr meiſtes Zutrauen auf die Mathematik ſetzen. Ich bin kein Feind der Mathematik, und wenigſtens ehedem, in derſelben nicht ganz unerfahren geweſen. Meine Lehrer in derſelben waren die Herren Calendrini und Cramer, zwey vortrefliche Männer, deren Aſche ich ewig ehren werde, und ich habe immer, ſeitdem ich angefangen habe zu faſſen was Arzneywiſſenſchaft ſey, geglaubt, ihr Nutzen ſey zwar für den Arzt, aber nicht für die Arzneywiſſenſchaft groß, und noch jetzt, nachdem ich ſo viele mediciniſch-mathematiſche Werke geleſen habe, hat ſich mein Glaube nicht geändert.

Ich

Ich glaube gern, daß man, bey genugſamer Kenntniß der Elementareigenſchaften unſers Körpers, die Bewegungen deſſelben ſehr gut, und ſo gewiß als diejenige der Planeten würde erklären können, allein dieſe Elementareigenſchaften aufzufinden iſt eben ſchwer. Die Elaſticität, die Reitzbarkeit, die Wärme und die Kälte, von welchen Ausdehnung und Dichtheit, verſchiedene Schärfen, u. ſ. w. abhängen, und die Empfindlichkeit hat allerdings ihren großen, und in jedem Subjekt ungleichen Antheil an der Mathematik des menſchlichen Körpers, laſſen ſich aber auf keine Art berechnen; die Attraktion unter nahe gelegenen Theilen hat auch ihre Einflüße, iſt aber noch an keine gewiſſe Berechnungen gebunden. Was kann man alſo, zur Berechnung einer Verrichtung für gewiſſe Elementareigenſchaften annehmen, da auch die bekannteſten Urſachen dieſer Verrichtungen bis hieher ſich durchaus nicht unter die Arithmethik haben zwingen laſſen? Was für Nutzen können auf Hypotheſen gegründete Berechnungen haben? Sie ſchlieſſen ſo: Die Lebensbewegungen ſind größer, als die mechaniſchen Urſachen derſelben, die Würkung kann nicht größer als die Urſache ſeyn, die Lebensbewegungen müſſen alſo durch eine unkörperliche Urſache bewürkt werden. Aber dies iſt ein Trugſchluß, den die Dialektiker unvollkommene Darſtellung nennen; bey der Erzählung der Urſachen werden nur einige angeführt, andere aber ausgelaſſen. Es iſt allerdings wahr, daß die Lebensbewegungen die mechaniſche Kraft der meiſten Kräfte nicht lebender Körper überſteigen, aber wo

hat

hat man denn gehört, daß in lebenden Geſchöpfen keine andere Kraft mehr ſey, daß dieſe ununſtößlich erwieſene Kraft eben den Geſetzen als todte Körper untergeordnet ſey? Ich gebe gern zu, daß die Würkung nicht größer als die Urſache ſeyn kann, aber hier iſt die Darſtellung abermals unvollkommen, da man blos die würkende Kraft, nicht aber die gegenwürkende betrachtet, die, wenn ſie in einem Körper vorhanden, und gleichſam eingekerkert iſt, nur ſehr wenig Beyhülfe bedarf, um nach zerriſſenen Banden, die ſie abhielten mit Heftigkeit zu würken.

Sowohl die Natur als die Kunſt giebt uns ähnliche Beyſpiele an die Hand. Ein erfahrner Künſtler kann ein Gewölbe bauen, welches jeder Kraft widerſteht, ſo lang der Schlußſtein an ſeiner Stelle bleibt, auch dieſer kann ſo eingelegt werden, daß ihn die geringſte Kraft aus ſeinem Ort bewegen kann. Wird aber dieſer weggenommen, ſo fällt das ganze Gewölbe mit unermeßlicher Kraft zuſammen. Entſtund wohl dieſe Kraft aus der ſehr geringen Kraft, die den Schlußſtein wegnahm? Keinesweges; ſondern aus der in dem Gewölbe liegenden Kraft.

Wenn der Stahl mit einer Kraft, die kaum ein halbes Pfund fortbewegen würde, an den Kieſel geſchlagen wird, ſo entſteht ein Funken daraus der eine ganze Stadt einäſchern kann, und hier übertrifft die Würkung die Urſache unbeſchreiblich ſehr. Aber in den verbrannten Körpern lag noch eine andere, vor der Würkung unbekannte Urſache, die die erſte Kraft weit überſtieg. Wir wollen annehmen,

die Kraft des Feuers ſey allen unbekannt, und es liegen gewiß ſehr ähnliche Kräfte in der Natur verborgen, und es bauete nun ein geſchickter Künſtler eine Maſchine von der Art, daß aus einem angebrachten Funken eine große Bewegung entſtünd, ſo würden unſere mathematiſchen Aerzte, mit großem mathematiſchen, auch wohl metaphyſiſchen Prunk folgendermaaßen ſchlieſſen:

Die Würkung kann nicht größer ſeyn als die Urſache.

Die Bewegung aber, die die Maſchine hat, iſt größer, als diejenige, wodurch der Funken geſchlagen wurde;

Sie entſteht alſo auch nicht aus jenem Funken, ſondern von einem Geiſt, der mächtig genug iſt Bewegungen zu erregen.

Mit der Reitzbarkeit, oder mit jeder andern Kraft der Lebensbewegungen verhält es ſich gleich ſo. Es iſt zu hochmüthig, wenn man alles Neue verwerfen will. Wir werden alle Tage klüger, und in den folgenden Zeiten wird noch manches entdeckt werden, was wir gegenwärtig nicht wiſſen, warum ſollen wir denn jetzt alles tadeln, was unſere Vorfahren nicht wußten. Vielleicht giebt es noch unzählige andere in verſchiedenen Arten der Körper liegende Kräfte, die bisher unerhörten Geſetzen der Bewegung unterworfen ſind, und in Zukunft, ſo lang es noch Menſchen giebt, die ſich's zur Schande rechnen, von andern belehrt zu werden, neue Zänkereyen erregen werden.

Alle

Alle dieſe Berechnungen, mit denen die Zeit zu ſehr ohne Noth verdorben wird, ſind alſo unnütz, und zur Bereicherung der Arzneygelahrheit bleibt uns, auſſer der Beobachtung, nichts weiter übrig,— ein beſchwerlicher, von wenigen zu betretender Weg, bey dem alle Hypotheſen leichten Eingang finden. Alle Verrichtungen unſers Körpers entſtehen aus der Bewegung und Empfindung, von der Reitzbarkeit haben die Muſkeln die Bewegung, die ſie den übrigen Theilen mittheilen, die Seele empfindet durch die Nerven, und erregt vermittelſt der Nerven Bewegungen ihrer Art; aus dieſen verſchiedenen Bewegungen entſteht die verſchiedene Beſchaffenheit der Säfte, das verſchiedene Geſchäft der Abſonderungen. Wenn man auf dieſe drey Umſtände mit dem Geiſt eines Beobachters ſieht, und zugleich erwägt, was äuſſerliche uns umgebende Subſtanzen, Nahrung und Arzneymittel für Einfluß auf uns haben, ſo wird man die Scheuer der Arzneywiſſenſchaft bald mit einer neuen Erndte füllen, die durch einen niemals betretenen Weg erhalten wird. — Aber es iſt nun Zeit meinen zu weitläuftigen Brief zu ſchließen. Ich wollte nur etwas Weniges mit Ihnen von einer häufigen Krankheit ſprechen, und habe nun ſo viel mit einander in keiner Verbindung ſtehende Sachen beygebracht, daß ich Ihnen nicht beſchwerlich dadurch zu werden wünſchen muß. — Leben Sie wohl, mein vortreflicher Freund, und laſſen Sie die Gelehrten Ihre vortreffliche Werke, an denen Sie ſchon lang arbeiten, und von denen ſchon ein Theil vollendet iſt, über die Temperamente, (welches wir

noch erwarten) in dem Sie die Kraft der Reitzbarkeit ſo ſchön darthun werden, über die Einſamkeit, und über die Erfahrung, nicht lange mehr entbehren. Nehmen Sie dieſe wenigen Bogen gütigſt auf, deren Werth mir Ihr Beyfall beſtimmen wird.

Leben Sie nochmals wohl, und hören Sie niemals auf, mich, Sie mögen entweder in ihrem Vaterland bleiben

— — contemnere honores
Fortis, et in te ipſo totus teres atque rotundus,

oder den rühmlichen Ruf nach Göttingen annehmen, und die wahre ausübende Arzneywiſſenſchaft daſelbſt lehren, mich zu lieben. Lauſanne den 6ten May 1760. und am 10ten October 1769.

Schrei-

Schreiben
an den
Herrn von Haller,
über die
Pocken, den Schlagfluß und die Waſſerſucht.

Schreiben
an den
Herrn von Haller,
über die
Pocken, den Schlagfluß und die Waſſerſucht.

Mein Herr!

Da Sie in der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft vollkommen bewandert ſind, ſo wiſſen Sie unſtreitig, daß die Araber, die die Pocken zuerſt beobachteten, auch die wahre Art ſie zu behandeln angegeben haben.

Ihrer Meinung nach gehörten die Pocken zur Klaſſe der hitzigen Krankheiten, und die Heilmethode, die ſie wider dieſe Krankheit in Ausübung brachten, war beſonders geſchickt, der Entzündung gewiſſe Gränzen zu ſetzen.

Dieſe Heilart beſtand vornehmlich darinn, daß den Kranken häufig zur Ader gelaſſen wurde, daß

 ihnen

ihnen kühlende, ſäuerliche Mittel häufig gereicht, Klyſtiere beygebracht, und eine ſehr leichte Diät verordnet wurde. Zugleich wurde die Haut durch erweichende Dämpfe zur leichtern Verſtattung des Ausbruchs des Giftes vorbereitet. Sie hoben die ſinkenden Kräfte durch den Gebrauch des Mohnſaftes, und verminderten durch eben dieſes Mittel die zu häufig erfolgenden Abfälle durch den Stuhl.

Seit der Zeit des Alburaſis, der faſt der letzte Arabiſche Arzt war (1), und zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte, bis zu Ende des funfzehnten Jahr-

(1) Von dem Zeitpunkt, wo dieſer Arzt lebte, ſagt Freind, daß er ihn nicht gewiß beſtimmen könne, ſetzt ihn aber mit Wahrſcheinlichkeit in das 1085 Jahr nach Chriſti Geburt, doch mit dem Beding, daß er auch denen nicht alle Glaubwürdigkeit nimmt, die ihn in die letzte Hälfte des zwölften Jahrhunderts, oder auch in die drauf folgenden Zeiten ſetzen (hiſtoria medicinae, in den Operibus omnibus. pag. 258.) Herr von Haller ſetzt ihn in das vierzehnte Jahrhundert, (bibliothec. medicin. pract. Vol. I. pag. 407.) und tadelt den Freind, daß er ihm ein ſo frühes Zeitalter gegeben habe. Alles, was er von den Pocken geſchrieben hat, iſt aus dem Rhaſes genommen, aus dem auch alle Aerzte der folgenden Zeiten, faſt bis auf Sydenham, das Gute, was ihre Beſchreibung und Heilmethode der Pocken enthält, geſchöpft haben.

Jahrhunderts (2) haben die unter dem Nahmen latino-barbari bekannten Aerzte die Arzneywiſſenſchaft mehr geſchändet, als weiter fortgerückt (3).

(2) In dem lateiniſchen Original iſt das funfzehnte, in der Ueberſetzung aber, die Herr Vicat beſorgt, und Herr Tiſſot überſehen hat, das ſechzehnte Jahrhundert genannt. Es iſt zu bedauern, daß zu jenen Zeiten, wenn es auf das Wachsthum nützlicher und praktiſcher Kenntniſſe der Arzneywiſſenſchaft ankommt, auf ein Jahrhundert eben ſo große Rückſicht nicht zu nehmen iſt.

(3) In dem Betracht wohl, daß ſie Affen der Araber waren, und denen alles, was dieſe geſagt hatten, nachbeteten; in dem Betracht aber verdienen ſie immer noch einige Achtung, daß ſie die einfache altgriechiſche Arzneywiſſenſchaft, freilich aus der unlautern arabiſchen Quelle ſchöpften, und in ihren Werken aufbewahrten. In dieſem Betracht haben ſie, falls auch durch ihre Bemühungen das Wachsthum der Arzneywiſſenſchaft nicht befördert wurde, doch wenigſtens den Menſchen nicht ſo geſchadet, wie die auf ſie folgenden Chymiker, oder Paracelſiſten. Das was ſie von den Pocken ſagen, iſt zwar wenig, das meiſte aber unendlich beſſer, als was Paracelſus und ſeine Schüler von dieſer Krankheit ſagten. Eine Probe, die aus dem Vergleich deſſen, was Gordon und Valeſcus de Taranta über dieſe Krankheit ſagten, erwachſen iſt, wird dies beweiſen

Die Pocken entſtehen urſprünglich von der Aufwallung desjenigen unreinen Blutes, welches von dem

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts wurde Paracelſus, ein Verächter ſeiner Vorgänger, der die chymiſchen Mittel und den Mohnſaft übermäßig lobte,

dem Blut, durch das das Kind im Mutterleib genährt wurde, in ſeinem Körper zurückgeblieben iſt. Dieſe urſprünglich Arabiſche Meinung hat in den neuern Zeiten mehrern Beyfall gefunden, als ſie verdient, und kann alſo ſogar ungereimt nicht ſeyn. Valeſcus de Taranta erregt indeß doch (philon. pharmaceut. VII. 15. append. n. 2.) wider dieſe Meinung einige ſehr vernünftige Zweifel, an die die Neuern, da ſie dieſe Theorie wieder empor zu bringen ſuchten, nicht gedacht haben.

Die Zufälle der Pocken, beſonders vor dem Ausbruch haben beyde ſehr gut beſchrieben, und mit jedem Wort ihrer kurzen Beſchreibung anzuzeigen geſucht, daß die Zufälle der Pocken vor dem Ausbruch als Zufälle der Entzündung anzuſehen und zu behandeln ſeyen. Die verſchiedenen Farben der ausgebrochenen Pockenausſchläge leiten beyde nach der urſprünglichen Theorie des Galenus, von den in dem Körper verhältnißmäßig am ſtärkſten herrſchenden Säften, der Galle, dem Phlegma, und der ſchwarzen Galle her. Nach beyder Meinung ſind ſchwarze, violette Pocken, Pocken, die eine hefenartige Jauche enthalten, ein heftiges mit Stecken auf der Bruſt verbundenes Pockenfieber, wenn die Pocken ſchon eitern und ein ſchwarzer oder grüner Harn bey den Pocken tödtlich.

Beyde halten zu Anfang der Krankheit, im Ausbruchsfieber bey heftigen Fieberbewegungen, die Aderlaße, erſt aus der Medianader, und dann aus der Ader

lobte, der Stifter einer neuen Sekte, die bey hitzigen, und beſonders ſolchen hitzigen Krankheiten, die mit Ausſchlägen auf der Haut verbunden ſind, alles

Ader über der Naſe, für das ſicherſte Mittel gute Pocken zu erhalten, wenn aber die Pocken ausgebrochen ſind, glauben beyde, daß die Aderlaße das Gift von der Haut zurücktreibe; beyde verbieten den Gebrauch aller Mittel, die den Ausbruch der Pocken auf der Haut hindern, beſonders den Gebrauch des Oels zu dieſem Endzweck (noch jetzt wiſſen wir, daß bey den Negern die Pocken durch ihr häufiges Salben der Haut mit Palmöl ſo gefährlich werden) Beyde verlangen ein gemäßigtes Verhalten, und verbieten die Eiskälte; beyde empfehlen alle möglichen ſäuerlichen Mittel aus dem Pflanzenreich und eine dünne den Kranken ſehr angemeſſene Diät. Beyde fürchten den zufälligen Bauchfluß bey den Pocken ſehr, und empfehlen mehrere Heilmittel wider denſelben, weil die Krankheit ohnedem gern ſich mit einem Bauchfluß verbinde. Beyde empfehlen den innerlichen Gebrauch der Feigen ſehr, und beyde emfehlen bey den in den Pocken ſo häufigen Halsentzündungen anziehende, der Fäulniß gelinde widerſtehende, ſäuerliche Gurgelwaſſer.

Die Wärme wird in einem gemäßigten Grad von beyden empfohlen; in dem Fall aber, wenn die Kraftloſigkeit ſo groß iſt, daß ſie Ohnmachten drohet, und wenn auf der Zunge Blätterlein erſcheinen, und die Zunge ſchwarz wird (alſo wenn die Krankheit ſich zur Fäulniß neigt) wird ein kaltes Verhalten von beyden ſorgfältig anbefohlen.

H.

alles Gift durch die Haut auszutreiben ſuchte, und die Aderlaße, die kühlenden Mittel, Klyſtiere und alle Ausleerungen, den Schweis ausgenommen, mit Abſcheu verwarf. Dieſe Heilmethode fand, beſonders bey den Pocken, ſo vielen Beyfall, daß wir ſeit den Zeiten des Paracelſus nur wenig Aerzte finden, die von dieſem Vorurtheil völlig frey ſind. Zwey ganzer Jahrhunderte hindurch wurden die hitzendſten ſchweistreibenden Mittel, Theriak, bezoardiſche und ſchlafmachende Mittel gebraucht, die die Thätigkeit des Pockengiftes beförderten, und zur Verheerung des ganzen Erdbodens beytrugen. Aber dies alles muß, wie Sie mit Wahrheit ſagen, von den Aerzten unter einem ewigen Stillſchweigen begraben werden, damit bey den Nachkommen jede Erinnerung an eine Kunſt erſtickt werden möge, die ihnen ſo heilſam iſt, und ihnen dadurch verhaßt gemacht werden könnte.

Sydenham war der erſte, der mit Nachdruck wider dieſes allen Abſcheu verdienende Verfahren redete, und die entzündungswidrige Heilart bey dieſer Krankheit wieder herſtellete (4).

Boer-

(4) Doch muß man ſich nicht vorſtellen, als wenn jene Seuche der Arzneywiſſenſchaft des Paracelſus ſo ganz allgemein geweſen ſey. Unter den Aerzten von Rang jener Zeiten wollte die myſtiſche und pompöſe Gelehrſamkeit des Paracelſus und ſeiner Anhänger nur wenigen behagen. Die Theorie des Galenus, die doch wenigſtens den Verſtand mehr beſchäftigte, und

Boerhaave trat in Sydenhams Fußtapfen, und empfahl dieſe Methode mit dem ihm eigenen, männlichen Nachdruck. Sie wurde von allen Schülern des großen Mannes angelegentlich angenommen, ausgebreitet, und iſt heut zu Tag jedem bekannt, und täglich jedem wohlthätig und nützlich. Nur dies iſt noch zu wünſchen, daß Jedermann ſie brauchen, und daß man, falls ſie fehlerhaft ſeyn ſollte, ihre Mängel verbeſſern möchte.

Der Mohnſaft, den die Araber ſo vorſichtig anwendeten, war dasjenige Mittel, welches Sydenham bey ſeiner Heilmethode vornehmlich brauchte, und von welchem er auch in den am meiſten verwickel-

ten

und die aus dem Galenus größtentheils entlehnten Lehren der Araber, behielten bey vielen den alten Beyfall, und es gab von den Zeiten des Paracelſus, bis zu Sydenham immer zwey Hauptſekten von Aerzten, Paracelſiſten oder Chymiker, und Galeniker, die immer mit einander im Streit lagen. Sennerts Schrift, wodurch er Ruhe in den Köpfen der Aerzte ſtiften wollte, iſt bekannt genug. Die Anhänger des Galenus behielten immer ſehr viel von der alten, griechiſchen Heilmethode bey, doch erhielt dieſe nach und nach immer mehreren fremden Zuſatz. In Sennerts Schriften zum Beyſpiel, wird man auch bey den Pocken die ausgeſuchte Güte mancher Vorſchläge nicht verkennen, ſo wenig das Ganze ſeiner Heilmethode auch den Beyfall der heutigen Aerzte verdienen möchte. Aber auch Sydenhams Heilmethode hat ja nicht aller Beyfall. H.

ten und gefährlichen Fällen, alle Hülfe erwartete. Er ſah den Mohnſaft als ein linderndes Mittel an, welches die heftigſten von der Eiterung erregten Zerrüttungen zu beſänftigen vermöchte (5). Die ſauren Geiſter berührt er mit keinem Wort, den Fall ausgenommen, wo er von einer bösartigen Art der Pocken redet. Die neuern Schriftſteller ſcheinen ſich die nämliche Denkungsart eigen gemacht zu haben; aber

(5) Da mit den Zeiten des Sydenhams unſtreitig eine neue Epoche die Pocken zu heilen begonn, und beſonders der Mohnſaft von ihm ſehr häufig gegeben worden iſt, ſo iſt es den Leſern vielleicht nicht unangenehm, wenn ich diejenigen Umſtände, unter denen Sydenham den Mohnſaft zu brauchen anrieth, anführe, beſonders da Herr Tiſſot nur einen derſelben berührt hat. Er brauchte den Mohnſaft

1) Bey gutartigen Pocken, am vierten Tag von dem Ausbruchsfieber an gerechnet, wenn der Ausbruch der Pockenausſchläge nicht nach Wunſch erfolgen wollte. „In dieſem Fall, ſagt er, kann man mit „Grund ein gelindes herzſtärkendes Mittel geben, „und zwar braucht man dies nur ein einziges mal „zu thun, um die Pockenausſchläge auf die Haut „zu bringen. Unter Mitteln dieſer Art ſind die „ſchlafmachenden Mittel, das Laudanum, das „Diaſcordium, in geringer Gabe, mit einem herz„ſtärkenden Waſſer gegeben, allen andern Arz„neyen vorzuziehen. Durch dieſe Mittel wird die „Hitze des Blutes am beſten gemäßigt, vor dieſer „Zeit aber dürfen ſie, geſetzt daß auch ein Durchfall, „der

aber Erfahrungen an dem Bett der Pockenkranken und aufmerkſames Nachdenken über die Natur dieſer Krankheit haben mich bewogen, etwas anders hierüber zu denken. Ich überſchick Ihnen hiermit meine Beobachtungen und Bemerkungen, ſowohl über dieſen Gegenſtand, als über den Schlagfluß und die Waſſerſucht, nicht in der Abſicht, um Ihre Kenntniſſe dadurch

„der ſie anzuzeigen ſchien, vorhanden ſey, nicht ge„geben werden.“ Variolae regulares ann. 1667. Oper. „omn. pag. 90. 91.

2) Bey zuſammenflieſſenden Pocken, um die bey dieſer Art der Krankheit heftigere Aufwallung zu beſänftigen, und den Speichelfluß zu unterhalten. „In dieſem „Fall, ſagt er, ſind ſchlafmachende Mittel allen „andern vorzuziehen; und obgleich dieſe Mittel, „wegen ihrer verdickenden Eigenſchaft, dem Abfluß „des Speichels entgegen zu ſeyn ſcheinen, ſo hab „ich dieſe Mittel doch immer, wenn nur der Kranke „aus den Jahren der Kindheit war, mit Nutzen „gebraucht. Bey Erwachſenen leiſten häufig ge„brauchte ſchlafmachende Mittel folgende Wür„kungen: Sie machen einen mäßigen Schlaf, „und dadurch wird die heftige Aufwallung des „Blutes, und das heftige Irreden verhütet. Sie „machen ferner, daß das Geſicht und die Hände „ordentlich aufſchwellen; ſie machen, daß die Ge„ſchwulſt des Geſichts nicht zu ſchnell fällt, und „unterhalten den Speichelfluß, der durch ſie „allemal befördert, und falls er auch nach ihrem „Gebrauch anfänglich etliche Stunden mangeln „ſollte,

dadurch zu erweitern, ſondern um Sie zu bitten meine Einſichten in dieſem Betracht zu verbeſſern.

Ich ſelbſt habe im Auguſt des Jahres 1743. in meinem funfzehnten Jahr, da ich die Naturlehre ſtudierte, und mit der Zeit ein Arzt zu werden den Vorſatz hatte, die gutartigen Pocken gehabt. Ein betagter und ehrwürdiger Arzt verordnete mir ein ſchick-

„ſollte, immer nachher verſtärkt wieder erſcheint. „Auch iſt oft durch Mittel aus Mohnſaft der Spei- „chelfluß, wenn er unterdrückt war, wieder her- „geſtellt worden. Sogar die heftigen, gegen Abend „einbrechenden Paroxyſmen des Pockenfiebers ver- „hütet das vor der Zeit deſſelben gegebene ſchlaf- „machende Mittel.“ Ebendaſ. S. 93. 125.

3) Bey der von der mangelnden Anſchwellung des Geſichts erregten Tobſucht, beſonders wenn der Zufall von zu hitzigem Verhalten entſtanden iſt. Ebendaſelbſt. S. 96.

4) Bey Cardialgien und andern von zurückgetriebe- nen Pocken herrührenden Zufällen.

Dies ſind die Fälle insgeſammt, in denen er den Mohnſaft anrathet. Aber er war weit entfernt, den Mohnſaft für ein bey den Pocken allgemein anwendbares Mittel zu halten. „Auch unter dem „gemeinen Mann ſagt er, tödtete die Krankheit viele, „weil die Weiber den Mithridat, das Diaſcordium, „u. ſ. w. zu allgemein brauchten, und die Krankheit „auf dieſe Art tödtlich machten.“ S. 92. H.

ſchickliches Verhalten, welches darinn beſtund, daß ich Milchthee trinken, und gekochte Aepfel oder Pflaumen eſſen mußte. Am Abend ließ er mich Theriak nehmen. Die auf den Gebrauch dieſes Heilmittels folgende Nacht war ſo ſchlimm, daß ich mich durchaus weigerte, dieſes Mittel wieder zu nehmen; und ſchon aus dieſem Fall zog ich den Schluß, den ich nie vergeſſen werde, daß hitzige Mittel bey den Pocken ſchaden.

Im Jahr 1745. drey Jahre nach meiner Pockenkrankheit, gab mir eine grauſame Pockenſeuche, die zu Montpellier, wo ich mich damals aufhielt, herrſchte, Gelegenheit, viele mit der Pockenkrankheit behaftete Perſonen zu ſehen; allein ein Lehrling verſteht die Kunſt zu beobachten nicht. Indeß las ich doch die kleine Schrift des la Mettrie, und die Stellen, in welchen Sydenham von dieſer Krankheit geredet hat. Von ungefähr fiel mir auch zu dieſer Zeit Thomſon's kleine Schrift über den Mohnſaft, in die Hände, aus welcher ich lernte, daß der Mohnſaft ein ſehr hitziges Mittel ſey, und da ich auch ſchon außerdem wußte, daß die vornehmſten Heilkräfte des Theriaks von dem Mohnſaft abhiengen, ſo glaubte ich ſchon damals, daß dieſes ſchlafmachende Mittel bey den Pocken ſchädlich ſey.

Indeß bewunderte ich doch die großen und heilſamen Würkungen des Mohnſaftes, deren meine Führer, Sydenham und la Mettrie gedenken. Ich war in Zweifel, und hätte mit Recht ſagen können.

Non noſtrum inter vos tantas componere lites:

Der Erfolg machte meine Furcht für den Mohnſaft noch größer. Die meiſten Aerzte, Wundärzte, Apotheker und die Mütter ſelbſt gaben in dieſer Stadt den Pockenkranken viel Diakodium, und Sydenhams Tropfen. In dem großen Findelhaus dagegen, in welches diejenigen Kinder aufgenommen werden, die unnatürliche Aeltern ausſetzen, und der Staat ernährt, wurde der Mohnſaft entweder gar nicht, oder nur ſelten gebraucht. In der Stadt tödtete die ſchreckliche Krankheit unzählige, in dem Krankenhaus aber, wo, wie ich ſchon geſagt habe, der Gebrauch des Mohnſaftes ſorgfältig vermieden wurde, ſtarben nur ſehr wenige. Der Arzt des Krankenhauſes machte auf einem halben Bogen, die Erfahrungen bekannt, durch welche er aus Beobachtungen deutlich bewies, daß der Mohnſaft ſchade. Von der weſentlichen Beſchaffenheit der Krankheit und den Heilmitteln wider dieſelbe aber ſagte er nichts.

In den folgenden Jahren hab ich Gelegenheit gehabt, die Pocken mehrmals zu beobachten, und nur ſelten hab ich geſehen, daß das Diakodium, wenn die Krankheit heftig war, nützlich geweſen iſt. Nachdem ich, im Jahr 1749 wieder in mein Vaterland zurückgekommen war, dacht ich den vorigen Beobachtungen und denen, die ich von neuen bey einer Pockenſeuche gemacht hatte, die im Jahr darauf ſehr viele Menſchen befiel, wie auch dem aufmerkſam nach, was ich bey den beſten Schriftſtellern, die von den Pocken in ihren Werken reden, gefunden hatte, hatte auch eine häufige Praxis, die freilich weit mehr, als alle mündliche Lehren der

Lehrmeiſter unterrichtet; und da ich die Würkungen des Mohnſaftes ſowohl bey andern Kranken, als an mir ſelbſt beobachtet, und ſelbſt von demſelben allemal Kopfſchmerz, Herzensangſt, Durſt, und einmal Harnſchneiden erlitten hatte, ſah ich wohl ein, daß der Mohnſaft bey den Pocken, einer gefährlichen und entzündlichen Krankheit, die um ſo viel ſchwerer, als das Fieber heftig und die Eiterung nah iſt, mit Unrecht gebraucht werde.

Bald darauf ſah ich mit Vergnügen, daß der berühmte Thomas Simpſon meine Beobachtungen beſtätigte. Dieſer Ärzt ſagt in dem kleinen Werk, welches er über die Heilmethode des Thomas Sydenham geſchrieben hat, daß er in Rückſicht auf den Gebrauch des Mohnſaftes bey den Pocken, gerad ſo wie ich denke.

Endlich ſah ich im Jahr 1758 daß auch Herr Young ſo wie ich dachte. Der erſte Theil des vortrefflichen Werks, welches Herr Tralles über den Mohnſaft geſchrieben, und welches ich in dieſem Jahr las, lies mich hoffen, daß er auch meiner Meinung ſeyn würde, und im zweyten Theil dieſes Werks, welchen ich nur zu ſpät erhielt, ſah ich, daß ich richtig gemuthmaßt hatte. Ich ſah mit Vergnügen, daß dieſer verehrungswürdige Mann alle Ideen, die ich vor langer Zeit über dieſen und andere Gegenſtände gefaßt hatte, gelehrt und weißlich aus einander geſetzt hatte, und ich war unausſprechlich vergnügt, da ich ſeine Erinnerungen las, die meinen Beobachtungen in allem möglichen Betracht entſprachen.

Aber auſſer dem, wie ich höre, bereits verſtorbenen Herrn Simpſon ([a]), der, wie ſich aus mehrerm ſchlieſſen läßt, der Wegweiſer des Arztes zu Montpellier war, kenn ich, außer Herrn Young, dem Aeltern und Herrn Tralles, keinen Arzt weiter, der ſich für den Gebrauch des Mohnſaftes bey den Pocken fürchtete. Es wird alſo nicht unnütz ſeyn, wenn ich wider dieſe Verfahrungsart neue Zeugniſſe beybringe. Vorher aber wird man mir erlauben, daß ich mich über die Idee, die ich mir von den Pocken mache, mit wenig Worten erkläre.

Es iſt gewiß, daß die Pocken keine von ſich ſelbſt entſtehende Krankheit ſind, welche durch verſchiedene Fehler im Verhalten veranlaßt wird, und kein Menſch giebt heut zu Tage Beobachtungen Gehör, durch die man dieſen Grundſatz zu beſtreiten ſucht. Dieſe Krankheit entſteht alſo von einem Gift eigener Art, von dem die Luft von Zeit zu Zeit angeſteckt wird, und welches die Säfte des menſchlichen Körpers auf eine unmerkliche Art ([6]) verderbt, wenn es

(a) Ich war falſch berichtet worden, und indem ich dieſes das erſtemal niederſchrieb, war Herr Simpſon, wie mir Herr Pringle ſchrieb, vollkommen geſund und bey Kräften, und ſeine ausgebreitete Praxis gewährte ihm alle Tage neue Beobachtungen, die ihn in ſeiner Meinung in Rückſicht auf die gefährlichen Würkungen des Mohnſafts beſtärkten. Seit dieſer Zeit aber iſt er geſtorben.

(6) Es iſt auf keine Art ausgemacht, daß dieſe Verderbniß auf eine unmerkliche Art erfolge, vielmehr bewei-

es in dieſelben gebracht worden iſt. Die vorher vollkommene Geſundheit geht in eine einige Tage lang währende Unpäßlichkeit über, bis endlich die von dem ſcharfen Reitz gereitzte Natur ein Fieber erregt, welches zwar in den allermeiſten Fällen ent-

beweiſen die langwierigen Gifte, die Gifte der geilen Seuche, der Krätze, daß die Krankheitsmaterien in dem Körper ſich die Säfte in einem gewiſſen Theil aßimiliren können, und ſich nur nach und nach, oft auf eine ſehr langſame Art verbreiten. Mit dem Unterſchied, daß das Pockengift ein hitziges Krankheitsgift iſt, und den von dieſem Unterſchied abhangenden Zufällen iſt es immer glaublich, daß das Pockengift ſich erſt in dem Theil, durch den es in den Körper gelangte, die Säfte aßimilirte, und von da ſich weiter verbreitet, und dieſe Würkung ſcheint es nicht ſo wohl auf das Blut, als auf andere zwar unter den Geſetzen des Umlaufs ſtehende, aber ſich langſamer bewegende Säfte zu haben. Das Pockengift wird bey der Einpfropfung in einen Theil des Körpers gebracht, erregt erſt in dieſen, nach beſonders ihm eigenen Geſetzen, Reitz, Entzündung und Schmerz; dieſe Zufälle pflanzen ſich fort, werden allgemeiner, und ſo wie dies geſchieht, entwickelt ſich auch die Mittheilung des Pockengiftes immer mehr und mehr. Die Zufälle bey der Einpfropfung, die nur ſtufenweis folgen, zeigen offenbar, daß das Pockengift nicht gleich anfänglich über die Säfte des menſchlichen Körpers auf eine unmerkliche Art ergoſſen wird, ſondern beweiſen, daß dies erſt durch die Aßimilation geſchieht. H.

zündlich iſt, doch aber auch, nach den Umſtänden des Kranken, der Jahreszeit und der Beſchaffenheit des Verhaltens eine andere Natur annimmt. Dieſes Fieber läßt nicht eher nach, als bis das Gift, welches in den Körper gekommen war, und ſich in ihm fortgepflanzt hatte, auf die Haut abgeſetzt worden iſt, welche es durch entzündliche Blattern entſtellet, die anfänglich ſehr klein ſind, unmerklich aber größer werden, und nachdem ſie in Eiterung übergegangen ſind, verſchwinden. Wenn ſich alles Gift abſetzt, ohne ſehr viele Blattern zu erregen, ſo endigt ſich dieſe Krankheit nach dem Ausbruch in ſo fern, daß dieſe Blattern größer und reif werden, und ohne weiter Unruhe zu erregen, vertrocknen. Dies iſt der Ablauf der gutartigſten Art der Krankheit.

Iſt aber die Menge des Giftes ſo beträchtlich, daß eine ſehr große Menge Pockenblattern auf die Haut getrieben werden, ſo veranlaßt in dieſem Fall die Reizung der Haut, die Unterdruckung der Ausdünſtung, die durch die Oberfläche derſelben erfolgen ſoll, und die Einſaugung des Eiters ſehr bald ein neues Fieber, welches das zweyte, oder Eiterungsfieber der Pocken genannt wird, und ſehr gefährlich iſt.

Noch iſt ein dritter Fall möglich. Wenn nicht alles Pockengift auf der Haut abgeſetzt werden kann, oder wenn die Kräfte des Kranken nicht hinreichen daſſelbe auswärts zu treiben, ſo hört das Fieber nicht auf, ſondern dauert unaufhörlich fort, iſt mit den heftigſten Exacerbationen und den grauſamſten

Zufällen

Zufällen verbunden, und täglich entſtehen auf der Haut neue Blattern.

Bey Krankheiten, die von einem ihnen eigenen, giftigen Miasma entſtehen, haben wir zwey Arten, ſie zu behandeln: man ſucht entweder das Krankheitsgift durch das bekannte Gegengift deſſelben, von dem man aus der Erfahrung weiß, daß es dieſe Würkung thut, zu hemmen, oder man ſucht den Körper gegen die Heftigkeit der Zufälle zu ſchützen, ſo daß in dieſem Fall das Gift nur geringfügige Zufälle erregen kann. Berühmte Männer haben ſich bemüht die Pockenkrankheit nach der erſten Methode zu heilen, aber ihre Bemühungen ſind bisher ohne Erfolg geweſen. Dies iſt vielleicht auch kein ſo gar großes Unglück; denn da die Conſtitution unſers Körpers von der Art iſt, daß derſelbe dieſer Krankheit ſo lang fähig bleibt, als er ſie nicht gehabt hat, ſo würde die Tilgung eines in den Körper gelangten Krankheitsgiftes die Würkung einer neuen Anſteckung nicht verhindern, und wir würden unſere ganze Lebenszeit hindurch ein Krankheitsgift, wie dieſes, immer aufzunehmen, und durch ſein bekanntes Gegengift zu bezähmen gezwungen ſeyn (7). Es bleibt

 uns

(7) Würde aber nicht das von dem Körper aufgenommene Pockengift, wider welches das ſpecifiſche Mittel doch nicht eher angenommen werden könnte, als bis man aus den erſten Zufällen, die es erregt, ſehen könnte, daß es Zerrüttungen in dem Körrer anrichtet, ſchon diejenige Veränderung in den Säften, oder nach Hofmanns Theorie, in den Pockendrüſen bewürkt

uns alſo blos die zweyte Behandlungsart übrig, die darinn beſteht, daß wir uns bemühen, eine Krankheit, die jeder Menſch auszuſtehen hat; ſo viel als möglich gelind zu erhalten. Freilich aber würde die Krankheit allemal leichter zu unterjochen ſeyn, wenn ein gewiſſes Gegengift wider ſie bekannt wäre.

Der bey dieſer Krankheit anerkannte entzündliche Charakter derſelben zeigt uns die beſte Heilmethode wider dieſelbe an, deren Nutzen ihre zweckmäßige Würkſamkeit beſtätiget hat.

Aber

bewürkt haben, die in ihrer Art einzig iſt, und macht, daß ſich die Fähigkeit des Körpers, dieſes Gift auf eine ſolche Art in ſich aufzunehmen, daß es in ihm wirkſam wird, für immer verliert? Ich glaube gewiß, daß dieſes geſchehen müßte, und daß alſo eine Entdeckung eines ſolchen ſpecifiſchen Mittels ſehr zu wünſchen wäre. Aber eben dadurch wird es faſt unmöglich anzunehmen, daß ein ſolches ſpecifiſches Mittel entdeckt werden könne, weil es nicht allein das in der Maſſe der Säfte ſchon einigermaaßen verbreitete Pockengift ſchnell erſticken, ſondern auch die Nachwürkungen des Pockengiftes, die Zufälle des Fiebers, u. ſ. w. ſchnell heben müßte. Es ſcheint überhaupt nicht, als wenn es den Aerzten in Rückſicht auf die Erfindung der ſpecifiſchen Mittel wider die hitzigen Krankheitsgifte ſogleich glücken werde. Ihre Vorbereitung, Würkung, u. ſ. w. iſt zu ſchnell, als daß man auch von den am meiſten eindringenden Gegenmitteln ſo ſchnelle Würkungen, als diejenigen des Krankheitsgiftes ſind erwarten könnte. H.

Aber auch dieſer entzündliche Charakter, der im Grund der wahre Charakter der Pocken iſt, wird zuweilen durch zufällige Eigenſchaften der Luft und durch verſchiedene in dem Kranken bereits vorhandene Anlagen zu andern Krankheiten beträchtlich verändert. Aus dieſer doppelten Quelle ſind diejenigen Arten der Pocken entſtanden, die die Schriftſteller beſchrieben haben, und die man mit Heilmitteln behandeln muß, die von denjenigen unterſchieden ſind, die uns die Klaſſe der kühlenden Mittel darbietet. Denn ſo wie alle andern Krankheitsurſachen nach der Beſchaffenheit der Receptivität des Körpers auf eine verſchiedene Art würken, ſo thut dies auch das Pockengift. Die Pocken richten ſich genau nach der Anlage des Körpers, aber doch in ſo fern, daß die mit der Zeit verbundenen Umſtände in denſelben allemal einige Veränderungen veranlaſſen (8).

P 5 Ich

(8) Indeß muß man ſich nicht vorſtellen, daß das Pockengift nach gewiſſen, äuſſerlich in die Sinne fallenden Verhältnißen der Kranken allemal würke, beſonders hat man ſehr oft geſehen, daß Kinder, in deren Körper das Gift der Scrofeln, der Krätze, der Luſtſeuche, u. ſ. w. wütete, von den gutartigſten Pocken befallen wurden, da die bösartigſten das Loos der ſcheinbar geſundeſten waren. Blos das ſcorbutiſche Gift iſt und bleibt jedem vorſichtigen Arzt und Impfarzt furchtbar, ob man ſchon auch von dieſem Fälle hat, daß es, falls es auch große Würkungen in dem Körper veranlaßt hatte, doch ſehr gut-

Ich gehe nun wieder zur Beſtimmung der Würkungsart des Mohnſaftes bey den Pocken über.

1) Der Mohnſaft gehört zur Klaſſe der am ſtärkſten hitzenden ſchweistreibenden Mittel (a), und iſt un-

ter

gutartige Pocken geſtattete. Durch die vortrefflichen Bemühungen zweyer um die Arzneywiſſenſchaft ſehr verdienter Männer, der Herrn Hofmann und Unzer iſt zwar in Rückſicht auf die urſprüngliche Eigenſchaft des Pockengiftes ſehr vieles beſtimmt worden; aber auch die ſcharfſinnigſten Bemerkungen dieſer Männer laſſen uns noch mit Grund zweifeln, ob nicht in dem Pockengift ſelbſt gewiſſe Modifikationen exiſtiren können, die nach ihrer Verſchiedenheit auch ein verſchiedenes, bald entzündliches, bald von dieſem mannigfaltig abweichendes Pockenfieber erregen können. Bey der Einpfropfung wenigſtens kann man nach dem Zeugniß eines vortreflichen Mannes, der in wenigen Blättern eine erſtaunliche Menge von wichtigen Erfahrungen über dieſes Verbauungsmittel bekannt gemacht hat, durchaus aus der Conſtitution des Körpers, allen Diſpoſitionen deſſelben, u. ſ. w. keinen richtigen Schluß auf die Art der in Zukunft entſtehenden und zu erwartenden Pocken ziehen. S. MURRAY Program. I. et II. de inſitione variolarum. Gott. 1779. in 4to. H.

(a) Im Jahr 1764 machte Herr Bard einige Beobachtungen bekannt, die die hitzende Kraft des Mohnſaftes dem erſten Anſchein nach zweifelhaft zu machen ſcheinen; wenn man aber die Sache genau erwägt, ſo bleibt die von dem berühmten Tralles erwieſene Wahrheit unumſtößlich gewiß.

ter den Mitteln dieſer Art das erſte. Die eifrigſten Vertheidiger des Mohnſaftes verbieten den Gebrauch aller Mittel, die dieſe Würkung äuſſern, und es iſt allerdings zu verwundern, daß ſie das ſtärkſte Mittel dieſer Art anrühmen und empfehlen, da ſie doch die gelindeſten Mittel eben dieſer Klaſſe verbieten (9).

2) Die Säfte ſind bey der Pockenkrankheit ſcharf, äuſſerſt ſcharf, und oft freſſend ſcharf. Es fragt ſich, was in dieſem Fall der Mohnſaft, ein äuſſerſt ſcharfes und freſſendes Mittel, wohl helfen ſoll? Vielleicht iſt dieſe Schärfe des Mohnſafts der der Krankheit eigenen Schärfe entgegen und könnte dieſe verbeſſern? Keinesweges; denn

3) ge-

(9) Der bekannte Medicinalrath zu Münſter, Herr Wirtenſohn gab im Jahr 1774, eine Streitſchrift heraus, in welcher er bewies, daß der Mohnſaft die Bewegung des Blutes vermehre, die bewegenden Kräfte des Herzens aber ſchwäche. Er beobachtete an ſich ſelbſt und an andern, daß der Mohnſaft allemal den Pulsſchlag häufiger mache, fand aber, wenn er Thiere, denen Mohnſaft gegeben worden war, öffnete, und das Herz aus denſelben herausſchnitt daß die Bewegungen des auf dem Tiſch liegenden Herzens weit langſamer waren, und eher als gewöhnlich aufhöreten; bey Thieren dagegen, denen ebenfalls Mohnſaft gegeben worden war, und die man mit der Vorſicht öffnete, daß das Herz ſeine Verbindung mit den Ge-

3) gerathen bey den Pocken alle Säfte in Fäulniß, und der berühmte Alſton erinnerte ſchon, daß der Mohnſaft mehr zu einer laugenhaften Eigenſchaft, als zur Säure geneigt ſey. Ueberdieß beweiſen Erfahrungen, daß das Unterbinden der Nerven eine ſchnelle und ſchreckliche Fäulniß, und ſogar der Brand in den Theilen, in die ſie gehen, erreget, und da der Mohnſaft, wie das Unterbinden, die Verrichtungen der Nerven hemmt, ſo hat man allerdings zu befürchten, der Mohnſaft möchte ſowohl in ſo fern, als er Mohnſaft iſt, als auch in ſo fern, als er Schlaf erregt, während deſſen die durch die Abſonderungswerkzeuge abgeſonderten Säfte durch das längere Stocken leicht von ſich

Gefäßen behielt, ſchlug das Herz ſchneller, ſtärker und heftiger. Aus dieſen Verſuchen ſchloß der Verfaſſer, auf Veranlaſſung des berühmten Hofmanns, daß der Mohnſaft die Kräfte der Gefäße, beſonders die Reitzbarkeit der kleinern Gefäße ſtärker, als diejenige des Herzens ſchwäche, dadurch einen größern Theil des Widerſtandes von dieſer Seite wegnehme, und durch dieſe Minderung des Widerſtandes mache, daß die an ſich geſchwächten Kräfte des Herzens das Blut ſtärker, als im natürlichen Zuſtand forttrieben. Aus dieſen an ſich richtigen Vorausſetzungen laſſen ſich mehrere Schlüſſe ziehen, die insgeſammt ein ſtarker Beweis wider diejenige häufige und unbeſtimmte Anwendbarkeit des Mohnſaftes bey anfänglich entzündlichen, aber in der Folge ſich gern zur Fäulniß neigenden Fiebern ſeyn möchten. H.

ſich ſelbſt in Verderbniß gerathen, die Fäulniß vermehren (10).

4) Es wird gewiß jeder geſehen, geleſen, oder ſagen gehört haben, daß der ſowohl innerliche als äußerliche Gebrauch des Mohnſaftes bey entzündlichen Krankheiten mehrmals den kalten Brand erregt hat. So viel weiß ich, daß hier in Lauſanne ein Menſch lebt, der ſich einen ſeiner Fußzehen wegen eines ſchrecklichen Brandes wegſchneiden laſſen mußte, der ſchnell auf den Gebrauch einer Mohnſaftstinktur folgte, durch die man eine entzündliche Geſchwulſt zu zertheilen geſucht hatte. Da man nun bey heftigen entzündlichen Pocken allemal den Brand zu befürchten hat; ſo iſt es immer eine Frage, ob man in dem Fall, wenn alles für Hitze brennt wenn gleichſam der ganze Körper ein einziger Hitzbeulen iſt, den Mohnſaft ohne Furcht verordnen kann.

5) Die

(10) Auf todtes Fleiſch äuſſert der Mohnſaft, wenn es in einen Aufguß von ihm, an einem warmen Ort erhalten wird, fäulnißwidrige Kräfte, die aber ſogar groß nicht ſind. Da aber alles, was die Nervenkraft hemmt, wie Herr Tiſſot in ſeinem Werk über die Nerven vortreflich erwieſen hat, die Fäulniß auf eine ganz beſondere Art begünſtiget, und auch über dem von der Würkung eines Arzneymittels auf einen todten Körper, auf einen lebendigen kein richtiger Schluß zu machen iſt, ſo iſt wohl beſonders aus dieſem Grund von dem Mohnſaft eine Fäulniß befördernde Kraft zu erwarten. H.

5) Die Menge und Verdünnung der Säfte ſchwellt alle Gefäße auf, und beſonders die Verdünnung der Säfte wird von Männern, die phyſiſche, auf andere Körper paſſende Regeln auf den menſchlichen Körper zu ſtreng anwenden, ohne allen Grund geläugnet. Die bewährteſten Aerzte zwecken bey den Pocken blos ſolche Mittel ab, die ſowohl die Verdünnung der Säfte hemmen, als dadurch, daß ſie alle Abſonderungen befördern, die Gefäße ausleeren. Alle dieſe Ausleerungen, blos den Schweis ausgenommen, der aber nicht erhalten werden kann, hemmt der Mohnſaft, der noch überdem die Verdünnung der Säfte ſo ſehr vermehrt, daß er, wie ſchon Peter Borelli im Jahr 1660 beobachtete, eine geöffnete und verbundene Ader von neuen aufſprengte und einen tödtlichen Blutfluß erregte. Er iſt alſo auch in dieſem Betracht bey dieſer Krankheit nicht zu brauchen. Ueberhaupt iſt der Schlaf allemal in den Fällen ſchädlich, wo die Aderlaße nützlich iſt, und ſogar der gemeine Mann hält ihn nicht mit Unrecht nach der Aderlaſſe für ſchädlich, denn es entſteht nun eine nachtheilige Gegenwürkung, und wir ſehen täglich Kranke, die es ſehr bedauern, daß ſie der Erleichterung, die ihnen die Aderlaſſe ſchafte, durch den Schlaf verluſtig wurden.

Wir alle ſehen mit Grund der Geneſung entgegen, wenn ein ſtarker Speichelfluß erfolgt. Von dem Mohnſaft iſt es erwieſen, daß er denſelben hemmt, und er muß alſo nothwendig ſchaden. Ich weiß, daß einige dieſe Würkung zwar

ablåugnen, aber unſtreitig mit Unrecht, und ſelbſt Sydenham, dieſer eifrige Anhånger des Mohnſafts, geſteht, daß er den Speichelfluß zwar während des Schlafes vermindere, daß derſelbe aber nach dem Schlaf verſtårkt wieder erſcheine (11). Geſetzt aber auch der Speichelfluß würde durch den Mohnſaft nicht vermindert, ſo fragt ſich's immer, warum er den Meerzwiebelhonig ſo håufig in der Abſicht giebt, um durch Erregung einer Art eines Ekels, den Speichelfluß heftig zu reitzen. Würklich

(11) Da Herr Tiſſot den Sinn des Sydenham in etwas ſchief dargeſtellt hat, ſo wird es vielleicht meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſeine eigenen Worte hierüber beybringe. „Um aber noch „auſſerdem, ſagt er, bey zuſammenfließenden Pocken „das heftige Aufwallen des Blutes zu lindern, und „den Speichelfluß zu unterhalten, welche Ausleerung bey dieſer Krankheit höchſt wichtig iſt, ſind „vor allen andern, ſchlafmachende Mittel zu brauchen; und ob dieſe Mittel gleich, wegen ihrer verdickenden Kraft, dem Ausfluß des Speichels entgegen „zu ſeyn ſcheinen, ſo hab ich dieſes Vorurtheil doch „ſchon lång abgelegt, und Mittel dieſer Art mit dem „beſten Erfolg angewendet, wenn nur der Kranke „über die Jahre der Kindheit hinaus war. Kinder „bedürfen dieſes lindernden Mittels nicht, weil bey „ihnen das Blut weit weniger wallt, und daſſelbe „auch, zu ihrem Nachtheil, den Durchfall hemmen „würde. Erwachſenen aber gewöhrt der håufige Gebrauch der ſchlafmachenden Mittel folgende Vortheile:

lich haben auch andere geſtanden, daß der Mohnſaft den Speichelfluß vermindere, und man ſieht in der That nicht ein, durch welche anderweitige erſprießliche Heilkräfte dieſe ſchlimme Würkung deſſelben erſetzt werde. Fehlerhafte Würkungen von demſelben hab ich oftmals, vortheilhafte dagegen niemals geſehen. Der Gebrauch des Mohnſafts vermindert den Speichelfluß unſtreitig und macht dadurch die Krankheit gefährlich.

6) Es

„theile: Erſtlich hemmen ſie, durch den Schlaf, den „ſie erregen, die zu heftige Aufwallung des Blutes, „und verhüten und hemmen die Hirnwuth. Zwey„tens wird durch ihren Gebrauch das Anſchwellen des „Geſichts und der Hände, auf welche Ausleerung viel „ankommt, befördert. Drittens wird durch den Ge„brauch dieſer Mittel dieſe Geſchwulſt unterhalten, „mehr in die Länge gezogen und wieder hergeſtellt, „und endlich wird der Speichelfluß durch dieſe Mittel „befördert, der zwar durch dieſe ſehr verdickende Arz„ney bey einigen etliche Stunden lang gehemmt wird, „bald darauf aber mit verneuerten Kräften wieder„kommt, und die Natur in der Vollendung ihres „angefangenen Werkes unterſtützt. Ich habe ſogar „bemerkt, daß der Speichelfluß, der bey einigen um „den eilften Tag, zuweilen auch eher, vermindert zu „werden pflegt, und den Kranken in große Gefahr „verſetzt, durch den wiederholten Gebrauch der ſchlaf„machenden Mittel von neuen wiederhergeſtellt wur„de, und vor dem vierzehnten Tag, zuweilen auch „erſt nachher, nicht aufhöret.“ Variolae regulares Ann. 1667. Oper. omn. pag. 93. H.

6) Es iſt nicht gut zu begreifen, wie ein künſtlicher Schlaf nützen ſoll; da ſelbſt der natürliche Schlaf ſchädlich iſt; denn ich bin oft genöthigt worden, dieſen natürlichen Schlaf durch die Kunſt zu hemmen, da ich Röcheln, Angſt, einen unordentlichen Puls, Geſchwulſt des Geſichts, Aufhören der Abſonderungen daraus erfolgen ſah, und befürchten mußte, dieſer Schlaf möchte in eine Schlafſucht übergehen.

— — — — Facitis deſcenſus auerni,
Sed reuocare gradum ſuperaſque euadere ad auras
Hoc opus, hic labor eſt.
Pauci potuere.

Wenn ich bey gutartigen Pocken, welche kleine Kinder befielen, die Schmerzen, die ſie zum Weinen bewegten, mit Diakodium hemmete, weil ich bey dieſer ſo geringfügigen Krankheit keine Nachtheile von demſelben befürchtete, ſo hab ich nicht nur einmal ſondern ſehr oft geſehen, daß das Blut dadurch nach dem Kopf getrieben wurde, die Augen aufſchwallen, und die Augenlieder aufgetrieben wurden.

Auch iſt es eben kein Wunder, daß der Schlaf bey den Pocken nachtheilig iſt, da aufmerkſam angeſtellte Beobachtungen lehren, daß bey Fieberkranken überhaupt der Schlaf mehr nachtheilig als vortheilhaft iſt. Jeder Arzt muß gewiß geſehen haben, daß ſich Kranke dieſer Art nach dem Schlaf allemal ſchlechter, als vorher, befinden. Alle Tage ſehen wir, daß die mit Entzündung des Halſes behafteten

nach dem Schlaf mit größerer Mühe ſchlucken. Mit Kopfſchmerz behaftetete klagen heftiger, mit Engbrüſtigkeit behaftete athmen ſchwerer, wenn ſie geſchlafen haben, und mit Rhevmatiſmen behaftete klagen oft zu Anfang des Schlafes über heftige Schmerzen, und fürchten ſich für dem oft mit Angſt verbundenen, krampfhaften Schlaf; blutreiche Perſonen ſind nach dem Schlaf allemal matter, und klagen über größere Preſſung der Nerven. Schon den alten Aerzten waren ähnliche Beobachtungen wohl bekannt, und ſchon dieſe hielten bey Fiebern den Schlaf für nicht gut, weil ſie befürchteten, die Hitze, die das Fieber nach außen zu treibt, möchte durch denſelben mehr in die innern Theile getrieben werden, und hieher gehört vielleicht auch der Aphoriſmus des Hippokrates, in welchem die Gefahr der, wie es ſcheint, hitzigen Krankheiten, nach den Würkungen des Schlafes beurtheilt wird. Eine ſchwache Unpäßlichkeit wird durch den Schlaf zwar niemals, eine ſchwere Krankheit aber allemal vermehrt.

Ich ſehe täglich, daß der Schlaf bey Fiebern, wenn ſie heftig ſind, ſchadet; auch Sie haben dies mehrmals geſehen, und mir geſagt; dies hat auch der berühmte Young oft geſehen, welcher auch die jedem bekannte Erfahrung weiß, daß die Gefäße während des Schlafes aufgetrieben ſind. Dieſer Zuſtand der Gefäße iſt eine nothwendige Folge der Verminderung der Abſonderungen, und Herr Young ſagt noch dabey, daß der Schlaf alle Zufälle der Vollblütigkeit und ſelbſt der Verſtopfung bewürke,

woraus

woraus leicht abzunehmen iſt, wie ſehr er bey Krankheiten ſchadet, und ich getraue mir den Grundſatz in der ausübenden Arzneywiſſenſchaft für feſt und unumſtößlich richtig anzunehmen, vermöge deſſen behauptet wird, daß der Schlaf, der Geſunde abkühlt, Fieberkranke erhitzt.

Dieſer Satz ſcheint dem erſten Anſehen nach paradox zu ſeyn; wenn man aber die Urſachen und Würkungen des Schlafs im geſunden und krankhaften Zuſtand erwägt, ſo wird man die Sache leicht faſſen können. Er entſteht entweder aus einem Mangel der Lebensgeiſter, oder aus einem Druck auf die Nerven, und bey Geſunden insgemein aus beyden Urſachen. Durch die Arbeiten bey Tage werden die Lebensgeiſter erſchöpft, und dasjenige ſchwache Abendfieber erregt, von welchem faſt kein Sterblicher frey iſt. In dieſen Umſtänden befindet ſich der geſunde Menſch gegen Abend. Es fehlen ihm die Lebensgeiſter, oft fehlt ihm der dünnere Theil der Säfte, der durch die Bewegung zerſtreut worden iſt, die rohen aus noch nicht genug gekochten Nahrungsmitteln bereiteten Säfte, vertreten die Stelle des Reitzes; der Kopf iſt ſehr oft, und zwar mehr als andere Theile, von Säften aufgetrieben; das Blut beginnt auf eine entzündliche Art verdickt zu werden, denn aus zu anhaltend langen Wachen entſtehen Entzündungsfieber von der ſchlimmſten Art. Das Heilmittel entſteht aus der Krankheit, und die Maſchine, welcher die Bewegung ſchaden würde, wird zur Bewegung ungeſchickt: der Körper muß ſich nun nothwendig zur

Ruhe begeben, und dieſe Ruhe erſetzt die Nachtheile, die die Bewegung und die Nahrungsmittel in dem Körper veranlaßt hatten.

Nun hören die äußern ſowohl phyſiſchen als moraliſchen Kräfte, die die Bewegung des Herzens befördern, auf, und der Umlauf der Säfte wird langſamer. Der Puls und das Athemholen müſſen alſo nun nothwendig ſeltner werden, da es von beyden bekannt iſt, daß ſie in den allermeiſten Fällen mit der Bewegung des Herzens in gleichem Verhältniß ſtehen. Das Blut bewegt ſich langſamer nach den Abſonderungswerkzeugen hin; dadurch wird die Menge der abgeſonderten Säfte geringer, und aus eben dieſer Urſache wird die Ausdünſtung durch die Haut vermindert, falls auch die Feuchtigkeit der Haut, welche daher entſteht, weil die ſparſam ausgeleerte Ausdünſtungsmaterie ſich nicht in der Luft verlieren kann, das Gegentheil beweiſen zu wollen ſcheinen ſollte. Das Blut verliert alſo nichts oder wenig; aus der geringern Bewegung entſteht eine geringere Verdichtung, eine geringere Hitze, eine geringere Alkaleſcenz. Das Rohe wird gekocht, aßimilirt; das Gekochte angewendet, und daher entſteht Befeuchtung, Erneuerung und Ernährung der feſten Theile. Die Lebensgeiſter werden erneuert, die Kräfte wieder hergeſtellt, und früh ſteht der Menſch, der abends kränkelte, geſund auf, denn jeder Schläfrige iſt krank. Die Geſundheit kommt wieder, weil der Schlaf die Urſache der Krankheit aufhebt.

Bey Fieberkranken ſind aber die Umſtände ganz anders. Der Schlaf hebt die Urſachen der Krankheiten nicht auf, und nimmt alſo von derſelben nichts weg. Er hindert die Heilung, und vermehrt alſo die Krankheit (12). Unrichtige Beobachtungen haben

 in

(12) Doch ſcheint der Verfaſſer die Würkungen des Schlafes beſonders bey Fiebern, nur einſeitig zu betrachten. Wenn wir die Fieber als die Folgen eines Reitzes anſehen, der die mit Reitzbarkeit und Empfindlichkeit begabten Theile auf eine widernatürliche Art afficirt, der in dieſen Theilen vermöge der Geſetze der Empfindung Schmerz, eine ſtärkere Zuſammenziehung, Bewegung u. ſ. w. der gereitzten Theile erregt, wenn wir ferner bedenken, daß der Reitz und alle Würkungen deſſelben mit der Empfindung davon, das heißt mit der Würkung, die dieſer Reitz auf die Nerven äuſſert, in genauen und faſt dem engſten Verhältniß ſtehen, ſo iſt die Folge ganz natürlich, daß die Würkungen des Reitzes in eben dem Maas abnehmen müſſen, wie die Receptivität der Theile zu demſelben vermindert oder aufgehoben wird. Dieſe Art zu ſchließen hat die Aerzte, beſonders einige der neuern Zeiten, hauptſächlich einige ſehr erfahrne Männer aus der Wiener Schule veranlaßt den Mohnſaft bey Fiebern häufig zu geben, wodurch ſie beſonders folgende Abſichten zu erreichen ſuchten:

1) Weil die Schlafloſigkeit bey Fiebern aller Art die Würkungen derſelben, beſonders den Mangel der Lebensgeiſter und die von dieſem abhangende Kraftloſig-

in dieſem Betracht einen Fehlſchluß veranlaßt. Man ſah, daß der Umlauf des Blutes durch den nächtlichen Schlaf langſamer wurde, und daß die Säfte bey Schlafenden abgekühlt wurden. Hieraus ſchloß man, daß der Schlaf allemal und in allen Fällen eine küh-
lende

loſigkeit ſehr vermehrt, ſo ſuchten ſie dadurch, daß ſie den Kranken durch den Mohnſaft Ruhe ſchaff-ten, die Eindrücke der Krankheit auf den Körper derſelben aufzuhalten, und alſo auf dieſe Art den Körper zur Ertragung der Krankheitsanfälle ge-ſchickter zu machen. In dieſer Rückſicht äuſſert der Mohnſaft eine herzſtärkende, die Kräfte erhe-bende Kraft, an welcher er, wie natürlich aus dieſen Prämiſſen folgt, in dieſem Fall alle andere Mittel übertrifft. Dieſe Ideen ſind in einer klei-nen Schrift des ſel. Ludwig's de opii virtute cardiaca ſehr gut auseinander geſetzt.

2) Die Reitzung der fiebererregenden Materie iſt oft ſo groß, und dieſe beſtimmte Würkung derſelben iſt oft ſo überwiegend, daß auf die ſchnelle Hemmung dieſer Eindrücke alles, die ganze ſchnelle Heilung der Krankheit beruht. Ein Arzt, der ſich durch gründliche Gelehrſamkeit eben ſo ſehr, als durch die ausgeſuchteſte Gabe zu beobachten auszeichnet, Her Michael Sarcone, ſah rhevmatiſche Seiten-ſtechfieber, die auf die gewiſſeſte Art erſtickt und gehoben wurden, ehe ſie ihre ganze traurige Höhe erreichten, wenn die Eindrücke der äuſſerſt reitzen-den Krankheitsmaterie bald durch den Gebrauch des Mohnſaftes gehoben wurden S. deſſen Geſchichte der Seuchen zu Neapel, Th. I. S. 113.

3) Ich

lende Kraft beſitze; man hat aber nicht bedacht, daß die Kühlung von der Aufhörung der Urſachen der Bewegung und Wärme entſtehe. Man ſahe, daß nach dem Mohnſaft Schlaf entſtund, und glaubte daher, daß, weil der Schlaf kühle, und der Mohnſaft Schlaf errege, Kühlung die letzte Würkung des Mohnſaftes ſey, und daß alſo der Mohnſaft in den Pocken, wenn ein ſtrenge Kühlung erfodert werde, nützlich ſeyn müſſe.

3) Ich glaube aus etlichen wichtigen und unterrichtenden Beobachtungen geſehen zu haben, daß der Mohnſaft die Kriſen befördert. Gewiße Fiebermaterien, die ſich ihrer Feinheit und Schärfe wegen vorzüglich auszeichnen, beſonders bey Perſonen, die mit einem ſehr zärtlichen, empfindlichen Nervenſyſtem begabt ſind, und oft auch Fiebermaterien herrſchender Fieber, die eine nicht ungewöhnliche Schärfe haben, erregen bey Perſonen von ſehr empfindlichem Nervenſyſtem oft ſehr heftige Nervenzufälle, woduch die heftigen Zufälle der Reitzung, auch wenn die Fiebermaterie ſchon gekocht worden iſt, ſo ſehr unterhalten, daß, wegen der fortdaurenden widernatürlich ſtarken Oſcillation der Abſonderungs- und Ausführungswerkzeuge, die Krankheitsmaterie nicht ausgeleert werden kann. In dieſem Fall laſſen ſich von dem Mohnſaft, der die Eindrücke der Reitzung am mächtigſten hebt, auch wegen ſeiner ſchweistreibenden Kraft, bey Krankheiten, die ſich durch die Haut brechen, allerdings ſehr gute und heilſame Würkungen erwarten.

Aber die Vorderſätze ſind falſch, und die daraus gezogenen Schlüſſe ebenfalls. Der Schlaf vermindert, wie ich nochmals erinnern muß, nur alsdann die Schnellheit des Umlaufs der Säfte und die Wärme, wenn zur Zeit des Schlafes die Urſachen der Bewegung gehoben werden. Bey den geſundeſten Perſonen entſteht alle Tage von der bey Tag unternommenen Arbeit eine ſchwache Fieberkrankheit, deren Heilung die Natur durch jene ſanfte Ruhe abzweckte, die

Wir haben bey hitzigen Krankheiten noch weit mehrere Fälle, in welchen der Mohnſaft von den Neuern, wie es ſcheint, mit Erfolg gegeben worden iſt; es iſt aber würklich unangenehm, und den ſonſtigen großen Fortſchritten, die die Arzneykunde zu unſern Zeiten gewonnen hat, entgegen, daß die Würkungen des Mohnſaftes bey langwierigen ſowohl als hitzigen Krankheiten noch nicht genug beſtimmt, und aus einander geſetzt worden ſind. Alles, was wir über den Mohnſaft haben, ſind zu allgemeine Abhandlungen, die zu wenig in das Beſondere einzelner Krankheitsgeſchlechter eindringen, als daß man richtige und gewiſſe Regeln für die Ausübung der Arzneywiſſenſchaft daraus ziehen könnte. Dieſer Gegenſtand iſt würklich der Aufmerkſamkeit und der Beſchäftigung eines unſrer großen ausübenden Aerzte ganz werth, der ohne von Vorurtheilen eingenommen zu ſeyn, ächte wahre Gelehrſamkeit, mit einer ausgebreiteten Erfahrung verbindet. Ich wenigſtens bin überzeugt, daß der Mohnſaft zwar oft ein Dolch in der Hand des Unerfahrnen, aber in der Hand des klugen und vorſichtigen Arztes auch eines der vortrefflichſten Heilmittel iſt. H.

die wir Schlaf nennen, und daher iſt in dieſem Fall der Schlaf das einzige fiebervertreibende Mittel. Bey allen andern Fiebern aber hat der Schlaf dieſe Kraft nicht. Das Herz hat bey Geſunden andere Wege, wodurch ſeine Verrichtungen unterſtützt werden, und wieder andere bey Kranken. Im erſten Fall verlieren ſich dieſelben während des Schlafes, nicht aber im zweyten, und die Würkung derſelben muß alſo nothwendig ungleich und verſchieden ſeyn.

Ein mit einem Gallenfieber behafteter Menſch, welches blos durch Ausleerungen durch den Stuhl, oder vermittelſt eines häufigen, durch häufig genommenes ſäuerliches Getränk beförderten Harns gehoben werden kann, mag, wir wollen annehmen, ſechs Stunden lang ſchlafen, und nun fragt ſich's ob ſein Fieber beym Erwachen gelinder geworden ſey? Keinesweges! Durch die im Schlaf langſamer gewordene, wurmförmige Bewegung der Gedärme iſt Anhäufung, Stockung und eine größere Fäulniß des in dem Darmkanal ſich befindenden fäulichten Stoffs bewürkt worden, der Harn iſt vermindert, und die Ausdünſtung ſparſamer geworden, welches letztere von großer Wichtigkeit iſt. Nun wird alſo die Schärfe im Blut zurückgehalten, und dieſe Schärfe äuſſert ſtärkere ſtimulirende Kräfte, nun ſchlägt das Herz häufiger, und das Fieber wird heftiger. Ueberdies wird auch, wegen der nicht veränderten Luft, die Hitze größer, wegen Mangel des Getränks wird die Fäulniß auf keine Art gehemmt, und der Schlaf hat alſo einem Kranken dieſer Art auf vielfache Art

 geſcha-

geſchadet. Eben dieſe Art zu ſchließen iſt auch auf die Pocken anwendbar; der Schlaf iſt nicht fähig etwas von den Urſachen der Krankheit wegzunehmen; er vermindert alſo die Krankheit nicht; er vermehrt vielmehr die Urſachen der Krankheit und thut der Heilung Einhalt, macht alſo würklich die Krankheit größer und heftiger.

Aber doch iſt der Schlaf zur Erſetzung der Kräfte nothwendig, und da auf dieſe Erſetzung der Kräfte viel ankommt, ſo muß der Schlaf eine ſehr nothwendige Sache bey den Pocken ſeyn. Dieſer Vorderſatz iſt falſch, der Unterſatz zweifelhaft und der Schluß ebenfalls falſch. So wie der Schlaf Geſunde abkühlt, indem er die Urſachen der Wärme hemmt, ſo erſetzt er die Kräfte dadurch, daß er die Urſache ſtumpft, die ſie aufgerieben hatten. Bey Fiebern aber werden die Kräfte durch die Krankheit aufgerieben, die der Schlaf nicht vermindert, und bey eben dieſen Krankheiten mangeln die Mittel, durch die die Kräfte erſetzt werden. Der Schlaf kann alſo die Kräfte nicht vermehren, und daß dies nicht geſchieht, beweißt die tägliche Erfahrung. Bey Krankheiten ſind ſolche Mittel, die die Krankheit bezähmen, die wahren und einzigen ſtärkenden. Je mehr die Krankheit niedergedrückt wird, deſto mehr heben ſich die Kräfte der Kranken, und zu dieſem Endzweck werden bey mit Fäulniß verbundenen Fiebern freilich etliche Unzen Citronenſaft mehr helfen, als auch der allerlängſte Schlaf.

Doch wollt ich nicht wünſchen, daß Sie, mein Theuerſter, glauben ſollten, daß ich bey hitzigen Krank-

Krankheiten allen Schlaf, und den Gebrauch aller ſchlafmachenden Mittel für ſchädlich hielt. Dies wäre zu weit gegangen. Ich will nur ſo viel ſagen, daß der Schlaf und ſchlafmachende Mittel bey Fieberkranken oft in dem Betracht ſchaden, daß ſie die Krankheit vermehren, und den Kräften der übrigen Heilmittel entgegen arbeiten. Es geſchieht ſehr oft, und ich habe nur noch unlängſt, faſt eben da ich dieſes ſchreibe, beobachtet, daß Fieberkranke eine ſehr ſchlimme Nacht hatten, und früh Morgens weit kränker waren, nachdem man ihnen des Abends vorher, zu ihrem Nachtheil, gerathen hatte, Mohnſaft einzunehmen. Dagegen aber weiß ich auch, daß der Mohnſaft vortreffliche Würkungen äußerte, wenn er bey Krankheiten gegeben wurde, wenn die Vollblütigkeit weggenommen, die Entzündung zertheilt, und die Gefäße erſchlafft worden waren. In dieſem Fall hat er, indem er den Schweis befördert, oft die bewunderungswürdigſten Würkungen; aber freilich muß ihn ein kluger Arzt allemal mit Vorſicht brauchen. Herr de Haen hat uns hierüber große und wichtige Beobachtungen geliefert.

Ich habe geſehen, daß bey zuſammenfließenden Pocken die Kranken ſieben Nächte ohne Schlaf hinbrachten, und ſich doch nachher nicht ſchlimmer befanden. Andere, die der Schlaf zuweilen befiel, ließ ich oft aufwecken, weil ich ſah, daß ſie beym natürlichen Erwachen vom Schlaf der zurückgehaltene Speichelfluß ängſtlicher machte, und das anhaltende Ausfließen des Speichels keine Minute zurückgehalten werden kann, ohne die Geſchwulſt des

Hal-

Halſes zu vergrößern. Ich habe geſehen, daß der abfließende Speichel innerhalb vier und zwanzig Stunden ſieben Pfund betrug. Zuweilen bleibt nach überſtandener Krankheit, ein den Kranken beſchwerlicher Speichelfluß noch lange zurück; ich habe ſogar geſehen, daß er dreyßig Tage lang dauerte, und doch wollt ich ihm nicht Einhalt thun, weil er eine nützliche, kritiſche Ausleerung iſt, und von ſich ſelbſt aufhört, ſo wie das Blut eine neue Anlage bekommt, und die feſten Theile, beſonders durch Beyhülfe der Leibesübung, ſtärker werden. Mir iſt ein ſchwindſüchtiges Mädchen bekannt, deren Krankheit mit einem Huſten anfieng, welche entſtanden war, nachdem man ihren Speichelfluß mit anziehenden Gurgelwaſſern gehemmt hatte.

Wir haben auch noch Gründe wider den Gebrauch des Mohnſaftes bey dem zweyten Pockenfieber; denn bey dieſem muß

7) Der Arzt ſolche Mittel auswählen, die nicht allein die Kriſen begünſtigen, durch die die Krankheit geheilet werden ſoll, und daß der Mohnſaft dieſen Kriſen insgeſammt entgegen ſey, haben wir oben geſehen, ſondern er muß auch die Zufälle zu entfernen ſuchen, die durch ihre Dazwiſchenkunft die Krankheit noch in dieſem Zeitraum tödtlich machen können. Dieſe Heilkräfte hat aber der Mohnſaft in dieſem Fall nicht allein nicht, ſondern er iſt auch würklich fähig, alle dieſe tödtlichen Zufälle zu begünſtigen und zu erregen. Insgemein werden die Pockenkranken entweder durch die Schlafſucht,

ſucht, oder durch die von einer Anhäufung der Säfte in den Lungen bewürkte Engbrüſtigkeit getödtet, und würklich giebt es, außer dem Mohnſaft, kaum ein anderes Mittel, welches auf beyde Arten den Tod gewiſſer beſchleunigen könnte.

Man hat allemal bey den Pocken die zufällige Hirnwuth, Halsentzündung, das Seitenſtechen, die Lungenentzündung, Leberentzündung, Hemmung des Abfluſſes des Harns und den Brand der Gedärme zu befürchten, und es iſt in allem Betracht thöricht, wenn man in einem Heilmittel wider dieſe Zufälle Schutz ſucht, welches ſie insgeſammt zu erregen im Stand iſt.

8) Die Kranken ſind bey dem zweyten Pockenfieber ängſtlich, reden oft irre, haben Hitze und Durſt. Der Mohnſaft macht Herzensangſt, Irreden, Hitze und Durſt.

9) Der Mohnſaft hat mit dem Wein gleiche Würkungen; und welcher Arzt würde wohl bey heftiger Eiterung, ſeinen Kranken vielen Wein geben?

10) Das Jucken iſt faſt unerträglich; und jedem iſt es bekannt, daß dieſe Empfindung durch den Gebrauch des Mohnſafts vermehrt wird.

11) Ich ſehe, daß die geſchickteſten Aerzte den Mohnſaft bey hitzigen Krankheiten entweder ganz unterſagen, oder wenigſtens mit der äuſſerſten Vorſicht brauchen; und ich kann gar nicht begreifen, warum ſie eben dieſen Mohnſaft in dem zweyten

Pockenfieber, vielleicht dem hitzigſten und heftigſten aller Fieber, ſo gar kühn brauchen. Man ſollte faſt glauben, ſie meynten in dem Mohnſaft eine ſpecifiſche den Pocken entgegene Würkung anzutreffen; und daran hat doch, ſo viel ich weiß, bisher noch Niemand gedacht. Bey dem zweyten Pockenfieber ſind eben die Heilungsanzeigen, wie bey dem heftigſten Faulfieber zu befolgen, und gerad eine ſolche Behandlung rieth bereits Riviere. Wie kann man ſich nun vorſtellen, daß bey Krankheiten, die einander in allem Betracht ähnlich ſind, ein Heilmittel auf eine ſo ungleiche Art würken ſoll? (13)

Wenn

(13) Wider den Gebrauch des Mohnſafts bey dem zweyten Pockenfieber iſt dies, daß dieſes Fieber in allem Betracht ſo angeſehn werden muß, wie ein Faulfieber, der vornehmſte, und am meiſten einleuchtende Grund. Daß bey Faulfiebern der Mohnſaft, durch Vermehrung der Fieberbewegungen, durch Einſperrung des fäulichten Stoffs, und beſonders dadurch, daß er die Thätigkeit der feſten Theile, die zur Unterjochung des fäulichten Stoffs nothwendig iſt, hemmt, daß er die Nervenkraft, wodurch beſonders in dem lebenden menſchlichen Körper der Fäulniß entgegengearbeitet wird, vermindert, und oft ganz auf eine Zeitlang aufhebt; daß er alle Abſonderungen vermindert, und vielleicht auch dem Blut Hinderniſſe in dem Betracht entgegenſetzt, daß es ſich durch das Ausathmen eines Theils des fäulichten, phlogiſtiſchen Stoffs nicht entledigen kann, iſt ausgemacht richtig,

und

Wenn wir endlich auch auf alle Heilkräfte des Mohnſaftes, im Allgemeinen Rückſicht nehmen, ſo finden wir unter denſelben, auſſer der ſchweistreiben- den und ſchmerzſtillenden Kraft keine, die den wahren bey

und in dieſem Betracht iſt es faſt allemal eine grobe Sünde wider die Vorſichtigkeit, die den Arzt in allen ſeinen Handlungen leiten ſoll, wenn er bey dieſer Krankheit, in welcher eine beſondere Verwickelung der Gegenanzeigen wider den Gebrauch des Mohnſaftes ſtatt hat, dieſes Mittel doch brauchen will. Aber wir haben auch noch einen andern, beſonders bey dieſer Periode der Pockenkrankheit wichtigen Gegengrund, der den Gebrauch des Mohnſaftes bey derſelben faſt ganz unterſagt.

Das zweyte Pockenfieber hat eine doppelte Entſtehungsart. Die nach und nach ſich entzündenden und mit Eiter füllenden Puſteln, erregen auf der empfindlichen Oberfläche einen heftigen Reitz, und dieſer wird der Veranlaſſer eines Fiebers. Wenn aber nun das Eiter in den Pockenblattern völlig gekocht worden iſt, und ſich der Zeitpunkt der Abtrocknung nähert, ſo dünſtet ein nicht unbeträchtlicher Theil des Eiters durch die Oberfläche aus, ein anderer Theil dagegen, und oft ein ſehr beträchtlicher geht von der Oberfläche, wo er ſich außerhalb der Geſetze des Umlaufs der Säfte befand, in die Maſſe der Säfte zurück, wird da den Geſetzen des Umlaufs wieder unterthan, und nun, vermöge eines der feſteſten Geſetze der thieriſchen Haushaltung, in einen Theil des menſchlichen Körpers abgeſetzt. Aus der Erfahrung wiſſen wir, daß diejenige Abſetzungsart, den die Natur insgemein

bey den Pocken zu beobachtenden Heilungsanzeigen nicht entgegen wäre. Aber ſollte der Mohnſaft nicht bey den Pocken wegen der beyden angeführten Kräfte zu brauchen ſeyn? Keinesweges; denn

1) ſu-

mein wählt, der Darmkanal iſt, und Beobachtungen beſtätigen, daß dieſer Abſetzungsort unter allen der ſchicklichſte, zweckmäßigſte und beſte iſt. Dieſe Abſetzung muß alſo befördert, unterhalten, und dasjenige, was die Natur abgeſetzt hatte, ſo ſchnell und mit ſo wenigen Zerrüttungen als möglich, ausgeleert werden.

Seit Freinds Zeiten iſt es Grundſatz geworden, daß abführende Mittel bey dem zweyten Pockenfieber gegeben werden müſſen; daß wenigſtens in derjenigen Periode der Pockenkrankheit, wenn die Blattern in dem Geſicht zu fallen beginnen, mit mehrerer Sorgfalt auf die Freyheit der Stuhlgänge geſehen werden müſſe; und wenn ein Verfahren dieſer Art, wie keinesweges zu zweifeln, richtig, und der Natur der Krankheit angemeſſen iſt, ſo kann nun wohl unſtreitig der Mohnſaft, wenn er in dieſem Zeitpunkt gebraucht wird, nichts weiter thun, als auf eine dem Kranken in einem hohen Grad nachtheilige Art, theils die Abſetzung des in die Säfte zurückgeführten Pockengiftes finden, theils auch das Abgeſetzte in dem Darmkanal, wegen ſeiner ſtopfenden, und auch in dieſem Betracht allen Perioden der Pockenkrankheit entgegenen Kraft einſperren.

Der Mohnſaft muß aber, in dieſer Periode gebraucht, noch mehr thun; er muß auch die Abſetzung des Pockengiftes auf unſchickliche Theile befördern.

1) ſuchen ſowohl die alten als neuen Aerzte den Schweis niemals zu befördern, wenn das Fieber heftig iſt.

2) Wenn Schweis entſtehen ſoll, iſt theils ein Antrieb der Säfte nach der Haut, theils auch ein ſolcher Zuſtand der Haut nothwendig, der der Ausleerung nicht entgegen iſt; bey den Pocken iſt aber der Zuſtand der Haut von der Art, daß der Schweiß

fördern. Wir ſehen allemal, daß durch ſeinen Gebrauch die Säfte nach den Kopf determinirt werden, und da er ſo wohl dies thut, als auch durch die Hemmung der Thätigkeit der Nerven, den in dem Kopf enthaltenen Theilen einen Theil ihrer Fähigkeit entgegen zu würken entzieht; ſo kann ſehr leicht durch ſeinen Gebrauch die furchtbarſte aller Pockengiftsabſetzungen, diejenige auf die innern Theile des Kopfes, bewürkt werden. Der Mohnſaft kann machen, daß die Kranken entweder an dem Schlagfluß ſchnell getödtet werden, oder er kann zum Abſetzen des Giftes auf die edelſten Werkzeuge der Sinne, die Augen und die Ohren beytragen. Wie leicht iſt es endlich auch nicht möglich, daß er vermöge eben der Anhäufung der Säfte, die er in allen innern Theilen erregt, die ſo furchtbare und gefährliche Abſetzung des Pockengiftes, auf die Lungen veranlaßen kann, und da wir alle Tage bey Pockenſeuchen oft ſehr ſchlimme Hautkrankheiten nach den Pocken, beſonders wenn ſie ſchief behandelt worden ſind, entſtehen ſehen, ſo kann gewiß der Mohnſaft auf eben dieſe Art, das Seine dazu beytragen. H.

Schweiß auf keine Art erfolgen kann. Die Säfte werden alſo mit Nachtheil zu der Haut hingetrieben; es erfolgt bey dieſer Behandlung keine Ausleerung, ſondern eine größere Anſpannung und Entzündung der Haut, ein größerer Reiz, und ein ſtärkeres Fieber. Auch die vortrefflichen Aerzte, die den Mohnſaft brauchen, kennen dieſe Unmöglichkeit ſehr gut; denn ſie bemühen ſich zugleich die Säfte durch den Stuhl und durch die Harnblaſe abzuführen, welche Ausführungswege ſie in jedem andern Fall, wenn ſie Scheiß abzwecken, zu verſtopfen ſuchen, und ſind in dieſem Betracht treue Nachahmer der Natur, von der wir wiſſen, daß ſie bey hitzigen Krankheiten eine Abſonderung durch die Haut abzweckt, wenn die Ausleerungen durch den Stuhl wegbleiben, und der Harn ſparſamer abfließt.

Aber der Mohnſaft wird doch die Schmerzen ſtillen! Die Urſachen der Schmerzen, nämlich die Anhäufung in den Gefäßen, und die Entzündung der Haut vermehrt er gewiß. Er kann nichts weiter thun, als die Seele in ſo fern von den Eindrücken des Schmerzens befreyen, daß er das gemeinſchaftliche Empfindungswerkzeug, (ſenſorium commune) ſtümpft. Aber dieſe Unempfindlichkeit entſteht aus dem vermehrten Druck auf das Gehirn, und eine Linderung der Schmerzen, die nicht anders, als durch Vermehrung der Urſachen der Schmerzen und aller andern mit der Krankheit verbundenen ſchlimmen Umſtände erhalten werden kann, muß nothwendig ſehr gefährlich ſeyn.

Bey dem zweyten Pockenfieber, in ſo fern es als ein hitziges, entzündliches, fäulichtes Fieber angeſehen werden muß; iſt alſo der Mohnſaft in allem Betracht ſchädlich, und vermehrt die Zufälle, welche das Fieber zu erregen pflegt.

Ich kann aus der Erfahrung und mit Wahrheit verſichern, daß ich ſeit ſiebenzehn Jahren (denn zwey Jahre lang war ich in Rückſicht auf die Würkungen des Mohnſafts noch immer ungewiß, und zweifelte nur zuweilen an ſeinen guten Würkungen bey dieſer Krankheit) bey dem gefährlichen zweyten Pockenfieber, welches ich mehrmals, und oft unter ſeiner ſchlimmſten und gefährlichſten Geſtalt geſehen habe, niemals, wenn ich allein als Arzt, und ganz nach meinem Willen handeln konnte, ſchlafmachende Mittel gegeben habe, und ich kann es mit Wahrheit verſichern, daß ich von allen dieſen Kranken nicht einen verlohren habe. Ich bin ſehr oft zu Kranken gerufen worden, die zu ihrem Unglück das Diakodium in großer Gabe genommen, und ſeine ſchädlichen Würkungen nicht durch hinlänglich kühlende Mittel zu verhindern geſucht hatten, und habe mit Mitleid die ſchlimmſten Würkungen von demſelben geſehen, die zwar durch Gottes Beyhülfe, und den Gebrauch der Purgier und ſauren Mittel noch niedergedrückt wurden, zuweilen aber auch von der Art waren, daß jedes Mittel wider ſie vergeblich gebraucht wurde.

Im Jahr 1754 im Frühling, wurd ich wegen eines funfzig Jahr alten Kranken von Adel auf das

Land gerufen. Es war am ſiebenten Tag der Krankheit, und der Kranke hatte auf Anrathen zweyer andern Aerzte ſchlafmachende Mittel häufig genommen. Ich fand ihn von einer Halsentzündung befallen, die ihm das Schlucken ſeit einigen Stunden unmöglich gemacht hatte, und ihn auch ſchon am Trinken hinderte. Ich ſchlug eine Aderlaße vor, mein Vorſchlag aber wurde nicht angenommen. Ich brächt es ſo weit, daß die ſchlafmachenden Mittel vier und zwanzig Stunden lang ausgeſetzt wurden, zugleich wurden mehrere Klyſtiere dem Kranken beygebracht, der nun wieder ſchlucken konnte. Am neunten Tag gab man abermals ſchlafmachende Mittel, und der Hals wurde nach der zweyten Gabe derſelben abermals zugeſchnürt. Am zehnten Tag redete er irre; kein Heilmittel konnte mehr gebraucht werden; ich ſchlug die Aderlaße abermals vor, mein Vorſchlag aber wurde nicht genehmigt. Durch den Gebrauch der Klyſtiere, und dadurch, daß dem Kranken unterſagt wurde, ſchlafmachende Mittel zu nehmen, kam es ſo weit, daß er wieder etliche Stunden lang trinken konnte; aber es wurde unter das Getränk Diakodium gemiſcht, es befiel den Kranken Angſt, das Irreden nahm zu, und der Schlund wurde von neuen verſchloſſen. Am zwölften Tag war eine Schlafſucht vorhanden. Auf das gemeinſchaftliche Anrathen von fünf Aerzten, wurden nun dem Kranken Adern am Fuß und am Arm geöffnet, aber es war zu ſpät. Es wurden dem Kranken, ungeacht ich und ſein gewöhnlicher Arzt uns widerſetzten, Spaniſche Fliegen angelegt, auch wurde er

in

in die noch warme Haut eines friſch in dem Krankenzimmer geſchlachteten Schöpſes eingewickelt, welches pöbelhafte, närriſche Verfahren dem Kranken in allem Betracht ſchädlich war. In der drauf folgenden Nacht röchelte der Kranke und ſtarb. Dieſer ſeiner Familie nützliche Mann, würde wahrſcheinlicher Weiſe noch leben, wenn er ſtatt des Diakodiums, eben ſo viel Unzen von einem ſauren Geiſt genommen hätte. Ich habe ſehr viele Kranken geſehen, die ſehr häufige Blattern hatten, keine Minute lang irre redeten, oder Angſt hatten, und die Krankheit glücklich überſtunden. Aber dieſen Kranken war auch nicht ein Tropfen von einem Opiat, nicht einmal ein Tropfen von dem Klatſchroſenſyrup gegeben werden.

Sollten alſo wohl die größten Aerzte in Europa, nur etwa einen oder den andern ausgenommen, dieſe vor allen Aerzten den Vorrang behauptenden Männer, wohl deßwegen einen ganz ſtrengen Tadel verdienen, daß ſie die Heftigkeit des Eiterungsfiebers durch den Gebrauch des Mohnſafts zu hemmen ſuchen? Dies wolle Gott nicht! Mehrere Aerzte dieſer Art kann Niemand inniger verehren, als ich, und ihre Heilmethode, die ſie bey dieſem Pockenfieber beobachten, iſt in jedem andern Betracht ſo vollkommen gut, daß man von dem Gebrauch eines nicht ganz paſſenden Heilmittels eben keine große Gefahr beſorgen kann. Dieſe Männer beſitzen überdies ſo viele Klugheit und Erfahrung, daß ich es ganz gewiß glaube, und drauf ſchwören wollte, daß ſie den Mohnſaft, den ſie im Allgemeinen empfehlen, in

vielen Fällen nicht brauchen. Ueberdies verſchreiben ſie insgemein den Diakodienſyrup, und dieſen find ich oft in den Apotheken mehr einwickelnd, als Schlaf machend, ich finde ſogar, daß er wegen des ihm beygemiſchten Zuckers, mehr die Heilkräfte der Säuren, als des Mohnſaftes äuſſert. Daß der Diakodienſyrup ſchon zu Zeiten des Sydenhams von dieſer Beſchaffenheit geweſen ſey, läßt ſich ſowohl aus der bekannten von ihm herrührenden Bemerkung, der zufolge hyſteriſche Weiber das flüßige Laudanum gut, den Diakodienſyrup dagegen gar nicht vertragen, und der ihm ebenfalls eigenen Vorſichtsregel ſchlieſſen, in welcher er ſagt, die Erfahrung habe ihm bewieſen, daß das ſonſt bey den Pocken vor allen andern vorzügliche Arzneymittel, das Laudanum, zuweilen hitze, welches aber der Diakodienſyrup nicht thue.

Iſt denn alſo der Mohnſaft aus der Klaſſe der Heilmittel wider die Pocken ganz zu verbannen? Keinesweges! Er hat auch bey dieſer Krankheit ſeine vorzüglichen, und großen Würkungen, aber freilich nicht in dem Falle, wider welchen er vornehmlich empfohlen wird.

Ich brauche den Mohnſaft in folgenden Fällen:

1) Wenn die Lebenskräfte ermattet zu ſeyn ſcheinen, und herzſtärkende Mittel gebraucht werden müſſen. Es giebt zum Beyſpiel ſehr oft zärtliche, ſchwächliche mit einem ſehr beweglichen Nervenſyſtem begabte Kinder, die vor dem Ausbruch der Pockenausſchläge und in den erſten Tagen deſſelben von unordentlichen Zufällen, einem unordentlichen, ſchwa-

ſchwachen Puls, von Froſt und Ohnmacht befallen werden. In dieſem Fall ſuch ich die Kräfte durch den Gebrauch des Mohnſafts zu heben, und ſo oft es darauf ankommt, daß ein in den innern Theilen ſich befindendes Krankheitsgift nach den äuſſern hingetrieben werden muß, haben wir würklich kein beſſeres und vorzüglicheres Mittel, als dieſes. So hab ich vor nicht langer Zeit durch eine einzige, aber etwas reichliche Gabe des flüßigen Laudanums, bey einem Mann von Adel, bey dem die Gichtmaterie, die ſich auf den Magen geworfen hatte, die heftigſte Herzensangſt erregte, dieſe Krankheit völlig gehoben. Der heftige Schmerz gieng wieder in die Glieder über, und ließ den Magen frey (14).

 Sehr

(14) Es ſcheint, als wenn es noch mehrere Fälle gäbe, in denen, vor dem Ausbruch der Pocken, der Mohnſaft eines der vorzüglichern Mittel iſt. Dieſe Fälle beruhen auf der Natur des Ausbruchsfiebers, von der man ſich folgende Ideen zu machen hat; das von auſſen her in den Körper gebrachte Pockengift hat ſich einen Theil der Säfte nach und nach aßimilirt, und dieſe von dem Pockengift aßimilirten Säfte erregen durch ihren Reitz auf die reitzbaren und empfindlichen Theile des menſchlichen Körpers, beſonders auf die Blutgefäße und das Herz, ein Fieber, deſſen entzündliche Natur allgemein anerkannt iſt, und welches ſich durch die Abſetzung des Pockengiftes auf die Haut endiget. Wenn man nun dieſe Natur des Ausbruchsfiebers vorausſetzt, ſo ſind die Heilungsanzeigen bey demſelben unſtreitig folgende:

1) Dahin

Sehr leicht aber tritt auch bey den Pocken der Fall ein, daß dieſes an ſich nützliche Mittel gemiſ-braucht wird. Wenn das Gift einmal auf die Haut abge-

1) Dahin zu ſehen, daß die Veränderung, die das Pockengift während des Ausbruchsfiebers, und ehe noch die Pockenausſchläge erſcheinen, in den Säften erregt, in welchen Veränderungen der ganze Grund des nachherigen guten Ablaufs der Krankheit zu ſuchen iſt, regelmäßig, und ohne viele Zerrüttungen erfolge, daß alſo

2) die übermäßige entzündliche Fieberbewegung in ihrem richtigen Maas gehalten, und die zu ſtarke Reitzung, die die Nerven von dem Gift gerad zu erleiden, vermindert werde;

3) daß der Ausbruch zu ſeiner gehörigen Zeit befördert, und in ſeinem richtigen Ablauf erhalten, und nicht darinn geſtöhrt werde.

Dieſe Heilungsanzeigen ſind auch von den beſten Aerzten in Europa, als die richtigen und einzigen anerkannt worden; zu ihrer Ausführung aber ſcheint man nicht allemal diejenigen Mittel gewählt zu haben, die die Natur der Sache gerade zu anzeigt, und deren gute Würkung der Erfolg bewieſen hat. Man hat ſich beſonders für die nachherige Anlage zur Fäulniß gefürchtet, man hat geglaubt, daß man ſchon bey dem Ausbruchsfieber auf dieſe Rückſicht nehmen müſſe, da ſie doch, wenn nicht eine ganz beſondere, eigene Conſtitution vorhanden iſt, allemal als eine Nachwürkung angeſehen werden muß, und aus dieſem Grund ſchon bey dieſem Fieber das Verhalten

abgeſetzt worden iſt, ſo heben ſich die vorher niedergedrückten Kräfte auf eine ganz beſondere Art, und wenn der Gebrauch des Mohnſaftes, der dem Kran-

halten kühler, als es eigentliche entzündliche Krankheiten fodern, eingerichtet, und ſchon bey dieſem Fieber Mineralſäuren zu geben verordnet.

Das ſehr kalte Verhalten bey dem Ausbruchsfieber hat bey den kältern deutſchen Aerzten dasjenige nicht bewürkt, was beſonders die Engländer von ihm ſagten und rühmten, und mehrere, unter denen ich einen ſehr vorzüglichen Mann, den Herrn Bergarzt Lentin (Beobachtungen der epidemiſchen und einiger ſporadiſchen Krankheiten am Oberharz. S. 34.) nennen will, haben ſogar, wie natürlich, ſchiefe Würkungen, größere Reitzung, und Unregelmäßigkeit der Zufälle vor dem Ausbruch, beſonders Nervenzufälle, beobachtet, ſo, daß alſo ein gemäßigtes, kühles Verhalten bey dem Ausbruchsfieber der Pocken dasjenige bleibt, bey welchem der vorſichtige Arzt immer die wenigſte Gefahr läuft, ſeinen Kranken zu ſchaden.

Wider den Gebrauch der Mineralſäuren aber ſcheint man bey dem Ausbruchsfieber der Pocken bisher wenig zu erinnern gefunden zu haben; und außer einer Anmerkung, die ich gelegentlich hierüber in das Tiſſotiſche Werk von den Nerven einrückte, finde ich nicht, daß unter den Anhängern der vernünftigen Methode die Pocken zu heilen, einer den Gebrauch dieſer Mittel für ſchädlich befunden habe. Wenn wir aber die Art wie die Mineralſäuren würken, genau überlegen, und dieſe Würkungsart mit den Endzwe-

ken das Leben erhalten hatte, nun nicht ganz aufgehoben wird, ſo wird er daſſelbe bald wieder in Gefahr ſetzen, indem er ein äuſſerſt heftiges Eiterungsfie-

der

cken, die bey dem Ausbruchsfieber der Pocken zu erfüllen ſind, genau vergleichen, ſo finden wir, daß das Ausbruchsfieber Abſpannung des Reitzes, Verdünnung, ein ſanftes Treiben der Säfte nach der Oberfläche, und beſonders zu dieſem Endzweck eine gelinde, anhaltende, erſchlaffende Befeuchtung verlangt, und daß dagegen die Mineralſäuren zwar die Hitze tilgen, aber auch die Theile rauh machen, reitzen, beſonders den Reitz auf die Nerven leicht vermehren, wenn nicht der beſondere Fall eintritt, daß die auf den Nerven haftende Krankheitsmaterie ganz fäulichter Natur iſt, und alſo von Mineralſäuren vorzüglich verbeſſert werden kann (welcher Fall bey dem Ausbruchsfieber der Pocken ſehr ſelten iſt) und ſtatt daß eine gelinde, anhaltende, der Entzündung entgegene Verdünnung erfordert wird, die Säfte verdichten.

Dieſe Art zu ſchließen, wider deren Richtigkeit vielleicht nichts Erhebliches eingewendet werden könnte, bewog mich gleich anfänglich die Mineralſäuren bey dem erſten Pockenfieber als verdächtige Mittel anzuſehen, und der Erfolg hat meinen Verdacht ſo beſtätiget, daß ich bey einem andern mehr der Entzündung angemeſſenen Verhalten, bey dem Gebrauch des Sauerhonigs, des Salpeters mit Weinſteinrahm, eines Aufguſſes aus Malvenblätter und Sauerkleekraut, einem bey den meiſten hitzigen Krankheiten, ganz vortrefflichen Getränke, und im nöthigen Fall bey dem anfänglichen Gebrauch gelinder Brechmittel,

weit

der erregt, welches nur durch die ſtärkſten kühlenden Mittel gehemmt werden kann. Ich habe noch im vorigen Sommer einen Knaben beſorgt, der zwiſchen

dem

weit wenigere Zufälle, die von Unordnung des Laufs der Krankheit zeigen, beſonders weit ſeltener Zuckungen bey dem Ausbruchsfieber entſtehen geſehen habe.

Ein ſolches im Grund Tadel verdienendes Verfahren bey dem Ausbruchsfieber, wenn es ganz kalt, und mit Mineralſäuren behandelt wird, macht ſehr oft, daß die Anzeige zum Gebrauch des Mohnſaftes bey demſelben ſehr ſtark wird. Die nach innen getriebenen, und durch den Gebrauch des Heilmittels verdichteten Säfte erregen nämlich, nebſt dem Heilmittel und dem Reitz der Kälte auf der Haut, der doch gewiß immer als zurücktreibend angeſehen werden muß, man mag auch von ſeiner Nachwürkung ſagen was man will, eine zu heftige, in oft grauſame, und keinesweges allemal gefahrloſe Zuckungen, zu deren Verhütung der Mohnſaft oft ein nothwendiges Mittel iſt, übergehende Reitzung der innern Theile.

Ueberhaupt iſt das Ausbruchsfieber der Pocken ſehr geneigt, beſonders bey zärtlichen, mit ſehr empfindlichen Nerven begabten Kindern, heftige Zufälle der Nervenreitzung zu erregen, die oft, um zu verhüten, daß das ganze Geſchäft der Pockenkrankheit nicht in Unordnung gerathe, eine beſondere Behandlung fodern. Dieſe Behandlung beſteht theils in dem häufigen Genuß eines ſchleimichten, verdünnenden und lindernden Getränks, bey dem es insgemein gut iſt,

wenn

dem dritten und vierten Tag ſeiner Krankheit eine halbe Quente flüßiges Laudanum nahm, welches Mittel die Beweglichkeit der Nerven und die Kraftloſigkeit nothwendig machte. Nachdem die Pockenausſchläge in Menge ausgebrochen waren, befand er ſich etliche Tage lang vollkommen wohl. Zwiſchen dem neunten und zehnten Tag nahm er ſechs Quenter Schwefelgeiſt, welches Mittel das Eiterungsfieber nothwendig machte. Bey Erwachſenen hab ich ähnliche Veränderungen ſelten geſehen. Wenn ich aber ſah, daß ſowohl Kinder als alle andere Kranke von zärtlicher Conſtitution, die ein bewegliches Nervenſyſtem und ein niedergeſchlagenes Gemüth hatten, des Mohnſafts bedurften, ſo hab ich ihnen denſelben

ohne

wenn es mit Säuren aus dem Pflanzenreich vermiſcht iſt, theils auch in dem vorſichtigen und ſparſamen Gebrauch des Mohnſaftes in kleinen Gaben, und in Verbindung mit keinem hitzenden Mittel. Ich laſſe zu dieſem Endzweck den Kindern, ſtatt aller jener ungewiſſen Zuſammenſetzungen des Mohnſaftes ein Pulver mit ſchwachem Hollunderblüthenthee nehmen, welches aus Mohnſaft, Zucker, und einem Mittelſalz, welches bey Krankheiten, die ſich durch Ausſchläge auf die Haut endigen, beſonders gute Würkungen äuſſert, dem Arkanum Duplikatum nehmen. — Wie viel der Mohnſaft in dieſem Fall zur baldigen und völligen Abſetzung der Pockenmaterie auf die Haut beyträgt, iſt kaum zu ſagen, und ſelbſt Herr Tiſſot erkennt in dieſem Fall die Nothwendigkeit eines Opiats. H.

ohne alle Furcht in der Abſicht gegeben, um durch ihn den Umlauf der Säfte zu verſtärken, die Reitzung der Nerven zu beſänftigen und dem Geiſt ſeine Lebhaftigkeit wieder zu geben.

2) Bey Kindern, bey denen die Krankheit gelind iſt, die aber den von den Pockenausſchlägen erregten Schmerz nicht gut ertragen können, oder nicht gern in ihrem Zimmer bleiben wollen, hat der Mohnſaft auch den guten Nutzen, daß er die Schmerzen beſänftigt und die Erkältung verhütet. In dieſem Fall läuft die Krankheit ſehr friedlich ab, denn die von der geringen Gabe der ſchlafmachenden Mittel entſtehenden Nachtheile ſind von geringer, oder gar keiner Bedeutung.

3) Wenn zur Zeit des Ausbruchs die Säfte, ohne entzündet zu ſeyn, zu heftig nach dem Darmkanal hinſtrömen, und der Durchfall eine gänzliche Ermattung der Kräfte droht, ſo hab ich geſehen, daß der Mohnſaft, wider aller Erwartung, das Gift wieder nach der Haut zurücktrieb. Nach gehemmten Bauchfluß wurde die Haut feucht, die Pockenausſchläge brachen aus, und der Kranke kam wieder zu Kräften.

Zuweilen geſchieht es wohl auch, daß der beybösartigen Pocken die ganze Krankheit über fortwährende Bauchfluß die Kräfte ganz aufreibt, und häufige Ohnmachten und Kälte der äuſſern Theile erregt. In dieſem Fall hab ich oft ſtarke Gaben Mohnſaft geben müſſen, und habe mich für den Gebrauch

des

des Diaſkordiums nicht gefürchtet, welches durch ſeine gelind anziehenden Kräfte dem Darmkanal einige Stärke mittheilt. In dieſem Fall wird nebenbey eine Miſchung aus der Mixtura ſimplex und pur ſauren Geiſtern mit Vortheil gebraucht. Ich fürchte nicht, daß Sie mich hier wegen der unſchicklichen Miſchung, die ich oben verwarf, tadeln werden; denn ich ſtelle nicht die beyden einander entgegenen Mittel, den Mohnſaft und die Säuren einem und dem nämlichen Zufall entgegen, ſondern wenn ich das Mißvergnügen habe einen Durchfall zur unrechten Zeit entſtehen zu ſehen, und den Tod davon befürchten muß, ſo hemm ich den Durchfall mit dem dazu eigenes beſtimmten Mittel, arbeite aber auch zugleich der Fäulniß, als der Urſache der Krankheit, mit Macht entgegen (15).

4) Wenn

(15) Man hat in den neuern Zeiten vorgeſchlagen den Mohnſaft, um ihm einen Theil ſeiner ſchädlichen Würkungen zu benehmen, beſonders um der Atonie, die ſein häufiger Gebrauch zurückläßt, zu begegnen, ihn mit der Vitriolſäure zu verbinden, und hat behauptet, daß er in dieſer Verbindung beſſer, gewiſſer, und als weit weniger ſchädlich würke. Ich ſelbſt habe ſeit dieſer Zeit immer mit Vortheil ein Laudanum Liquidum gewählt, von dem ein Loth vierzig, oder auch nur dreyßig Gran Vitriolgeiſt enthielt, und habe immer Urſache gehabt, mit der Würkung des Mittels zufrieden zu ſeyn. Dieſe Miſchung iſt in dieſem von Herrn Tiſſot berührten Fall vorzüglich anzurathen,

da

4) Wenn die Kranken, beſonders junge Perſonen, entweder zu hitzige Arzneyen gebraucht, oder zu viele und nicht genug kühlende Nahrung genommen haben, wenn der Leib zu lang verſchloſſen geblieben iſt, wenn durch ſcharfe Mittel zur Unzeit ein Bauchfluß erregt worden iſt, wenn man die Abführungen zu lang verſchoben hat, wenn endlich ein Fehler in Rückſicht auf die ſechs nicht natürlichen Dinge (*) vorgegangen iſt, ſo werden die Kranken oft zur Zeit der Abtrocknung von einem heftigen Bauchfluß befallen, wodurch nicht blos die Ueberreſte des Pockengiftes abgeführt wer-

da beyde Endzwecke durch dieſelbe erfüllt werden, nämlich die Reitzung der Nerven durch den Mohnſaft gehemmt, der Fäulniß dagegen durch den Vitriolgeiſt Einhalt gethan wird. H.

(*) So haben die Scholaſtiſchen Aerzte die Dinge benannt, die zwar nicht zu den Theilen gehören, aus denen der menſchliche Körper beſteht, die aber das Leben und die Geſundheit erhalten, wenn ſie ordentlich gebraucht werden, und die erforderlichen Eigenſchaften haben, aber auch die Geſundheit untergraben, wenn ſie gemißbraucht werden, oder ſchlecht beſchaffen ſind. Dieſe nicht natürlichen Dinge ſind die Luft, alle, ſowohl flüßige als feſte Nahrungsmittel, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Materien, oder Säfte, die in dem Körper zurückbleiben oder ausgeleert werden, und die Leidenſchaften.

werden, ſondern auch alle Säfte nach den von der Pockenſchärfe gereitzten Darmkanal hin determinirt werden. Die Pockenausſchläge werden nun auf einmal eingedrückt, welk, und einem leeren Beutel ſo gleich, daß man die Pocken in dieſem Fall mit dem Nahmen der hülſigten würklich belegen kann, die Haut wird bleich und ſchlaff, es entſtehen Ohnmachten und Irreden, die äußern Glieder werden kalt, und der Kranke ſtirbt. Mir ſind mehrere Fälle von auf dieſe Art geſtorbenen bekannt. Bey zweyer Tod war ich ſelbſt, aber freilich ein zu ſpät gerufener Augenzeuge. Der erſtere ſtarb in dem Augenblick, da ich in das Krankenzimmer hineintrat, der zweyte aber lebte noch zwey Stunden. Viele Kranke dieſer Art konnt ich noch, wenn ich zu rechter Zeit gerufen wurde, durch den häufigen Gebrauch des Laudanums erhalten, welches die ſtarke Bewegung der Gedärme hemmt, und den Umlauf der Säfte wieder herſtellt. Die Kräfte werden durch den Gebrauch der lindernden und die Schärfe einwickelnden Milch wieder hergeſtellt.

In dieſem Fall ſind auch Blaſenpflaſter zuträglich, ſie würken aber zu langſam, und es wird vielleicht vielen nicht ſo recht einleuchten, wenn ich ſage, daß der Mohnſaft und die Spaniſchen Fliegen bey den Pocken und einigen andern Krankheiten Mittel ſind, die eine ähnliche, ſich entſprechende Würkung beſitzen, und daß ich dieſe Mittel ſehr oft in Verbindung mit einander angewendet habe. Die Spaniſchen

ſchen Fliegen heben ſo gut, als der Mohnſaft, die Kräfte, bewegen die Säfte nach der Haut zu gehen, und halten den Bauchfluß an. Oft hab ich auch den Mohnſaft mit Nutzen gebraucht, wenn bey kraftloſen Kranken ein krampfhafter Schlaf vor dem Pockenausbruch vorher gieng ([16]), und in dieſem Fall bewürkte der Mohnſaft das innerhalb einer Stunde, was die Blaſenpflaſter weit langſamer bewürken.

Nur bey einem einzigen Zufall dieſer Art brauch ich ſchlafmachende Mittel nicht, ob ihre Würkung gleich in andern Fällen ſo ſehr heilſam iſt, nämlich wenn die giftige Pockenſchärfe die Haut verlaſſen, und ſich auf die Lungen geworfen hat, wo der Puls ſehr häufig, ſehr geſchwind und ſehr ſchwach, die Haut trocken iſt, und der Kranke von dem äußerſten Grad der Engbrüſtigkeit, Angſt und Irreden befallen wird. Unſtreitig iſt dies ein ſehr gefährlicher, ja der allergefährlichſte Fall, der ſich dem Arzt bey Behandlung der Pocken nur darſtellen kann.

Wenn

(16) Bey dieſem krampfhaften Schlaf iſt der Mohnſaft ein großes Mittel. Ein auffallendes Beyſpiel von der großen Würkſamkeit deſſelben bey dem bösartigen mit Schlafſucht verbundenen Wechſelfieber hat der berühmte und in der theoretiſchen und praktiſchen Medicin gleich große Arzt zu Münſter, Herr Hofmann beſchrieben. S. Wirtenſohns ſchon oben angeführte Streitſchrift Opium vires cordis debilitare, motum tamen ſanguinis augere. §. 62. u. folg. Der Fall iſt ſehr wichtig und ſehr unterrichtend. H.

Wenn ich ſogleich gerufen wurde, ſo hab ich zuweilen noch das Glück gehabt, den Kranken dadurch zu retten, daß ich ihm große und im höchſten Grad ſcharfe Blaſenpflaſter auf die Waden legen ließ ([17]), und zugleich ſehr häufig warmen Gerſtentrank, oder mit Honig verſüßten Hollunderblüthenthee warm zu trinken verordnete, und ihm innerlich den güldiſchen Spiesglasſchwefel in ſehr kleinen Gaben gab. Nach vier bis fünf Stunden wird der vorher äuſſerſt häufige Puls langſamer, die Angſt weicht, die Haut wird feucht, und die Kräfte heben ſich. Wenn die Bruſt ganz frey iſt, und das Fieber nachgelaſſen hat, ſo kann die Natur mit einem gelinden ſchlafmachenden Mittel aufgerichtet werden. Es iſt in dieſem Fall gut, wenn die Wunden an den Schenkeln lang eitern.

Bey demjenigen widernatürlichen Schlaf, der von der Heftigkeit des Fiebers und dem Aufſchwellen der Gefäße bewürkt wird, ſind die Spaniſchen Fliegen

(17) Ich würde in dieſem Fall ein recht großes, ſcharfes Blaſenpflaſter auf die Bruſt legen, und dieſe Stelle den Waden vorziehen, weil die Revulſion allemal, nach einem beſtändigen wichtigen Geſetz, deſto ſtärker erfolgt, je näher man das die Revulſion bewürkende Mittel an den leidenden Theil anbringen kann. Die Würkungen der auf den Oberarm oder auch auf die Bruſt gelegten Blaſenpflaſter bey heftigem Huſten, den eine auf der Bruſt abgeſetzte rhevmatiſche Materie bewürkt hatte, beweiſen die Würkſamkeit eines ſolchen Verfahrens. H.

gen ſehr ſchädlich, beſonders ſchaden ſie bey dem heftigen Eiterungsfieber, Johann Freind und ſeine Anhänger mögen ſeit dreyßig Jahren zu ihrem Vortheil auch geſagt haben, was ſie wollen, und ich ſehe mit Vergnügen, daß ſie die Neuern bey dieſem Fieber nicht brauchen. Wenn ſie jemals bey dieſem Fieber nützlich geweſen ſind, ſo waren ſie es immer in dem Betracht, daß ſie die Ausleerung einer großen Menge Eiters bewürkten, haben aber auch auf der andern Seite ſo viele Nachtheile mit ſich verbunden, daß es ſehr ſchief gehandelt ſeyn würde, wenn man ſie aus dieſem Grund brauchen wollte, beſonders da man von der Oeffnung der Pocken an den Schenkeln und Armen, die von den Engländern ſchon ſeit mehrern Jahren vorgeſchlagen worden iſt, eben die Vortheile, und nicht die Nachtheile der Blaſenpflaſter zu erwarten hat, und es immer noch zweifelhaft iſt, ob die Blaſenpflaſter wahres Pockeneiter, welches ſchon vorhanden war, ehe ſie angelegt wurden, oder neues, von ihnen ſelbſt erzeugtes Eiter ausleeren. Mit den Heilungsanzeigen verglichen, haben die Blaſenpflaſter bey dem zweyten Pockenfieber folgende fehlerhafte Würkungen:

1) Sie vermehren das Fieber, die Entzündung, Hitze und Fäulniß, die wir uns doch zu vermindern bemühen. Panarolus ſah ſogar, daß die Heftigkeit des Blutumlaufs durch ein angelegtes Spaniſch Fliegenpflaſter ſo ſehr vermehrt wurde, daß in dieſem auf dieſe Art erregten Fieber das Blut ſich einen Ausweg durch eine Ader bahnte,

die man mehrere Stunden vorher, ehe das Blaſenpflaſter angelegt wurde, geöffnet hatte.

2) Sie erregen eine Entzündung auf der Haut, die nun unnütz iſt, und gehemmt werden muß;

3) ſie vermindern den Harn, der nun recht häufig fließen ſoll;

4) ſie vermehren die Schmerzen, die man zu lindern ſuchen ſoll, und ſind

5) der verlangten und nothwendigen Erregung flüßiger Abfälle durch den Stuhl entgegen; mit einem Wort, ſie entſprechen keiner Heilungsanzeige, und ſind den meiſten entgegen ([18]).

5) Nach

(18) Sie ſtöhren die Natur in ihrem Geſchäft das in der Maſſe der Säfte ſich befindende Krankheitsgift in dem Darmkanal abzuſetzen, und befördern auf dieſe Art nicht ſelten das Entſtehen der ſchlimmſten Verſetzungen der Krankheitsmaterie. Ich habe noch unlängſt einen Fall dieſer Art erlebt, der wegen ſeines traurigen Endes, und weil er die Schädlichkeit der Blaſenpflaſter bey dem Eiterungsfieber vorzüglich beweißt, werth iſt, daß ich ihn anführe. Ein junger Graf von etlichen Jahren wurde von den Pocken befallen, und nach ziemlich heftigen Zufällen des Ausſchlagsfiebers, zeigten ſich auf der Oberfläche nicht ſehr zahlreiche, gute Pocken. Das Kind wurde entzündungswidrig, mit Klyſtieren, u. ſ. w. behandelt. Auf Veranlaſſung zweyer Aerzte wurden nun während dem Eiterungsfieber, zu einer Zeit, da ſich

5) Nach dem Gebrauch der Purgiermittel, zu Ende der Eiterung, iſt ein ſchlafmachendes Mittel, welches auch Sydenham zu geben gewohnt war, zuträglich. Alle Geneſende haben bewegliche Nerven, und die Purgiermittel erregen Nervenzerrüttungen, die der Mohnſaft hebt.

6) Auch iſt der Mohnſaft bey denjenigen Koliken nützlich, die zu Ende der Krankheit, und wenn ſich das Fieber gelagert hat, von dem zu lang fortgeſetzten Gebrauch der Säuren und der kühlenden Mittel entſtehen, und mit den Pocken nichts gemein haben. Nach dem vorhergegangenen Gebrauch eines Klyſtiers, hebt der Gebrauch des Mohnſaftes die Krankheit. In dieſem Fall können ſich die alten Weiber das Vergnügen machen, den Theriak zu brauchen.

ſich das Kind ſowohl befand, daß es ſpielte, Blaſenpflaſter, die, ich weiß nicht was, bewürken ſollten, angelegt, mit dem Erfolg, daß das Kind innerhalb höchſtens achtzehn Stunden nach dem Anlegen des unſeligen Mittels, an einem Steckfluß getödtet wurde. Ganz unſtreitig hatten die Blaſenpflaſter bey dieſem Kind das Geſchäft der Natur in Rückſicht auf die Abſetzung des noch in dem Körper vorhandenen Pockengiftes ſo ſehr geſtöhrt, daß das Gift, welches durch einen gelinden Durchfall ausgeleert worden ſeyn würde, nun in den Lungen den tödtlichen Reitz erregte.

H.

In dieſen und etlichen wenigen andern Fällen kann der Mohnſaft ſicher gebraucht werden, in allen andern Fällen aber iſt es beſſer, wenn man ihn wegläßt. Nur dies hab ich noch zu erinnern, daß ja Niemand glaube, ich ſey dem Gebrauch des Mohnſafts aus irgend einer vorgefaßten Meinung entgegen. Ich haſſe dieſes groſſe Mittel, welches ich oft brauche, durchaus nicht, geſtehe aber gern, daß ich nicht glaube, daß ein ſo großes Mittel, als der Mohnſaft, deſſen gewiſſeſte Würkungen darinn beſtehen, daß er das Blut nach dem Kopf und der Bruſt treibt, das Fieber und die Entzündung vermehrt, die Verdauungskräfte verderbt, und auſſer dem Schweis, alle natürlichen Ausleerungen hemmt, überall und ohne genaue Anzeige, auf's gerade Wohl zu brauchen ſey.

Man könnte vielleicht fragen, was ich, ſtatt der ſchlafmachenden Mittel, mit denen andere der Heftigkeit der Fieber Einhalt thun, für andere Mittel brauche? Ich antworte hierauf, daß dieß die antiphlogiſtiſche Heilmethode iſt, die ſchon die Araber brauchten, und die ein der Arzneywiſſenſchaft in allem Betracht werther Mann, den ich ganz vorzüglich liebe, Herr Anton de Haen ſo vortreflich beſchrieben hat. Dieſer Heilmethode wird dadurch, daß ich die ſchlafmachenden Mittel nicht brauche, nichts von ihrer Würkſamkeit entzogen, und überdies ſuch ich dieſe Heilmethode durch den häufigen Gebrauch ſaurer Geiſter würkſamer zu machen.

Säuren aus dem Pflanzenreich, die die Araber ſchon empfohlen, haben vor Sydenhams Zeiten, bis

zu

zu dieſen, mehrere Aerzte gebraucht, doch brauchten ſie dabey, durch falſche Ideen verleitet, einſaugende, bezoardiſche Mittel und Theriak. Sydenham brauchte ſie nicht häufig; aber bey der bösartigen brandigen Pockenſeuche, die im Jahre 1670, mehrere befiel, und im Jahr 1674 wieder herrſchte, ließ er endlich in dieſem Jahr Vitriolgeiſt in das Bier, ſo daß es keinen unangenehmen Geſchmack davon bekam, tröpfeln, und von eben dieſem Mittel in eben dieſem Fall redet er abermals in ſeinem vortrefflichen Brief an den Wilhelm Cole, und in ſeinem proceſſus integer. Sonderbar aber iſt es, daß er immer erinnert, dieſes Mittel müße nur ſo lang, bis die Blattern völlig ausgebrochen ſind, gebraucht werden, zur Zeit der Eiterung aber ſcheint er nicht auf daſſelbe zu bauen, und wußte alſo nicht, wie große Kräfte dieſe Säuren wider das zweyte Pockenfieber beſitzen.

Die Engländiſchen Aerzte, die auch auſſerdem die Arzneywiſſenſchaft ſehr bereichert haben, und von denen ich gern und mit Dankbarkeit bekenne, daß ich viele und vortreffliche Sachen von ihnen gelernt habe, folgten Sydenhams Fußtapfen, und brauchten bey den bösartigen anomaliſchen Pocken den Vitriolgeiſt mit gewürzhaften Subſtanzen. Von dem Gebrauch deſſelben aber bey dem zweyten Pockenfieber ſchweigen ſie, würden deſſelben aber gewiß ebenfalls gedacht haben, wenn ſie, wie ich, gewußt hätten, daß wir in dieſem Fall kein vortrefflicheres

Heilmittel als dieſes haben (*). Sie handeln auch würklich in dieſem Betracht ganz richtig, daß ſie die ſchlafmachenden Mittel brauchen, um die Fieberbewegungen zu beſänftigen, und ſich des Gebrauchs ſaurer Geiſter enthalten; denn dieſe Mittel paſſen nicht zuſammen, und thun einander, wenn ſie vereint gebraucht werden, Einhalt, wie wir unten weitläuftiger ſehen werden. Es läßt ſich aber hoffen, daß der berühmte Tralles, der die Nachtheile des Mohnſafts kennt, mir leicht Beyfall geben, und den Gebrauch der ſauren Geiſter billigen wird, und ich werde mich allerdings freuen, und rühmen, wenn ich ſeinen Beyfall erhalten werde, ſo wie ich mich rühme, die Einwilligung des Sydenham zu haben, der dieß wohl nicht vorausſah; denn in dem, was er von den wahren Heilkräften des Vitriolgeiſtes ſagt, denkt er gerad ſo wie ich.

Faſſen aber kann ich auf keine Art, daß ein ſo großer Mann den Vitriolgeiſt nicht als das einzige und wichtigſte Mittel wider die Heftigkeit der Eiterung brauchte, ſo oft ich in ſeinen Schriften leſe, „ich

(*) Da ich dieſes ſchrieb, kannte ich das Werk des berühmten Langriſch, welches kurz vorher herausgekommen war, (plain directions in regard to the Small-pox) noch nicht. Er empfielt in demſelben den häufigen Gebrauch der Säuren, ſogar der Mineralſäuren, wider die heftigen Zufälle des Eiterungsfiebers, und ſchränkt die Kräfte der ſchlafmachenden Mittel ein.

„ich glaubte, der Vitriolgeiſt würde beyden Hei„lungsendzwecken entſprechen, und ſo wohl die „Fäulniß bezähmen, als auch der übermäßigen „Hitze Einhalt thun.“ Ein Mittel, welches dieſe doppelten Heilkräfte hat, erfüllt die bey dem Pockenfieber zu beobachtenden Anzeigen, beſonders wenn es den Harn treibt, und den Speichel reitzt (*). Dieſe Kräfte aber alle beſitzen die ſauren Geiſter, welches Sie, falls ich nicht ganz irre, zuerſt, und einzig und allein erinnert haben, denn in dem Sie die Geſchichte der Pockenſeuche zu Bern beſchreiben, bey der die vorhandene Fäulniß den Gebrauch der Säuren nothwendig machte, erinnern Sie „am neunten Tag, „gegen Abend wurde, weil ich von der Fäulniß, „die ſich zum zweyten Pockenfieber geſellte, Ungele„genheit beſorgte, Schwefelphlegma zum Getränk „geſetzt. —— Am zehnten Tag wurden die Pocken„ausſchläge, die vorher ſchwarz geweſen waren, „nach der genommenen ſtärkern Säure, wieder gelb, „und es fand ſich wieder einige Eßluſt ein.“ Aber dieſe ſchönen Beobachtungen haben nicht genug Aufmerkſamkeit erregt, und ſcheinen, wenn es ja geſchehen iſt, nur von wenig Aerzten genutzt worden zu ſeyn.

S 5 Die

(*) Die Mineralſäure vermehrt eigentlich den Abfluß des Speichels nicht: denn indem die Kranken häufig piſſen, bedürfen ſie anderer Ausleerungen weniger, und würklich ſpeyen ſie auch weniger aus: aber leicht und ohne Beſchwerde ſpeyen ſie, und werden auch von dem Speichelfluß nicht krank, wie bey andern Heilmethoden oft geſchieht.

Die gröſte Gefahr bey dieſem Fieber entſteht von der Hitze, der Entzündung der Haut, der verminderten Ausdünſtung, und dem beſtändig in die Säfte zurückgeführten Eiter, von deſſen Uebergang in das Blut Jedermann weiß, daß es Fieber erregt, weil die fäulichte Verderbniß der Säfte der thieriſchen Natur ſo ganz entgegen iſt (19). Dieſe Umſtände zeigen alſo ein Heilmittel an, welches die Fieberhitze dämpft, die zurückgehaltene Ausdünſtungsmaterie durch einen andern Ausführungsweg aus-

(19) Dieſer Satz verdient einige Erläuterung, weil man ihm zu Folge glauben könnte, daß jede Fäulniß der Säfte einerley Zufälle mit derjenigen der Pockenfäulniß erregen müſſe; aber dies iſt der Fall nicht. Wenn wir überhaupt die fäulichte Ausartung der Säfte im Allgemein betrachten, ſo fallen uns ſogleich zwey Hauptaten derſelben in die Augen, die langwierige und hizige, ſo daß man auf keine Art behaupten kann, daß auch die allerheftigſte fäulichte Auflöſung der Säfte ein Fieber nothwendig nach ſich ziehen müſſe. Sonderbar iſt es allemal, daß eine ſo ſtarke Entmiſchung und Veränderung der Säfte, als man bey der Fäulniß beobachtet, auf die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der Theile ſo wenig Wirkung äuſſert, oder dieſe Eigenſchaften der feſten Theile ſo ſtümpft, daß auch bey den ſchrecklichſten Zufällen der Auflöſung kein Fieber bemerkt wird. Den Scorbut mag ich hier nicht als Beyſpiel anführen; denn dieſer iſt, in ſeinem heftigern Grad, mit Fieberbewegungen unſtreitig verbunden; wohl aber hab ich bey einem Mann nach aus

ausführt, die Würkungen des zurückgeführten Eiters im Zaum hält, und die beginnende fäulichte Verderbniß der Säfte abhält. Dies vermögen ſaure Geiſter ganz allein, nicht aber die andern, auch auserleſenſten Heilmittel, in den ſchwerſten Fällen. Ich habe geſehen, ſagt der berühmte Swenke, daß Buttermilch und Citronenſaft bey der fäulichten Pockenkrankheit die Fäulniß bey dem Kranken nichts veränderten, ſondern bald ſelbſt in Fäulniß ausarteten.

Zu

anfänglichen Zufällen einer von einer ſehr großen fühlbaren Verhärtung in der Gegend der Milz herrührenden leukophlegmatiſchen Kachexie, eine ſolche fäulichte Auflöſung der Säfte geſehen, welche anfänglich fieberloſe häufige Petechien erregte, in der Folge aber, und vor dem Tod des Kranken ſo weit gieng, daß faſt ſein ganzer Körper, nur ſehr wenige einzelne Stellen ausgenommen, von dem unter der Haut ergoſſenen Blut die Farbe eines Mohren vollkommen hatte. Die Auflöſung wurde endlich ſo groß, daß bey jedem Ausathmen jauchenhaftes Blut dem Kranken aus dem Mund floß. Dabey war nicht der geringſte Zufall der Reitzung, nicht die geringſte Fieberbewegung merklich, wohl aber ein gleich von Anfang der Krankheit her regelmäßig intermittirender, und mehr als gewöhnlich langſam ſchlagender Puls.

Bey einem andern, deſſen Geſchichte ich in dem zweyten Theil des von mir bearbeiteten Werks des Ramazzini verzeichnet habe, ſah ich das in den Lun-

gen

Zu Ende des Jahres 1754 brauchte ich die Mineralſäuren, die ich vorher bey den ſogenannten bösartigen, beſonders mit Blut angefüllten Pocken mit dem beſten Erfolg gebraucht hatte, zum erſtenmal auch bey dem zweyten Fieber der Pocken, in einem gefährlichen Fall, wo man nicht hoffen konnte, die Fäulniß durch Pflanzenſäuren und andere bis zu jener Zeit angeprieſene Mittel zu erſticken. Die Halsentzündung, die ich durch die Aderlaſſe zu entfernen ſuchte, bedrohete ſchon den Kranken, und ich ließ demſelben zwey Quenten Salpetergeiſt, mit zwey Unzen

gen, höchſt wahrſcheinlich nach Art der Aderbrüche angehäufte Blut alle Veränderungen der fäulichten Auflöſung durchgehen, ſah endlich das blutwaſſerähnliche Blut ohne faſt alle Fieberbewegungen, diejenigen ausgenommen, die von der Hemmung des Blutumlaufs natürlicher Weiſe entſtehen mußten, durch die Ausführungsgefäße der Lungen ſo anhaltend durchſchwitzen, daß dem Kranken in den letzten Tagen ſeines Lebens die Jauche Tag und Nacht aus dem Mund floß, und doch war dabey kein Fieber, und auch bey dieſem Kranken der Puls intermittirend.

Dieſe Beobachtungen, die ich vielleicht dereinſt, zur Erläuterung der Theorie der fäulichten Auflöſung der Säfte umſtändlicher beſchreibe, ſind ein feſter Beweis des Satzes, daß Auflöſung und der äuſſerſte Grad der fäulichten Verderbniß der Säfte, in der Maſſe der Säfte entſtehen können, ohne daß deswegen, auch bey dem heftigſten Grad der Fäulniß ein Fieber nothwendig iſt. H.

Unzen Veilchenſaft vermiſcht, welche Miſchung eine angenehm rothe Farbe erhält, mit einer großen Menge Brunnenwaſſer innerhalb dreyer Stunden nehmen. Dadurch wurde ein Nachlaß des Fiebers, und ein über alle Erwartung großer Abfluß des Harns bewürkt. Ich ließ den Gebrauch dieſer Miſchung in geringerer Gabe fortſetzen, und beförderte die Stuhlgänge. Mein Kranker entkam der Gefahr, glücklich, die ich als die größte befürchtet hatte, und würde derſelben unſtreitig, wenn kein Salpetergeiſt gebraucht worden wäre, unterlegen ſeyn (20).

In dem folgenden, an Pocken ſehr fruchtbaren Jahre brauchte ich eben dieſes Mittel häufig, und hatte das Glück bey ſehr vielen mit den gefährlichſten zuſammenfließenden Pocken behafteten Kranken durch daſſelbe die Geneſung zu bewürken. Ich gebot ihnen ſorgfältig, während des ganzen Ablaufs der Krankheit

(20) So einzig damals Herr Tiſſot in dem Gebrauch der Mineralſäuren bey dem Eiterungsfieber war, ſo einzig iſt er in Rückſicht auf den Gebrauch des Salpetergeiſtes, von dem ich mich nicht entſinne, daß ihn ein anderer Neuerer wider die Pocken empfohlen hätte. Auch hat Herr Tiſſot nicht immer die Gaben im Verhältniß zu dem Alter der Kinder, die mit den Pocken behaftet waren, angegeben; wenn wir aber immer Kinder in dem mittlern Alter annehmen, ſo muß man bekennen, daß ſein Mittel, wegen ſeines reichlichen Gebrauchs, immer ſehr wirkſam ſeyn konnte. H.

heit nichts weiter als Gerſtentiſane, Saamenmilch, Citronenſaft, Zucker, ſaure Geiſter und Brunnenwaſſer zu nehmen, und ſich beſonders der ſchlafmachenden Mittel zu enthalten.

Nicht nur bey dem Eiterungsfieber, ſondern in allen Fällen, wenn das Fieber zu heftig wird, verordne ich ſaure Geiſter, und habe mit denſelben meinen Endzweck allemal erreicht. Noch unlängſt beſorgte ich ein zehnjähriges Mädchen, bey welchem ungefähr in der ſechzigſten Stunde der Krankheit ein ſo heftiges Fieber mit Irreden, Herzensangſt, und kleinen gelbrothen Flecken auf der Haut, die eigentliche von dem heftigen Fieber bewürkte Ergießungen waren, entſtund, daß ich würklich wegen des Ausgangs beſorgt war. Nach einem dieſem Kind beygebrachten Klyſtier, ließ ich ihm innerhalb vier Stunden drey Quenten von einem ſauren Geiſt nehmen. Das Fieber ließ allmählich nach, die Kranke hatte eine ruhige Nacht, und am andern Tag früh brachen unter einem häufigen Schweis die erſten und gutartigſten Pockenausſchläge aus. Bey dem Eiterungsfieber geb ich die Mineralſäuren in den größten Gaben, und noch unlängſt hab ich eine Kranke geheilt, die innerhalb vierzig Stunden zwey Unzen Schwefelgeiſt mit Violenſyrup und ſehr dünnen Emulſionen genommen hatte.

Ich habe noch in dieſem Herbſt Kinder geſehen, die unter den heßlichſten Pockenausſchlägen und dem häufigſten Puls von Naſenbluten und Bluthanen befallen wurden, und auch dieſe wurden glücklich geheilt, da ich ihnen ſtatt der Nahrung und Getränk

Gerſtentiſane, und ſtatt des Heilmittels große Gaben von einem ſauren mit wilden Maulbeerenſyrup verſüßten Geiſt nehmen ließ. Ich weiß wohl, daß Männer, deren Ausſpruch ſehr wichtig iſt, in dieſem Fall verſchiedene anziehende Mittel, den Alaun, die Katechuerde, Drachenblut, u. ſ. w. anrathen; aber ſo ungern ich ſo großen Aerzten widerſprechen möchte, ſo ſcheint mir doch der Gebrauch dieſer Mittel mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden zu ſeyn, und ich getraue mich nicht dieſe Mittel zu verordnen, deren Gebrauch ich gern erfahrnern Aerzten, als ich bin, überlaſſe. Dieſe Mittel würken vornehmlich wegen des ſauren, in ihnen liegenden Beſtandtheils, und es iſt immer ſicherer, dieſe Säure den Kranken in ihrer reinen Geſtalt zu reichen.

Andere rathen die Chinarinde an, welchem Mittel ich zwar von ſeinem Lob bey den Pocken nichts entziehen will, von dem ich aber gern geſtehe, daß ich es bey dem heftigern zweyten Pockenfieber, welches nach einer wahrhaft entzündlichen Krankheit entſtund, noch nicht gebraucht habe, weil ich noch nicht geſehen habe, daß es ſicher gebraucht werden konnte. Auch bey dem Blutharnen iſt es nothwendig, daß dieſes Mittel mit Vorſicht gebraucht werde. Dieſes Mittel ſcheint würklich zur Erreichung der Heilungsendzwecke, die man bey dem zweyten Pockenfieber zu beobachten hat, nicht gemacht zu ſeyn, und iſt einigen unter denſelben würklich entgegen. Sehr nützlich aber iſt es bey bösartigen Pocken, wie bey bösartigen Fiebern, in denen die Faſern ſchlaff, das Blut aufgelößt, und fäulicht, und die Mattigkeit

äuſſerſt groß iſt, und wo der von dem verdorbenen und fäulichten Blut entſtehende Brand immer zu befürchten iſt. In dieſem Fall kann man ſich noch eine glückliche Wendung der Krankheit verſprechen, wenn während des ganzen Verlaufs der Krankheit die Chinarinde täglich zu drey, vier, bis fünf Quenten genommen wird.

Nach einer der heftigſten Pockenkrankheiten, fiel bey einem zehnjährigen Knaben ein Theil der untern Kinnlade heraus, und auch bey dieſem wurde die Heilung durch ſehr kleine Gaben der Chinarinde, die er ſehr häufig nehmen mußte, und durch den Gebrauch der Kuhmilch, die er, ſtatt aller andern Nahrung, löffelweis, ſehr häufig nehmen mußte, auf eine vortreffliche Art geendigt. Auch iſt die Chinarinde wider jenes ſchleichende Fieber, welches nicht gar ſelten entweder auf ſehr heftige, oder ſchlecht behandelte, oder bösartige Pocken folgt, ſehr nützlich und verhütet das Entſtehen der Auszehrung. Auch wird ſie mit Nutzen gebraucht, wenn, wie ich geſehen habe, ſich zu den Pocken ein Wechſelfieber geſellt. In allen andern Fällen ſtiftet ſie, wenn ſie ja zu brauchen iſt, wenigſtens nicht den ſo großen Nutzen.

Der Kampfer iſt ein Heilmittel, welches in Rückſicht auf ſeine Heilkräfte demjenigen der Chinarinde nicht ſo ganz ungleich iſt, und dieſen haben Sie bey der Pockenkrankheit zuerſt gebraucht, und dabey vielen den Weg gezeigt, den ſie bey der Heilung dieſer Krankheit zu betreten haben. Ich habe geſehen, daß dieſes Mittel, bey einigen Arten der bösartigen Pocken,

in Verbindung mit Säuren gebraucht; nützlich gewesen iſt.

Er hat, wie die Erfahrung lehrt, bey dieſer Krankheit folgende Heilkräfte: Er hebt die Kräfte gelind, bezähmt durch ſeinen ſchwachen Reitz auf die Faſern das fäulichte Gift, und treibt es auf die Haut, und es wird gewiß Jedermann eingeſtehen und faſſen, daß auf Heilkräfte dieſer Art bey einigen Arten der Pocken ſehr viel ankomme; aber eben ſo wird man mir auch eingeſtehen, daß es ſehr oft ſchädlich ſeyn müſſe. Der Kampfer beſitzt mehrere Heilkräfte des Mohnſafts, hat aber die meiſten ſeiner fehlerhaften Würkungen nicht, und könnte alſo in vielen Fällen ſtatt dieſes Mittels gebraucht werden. In einigen Fällen wird er auch nicht unſchicklich mit dieſem Mittel verbunden, und ich ſehe daß dieſes Mittel, in dieſer Verbindung bereits im Jahr 1564, wider die Peſt, welches die bösartigſte unter allen Krankheiten iſt, gebraucht wurde, und daß es Conrad Geſner, dieſer große Mann, den ich gern den Haller ſeines Jahrhunderts nennen, oder ihn wenigſtens in Rückſicht auf die Arzneywiſſenſchaft mit dieſem Nahmen belegen möchte, ganz nach ſeinem Geſchmack fand und billigte. Jedermann, der nicht ganz Neuling in der bürgerlichen und Kirchengeſchichte iſt, weiß, daß auch dieſes Jahrhundert ſeine Haller hatte, die unter Ihre Vorfahren gehörten, und zum Theil große Gottesgelehrte, zum Theil auch große Politiker waren; daß Chriſtian Haller, ſeligen Andenkens, im Jahr 1528 unſer Reformator war, und daß die Republik Bern Bürgermeiſter dieſes Nah-

mens gehabt hat, die das gröſste Lob, ſo wohl als Regenten und Pfleger der Gerechtigkeit, als auch als Befehlshaber von Armeen verdienten.

Ich komme wieder auf die Säuren zurück, deren Gebrauch den Kranken folgende Vortheile gewährt:

1) Der Speichel flieſst bey dem Gebrauch derſelben ohne Unterlaſs ab, welches zwar, wie ich bereits erinnert habe, den Schlaf hindert, aber daran liegt würklich, wie ich nochmals erinnern muſs, nichts. Die Zerſtöhrung der Urſachen der Krankheiten iſt der Schlaf der Kranken, und dieſer Abfluſs des Speichels erfolgt leicht, denn bey dem Gebrauch der Säuren wird der Speichel nicht dick, auch dauert der Speichelfluſs ſo lange nicht, denn

2) Der Harn flieſst ſehr häufig ab, und dadurch wird die Menge der Materie, die durch den Speichel ausgeleert werden ſollte, vermindert:

3) Der Stuhlgang, den die ſchlafmachenden Mittel hemmen, erfolgt bey dem Gebrauch der Säuren leicht und bloſſe Klyſtiere erregen bey dem Gebrauch derſelben oft ſtarke Ausleerungen. Indeſs erfolgt doch auch bey ihrem Gebrauch nicht derjenige Bauchfluſs, von dem ich ſchon oben geredet habe, und der von dem ſcharfen in dem Darmkanal angehäuften und in denſelben abgeſetzten Unrath bewürket wird, und niemals ohne Gefahr iſt; denn ſo ſehr die etwas häufiger als gewöhnlich erfolgenden Stuhlgänge in dem ganzen Verlauf der Krankheit nützen, und ſo nützlich auch zur Zeit der Eiterung

die entweder freywillig entſtehenden oder durch die Kunſt beförderten etwas ſtärkern Stuhlgänge ſind, ſo ſchädlich iſt ein ſchneller und häufiger ſich zu Ende der Abtrocknung ereignender Bauchfluß.

5) Es iſt bey dem Gebrauch der Säuren keine Halsentzündung zu befürchten, welches mich ſehr verwundert hat, und ich weiß nicht, welcher ſpecifiſchen Kraft der Säuren ich dies zuſchreiben ſoll. Irreden oder Hirnwuth hab ich faſt niemals bey dem Gebrauch dieſer Säuren beobachtet.

6) Herr de Haen, ein Mann, der gebohren iſt, um die ausübende Arzneywiſſenſchaft zu erweitern, klagt, daß die gutartigſten Pocken von einer Urſache, die gar nicht zu entdecken iſt, in bösartige verändert würden, und daß er etliche mal bey den Pocken den Tod ſchnell, und ohne daß die Pockenausſchläge eingeſunken wären, erfolgen geſehen habe. Schon längſt haben Sydenham, Freind und andere über dieſen Umſtand geklagt, und auch ich habe Fälle beyder Art geſehen. Im Jahr 1755 wurde ich am zehnten Tag zu einem Knaben gerufen, den ich bereits verſtorben antraf, und der ſchöne, von einander abſtehende, aber viele Pocken hatte, und von dem mir erzählt wurde, er habe ſich nach Maasgabe ſeiner Krankheit ganz wohl befunden, ſey aber auf einmal von einem heftigen Kopfſchmerz befallen worden, und innerhalb zwey Stunden geſtorben. Es wurde mir nicht verſtattet, den Leichnam zu öffnen. Ich würde unſtreitig in dem Kopf Eiter gefunden haben. Aber wie kommt

 es,

es, daß das Eiter reſorbirt wurde, da doch die Pockenausſchläge voll waren? Die Urſache davon wird Niemand verkennen, der ſich nur die Mühe geben will, de Haen's Werk aufmerkſam zu leſen. Ich habe noch mehrere Kranke geſehen, bey denen die Krankheit ſehr geringfügig war, und die zur Zeit der Reifung und beſonders der Eiterung der Pocken von anomaliſchen Zufällen befallen wurden, ſo daß aus einer gutartigen Krankheit eine bösartige wurde. Einige mal war ich, durch Gottes Beyhülfe fähig die Gefahr zu entfernen, in andern Fällen aber war es mir auch nicht möglich. Die Urſache dieſer traurigen Veränderungen liegt allemal in der Einſaugung des fäulichten Stoffs, denn aus der Fäulniß entſteht Bösartigkeit, oder zuweilen erfolgt auch der Tod dadurch, daß ſich das Krankheitsgift auf einmal, ſchnell auf einen edlen Theil abſetzt. Ich habe eine Leberentzündung geſehen, die aus gleicher Urſache tödtlich wurde. Der berühmte öſterreichiſche Leibarzt bemerkt zwar, daß dieſe Fälle ſelten ſeyen, wenn die heilſame Heilmethode, die er beſchreibt, gebraucht wird; ob es aber, bey dem Gebrauch der Säuren, Fälle dieſer Art gebe, glaub ich nicht, denn ich habe noch keinen geſehen; und dies iſt auch kein Wunder, denn alles Schädliche, was dem Blut beygemiſcht wird, wird ſogleich durch das Gegengift verbeſſert, und durch die immer offenen Ausführungswege ausgeführt.

7) Selbſt wenn die Krankheit am allerheftigſten war, hab ich niemals jene verdrüßlichen und oft un-

unüberſteiglichen Ueberbleibſel geſehen, die das unbezähmte und in dem Körper zurückgehaltene, auf dieſen oder jenen Ort abgeſetzte Pockengift erregt.

Mineralſäuren brauch ich zu jeder Zeit der Krankheit, ſo oft das Fieber zu ſehr überhand nimmt, und allemal brauch ich ſie, ſo oft die Krankheit nur in etwas heftig iſt, von dem erſten Anfang des Eiterungsfiebers an, bis zum Nachlaß deſſelben, wo man mit Gewißheit glauben kann, daß die Gefahr vorüber ſey. Bisher hat mich dieſes nützliche Mittel nur zweymal getäuſcht, da ich es bey zwey funfzigjährigen Weibern brauchte, die ſchon vorher ſich ſehr übel befanden, und die ich, weil ſie auf dem Land wohnten, nur ſelten ſehen konnte. Durch vielfache Erfahrung bin ich bewogen worden zu glauben, daß die Mineralſäuren das allerſtärkſte unter den bisher bekannten Mitteln ſind, durch welche der Wuth der Pockenkrankheit Einhalt gethan werden kann, und bitte alle Aerzte angelegentlich, daß ſie die ſchlafmachenden Mittel aufgeben, und von dieſen Mitteln ſo viel ſie nur immer, und ſo bald ſie können, brauchen mögen; denn ich habe allen möglichen Grund zu hoffen, daß ſehr viele durch Beyhülfe derſelben auch die heftigſten Pocken überſtehen werden, die auch durch jede am beſten ausgewählte Heilmethode anderer Art nicht überwunden werden können.

Aber nochmals erinnere ich, daß Jedermann, der die Säuren verſuchen will, ſich der ſchlafmachenden Mittel, die ihren Würkungen Einhalt thun,

enthalten muß; denn beyde haben einander völlig entgegengeſetzte Kräfte. Es ſey mir erlaubt mit wenig Worten die vornehmſten Punkte, in denen ſie in Rückſicht auf ihre Würkungen von einander abgehen, anzugeben.

Schlafmachende Mittel vermehren die Hitze und die Fäulniß, ſaure Geiſter dagegen ſtümpfen beyde; die erſtern Mittel vermehren das ſchwere Athmen, und die Herzensangſt, welche Zufälle die andern vermindern. Nach dem Gebrauch der ſchlafmachenden Mittel hören die Abſonderungen durch den Stuhl, die Nieren und die Speicheldrüſen auf, nach dem Gebrauch der Säuren dagegen werden ſie ſtärker. Bereitungen aus Mohnſaft umnebeln den Geiſt, den die Säuren aufheitern; mit einem Wort, beyde Mittel haben keine einzige Eigenſchaft unter ſich gemein, und ſind einander in Rückſicht auf ihre Würkungsart völlig entgegengeſetzt. Man vergleiche nun beyder Würkungen mit den Heilungsendzwecken, die man bey der Pockenkrankheit zu beobachten hat, und wähle.

Eine einzige Bemerkung über die ſauren Geiſter iſt mir noch übrig, die ich nicht übergehen darf. Da man Säuren aus dem Pflanzenreich ſo einſtimmig empfiehlt, ſo möcht ich wiſſen, warum man nicht auch angerathen hat, ſeine Zuflucht zu den mächtigſten Säuren zu nehmen, ſo oft ſchwächere den beſtimmten Heilungsendzweck nicht zu bewürken im Stand ſind? Wenn bey einer gelinden Krankheit ſchwache Arten von Säuren mit Nutzen gebraucht werden, ſo ſeh ich nicht ein, warum man ſich bey einem

einem gefährlichen Fall Bedenken machen ſollte, heftigere zu brauchen (21).

So wie der innerliche Gebrauch ſaurer Geiſter von vortrefflichem Nutzen iſt, ſo iſt auch der von dem Hippokrates bereits empfohlene Eßigdampf wider die von einer Entzündung der Lungen herrührende Engbrüſtigkeit und Beſchwerde des Athemholens bey den Pocken dasjenige Mittel, welches dieſen Zufall auf eine auszeichnende Art und ſchnell hebt. Ich hab ihn mehrmals gebraucht und er hat meiner Erwartung meiſtens entſprochen, auch höre ich, daß Sie vermittelſt deſſelben eine ſchwangere Frau von Stand, deren Krankheit man für völlig tödtlich hielt, und der die Aerzte, die die Krankheit zu beſorgen hatten, ſo wie es an dieſem Ort noch Sitte iſt, vielleicht zu hitzige Mittel gegeben hatten, das Leben wiedergegeben haben. Ich habe etliche mal geſehen, daß der bloße Dampf von warmen

(21) Daß man in den neuern Zeiten den Mohnſaft mit Säuren, beſonders aus dem Mineralreich verbunden, und dadurch einige der ſchlimmern Würkungen deſſelben zu entfernen geſucht hat, iſt bereits oben von mir beygebracht worden. Man hat dadurch beſonders die hitzende, eine Dummheit des Kopfs zurücklaſſende Kraft des Mohnſaftes mäßigen, und die Schwäche der Theile, die er zurückläßt, zu verhüten ſuchen wollen. Ich ſelbſt brauche Sydenhams Laudanum ſelten anders, als mit Vitriolgeiſt, und habe nicht Urſache mit den Würkungen dieſer Miſchung unzufrieden zu ſeyn. H.

Waſſer ganz beſonders gute Würkungen äußerte (22).

Doch wünſch ich nicht, daß Sie, mein erlauchter Freund, deswegen glauben möchten, daß ich auf die ſauren Geiſter mein einziges Vertrauen ſetze. Dies thu ich durchaus nicht. Ich ziehe die ganze von mir bereits angeführte entzündungswidrige Heilmethode in Gebrauch, und laſſe blos den Mohnſaft weg, der ſich mit den andern Heilmitteln nicht verträgt.

Auſſer der Aderlaße, die unnütz, wenn die Krankheit gelind, und ſchädlich iſt, wenn die Krankheit entweder äuſſerſt gelind, oder bösartig iſt, und die bey

(22) Dieſe ſauren Dämpfe aus dem Pflanzenreich, zuweilen auch ſaure Dämpfe mit erweichenden, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände, eine andere Eigenſchaft habenden verbunden, ſind von vortrefflichen Würkungen bey innerlichen Entzündungen des Mundes, des Rachens, des Halſes, und der Lungen. Doch haben mir die Eßigdämpfe, auch bey den Pocken, immer als etwas zu reitzend gewürkt. Zuweilen hab ich zu einem ſtarken Malven und Hollunderblüthenabſud nur etwa eine halbe Theetaſſe voll Weineßig miſchen, und die Dämpfe davon in die entzündeten Lungen ziehen laſſen, auch wohl, wenn ich die auflöſende Kraft vergrößern wollte, die Menge des beygemiſchten Eßigs verſtärkt. Lange ſchon hab ich bey Seitenſtichen und Lungenentzündungen, beſonders wenn ich Urſach hatte mit der Langſamkeit oder dem Mangel des Auswurfs unzufrieden zu ſeyn, in Fällen,

bey ſchweren Zufällen anfänglich ſo lang zu wiederholen iſt, bis man aus der Beſchaffenheit des Pulsſchlags, der Gelindigkeit der Haut und dem Nachlaß der übrigen Zufälle gewiß weiß, daß die Heftigkeit der Zufälle nachgelaſſen hat, die entzündeten Theile befreyet, und die Haut erweicht worden iſt; die auch im Ablauf der Krankheit ſo oft vorzunehmen iſt, ſo oft man eine wahre Entzündung zu befürchten hat, und die, wie Patin erinnerte, ſowohl vor dem Ausbruch, als während deſſelben, und nach dem völligen Ausbruch unternommen werden kann, weil die Krankheit ſelbſt ganz vom Blut entſteht, und daher die, die ſich vor der Aderlaße

len, wo die Auswurfsmaterie, falls ſie auch gekocht und von richtiger Beſchaffenheit iſt, zu zäh iſt, oder wo denen von Schleim zu ſehr überhäuften Lungen der zur Ausleerung der ſie beläſtigenden widernatürlichen Materie gehörige Tonus fehlt, — ein Fall, der beſonders bey ſitzenden Perſonen ſehr häufig iſt, mit großem Vortheil Dämpfe von einer Miſchung einathmen laſſen, die aus gekochtem zerſtoſſenem Gerſtenmalz, Honig, Weineßig und Waſſer beſtanden. Die Dämpfe dieſer Miſchung beſitzen faſt die größte Auswurf befördernde Kraft, die ich kenne, und da nach des berühmten Herrn Collin Beobachtungen (Noſocomii Pazmanniani annus medicus III. p. III.) das Malz bey fäulichten Krankheiten ſo große Heilkräfte beſitzt, ſo würde die Einathmung oder die Anfüllung der Athmoſphäre des Kranken mit dieſen Dämpfen bey fäulichten Fiebern von ſehr großem Nutzen ſeyn.

fürchten, ein ſchweres Verſehen begehen; — außer der Aderlaße, ſag ich, brauch ich beſonders gern Klyſtiere, Fußbäder, und in jedem Fall, wenn das Fieber heftiger iſt, laß ich die Kranken gern lang auſſer dem Bett ſeyn. Eine Menge von Erfahrungen beweget mich, dasjenige, was Sydenham von den Nachtheilen der Bettwärme ſagt, ganz für wahr zu halten, und die Zweifel die der berühmte Mead dagegen äuſſert, ſind mir eben nicht ſehr einleuchtend.

Eine ſchwangere, etliche dreyßig Jahr alte Frau lag an äuſſerſt zuſammenfließenden Pocken ſehr ſchwer darnieder. Ich ließ ſie mitten in ihrem Zimmer, durch welches die Luft einen freyen Durchzug von allen Seiten her hatte, (23) ſiebenzig Stunden lang

(23) Cubiculo aere vndiquaque perflato, ſagt Herr Tiſſot, und ſein Ueberſetzer: de ſa chambre, qui étoit aerée de tous cotés. Herr Tiſſot ſcheint nicht blos freye, reine Luft, ſondern Zugluft zu meynen; aber ſo vieles Lob der Zugang der freyen, von allen menſchlichen Ausdünſtungen reinen Luft immer verdienen mag, ſo iſt es wohl eine Art eines Aeußerſten, und ganz unſtreitig gewagt, wenn man einen an zuſammenfließenden Pocken ſehr krank liegenden, außer dem Bett, und wenig bedeckt, ſtarken Luftzügen, beſonders der kalten Luft ausſetzen will. Wie ſchädlich dies in einigen Fällen ſey, hat noch unlängſt einer der beſten und ſcharfſinnigſten deutſchen ausübenden Aerzte, Herr Bergarzt Lentin bewieſen. (Beobachtungen der epidemiſchen und einigen ſporadiſchen Krankheiten am Oberharz. S. 34. u. folg.)

lang ſitzen, und dieſes Verfahren hat mir allemal viele Vortheile gewährt; denn

1) wird dadurch das Fieber vermindert,
2) das Athemholen leichter gemacht,
3) der Zuſtrom der Säfte von dem Kopf abgelenkt, und in die abhängendern Hände und Füße hin befördert,
4) die größere Erhitzung der Nieren verhütet, und ein leichterer Abfluß des Harns bewürkt,
5) die fäulichten Ausdünſtungen werden nicht zwiſchen den die Kranken bedeckenden Betten zurückgehalten, ſondern haben beſtändige Freyheit, ſich in der Luft zu verlieren,
6) der Kranke befindet ſich in einer beſtändig friſchen ihn umgebenden Luft. Ich kann heilig verſichern, daß ich oft geſehen habe, daß die vorher mit ſchlimmen Zufällen verbundene Krankheit in dem Augenblick eine gute Wendung nahm, wenn der Kranke das Bett verließ. Indeß giebt es auch ganz unſtreitig Fälle, wo die Pockenkranken das Bett lieber hüten, und dies beweißt die tägliche, beſtändige Erfahrung. Ich rede aber gegenwärtig von einem beträchtlichen Eiterungsfieber, und einer entzündlichen Krankheit.

Hier iſt der Ort, wo ich von der Abkühlung der Luft reden muß, die oft, beſonders wenn die Pocken in den Sommermonaten herrſchen, ſo ganz nothwendig iſt. Dieſe Abkühlung wird gewiß erhalten, wenn der Fußboden der Zimmer und die äußere und innere Oberfläche der Mauren, falls ſie der Sonne aus-

ausgeſetzt ſind, mit Waſſer beſprengt wird, und wenn man ein mit Waſſer angefülltes Gefäß in das Krankenzimmer ſetzt, in welches Weiden oder Eſchenzweige geſteckt werden. Dieſe von den Alten, beſonders von den Methodikern verworfene Methode wird nur von wenigen Neuern in Gebrauch gezogen. Ich ziehe ſie ſelbſt, im heiſſeſten Sommer, in meinem eigenen Schlafzimmer, auch wenn ich geſund bin, mit vielem Nutzen in Gebrauch.

Auch iſt der Wechſel der Hemden, man mag dawider einwenden was man will, eine nothwendige Sache; denn bey der Eiterung werden ſie durch das Aufſpringen der Pockenausſchläge äuſſerſt ſchmuzig, und die Kranken haben allerdings Nachtheile zu erwarten, wenn ſie in dieſer ihnen ſchädlichen Wäſche eingewickelt bleiben.

Durch Fußbäder und erweichende Bähungen, die ich beſtändig brauchen laſſe, diſponire ich die Füße und Unterſchenkel ſo, daß ſie den Säften einen freyen Zugang geſtatten, laſſe auch auf die Fußſohlen rothmachende Mittel legen, wodurch ich eine Anhäufung der Säfte in dieſen Gliedern zu bewürken ſuche. Bey dem Gebrauch dieſes Heilmittels entſteht der Vortheil, den ſich vielleicht ein Unerfahrner ſo leicht nicht denken würde, daß die untern Theile anſchwellen, in den obern dagegen die Geſchwulſt ſich verliert, und das Fieber vermindert wird, welches oft mit einem ſo ſchnellen Puls verbunden iſt, der bey jedem andern Fieber ſchnell tödlich ſeyn würde. Ich habe noch in dieſem Jahre geſehen, daß

bey

bey einer Kranken, die aus dem Bett gebracht, und der Senfpflaſter auf die Fußſohlen gelegt wurden, der auf eine ſchreckliche Art angeſchwollene Hals innerhalb einer Zeit von zwanzig Minuten die Hälfte ſeines Durchſchnitts verlohr. Sie hatte zwar raſend heftige Schmerzen an den Füßen auszuſtehen; die ſie auf mein Zureden zwey Stunden lang ausſtund; nachdem aber die Unterſchenkel ſehr angeſchwollen waren, ließ ich den Senf wegnehmen, worauf ein völliger Nachlaß der Zufälle erfolgte.

Aber nicht allemal iſt es genug, daß man nur die Unterſchenkel in warmes Waſſer ſetzen läßt; man muß oft den ganzen Körper baden. Wir haben kein vortrefflicheres Mittel, als dieſes, welches zugleich die Entzündung auf eine ganz beſondere Art ſtillt, weil es unter allen kühlenden Mitteln das mächtigſte iſt, und über alle Erwartung erweicht. Beſonders bey Kindern iſt es von ganz vorzüglichem Nutzen.

Wir ſind in dieſem Betracht dem Bouvard, Leibarzt des Königs Ludwig des dreyzehnten, und Ahnherrn des jetzt lebenden berühmten ausübenden Arztes zu Paris, Dank ſchuldig, der, ſo viel ich weiß, dieſes Mittel im Jahr 1630. von neuen wieder empfohlen hat, welches aber aufs neue beynahe gar vergeſſen, aber mit großem Beyfall von dem berühmten Senac von neuen empfohlen wurde, und in Ungarn, wie der berühmte Fiſcher meldet, von dem gemeinen Mann alle Tage mit ganz beſonders gutem Erfolg gebraucht wird. Zuweilen bedarf die bey Erwachſenen härtere Haut eines dieſelbe mehr erweichenden

Dam-

Dampfes, und dieſer Dampf kann an den Kranken leicht angebracht werden, wenn er die Schenkel in ein mit warmen Waſſer angefülltes Gefäß ſetzt, an dem übrigen Körper nackend, und mit dicken leinenen oder wollenen Tüchern ſo eingewickelt iſt, daß der Dampf zurückgehalten werden kann, der ſich nun ganz auf die abgezweckte Art über den ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, verbreitet, und ſo wie man es für nöthig findet, durch Hinzugießen mehrern warmen Waſſers verſtärkt werden kann (24).

Der

(24) Eine Maſchine, vermittelſt welcher Dampfbäder ſchicklich angewendet werden können, hat Herr Markard beſchrieben, *Magazin für Aerzte*, St. 4. S. 360. u. folg. welche in Rückſicht auf ihre Anwendbarkeit ſehr zu empfehlen iſt; aber nicht allein bey den Pocken, nicht blos bey Kindern, ſondern bey Erwachſenen aller Art, nicht blos bey Entzündungsfiebern, ſondern bey Fiebern faſt jeder Art, ſeh ich einen ungemein großen Zuſammenfluß von Heilungsanzeigen, die insgeſammt durch den Gebrauch der Bäder auf eine Art erfüllt werden können, die auch durch den beſtimmteſten häufigſten und richtigſten Gebrauch der würkſamſten Mittel nicht erreicht werden kann. Man bedenke nur, welch eine erſtaunliche Kühlung, welch eine beträchtliche Zertheilung, Verdünnung, u. ſ. w. des entzündlichen Stoffs ein einziges laues Bad aus warmen Waſſer bey einem an einer Entzündungskrankheit darniederliegenden bewürken kann, und wie viel durch ein einziges ſolches Bad, in einer ſehr kurzen Zeit, verdünnender, lindernder, demul-

Der im ganzen Verlauf des Eiterungsfiebers zu brauchenden Nahrungsmittel iſt nicht zu gedenken; denn man muß wünſchen, daß die Kranken bey die-
ſem

demulcirender und auseinanderſetzender Stoff in die Säfte gebracht werden kann. Mächtig kann auf dieſe Art, und mächtiger, als auf jede andere, jede Schärfe angegriffen werden, ſie kann auf dieſe Art theils verdünnt, theils unſchädlich gemacht, theils zur Ausführung geſchickt, und ſogar ausgeführt werden. Welch große Würkungen, Bäder aus fäulnißwidrigen Subſtanzen bey fäulichten Krankheiten, den Faulfiebern, dem Scorbut, und der fäulichten Ruhr beſitzen, hat vor nicht langen Zeiten Wilhelm Alexander bewieſen, der auch, vielleicht zuerſt, die Chinarinde in Bädern wider Wechſelfieber anwendete, nachdem ſie Helvetius ſchon vor langer Zeit in der Geſtalt der Klyſtiere wider die nämliche Krankheit gebraucht hatte. Der berühmte Generalchirurgus bey den Armeen Sr. Majeſtät des Königs von Preuſſen, Herr Bilguer, hat in einem unlängſt erſchienenen guten Werk bewieſen, daß Bäder bey den angezeigten fäulichten Krankheiten, wenn ſie aus fäulnißwidrigen Mitteln bereitet werden, von großen und den Endzwecken des Arztes in allem Betracht entſprechenden Würkungen ſind, und ihren ſehr vortheilhaften Gebrauch durch Beyſpiele dargethan. S. deſſen Verſuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren, dem häufigen Sterben bey den Armeen und in Feldlazarethen künftig hin Gränzen zu ſetzen. Berlin 1782. Mit einem Wort, wenn wir auch alle möglichen Veränderungen betrachten, die die thieri-
ſche

ſem Fieber ſolche Subſtanzen nehmen, die ſie nicht nähren. Emulſionen ſind eine ſtarke Nahrung, und ſchicken ſich nicht ſo recht, wenn ſaure Geiſter noth-

wendig

ſche Maſchine bey Fieberkrankheiten erleidet, und wenn wir die Heilungsendzwecke genau überlegen, die bey dieſen Veränderungen nothwendig ſind, um ſie zu heben, ſo finden wir, daß keine dieſer Anzeigen dem Gebrauch der nach der Natur der Krankheit verſchieden eingerichteten Bäder widerſpricht, daß ſie auf eine beſondere, mächtige, und der thieriſchen Natur in allem Betracht angemeſſene Art von den Bädern erfüllet werden, und daß man alſo von ihren Würkungen Vortheile zu erwarten hat, die auch die beſten innerlichen Arzneyen nicht haben. Herr Bilguer hat in ſeinem berühmten Buch (Erfahrungen über die Faulfieber; die Würkungen derſelben bey den fäulichten Krankheiten auf eine ſehr gute Art auseinander geſetzt, und ſelbſt aus dem Quantum der Fäulniß bewieſen, daß erſtaunliche Kräfte der Natur erfodert werden, wenn ſie die Arzneykräfte der innerlich gebrauchten fäulnißwidrigen Mittel ſo ſehr unterſtützen ſollen, daß ſie die in der Maſſe der Säfte allgemein herrſchende Fäulniß erſticken können. Man hat bisher zwar die Bäder in mehrern Fällen angerathen, aber immer nur in verzweifelten, wenn alle andere Mittel nichts leiſten wollten. Es iſt natürlich, daß aus ihrem Gebrauch unter ſo ungünſtigen Umſtänden ſich nicht die beſte Folge für ihre Würkung ziehen läßt, und daß eine weit beſſere zu erwarten ſeyn muß, wenn ſie gleich im Anfang, wenn das Uebel noch zu bezwingen iſt, gebraucht werden.

H.

wendig ſind, wenigſtens befehl ich immer, daß ſie ganz dünn gemacht, und oft ausgeſetzt werden. Aber mehrere Kranke verlangen ſie angelegentlich, denn ſie lindern auf eine ſanfte Art die ganze Oberfläche der Lippen, und der innern Theile des Mundes, die durch den Speichelfluß von ihrer Haut entblößt worden waren, und die durch jedes andere Getränk gereitzt werden.

Gern aber rath ich den Kranken in dieſen Umſtänden wäſſerichte, ſäuerliche Obſtfrüchte, die ihnen ganz vortrefflich bekommen, die Hitze und das Fieber ſtümpfen, die Fäulniß abhalten, und die Abſonderungswerkzeuge in Thätigkeit erhalten. Beſonders ſind Kindern dieſe Obſtfrüchte in dem Betracht zuträglich, daß ſie den Leib offen erhalten, und den Gebrauch der Klyſtiere, die oft nicht ohne vieles Weinen beygebracht werden, weniger nothwendig machen. Erdbeeren, Himbeeren, ſüße und ſaure Kirſchen hab ich im Sommer häufig gebraucht, Trauben dagegen im Herbſt weit ſparſamer. Ich habe einen fünf und zwanzig Jahr alten Kranken beſorgt, dem ich angerathen und geſagt hatte, daß eine dünne Diät die beſte ſey. In den erſten dreyzehn Tagen hat er außer dünnen Emulſionen nicht das geringſte genommen, und ich kenne keinen, der bey der gleichen Anzahl von Pockenausſchlägen, gelindere Zufälle gehabt hätte.

Arme Leute überſtehen bey dem häufigen Gebrauch des Molkens die Krankheit, wenn ſie nicht allzuheftig iſt, leicht und glücklich; wenn aber die Krankheit heftiger iſt, ſo iſt ihr das Mittel nicht gewach-

 ſen,

ſen, deſſen Kräfte durch Eßig verſtärkt werden können. Dieſe Art der Sauermilch iſt ein wohlfeiles aber große Kräfte beſitzendes Mittel, und hebt gelindere fäulichte Krankheiten auf eine vortreffliche Art.

Den zu dicken Speichel verdünne ich, und die verſtopften Naſenlöcher öffne ich dadurch, daß ich mit warmen Waſſer verdünntes Sauerhonig mit einer Spritze einſpritzen laſſe. Die Kranken ſpühren bey dieſer Behandlung eine ganz beſondere Erleichterung, denn Einſpritzungen haben einen weit beſſern Erfolg, als Gurgelwaſſer (25). Solche Sachen mögen vielleicht Unerfahrnen geringfügig ſcheinen; Sie aber ſehen gewiß ein, wie viel an ihnen liegt. Ich habe geſehen, daß der häufige Puls und die Herzensangſt auf eine merkliche Art nachließ, nachdem ich die Naſenlöcher durch beſtändig fortgeſetzte Einſpritzungen geöffnet hatte.

Nicht

(25) Aber es iſt nothwendig, daß durch dieſe Einſpritzungen ja kein zu großer Reitz in den ohnedem ſehr gereitzten Theilen bewürkt werde, und wenn eine ſolche äußerliche Behandlung einem unerfahrnen oder ungeübten Wundarzt anvertraut wird, ſo kann davon leicht großer Nachtheil entſtehen. Ich habe noch unlängſt ein ſtarkes an der Luſtſeuche krankes Bauernmenſch beſorgt, der bey einer von dem Gift der Luſtſeuche bewürkten Halsentzündung der Wundarzt die Hälfte des Zapfens rein weggeſpritzt hatte. Der Ueberreſt war an die eine Seite der Mandeldrüſe angeheilt. H.

Nicht nur die Pockenausſchläge am Geſicht, ſondern auch am Hals, an den Händen, Armen, Unterſchenkeln, Füßen, an dem ganzen übrigen Körper, beſonders aber am Geſicht, Hals und den äußern Gliedmaßen laß ich, weil ſie beſonders an dieſen Theilen insgemein zahlreicher ſind, und die Haut mehr ausgedehnt iſt, beſtändig öffnen. So wie ſie geöffnet werden, verliert ſich die Geſchwulſt in den Theilen, die Schmerzen laſſen nach, und alle Zufälle verlieren ſich. Ich kann die Vortheile, die dieſe Methode gewährt, nicht genug loben, die die Araber bereits empfahlen, in der Folge aber von einigen verworfen, von andern aber für vorzüglich geachtet, und beſonders von dem vortrefflichen Felix Plater ſehr empfohlen wurde. Dieſer nahm blos darauf Rückſicht, daß das Geſicht von Pockennarben frey erhalten werden möchte, und erinnerte mit Recht, daß, wenn die Pockengeſchwüre, nicht bey Zeiten mit der Nadel oder mit einem ſpitzigen Stäbchen geöffnet werden, (Scheeren ſind allemal vorzüglicher) das in ihnen enthaltene Fleiſch ausgefreſſen wird, die Geſchwüre dadurch hohl werden, und nun eine eine Grube machende Narbe zurückbleibt. Er befielt in der Folge das Eiter und die Pockenjauche oft abzuwiſchen, und hat ſchon beobachtet, daß die Mütter in dem Betracht zu vorſichtig ſind, wenn ſie ſich Mühe geben zu verhüten, daß das durch das Jucken erregte Reiben der Pockenbläschen und das auf dieſe Art erfolgende Zerreiben derſelben verhütet werde. Sie glauben zwar, daß dadurch Narben und Gruben entſtehen, aber dieſe entſtehen

hen vielmehr von ſolchen Pocken, die man unberührt gelaſſen, und nicht geöffnet hat.

Dieſe Methode hat aber auch noch einen andern wichtigen, von dem Plater überſehenen Vortheil. Es wird nämlich durch Beobachtung derſelben die Zurückführung des Eiters verhütet, und da die Haut erſchlafft wird, und der Schmerz nachläßt, wenn die Pockenausſchläge aufgeſchnitten werden, ſo hört dadurch der größte Reitz des Fiebers auf, und da auch auf dieſe Art das Fallen der Geſchwulſt am Geſicht und am Hals beſchleunigt wird, ſo werden die Säfte nicht ſo ſtark nach dem Gehirn hingetrieben. Unſtreitig würde das zweyte Pockenfieber auf keine beſſere und mehr ſichere Art gehoben werden können, als wenn alle Pockenausſchläge auf dem ganzen Körper unaufhörlich, und ſo wie ſie voll werden, geöffnet, und das in ihnen ſich befindende Eiter weggewiſcht würde. Aber zu Platers Zeiten kannte man die Natur des zweyten Pockenfiebers nicht. Riviere, der noch jünger als Plater iſt, erinnerte ſehr wohl, daß dieſes Fieber ein Faulfieber ſey, welches durch die Aderlaße, purgierende und kühlende Mittel geheilet werden müſſe, ſcheint aber doch die wahren Urſachen deſſelben nicht gekannt zu haben, welcher Vorzug ganz unſern Zeiten gehört. Holland hat, ſo viel ich weiß, zuerſt das Aufſchneiden der Pockenausſchläge, durch welches man ehedem die Schönheit der Haut zu erhalten hoffete, als ein Heilmittel gegen die Krankheit ſelbſt vorgeſchlagen.

Selten,

Selten, auch bey ſäugenden Kindern, hab ich einen kritiſchen Durchfall beobachtet. Mehrere dagegen kaum vier Jahr alte hab ich geſehen, die ein Speichelfluß befiel, und hartleibig wurden. Aber auch ſelbſt, wenn die Krankheit in dem äußerſten Grad gutartig war, hab ich niemals länger als zwey Tage verſäumt den Leib zu öffnen.

Ich habe ein Mädchen beſorgt, bey dem am dritten Tag der Krankheit, da noch nicht der geringſte Pockenausſchlag auf der Haut zu ſehen war, auf einmal ein ſo häufiger Speichelfluß entſtund, daß die Mutter glaubte, ſie habe etliche Pfund Speichel ausgeleert. Der Speichelfluß hörete auf einmal auf; es entſtund ein heftiges Fieber, der Speichel kam am fünften Tag wieder, und ſein Abfluß dauerte bis an den eilften Tag ſehr häufig fort, obgleich die Pockenausſchläge vollkommen von einander abſtunden. Die mechaniſche Nothwendigkeit befördert in vielen Fällen den Speichelfluß; aber hat nicht das Pockengift eine beſondere Neigung ſich auf die Speicheldrüſen zu werfen? Viele Umſtände ſcheinen mich zu bewegen dies zu glauben.

Wir hören oft die Kranken über die Halsentzündung klagen. Sie halten mit Unrecht die in dem Hals ſitzenden Pockenausſchläge für die Urſache derſelben, da ſie vielmehr von einer entzündlichen Anhäufung des Blutes in den Gegenden des Schlunds, und der benachbarten Theile entſteht, und oft den bevorſtehenden Speichelfluß vorher verkündigt. Die in dem Schlund befindlichen Pockenausſchläge gehö-

 ren,

ren, meines Erachtens, unter die ſeltenſten Erſcheinungen. Ich habe geſehen, daß der ganze Körper voll von ſehr zahlreichen Pocken war, und daß ſich doch auf der innern Oberfläche der Lippen nicht eine Pocke befand; doch hab ich bey andern geſehen, daß ſich Pocken an der Spitze der Zunge befanden, die aber alle ihre Zeiträume ſchnell durchliefen. Sie ſteigen ſelten über die Naſenflügel hinauf, und ich erinnere mich nicht Kranke geſehen zu haben, die Pockengrinde ausgeſpeyt, oder durch den Stuhlgang ausgeleert hätten. (26).

Ich habe ehedem vier Leichname geöffnet, deren äußere Haut von Pockenausſchlägen ſo voll war, daß kaum noch einer auf derſelben hätte Platz finden können, und doch ſah ich in dem ganzen Nahrungskanal, in dem Kopf der Luftröhre, der Luftröhre ſelbſt, und in den Lungen keine Pocke. Ich kann auch würklich kaum begreifen, wie diejenigen haben leben

(26) Der Streit, ob es auch innerliche Pocken gebe, iſt jedem, auch mäßig in der Geſchichte der Krankheiten bekannten, bekannt, das Reſultat aus demſelben, und aus vielen in dieſem Betracht angeſtellten Beobachtungen iſt, daß dieſe innerlichen Pocken ziemlich ſelten ſind, daß ſie aber doch nicht abgeläugnet werden können. Einige haben ſie ſogar häufig geſehen, und falls ich nicht irre, hat man in Göttingen etliche Fälle gehabt, welche unumſtößlich beweiſen, daß in innern Theilen Pockenausſchläge häufig, oft ſo häufig, als auf der Oberfläche exiſtiren können. H.

leben können, bey denen, wie viele Schriftſteller erzählen, der Kopf der Luftröhre, die Luftröhre ſelbſt, und die Lungenflügel voll Pocken waren; ich kann nicht begreifen, warum in dieſem Fall nicht die Reitzung des Kehldeckels und des Kopfs der Luftröhre, und wie das in die Luftröhre und die Aeſte derſelben beſtändig herabfallende Eiter nicht ſehr ſchnell einen tödtlichen Huſten verurſacht hat. Ich habe zwar in dieſen Theilen, wie ich an einem andern Ort weitläuftiger erzählen werde, Entzündung, Fäulniß und Eiterung angetroffen; niemals aber einen Pockenausſchlag in denſelben geſehen. Wenn man auch die Erfahrung nicht zu rathe zieht, ſo kann man nicht ſo leicht glauben, daß dieſe Theile von Pockenausſchlägen befallen werden, denn wir würden keine Pocken auf der Haut haben, wenn das Oberhäutlein die Weichheit, Schlaffheit, und feuchte, warme Bähung des die innern Theile umkleidenden Oberhäutleins hätte. Diejenigen, deren Haut ſo vorbereitet wird, daß ſie eine Aehnlichkeit mit dem Oberhäutlein der innern Theile erlangt, haben ſehr wenige Pocken, eine Erfahrung, für deren Richtigkeit ich nur den einzigen, berühmten Fiſcher als Zeugen anführen will, (27) und es würde mich würk-

(27) Aus eben dieſem, ganz natürlichen Grund hat man geſehen, daß alle ſolche Perſonen, die eine harte Haut haben, die ſich von Jugend auf mit nacktem Körper, der Sonne ſehr ausgeſetzt haben, beſonders aber ſolche Perſonen, die ihre Haut noch auf eine künſtliche Art verdichtet, die ſie mit Palmöl, u. ſ. w. be-

würklich nichts auf der Welt, als der Augenſchein belehren, daß die innere Haut, die dem Pockengift einen ſo leichten Ausgang gewährt, von demſelben ausgedehnt werden könne. Sollten nicht vielleicht diejenigen, die das Daſeyn der Pockenausſchläge in den innern Theilen annehmen, und deren Zeugniß doch immer einiges Gewicht behält, da ich unter denſelben, zu meinem Erſtaunen, auch den berühmten Günz finde, nicht aus der daſeyenden Schwärung geſchloſſen haben, daß Pockenausſchläge vorhanden geweſen ſeyn müßten? Ich habe mit Vergnügen geſehen, daß Ihre Beobachtungen mit den meinigen vollkommen übereinſtimmen, und beyde zeigen auf eine ſehr gute Art, wie viel an der Hypotheſe des berühmten franzöſiſchen Wundarztes ſey, der ſich einbildete, daß die bösartigen Fieber Flechten des Magens ſeyen.

Nur eine einzige Beobachtung wegen der Purgiermittel will ich noch beyfügen. Bey zuſammenflieſſenden und zahlreichen einzeln ſtehenden Pocken brauch

ich

beſtrichen haben, allemal gefährlicher krank ſind. Wie viel von ihrem Vermögen die Plantageinnhaber auf den weſtindiſchen Inſeln verlieren, wenn die Neger von den Pocken befallen werden, iſt bekannt, und bey dieſen Menſchen iſt und bleibt die Tödtlichkeit der Pocken allemal größer. Die Hottentotten mußten, um der Tödtlichkeit der Krankheit auszuweichen, einen Wall aufwerfen, und durch die aufgehobene Gemeinſchaft mit den Europäern die Tödtlichkeit der Krankheit unter ihnen zu erſticken ſuchen.

ich von dem erſten Anfall des Eiterungsfiebers an, um abzuführen, die Manna, und habe mehrmals, ſchon am neunten Tag der Krankheit, den Leib täglich drey, vier bis fünfmal geöffnet. Auch in den folgenden Tagen hör ich nicht auf. Die Beobachtung dieſer Methode hat mich niemals gereuet, und ich bin überzeugt, daß ſie keinen andern, der ſie verſuchen will, reuen wird. Ich ſehe aber noch immer, daß alle andere Aerzte zu ſpät abführen; aber es läßt ſich hoffen, daß die frühere Abführung, die ſchon die Vernunft anräth, und eine häufige Erfahrung beſtätiget, großen Widerſpruch finden werde. Bey gelinden Pocken geb ich Abführungen, ſo bald das Geſicht gelb wird, und dieſe Methode iſt von glücklicherm Erfolg, als wenn mit dem Gebrauch der abführenden Mittel gewartet wird, bis die Abtrocknung erfolgt.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß durch dieſen frühzeitigen Gebrauch der Abführungen die Folgen der Krankheit verhindert werden, und zu dieſem Endzweck würkt zu dieſer Zeit eine Abführung würklich mehr, als drey oder vier andere, ſpätere, weil die noch beweglichen Säfte leicht flüßig ſind. Dieſe frühzeitige Abführung verhindert jene zweyte, heftige Eiterung der Pockenausſchläge, die zuweilen nach der Abtrocknung etliche mal erfolgt. Die exulcerirte Haut ergießt in dieſem Fall eine ſo große Menge Eiter, daß die ganze Blutmaſſe in eiterhafte Jauche verändert zu werden ſcheint, die Haut wird mit ſehr dicken Kruſten bedeckt, und die von dem Eiter ſchnell ſteif gemachten Hemden und übrigen Bedeckun-

gen des Kranken, reiben die Kruſten und die Haut überall von neuen auf. Endlich befällt den Kranken ein ihn allmählich verzehrendes Fieber. Dieſer Fall iſt zum Glück ſelten, und ich hab ihn niemals geſehen, als bey Perſonen, die ſchlecht beſchaffene Säfte hatten, oder die ſchlecht behandelt worden waren, und bey denen man beſonders den Gebrauch der Abführungen zu lang verſchoben hatte. Dieſe Krankheit wird durch den Gebrauch der Abführungen, und durch den Genuß entweder der bloßen oder mit Chinarinde verbundenen Milch, insgemein glücklich geheilt.

Bey Kranken, die entweder gar keine Arzneyen, oder, welches noch ſchlimmer iſt, ſchiefe Arzneyen brauchten, waren andere und ſchlimmere Ueberreſte der Krankheit häufig. Unter vielen Vorfällen, die mir neuerlich vorgefallen ſind, will ich nur einen anführen.

Ein ſechsjähriger Knabe hatte von einander abſtehende, aber zahlreiche Pocken glücklich überſtanden, nur ſein rechtes Auge, war von Anfang der Krankheit an, roth, und an der Sclerotica waren weiſſe Blattern ſichtbar geweſen, zu Ende der Krankheit aber war das Auge wieder von neuen entzündet, und die Hornhaut mit Pockenblattern bedeckt worden. Die Krankheit hatte ſo zugenommen, daß ich die ſehr aufgeſchwollenen und entzündeten Augenlieder nicht öffnen, und das Auge ſehen konnte. Es waren viele ſchädliche Mittel gebraucht worden, und endlich fragte man auch mich um Rath, weil man eine Vereiterung des Auges befürchtete. Ich ließ zwey Tage hindurch

hindurch einen Breyumſchlag aus Brodkrumen mit Milch auf das Auge legen, und dem Kranken zugleich eine dünne Diät beobachten. Nach drey Tagen hatte die Entzündung in etwas nachgelaſſen; doch konnten die Augenlieder nicht ohne Thränen der Augen von einander entfernt werden, und ich fand die ganze Hornhaut mit einer weislichen Geſchwulſt bedeckt. Ich verlangte, daß eben dieſer Breyumſchlag von neuen zwey Tage lang gebraucht werden ſollte. Die Krankheit änderte ſich zum Vortheil des Kranken, denn die Schmerzen ließen nach, und die Geſchwulſt wurde weich. Der nämliche Breyumſchlag wurde fortgebraucht, und am achten Tag floß Eiter aus, und die Schmerzen höreten auf. Es blieb ein weiſſes Fell auf dem Auge zurück. Ich ließ zu eben dieſen Breyumſchlag zwey Tage lang Chamillen und Hollunderblüthen ſetzen, und nachdem ich nun keine Furcht wegen der Entzündung mehr hatte, ſo ließ ich nur ſehr weiche leinene Tücher auflegen, die mit einem wäſſerichten Abſud von auflöſenden Blumen und Fenchelwurzel, zu welchen ich den vierten Theil von Wein geſetzt hatte, befeuchten ließ. Da endlich das ganze Häutlein weg war, blieb blos noch ein kleiner Flecken zurück, der vermittelſt eines Augenmittels bald gehoben wurde, und das Geſicht in einem vollkommen geſunden Zuſtand zurückließ (28). Ein anderes Kind, bey dem die

(28) Wenn dieſe Flecken nicht in der Subſtanz der Hornhaut ſelbſt ſich befinden, ſondern blos die Oberfläche derſelben, wie insgemein, einnehmen, ſo weichen

die Pocken eben nicht von der ſchlimmſten Art waren, hat, wie ich gewiß weiß, das Geſicht verlohren, aber man hatte daſſelbe auch auf eine andere Art, als die meinige behandelt.

Es fragt ſich, von welcher Beſchaffenheit dieſe Augenkrankheit war, und ob die im Auge befindliche Blatter eine wahre Pockenblatter geweſen ſey? Sie ſcheint allerdings eine Blatter dieſer Art geweſen zu ſeyn, die, falls ſie nur einige Zeit hindurch ſchlecht behandelt worden ſeyn würde, in eine ſcirrhöſe Verhärtung ausgeartet wäre, die das Auge für immer entſtellt, und das Geſicht verhindert, auch wohl das Auge durch den Brand oder durch die Eiterung zerſtöhrt hätte.

So oft ich geſehen habe, daß eine Pockenblatter in dem Aug entſtund, hab ich beſtändig Milch auflegen laſſen, welche unter allen Blähungen die am meiſten erweichende iſt. Es iſt noch gut, daß der Fall

weichen ſie ſehr gut auf reibende und auf eine mechaniſche Art, die Hornhaut gleichſam abreibende Mittel. Man hat unter dieſen Mitteln mehrere als vorzüglich empfohlen, beſonders rühmt Herr Hofrath Baldinger das ſeinige aus Zucker, Weinſteinrahm und Bolus beſtehend als ein in Fällen dieſer Art ſpecifiſches Mittel; überhaupt aber iſt bey dem Gebrauch deſſelben wohl zu merken, daß die Reizung der Entzündung ziemlich entfernt ſeyn muß, wenn ein Mittel dieſer Art mit Vortheil gebraucht werden ſoll.

Fall, wo dergleichen Blattern entſtehen, und wo der Wundarzt ſeine ſchneidende Inſtrumente nothwendig hätte, ſo gar häufig nicht iſt, ziemlich häufig aber entſtehen ſie auf der Sclerotica, wo ſie ein beſtändiges Thränen erregen, aber gefahrlos ſind(29).

Alle

(29) Man verzeihe mir, daß ich meine Bemerkungen über die im Aug entſtehenden Blattern beyfüge. Insgemein iſt ihre Entſtehungsart die, daß bey dem mit katarrhaliſchen Zufällen, Huſten, häufigen Nieſen, Thränen der Augen u. ſ. w. verbundenen Fieber, welches das Wachsthum der Pocken, beſonders derer, deren Ablauf einige Gefahr drohet, durch die der katarrhaliſchen ähnliche Schärfe, welche das Auge zu thränen zwingt, und daſſelbe gegen den Reitz des Lichtes u. ſ. w. empfindlicher als gewöhnlich macht, in dem Auge eine Entzündung bewürkt wird. Dieſe Entzündung hat meiſtens, genau betrachtet, die Beſchaffenheit, daß ſie von einem Mittelpunkt, der ſich nach und nach mehr erhebt, gleichſam ausgeht, und daß die aus entzündeten Gefäßen beſtehenden ſternförmigen Strahlen ſich in dieſen Mittelpunkt endigen, oder aus ihm ausgehen, der ſich immer mehr erhebt, und dadurch die Urſache des fortwährenden entzündenden Reitzes wird. Wenn nun dieſer Reitz durch die fortdaurenden Fieberbewegungen, die ohnedem ſchon in dem Auge vorhandene Schärfe, das Reiben des Auges, welches bey Kindern oft nicht verhütet werden kann, und durch ſchiefe Arzneyen vermehrt wird, ſo werden auch die Gefäße, die in die Hornhaut gehen, und an ſich kein Blut führen, ausgedehnt, und mit

Alle andere Folgen der Krankheit ſchränken ſich auf folgende ein:

1) Sie entſtehen von den durch eine heftige Krankheit zu ſehr erſchöpften Kräften. In dieſem Fall ſind Milch, Chinarinde und die Bewegung die beſten Heilmittel; oder ſie entſtehen

2) von

mit Blut angefüllt. Dadurch entſteht Trübheit des Auges, und größerer oder geringerer Mangel des Geſichts auf dem kranken Auge. Sehr leicht geht ein Theil dieſer Gefäße in Eiterung, oder es entſteht durch die Zerreiſſung derſelben unter der Hornhaut, in der Subſtanz derſelben ſelbſt, eine Ergießung, die von der Natur in vielen Fällen wieder gut gemacht wird, wenn man das Auge, ſo wie Herr Janin beym Eiterauge anbefohlen hat, beſtändig und ſorgfältig mit einer erweichenden Bähung bäht. Der Mittelpunkt, aus dem die entzündeten Strahlen ausgehen, und von dem ich oben redete, wird nun entweder zertheilt, das heißt, das in den dieſen Punkt ausmachenden Gefäßen Angehäufte und Stockende wird wieder beweglich gemacht, und dies erfolgt insgemein, wenn das Uebel mit erweichenden und einwickelnden Mitteln behandelt wird, oder er geht in Eiterung über, welcher Fall nicht allemal genugſam vermieden werden kann. In dieſem letzten Fall entſtehen kleine Geſchwüre, die auf den Gebrauch einer Salbe aus etwas rothem Präcipitat und ungeſalzener Butter ſich leicht reinigen und ſchließen.

Dies iſt bey den allermeiſten ſogenannten Pocken in den Augen der Fall, und ich habe ſehr viele Po-

2) von dem an dieſem oder jenem Ort abgeſetzten Eiter. In dieſem Fall hilft eine dünne und fäulnißwidrige Diät. Das Eiter muß ſo, wie es die Kunſt verlangt, ausgeführt, oder ſo viel möglich, nach unedlen Theilen hingetrieben werden.

3) Auch entſtehen dieſe Folgen von dieſem oder jenem verletzten Theil. In dieſem Fall ſind eine dünne und lindernde Diät, häufige Purgiermittel, und höchſt erweichende Bähungen des kranken Theils die beſten Heilmittel.

Vor-

ckenkranke mit Augenfehlern zwar beobachtet, aber nur in ſehr wenig Fällen Veranlaſſung gehabt, zu glauben, daß die im Aug entſtehende Erhabenheit, eine wahre Pockenblatter geweſen ſey.

Ein Vorbauungsmittel wider Augenfehler dieſer Art liegt, wie ſchon geſagt worden, in dem Gebrauch erweichender, einwickelnder Bähungen, mit denen das Auge, ſobald der geringſte Reitz in demſelben ſichtbar iſt, behandelt werden muß; ſehr wichtig aber iſt es auch bey Kindern, wo ſich eine ſolche Lage befürchten läßt, gleich von Anfang der Krankheit an einen mit Kampfer ſanft beſtrichenen Striefen von Tafft, wenn ſie ſchlafen, über das Auge zu legen. — Die Geſchwüre, die nach ſolchen Verhärtungen in dem Auge zurückbleiben, heilet Herr Lentin mit einer Salbe, die aus Borax und Eibiſchwurzabſud beſtand, und wenn ſie lang genug gebraucht wurde, eine gewiſſe Heilung bewürkte. S. deſſen Beobachtung der epidemiſchen und einiger ſporadiſchen Krankheiten auf dem Oberharz. S. 52.

Vornehmlich haben wir drey Heilungsregeln, deren treuliche Beobachtung zur Abhaltung aller dieſer Unglücksfälle von ſehr groſser Wichtigkeit iſt.

1) Verſchloſſene und warme Luft, und alle hitzige Arzneyen müſſen ſorgfältig vermieden werden.

2) So lang Eiter oder Fieber vorhanden iſt, müſſen die Kranken ſich ſorgfältig des Fleiſches, der Fleiſchbrühen, der Eyer, und des Weins enthalten. Dies haben Sie ſchon vor fünf und zwanzig Jahren auf eine ſehr gute Art erinnert.

3) Es müſſen zu rechter, früher Zeit Purgiermittel gegeben werden.

Auch gutartige Pockenſeuchen haben ihre anomaliſchen, bösartigen Fälle, und da man dieſe dem Fehler der Luft nicht zuſchreiben kann, ſo muß man ſie von den dem Kranken eigenen Krankheitsurſachen erklären. Dieſe will ich nicht insgeſammt anführen, der vornehmſten aber, die ich oft geſehen habe, will ich nur mit wenigen gedenken.

Knaben, die einen mit ſchlecht beſchaffenen Säften vollgeſtopften Unterleib haben, werden zu der Zeit, wenn die Fieberhitze ſich dieſes Unraths bemächtiget, von heftigen und der Krankheit fremden Zufällen befallen, die ganz nothwendig Ausleerungen verlangen. Daß dieſer Zuſtand vorhanden ſey, wird angezeigt, wenn

1) entweder ein Kopfſchmerz, oder ein die Heftigkeit des Fiebers überſteigender, auf keine Art zu vermeidender Schlaf zugegen iſt;

2) wenn

2) wenn der Geſtank aus dem Mund, der Abſcheu gegen die Speiſen, und die Ueblichkeiten, auch noch nach dem Ausbruch vorhanden ſind;

3) wenn nach einem auf eine gutartige Art erfolgten Ausbruch, Fieber und Herzensangſt zurückbleiben;

4) wenn der Unrath heftiger ſtinkt, und ſich oft ein ſtinkender Bauchfluß, ohne Einſinkung der Pockenblattern einfindet. In dieſen ähnlichen Fällen hab ich etliche Kranke geſehen, die innerhalb vier und zwanzig Stunden wohl vierzig mal, und noch öfter, ohne allem Nachtheil zu Stuhl giengen. Eine Menge von Zufällen der ſchlimmſten Art entſtehen, wenn dieſer Bauchfluß zur Unzeit gehemmt wird. Wenn ſelbſt bey von einander abſtehenden Pocken, das Gift, welches der heilſame Bauchfluß abführt, mit Bereitungen aus Mohnſaft oder Theriak auf eine unſchickliche Art mit Gewalt zurückgehalten wird, ſo wird die Hitze plötzlich vermehrt, es entſtehen zahlreiche Pockenausſchläge, worüber die Beyſtehenden ihre Freude haben, der Kranke ſelbſt aber, zur Zeit der Eiterung, ſehr zu klagen Urſach hat.

5) Wenn ein Irreden vorhanden iſt.

6) Wenn der Harn roh und trüb iſt.

Einige andere Zufälle dieſer Art übergeh ich. Indeß behalten bey allen dieſen Zufällen die Pockenausſchläge einige Tage hindurch ihr erwünſchtes Wachsthum, zu Ende der Zeitigung aber, und zu Anfang des Eiterungsfiebers geräth alles in Unordnung, und die ſchnell, auf einmal hervorbrechenden äuſſerſt

heftigen Zufälle tödten den Kranken, der gutartige Pocken hatte, in Kurzen, wenn ihn vorher Irreden, Schlafſucht, die äuſſerſte Engbrüſtigkeit, Windſucht, ein ſtinkender Durchfall, ein unordentlicher Puls, und eine vollkommene Kraftloſigkeit befallen hat. Wenn ich zu Anfang der Krankheit gerufen wurde, konnt ich die traurigen Zufälle allemal verhüten, wenn ich den Kranken, ſchon von dem dritten Tag der Krankheit an, täglich abführte, und zu dieſem Endzweck Weinſteinrahm und Tamarinden brauchte. So wie der Durchfall entſtund, ſo wichen alle Zufälle, und ich habe von dem Gebrauch dieſer Mittel einen ſo glücklichen Erfolg geſehen, daß der zur Zeit der Eiterung ſo oft purgierte Kranke fernerhin weiter keine Heilmittel brauchte.

Eigenſinnige Kinder purgiere ich, ohne daß ſie es wiſſen, auf die Art, daß ich den ſehr auflöslichen Brechweinſtein in ihrem gewöhnlichen Getränk auflöſen, und in einer ſolchen Gabe nehmen laſſe, daß dadurch der Darmkanal und nicht der Magen gereitzt wird. Wenn ich ſpät, erſt am zehnten oder eilften Tag gerufen werde, wenn die Krankheit ſchon die beſchriebene Heftigkeit erreicht hat, ſo hab ich etliche mal geſehen, daß dieſes Verfahren ohne Würkung war, aber auch ein anderes, würkſameres gefunden. Die einzige Hülfsquelle liegt in dieſem Fall in ſchnellen Abführungen, dann in dem häufigen Gebrauch der Säuren, und dann in abermaligen Abführungen. Ich habe ſchon Fälle geſehen, wo die Fäulniß ſo groß war, daß ich erſt Säuren brauchen, und hinterher das Purgiermittel ſchnell geben mußte. Wenn

die Krankheit gelind iſt, ſo bleibt die Schlange oft lang unter dem Gras verborgen, bis ſie endlich, nach mehrern Tagen, mit Gewalt hervorbricht, wo ſie ſehr leicht von Unvorſichtigen für eine andere Krankheit gehalten werden, und der Arzt in einen leichten und auf keine Art erſetzlichen Irrthum verfallen kann. In dieſem Fall liegt ebenfalls der einzige Grund der Geneſung in den Auslerungen durch den Stuhl.

Ich will ein merkwürdiges, die Maſern betreffendes Beyſpiel beyfügen. Von einer aus ſechs Kindern beſtehenden Familie waren ſchon ehedem zwey auf dem Land von den Pocken getödtet worden, zwey andere dagegen hatten die gutartigen Maſern glücklich überſtanden. Der jüngſte unter dieſen Kindern, ein zwölfjähriger Knabe, verfiel in die nämliche Krankheit, die fünf Tage lang gutartig, aber doch mit dem Umſtand verbunden war, daß der Othem des Kranken und der Unrath ſtank. Da am ſechſten Tag ſchon die Abtrocknung begann, wurd er auf einmal von einer äuſſerſt heftigen Engbrüſtigkeit, Schlucken, Ueblichkeiten, Irreden, und einem äuſſerſt unordentlichen Puls befallen. Die erſchrockenen Aeltern nahmen ihre Zuflucht zu mir. Die Verbindung der ſchlimmen Zufälle unter einander drohete einen ſchlimmen Ausgang der Krankheit; es war keine Art von Entzündung oder Vollblütigkeit vorhanden, das Gift war nicht zurückgetreten, und alle dieſe Zufälle waren von dem fäulichten Stoff bewürkt worden. Der Kranke wollte durchaus nicht das geringſte Mittel nehmen. Es fiel mir der mineraliſche Kermes

ein, den ich ihn in ſehr geringer Gabe in eingemachten Kirſchen nehmen ließ; er nahm auf dieſe Art ein Gran davon ohne ſein Wiſſen, und erbrach ſich über alle Hoffnung ſehr davon. Ich verordnete ihm ein Klyſtier. Er nahm noch einen Gran Kermes, hatte davon vier Stuhlgänge, ſein Harn floß häufig ab, es entſtund ein häufiger Schweis, und er genaß innerhalb drey Stunden vollkommen. In andern ähnlichen Fällen hab ich das Meerzwiebelhonig als ein vortreffliches Mittel befunden, welches ganz das Lob und die Achtung verdient, in der es ſteht, und die ihm ſchon Sydenham nicht abläugnete. Auch verdient es in andern Fällen alles Lob, und daß man von ihm rühmen kann, was Conrad Geſner von ſeinem Nieswurzſauerhonig rühmte, hat mich eine vielfache Erfahrung gelehrt; denn es beſitzt eine ſonderbare Kraft, auch andere giftige, böſe Säfte von dem Mittelpunkt nach der Oberfläche hin zu leiten.

Nach drey Wochen hatte die ſechzehnjährige Schweſter des Kranken das gleiche Schickſal; nur war ihr Kopf frey, und da ſie gern Arzneyen brauchte, ſo nahm ſie Manna von freyen Stücken ein. Auf den Gebrauch dieſes Mittels erfolgten ſehr ſtinkende Stuhlgänge, und ſie erlangte ihre völlige Geſundheit bald wieder, nachdem ſie vorher nah an den Pforten des Todes geweſen war. Zwey ältere, lang vorher geſtorbene Geſchwiſter dieſes Kranken waren, wie mir die Aeltern erzählten, wenige Stunden nach der letzten Aderlaße geſtorben.

Bey den Pocken iſt die von der Bösartigkeit derſelben herrührende Anomalie noch weit ſchlimmer. Ich will hier nicht von den Kennzeichen der Bösartigkeit, ihren Arten, und davon reden, daß dieſes Kunſtwort noch immer zu entſchuldigen iſt; dies alles iſt in dem neuen Traktat von den Fiebern vollſtändig abgehandelt worden; es iſt genug wenn ich ſage, daß die äußerſte Mattigkeit, ein ſehr kleiner Puls, ein unaufhörliches und unordentliche Exacerbationen habendes Fieber, ein geringes, aber anhaltendes Irreden, ſehr kleine, wäſſerichte, jauchenhafte, ſchwarze Pockenausſchläge; ſchwarze Flecken auf der Haut, Blutflüſſe aus allen Abführungsgefäßen, und Ausführungswerkzeugen, eine anhaltende Herzensangſt, Ekel gegen die Speiſen, Gleichgültigkeit gegen alles, was die Kranken ſonſt intereßirte, bey den Pocken die gewiſſeſten Kennzeichen der Bösartigkeit ſind.

In allen dieſen Fällen beruht die vornehmſte Heilmethode auf dem Gebrauch ſaurer und der Fäulniß widerſtehender, ſtärkender Mittel. So oft Alcaleſcenz der Säfte und hitzige Auflöſung derſelben die Oberhand zu haben ſcheint, muß man ſich blos und ganz vorzüglich auf den Gebrauch der ſauren Geiſter verlaſſen. Wenn die Säfte ſchleimicht fäulicht (vapida) ſind, und zugleich eine Schlaffheit der feſten Theile vorhanden iſt, ſo muß mit dieſen Mitteln der Gebrauch der Spaniſchen Fliegen, der Chinarinde, des Kampfers, und der Schlangenwurz

verbunden werden; und endlich iſt in dieſem Fall die ganze Heilmethode anzuwenden, die bereits die Engländiſchen Aerzte häufig anwendeten, denen die Krankheit, wie wir beſonders aus den Werken des Huxham ſehen, häufig vorkommt. In dieſem Fall iſt der Vitriolgeiſt, und die Mixtura ſimplex ein zwar ſchlecht zuſammengeſetztes aber nützliches Mittel, ebenfalls zu brauchen.

Auch wird in dieſem Fall der güldiſche Schwefel des Spiesglaſes mit Kampfer verſetzt, welche Mittel bey andern Arten der Pocken höchſt gefährlich ſind, mit Nutzen gebraucht. Auch hat man ſich ſogar ſehr nicht für die Erſchütterung zu fürchten, die eine ſchwache Gabe der Brechwurz erregt, welches Mittel bey Krankheiten, die dieſer ähnlich ſind, von vortrefflichem Nutzen, und gewiſſermaaßen, wie Sie mich ſchon lang belehrt haben, bey den Deutſchen ein geheimes Mittel iſt, welches beſonders beym Frieſelfieber bey ihnen berühmt iſt. Ich habe würklich das Geſetz, welches ich mir gemacht habe, bey der Heilung der Pocken niemals Brechmittel zu geben, etliche mal mit dem glücklichſten Erfolg gebrochen.

Dies ſey von den Pocken genug, und ſollte dies Ihren Beyfall, mein Beſter, erhalten, ſo werd ich ſehr vergnügt ſeyn; denn was Sie billigen, bedarf des Beyfalls der meiſten andern in meinen Augen nicht, und die von Neid und Verläumdung freye Nachkommenſchaft wird den Beyfall,

den Sie mir geſchenkt haben, für ein Zeugniß meiner Fähigkeiten halten (*).

* * *

Noch will ich Ihrem Urtheil etwas über den Schlagfluß und die Waſſerſucht unterwerfen. Ich werde mich dabey der Kürze befleißigen, da mich ſowohl andere Geſchäfte dringen, als auch ich nicht gern dem Vortheil des Ganzen zu nahe treten möchte, wenn ich Ihnen Ihre Zeit durch eine zu lange Unterhaltung mit mir rauben ſollte.

— — — ne in publica commoda peccem,
Si longo ſermone morer tua tempora. — —

Es haben zwar ſehr viele und gute Männer über den Schlagfluß geſchrieben, verſchiedenes aber, was auſſer den Abſichten lag, die ſich dieſe großen Männer vorgeſetzt hatten, will ich noch beyfügen, beſonders will ich von der Erzeugung derſelben, und der Art ſie abzuhalten, reden.

X 4 Wir

(*) Hier endigt ſich der erſte Band der Ueberſetzung der Briefe des Herrn Tiſſot, die Herr Vicat unter dem Titel: Obſervations et diſſertations de medecine practique publiées en forme de lettres par Mr. Tissot veranſtaltet hat, und die den fünften und ſechſten Theil der ſämmtlichen Werke des Herrn Tiſſot (à Lauſanne, chez Graſſet et Comp. 1781. 12. maj.) ausmachen.

Wir haben viele Urſachen, welche machen, daß das Gehirn weit leichter, als die andern Theile mit Blut angefüllt wird. Ich will die vornehmſten anführen:

1) Wir haben in dem menſchlichen Körper keinen Theil von gleicher Größe, zu den eine ſo große Menge des Blutes hinfließt. Wenn wir auch das geringſte Verhältniß annehmen, ſo erhält es wenigſtens den ſechſten Theil der ganzen Blutmaſſe, und wenn wir dem Malpighi glauben können, den dritten.

2) Wir haben keinen Theil, zu den das Blut mit ſo großer Heftigkeit, als zu dieſen, aus der äuſſerſt ſtarken Herzhöle hinfließt. Die Heftigkeit ſeines Fortlaufs wird durch die Krümmung der großen Schlagader nicht unterbrochen, die dem Blut gewiß eine ſtärkere Hinderniß der Bewegung iſt, als die Krümmungen der Hauptſchlagader und der Wirbelbeinſchlagader (30).

3) Die

(30) Sollte dieſer letzte Satz wohl auch, bey genauer Unterſuchung, die Probe halten? Ich glaub es kaum. Wenn wir die Natur, oder ein gut gezeichnetes Kupfer des Herzens und der großen Gefäße zu rathe ziehen, unter denen die von meinem ehemaligen guten Lehrer, dem ſel. Neubauer zu ſeiner ſchönen Streitſchrift: deſcriptio anatomica arteriae innominatae et thyroideae imae, Jenae 1772. in 4to. tab. I. fig. 1. verfertigte Zeichnung die vorzüglichſte, unter allen, die ich geſehen habe, iſt, ſo ſieht man offenbar, daß

3) Die ſchwerern und flüchtigerern Theile des Blutes werden durch eine nothwendige Mechanik nach den Gehirn hingetrieben; daher denn ſehr leicht eine Verdünnung des Blutes und eine Verletzung der Gefäße bewürkt wird.

4) Aeußerliche Hinderniſſe ſind dem Zuſtrom des Blutes nach den Gehirn zu nicht entgegen; denn die Gefäße, die nach den Gehirn hingehen, ſind ſehr ſtark und ſehr gut bedeckt. Wegen der knöchernen Höle, in der das Gehirn eingeſchloſſen iſt, läßt ſich an keine, oder nur an eine geringe Ab-

daß das aus der Herzhöle herausgepreßte Blut ſchon einen Theil des Bogens der großen Schlagader durchgehen muß, wenn es in die Schlagader ohne Nahmen, und aus dieſer in den rechten Stamm der Hauptſchlagader und noch eine etwas größere Strecke der großen Schlagader durchlaufen muß, wenn es in den linken Stamm der Hauptſchlagadern gelangen ſoll. Ueberdies hat auch die namenloſe Schlagader, ehe ſie ſich in zwey Hauptäſte theilt, eine derjenigen der großen Schlagader völlig entgegengeſetzte Krümmung, ſo daß ſich auch aus dieſer eine Hinderniß des heftigen Fortlaufs des Blutes ſehr gut begreifen läßt. Die andere, in meinen Augen große Hinderniß aber erhält das Blut durch die Krümmung die es durchlaufen muß, wenn die Hauptſchlagader ſich in ihre beyden Aeſte abgetheilt hat, und der innere Aſt, von dem gegenwärtig nur die Rede iſt, in den Kopf geht. Der Bau des knöchernen Loches, durch welches dieſe Schlagader geht, iſt von der Beſchaffenheit, daß man

kühlung denken, und doch ſtümpft eigentlich dieſe die heftige Bewegung der Säfte auf eine vorzügliche Art.

5) Es giebt ſo viele Anaſtomoſen unter den Gefäßen des Gehirns, daß durch die Verſtopfung eines oder des andern zuführenden Gefäßes, die Menge des Blutes um nichts vermindert wird.

6) Die in den Hirnſchädel hineingegangenen Gefäße kriechen in dem Gehirn in ſolchen Kreiſen herum, daß der äußerſt langſame Umlauf des Blutes in denſelben ſehr leicht in eine Stockung übergehen kann.

7) Kein

man ſich eine ungemeine Menge der Hinderniſſe des Fortgangs des Blutes daben vorſtellen muß. Nachdem das Blut gerad in die Höh getrieben worden, ſtößt es an der obern Oberfläche des Gefäßes und des Loches, in dem das Gefäß befindlich iſt, an, muß nun in einer geraden, oft nach unterwärts gehenden Richtung fortlaufen, und findet nun dann erſt ſeinen Ausweg in das Gehirn. Eine ſolche von der Quelle der Bewegung entfernte Hinderniß des Blutfortgangs in einem Gefäß, welches ſchon mehrere und größere Aeſte abgegeben hat, muß nothwendig in der ganzen Summe größer ſeyn, als eine nicht ſo gerade Hinderniß, die der Fortgang des Blutes gleich bey der Quelle der Bewegung, dem Herzen erleidet. Der Widerſtand, den der Fortgang des Blutes bey den Wirbelbeinſchlagadern erleidet, iſt wenigſtens eben ſo groß, wo nicht größer, als derjenige in den Hauptſchlagadern.

7) Kein Muſkel befördert den Rückfluß des Blutes aus dem Gehirn.

8) Unendliche Hinderniße des Rückflußes des Blutes dagegen entſtehen auch aus den geringfügigſten Krankheiten des Schlundes und der Lungen. Denn ſo oft, welches wohl zu bemerken iſt, die Menge des Blutes in den Lungen vermehrt wird, und dieſe kann durch unendlich viele Urſachen vermehrt werden, ſo oft entſteht ein ſchwererer Zurückgang des Blutes von dem Gehirn.

Nun ſehen wir leicht ein, wie es kommt, daß der Kopf allemal vom Blut aufgetrieben wird, ſo oft die Bewegung des Blutes beſchleuniget wird, auch ſehen wir, daß keine Krankheit, die dem menſchlichen Leben Gefahr droht, häufiger ſeyn müſſe, als der Schlagfluß. Hieraus läßt ſich auch die Urſache der öftern Erſcheinung faſſen, die ich ſelbſt beobachtet habe, warum Perſonen, bey denen das Knochengebäude des Körpers entſtellt iſt, irre reden, wenn ſie auch nicht krank, in Geſchäften begriffen, oder in Geſellſchaft ſind, und nur der Umlauf des Blutes bey ihnen etwas lebhafter geworden iſt. Perſonen dieſer Art müſſen durch eine vollkommene Ruhe geheilet werden.

Richtige Erfahrungen haben gelehrt, daß bey jedem Druck des Gehirns, er mag unternommen werden, an welchem Ort er will, ein Theil, nämlich der, der ſeine Nerven von dem zuſammengedrückten Theil erhielt, der Bewegung und Empfindung beraubt wird.

Dies

Dies vorausgeſetzt, laſſen ſich alle Arten des Schlagfluſſes leicht begreifen. Denn da der Schlagfluß nichts weiter iſt, als eine plötzliche Hemmung aller Sinnen und der Herrſchaft des Willens unterworfener Bewegungen, ſo muß er ſo oft entſtehen, als in dem ganzen Gehirn derjenige Druck vorhanden iſt, der die Verrichtungen dieſes Werkzeugs aufhebt (31).

Ich

(13) Der berühmte und ſcharfſinnige deutſche Arzt, Herr Weikard, hat ſich beſondere Mühe gegeben, die Meinung des Herrn Tiſſot von der Entſtehung des blutigen Schlagfluſſes, und der Schlagflüſſe überhaupt, welche auch ganz die gemeine Meinung der Aerzte hierüber iſt, zu widerlegen. Wenn Tiſſot ſagt, der Schlagfluß muß ſo oft entſtehen, als in dem ganzen Gehirn derjenige Druck vorhanden iſt, der die Verrichtungen dieſes Werkzeugs aufhebt, ſo ſagt er, dies kann wohl richtig, aber auch nicht richtig ſeyn. Man hat, ſagt er, bey Leichenöffnungen der Schlagflüßigen nur ſelten ausgetretenes Blut, und geſetzt auch, man hat es gefunden, ſo iſt es immer in ſolcher geringen Menge vorhanden geweſen, daß man von ihm nicht dieſe ſchnelle Hemmung aller Verrichtungen, die im Schlagfluß gehemmt werden, erklären kann. Auch Herr Siebold, ein ſehr berühmter Zergliederer, hat in dem Gehirn der Schlagflüſſigen, bey häufigen Leichenöffnungen derſelben, niemals ausgetretenes Blut, wohl aber viele wäſſerichte Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen, und in den Blutadern des Gehirns das Blut ſteckend gefunden. Selbſt Morgagin

Ich will nichts von den aus andern Krankheiten entſtehenden deuteropathiſchen Schlagflüſſen reden, ob ſie gleich niemals, als in dem Fall entſtehen, wenn ein Druck in dem Gehirn entſtanden iſt. Ich will nichts von denjenigen Schlagflüßen ſagen, die bey vollkommener Geſundheit, von einer plötzlichen, ſowohl innerlichen als äußerlichen Urſache bewürkt werden, von derjenigen, zum Beyſpiel, die durch den Sonnenſtich bewürkt wird, von welcher ich ſehr oft geſehen habe, daß ſie Kinder befiel, auch von derjenigen, die

gagin fand bey faſt allen Schlagflüßigen, die er öffnete, meiſtens Zerfreſſungen oder Verzehrungen am Gehirn oder deſſen Gefäßen. Beſonders, fährt er fort, ſind die Zufälle derer, die an der Waſſerſucht des Gehirns ſterben von der Art, daß man nicht ſagen kann, ein Schlagfluß entſtehe, wenn in dem Gehirn ein Druck vorhanden iſt. Er hält, mit einem Wort den Druck der ausgetretenen Feuchtigkeiten, und alles, was man in dem Gehirn der am Schlagfluß geſtorbenen, beobachtet hat, nicht für die nächſte Urſache, ſondern für Folge, Würkung der Krankheit. „Die harte Hirnhaut ſagt er (vermiſchte „mediciniſche Schriften St. I. S. 91.) und alle im „ganzen Grund des Gehirns befindlichen Gefäße „werden beym Schlagfluß convulſiviſch bewegt oder „ſtarr gemacht, woher das Blut in den Gefäßen „ausgepreßt, oder zurückgedrückt wird, ſo daß etwa „die ſchwächſten unter ihnen berſten können. Man „hat nach Epilepſien und andern convulſiviſchen „Krankheiten auch meiſtens volle Gefäße, Blut und „Waſſer im Gehirn gefunden.“

Die

die der Kohlendampf erregt, die ich noch in dieſem Monat geſehen, und mit kalter Luft, Fußbädern, Klyſtieren und Citronenſaft geheilt habe, auch will ich der innerlichen Urſachen, des Weins, des Mohnſaftes, u. ſ. w. die Schlagflüſſe veranlaſſen, nicht erwähnen.

Wir haben aber noch andere Schlagflüſſe, die ohne vorhergegangene offenbare Urſache die Kranken plötzlich zu befallen ſcheinen, ich aber getraue mir mit vollkommenem Grund zu behaupten, daß dieſe Ur-

Die Materie des Schlagfluſſes, oder dasjenige, was das Gehirn, und die harte Hirnhaut in ihrem ganzen Grund angreift, auftreibt, oder ſtarr macht, was ſo viele Nerven auf einmal lähmet, oder auf irgend eine Art ihrer Kraft beraubt, mag eine ſcharfe, eine arthritiſche, eine aus der Luft eingeſogene, oder andere Materie ſeyn, es mag die nämliche ſeyn, welche bey gelindern und andern Angriffen, die Nervenkrankheiten, Vapeurs, Krämpfe macht. Oft iſt ſie eine Ertödtung der Nervenkraft, als bey Alten, bey jenen, welche lange Krankheiten erlitten, die ſich zu tod careßirt haben. Man ſtirbt ſogar nicht deßwegen im Rauſch, weil der Wein eine blutige Sündfluth im Gehirn erregt, ſondern weil er eine Eigenſchaft hat, die Nerven zu betäuben, und ihre Kraft zu tödten. Alle Leute, ſagt er ferner, die zum Schlagfluß diſponirt heiſſen, ſind gerad diejenigen, die zur Gicht, oder zu Nervenkrankheiten Anlage haben; und daß der blutige Schlagfluß nicht durch heftige Bewegung des Bluts verurſacht worden, ſieht man daraus, daß Leute im Rauſch, beym Tanz, bey

Urſachen zwar nach und nach entſtanden ſind, aber ſchnell zugenommen haben, und der Ausſpruch des Hippokrates, in dem er ſagt, daß die Krankheiten bey dem Menſchen nicht auf einmal entſtehen, ſondern daß ſich die Veranlaſſung der Krankheit nach und nach anſammelt, und nachher mit Heftigkeit auf einmal verräth, iſt vollkommen wahr, und wenn Jemand die mediciniſche Geſchichte eines Kranken mit Aufmerkſamkeit erwägen wollte, ſo würden ihm gewiß

bey andern heftigen Bewegungen nicht häufig ſterben; daß Schlagflüſſe in den Monaten, wo die Luft am heiſſeſten, gerad am ſeltenſten ſind. Trinker ſterben am Schlagfluß, doch gemeiniglich, wenn ſie wieder vom Rauſch nüchtern ſind, weil ihr Gehirn und ihre Nerven durch die öftern Reitzungen, oder vielleicht etwas betäubendes, erſchlappet und unkräftig ſind, und weil vom Weingeiſt eine arthritiſche Schärfe hinterlaſſen wird. Die arthritiſche Materie iſt in dem Körper der allermeiſten am Schlagfluß ſterbenden herrſchend. Vielleicht, fährt er fort, (S. 101.) geht beym Schlagfluß ein plötzlicher Verluſt, Stillſtand, Veränderung des Phlogiſtons, oder der elektriſchen Materie vor. — Dieſe Hypotheſen ſind noch unerwieſen, und würden uns in der Ausübung wenig Nutzen bringen; daß aber juſt das nach dem Tod gefundene ausgetretene Blut als die nächſte Urſache des Schlagfluſſes angegeben wird, iſt nicht gar viel wahrſcheinlicher, als wenn man behaupten wollte, die Leute wären an polypöſen Gerinnungen des Blutes geſtorben, weil man dergleichen nach dem Tod im Herzen findet.

gewiß viele Zufälle auffallen, welche die Krankheit lange, ehe ſie den Kranken befiel, vorher verkündigt haben. Hippokrates hat ſchon die vornehmſten Zufälle dieſer Art geſammelt; mehrere Aerzte haben zu verſchiedenen Zeiten mehrere neue hinzugefügt. Die meiſten werden von dem Boerhaave und ſeinem berühmten Erklärer angegeben, und doch wird dieſer Theil der Arzneywiſſenſchaft noch jetzt ſo vernachläßigt, daß man glauben kann, die meiſten Aerzte haben von demſelben niemals etwas gehört, worüber der berühmte Verfaſſer der Erfahrungen aus der Arzneywiſſenſchaft, Herr Thiery mit Recht bitter klagt. Dieſer gelehrte Arzt führt zugleich eine kleine Schrift eines Arztes aus Verona an, welche abſichtlich über dieſe Materie geſchrieben iſt, und bringt aus derſelben ein Bruchſtück bey, in welchem die vor dieſer Krankheit vorhergehenden Zufälle auf eine ſchöne Art geſchildert werden. Es wäre unnütz, wenn ich dieſelben anführen wollte; denn Zufälle dieſer Art ſind alle die, welche anzeigen, daß eine größere Menge der Säfte im Gehirn, und eine Verletzung der Nerven vorhanden ſey. Unter den häufigern Zufällen, die vor dem Schlagfluß vorhergehen, hab ich eine Unthätigkeit des Geiſtes, ein mangelhaftes Gedächtniß, eine nahmenloſe fehlerhafte Beſchaffenheit der Augen, einen häufigen, unruhigen Schlaf, häufige Anfälle des Kopfſchmerzens, eine allgemeine Steifheit (torpor) ſchwache, nur gewiſſe Theile einnehmende, häufige, vorübergehende Anfälle von Lähmung, und eine plötzlich entſtehende Eiskälte in den Theilen, die endlich von der Lähmung

mung befallen wurden, beobachtet. Auch kenn ich eine Frau, die aus dieſem Zufall den zweyten und dritten Anfall der Lähmung ihres Arms und Oberſchenkels vorherſehen konnte (32).

Zwar entſteht auch der Schlagfluß plötzlich, ohne vorhergehende Zufälle, oder wenn eine offenbare Urſache deſſelben zugegen iſt; aber es iſt wohl zu merken, daß ein gehemmter Zorn, und eine zurückgehaltene, ungewöhnliche Traurigkeit täglich Schlagflüſſe erregen.

Indem

(32) Eller (de cogn. et curand. morb. p. 288.) giebt folgende Zeichen des bevorſtehenden Schlagfluſſes. Eine anfangende Lähmung in den Muſkeln des Geſichts und der Zunge, der Wangen und Lefzen, beſonders wenn man Speiſen nimmt. — Ein ſtumpfer Schmerz des Hauptes und eine gedunſene Aufgeblaſenheit, öfterer Schwindel, beſchwerliche Schläfrigkeit. Die innern Sinne ſind ſtumpf, wankend, nebſt einem beſchwerlichen Klingen oder Sauſen in den Ohren, u. ſ. f. Oribaſius ſagt, die Ohren ſauſen, es geſchehen verſchiedene Bewegungen und Krämpfe in den Gliedern, die untere Lefze wird manchmal zittern und ohne Sprache ſeyn. Man iſt vergeſſen, verliert den Geruch. Der Schlaf iſt gegen Gewohnheit tief oder unordentlich, phantaſtiſch. Man empfindet Drücken von Speiſen, und wird mehr zum Venuswerk gereitzt, als ſonſten. Vor den Augen fahren Flecken herum mit Kopfweh. Bey den Vorbothen, welche Tiſſot angiebt, erinnert Herr Weikard (vermiſchte mediciniſche Schriften St. 1. S. 103.

Indem ein Mann vom Stand mit verſtellt fröhlichem Geſicht, einem andern Glück wünſcht, daß dieſer vor ihm, der ſich um das nämliche Amt bewarb, das Amt davon getragen hatte, fällt er in dem Augenblick, da er ſeinen Mitbewerber küßt, und ihm Glück wünſcht, um, und iſt nach einer Stunde tod. Er wurde nicht geöffnet. Läugnen aber könnte man vielleicht, daß die Krankheit ein Schlagfluß geweſen ſey, und glauben, daß ein Gefäß in der Bruſt zer-

S. 103.) daß man auch nicht allzuängſtlich ſeyn dürfe. Wie oft empfinden nicht Leute eine Art von Lähmung oder Unbeweglichkeit der Glieder, Sauſen in den Ohren, u. dergl. ohne daß Gefahr eines Schlagfluſſes vorhanden iſt? Man könnte auch noch die vorhergehenden Krankheiten und Diſpoſitionen beobachten. Dicke, kurzhälſige Leute neigen zu Schlagflüſſen, wie auch Schwelger; Leute die leicht ſchwitzen, werden zu Gliederkrankheiten, Nervenkrankheiten, Schlagflüſſen diſponirt ſeyn. In Städten giebt es mehr Schlagflüſſe und mehr Nervenkrankheiten, als auf dem Lande. Bey manchen Familien iſt eine Erbneigung zum Schlagfluß. Es ſcheint ihnen eine beſondere Schwäche des Gehirns angebohren zu ſeyn. Immer gehen Kopf- und Nervenkrankheiten voraus, welches wahrſcheinlich macht, daß eine gewiſſe Schwäche im Gehirn, die wahre Anlage zum Schlagfluß ſey. Zurückgegangene Hautausſchläge, andere gehemmte Ausleerungen, Gliederreiſſen, u. ſ. w. können leicht Gelegenheit zu Schlagflüſſen geben. Auf ausgetrocknete Geſchwüre der Schinnbeine iſt Schlagfluß erfolgt.

zerriſſen ſey, aber mehrere Anzeigen machen mich glauben, daß man dieß mit Unrecht thue. Indeß kann eine heftige Traurigkeit die Bruſt heftig angreifen, und es ſey mir erlaubt, ein wichtiges Beyſpiel dieſer Art anzuführen. Ein Mann verlohr ſeine Frau und die für ſeine vielen Kinder nothwendige Mutter. Er wurde von heftiger Engbrüſtigkeit und Herzensangſt befallen. Ein alter und berühmter Arzt glaubte, die güldne Ader ſey bey dem Kranken auf Abwege gerathen, und ſuchte dieſe durch ſcharfe Mittel wieder hervorzubringen. Innerhalb zwey Tagen ſtarb der Kranke. Bey der Oeffnung des Leichnams fand man eine heftige Lungenentzündung, und ſelbſt das Herz von der heftigen Ausdehnung des Blutes zerriſſen, dem der Durchgang durch die Lungen verſchloſſen war. Beyde Fälle ſind Ihnen wohl bekannt; allein ich komme von meiner Ausſchweifung zurück.

Jeder eigentliche und idiopathiſche (primaria) Schlagfluß ſetzt alſo eine nach und nach erfolgte Verſtopfung der kleinen Gefäße des Gehirns voraus; aber er befällt die Kranken, wie man ſagt, mit einem Schlag, und dies iſt wahr. Die Wochen, Monate, ja Jahre lang kaum merklich fehlerhafte Geſundheit wird auf einmal in eine tödtliche Krankheit verändert. Aber iſt dies wohl auch ein Wunder? Sollte nicht jeder, in der Geſchichte der Krankheiten auch Unbewanderter ähnliche Ereigniſſe geſehen haben? Wenn ich an dem Krankenbett ſolcher Perſonen ſitze, die hitzige Krankheiten haben, und nach den vorhergegangenen Zufällen genau forſche, ſo hör ich ſehr oft, daß ihre Geſundheit ſchon lange vorher leichte Anfälle erlitten

hat. Ein Menſch, der ſich durch dieſe oder jene Arbeit irgend eine Anlage zur Lungenentzündung zugezogen hat, wird dieſelbe, ohne daß ſie ſogleich Zufälle erregt, behalten, der entzündliche Fehler des Blutes wird ſich nach und nach vermehren, und endlich, unter ſchrecklichen Zufällen, in eine tödtliche Krankheit ausbrechen.

Ich beſorge noch jetzt einen mit einer Lungenentzündung behafteten, der ſeit vier und noch mehrern Monaten die Veranlaſſung zu ſeiner Krankheit in ſich trug, die er ſich bey einer langen Reiſe zugezogen hatte. Seit dieſer Zeit iſt er einmal von einem Blutſpeyen, ein andermal von einem Fieber, Engbrüſtigkeit, und ſtechenden Schmerzen auf der Bruſt befallen, aber immer durch Beyhülfe der Natur, durch ſchickliche Kriſen von dieſen Krankheiten auf eine Zeit lang befreyet worden, bis er endlich in eine ziemlich heftige Entzündung der Lungen verfiel. Ich ſehe alle Tage zu meinem Verdruß, daß Kranke geringfügige Krankheiten vernachläßigen, die von einem in der Leber oder in den Lungen entſtehenden Fehler zeugen, bis ſie endlich, durch die Heftigkeit der Krankheit faſt aufgerieben, ſich Mittel erbitten, denen nun die heftig gewordene Krankheit wiederſteht.

Alitur vitium, vivitque tegendo,
Dum medicas adhibere manus ad vulnera paſtor
Abnegat.

Gleiche Gefahr iſt mit der Vernachläßigung derjenigen kleinen Krankheiten verbunden, die vor einem be-

bevorſtehenden Schlagfluß vorhergehen, und oft ſchon eine ſehr lange Zeit vor dem Anfall vorhanden ſind; denn wir haben, wie der berühmte Thiery vortrefflich ſagt, keine Krankheit, die man lange vorher leichter vorherſagen kann, und wieder keine, die ſchwerer zu heben iſt, wenn ſie ſchon einen gewiſſen Grad von Höhe erlangt hat, als dieſe. Unaufhörlich ſollten alſo die Aerzte ihre Kranken wegen der Gefahr erinnern, in die ſie durch die Gleichgültigkeit gegen jene von den Anfällen des Schlagfluſſes vorhergehenden Paroxyſmen geſetzt werden. Dieſe Krankheit kann ſehr leicht verhütet, aber ſehr ſchwer geheilet werden, und es wird bey dieſer Krankheit, welches wohl zu bemerken, die Wohlfahrt des Kranken der Natur mit Unrecht anvertraut, denn wenn ſie nicht ſelbſt in den Beſtrebungen unterſtützt wird, mit denen ſie ſich gegen die Krankheit ſetzt, ſo machen ſie dieſelbe oft unheilbar. Die bereits angeführten Krankheiten der Lungen und der Leber ſtellen uns ein alltäglich vorkommendes Beyſpiel dieſer Art dar; denn ſo lang noch kein Fieber vorhanden iſt, können wir noch immer hoffen, die Krankheit zu heilen, welche Hoffnung aber wegfällt, wenn ein Fieber, dieſes ſo gerühmte Hülfsmittel der Natur, dazukommt. Wir ſehen daher auch, daß alte Perſonen, die nicht ſo leicht in Fieberkrankheiten verfallen, Lungenkrankheiten lang ertragen, von denen junge Perſonen, durch Dazwiſchenkunft des Fiebers, ſchnell getödtet werden.

Die Pathologie des Schlagflußes zeigt uns die Kurmethode deſſelben an. Der vornehmſte Heilungs-

endzweck liegt darinn, daß der Zufluß zu den Kopf vermindert werde; denn wenn ein Theil der Laſt weggenommen wird, ſo können die Ueberreſte leichter überwunden werden, wenn nur der Kranke nicht allzukraftlos iſt. Wenn Blut aus den zerriſſenen Gefäßen ergoſſen iſt, ſo bleibt uns, bey der Ausleerung der Gefäße, nur wenig oder gar keine Hoffnung übrig, und es entſtehen jene innerhalb einer Minute tödlichen Schlagflüſſe, die man mit dem Nahmen der wie der Blitz tödtenden belegt hat (33).

Die Anhäufung des Blutes in den noch ganzen Gefäßen, oder die heftige Verſtopfung derſelben nimmt uns nicht alle Hoffnung der Geneſung; aber das Temperament des Kranken, und beſonders die Verbindung der Zufälle unter einander zeigen uns an, was für Mittel wir, und ob wir eine Ableitung befördernde und auslеerende Mittel erwählen ſollen.

So oft ich gefunden habe, daß Vollblütigkeit oder Entzündung vorhanden geweſen iſt, ſo hab ich die Heilung mit einer ſtarken Aderlaße begonnen, die

(33) Ungeacht man nach der Theorie des Herren Weikard vermuthen ſollte, daß er bey Schlagflüſſen krampfſtillende und die Krankheitsmaterie, die ſich, ſeiner Meinung nach auf den Kopf geſetzt hat, ſtark ableitende Mittel brauchen ſollte, ſo ſchlägt er doch, ohne an krampfſtindernde Mittel, als in beſondern Fällen zu denken, blos ſtark ableitende Mittel, Aderläße, Schröpfköpfe, Klyſtiere, Purgiermittel, u. ſ. w. vor. H.

die durch Ausleerung der Gefäße den Druck auf dieſelben hebt. Wenn die erſte Aderlaße bey einer heftigen Krankheit nicht hinreichend iſt, ſo laß ich noch eine zweyte vornehmen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß man keine Geneſung zu hoffen habe, ſo lang der Puls hart und geſpannt bleibt.

Ich brauche, zweytens, erweichende Klyſtiere aus einem erweichenden Abſud, Honig und Salz.

Drittens brauch ich Tamarinden, Manna und Salpeter in derjenigen Quantität in Waſſer aufgelößt, daß durch ſie, und durch Beyhülfe der Klyſtiere, ein Bauchfluß erfolge.

Sehr gut iſt es, viertens, auch geweſen, wenn meine Kranken Citronenſaft, mit Waſſer aufgelößt, häufig tranken. Dieſe Methode war ſchon bey den Alten beliebt, die das mit Waſſer aufgelößte Sauerhonig häufig trinken ließen.

Der Kranke muß, fünftens, eine ſolche Lage haben, daß der Rumpf hoch, die Füße abſchüßig liegen, der Kopf ganz entblößt, und der übrige Körper wenig bedeckt iſt; denn auf dieſe Art wird der Zuſtrom des Blutes nach dem Kopf gehemmt. Dieſe Vorſchläge ſcheinen zwar von keinem ſehr großen Gewicht zu ſeyn, ſie werden aber in den Augen deſſen, der ſie anwenden will, Wichtigkeit genug erhalten.

Nützlich iſt, ſechſtens, eine über dem Knie angelegte Unterbindung; denn indem die großen Adern zuſammengedrückt werden, wird ein Theil des Blutes in den Unterſchenkeln zurückgehalten, und dem übrigen Körper entzogen; bey Beobachtung dieſes

Vorſchlags muß daher auch nothwendig eine geringere Menge Blutes nach den Kopf hinſtröhmen. Es iſt jedem bekannt, daß bey Blutflüſſen an Beobachtung dieſer Regel viel liegt, und daß der Schlagfluß ein Blutfluß des Gehirns ſey, iſt ſchon ſeit langer Zeit von berühmten Aerzten bemerkt worden (34).

In

(34) Der berühmte deutſche Wundarzt, Herr Schmucker, war bey der Belagerung von Schweidnitz in der Behandlung der Kopfwunden nach der gewöhnlichen Art ſehr unglücklich; bey einer würklich ſorgfältigen und treulichen Behandlung ſeiner Kranken, war er kaum im Stand, einen zu retten, und bey den Leichenöffnungen fand er faſt niemals etwas widernatürliches im Gehirn, wohl aber eine zwiſchen der Spinneweben, und dünnen Hirnhaut ausgegoſſene Lymphe. Dies brachte ihn auf die Vermuthung einer Schwäche, der zu dieſen Theilen gehenden Gefäße, und daraus zog er den Schluß, daß die geſchwächten Theile überhaupt, beſonders die lymphatiſchen und ſeröſen Gefäße geſtärkt und zuſammengezogen werden müßten, um den weitern Ausfluß zu hindern, und die Einſaugung des Ausgefloſſenen zu befördern. Hier hielt er das kalte Waſſer für das vorzüglichſte und würkſamſte, und um daſſelbe durch größere Kälte noch würkſamer zu machen, ſo miſchte er zu zwanzig Maas zwey Maas Eßig, ſechzehn Unzen Salpeter, und acht Unzen Salmiak. Vor deſſen Gebrauch wurden die Haare abgeſchoren, die Wunde verbunden, und drey bis viermal in vier und zwanzig Stunden ſtark zur Ader gelaſſen. Endlich legte man den kalten

Umſchlag

Indem der Kranke ſo unbeweglich daliegt, ſo geben ſich die Beyſtehenden ſowohl, als auch oft

Umſchlag mit Frieslappen häufig auf, und brauchte zugleich innerlich kühlende und abführende Mittel. Dieſe Methode half nicht allein bey leichten, ſondern auch bey den mit den ſchwereſten Zufällen verbundenen Kopfwunden. Auch bey den Zufällen, die von einer heftigen Verletzung des Gehirns nach vorhergegangenen Erſchütterungen zeugen, iſt dieſe Methode mit großem Vortheil angewendet worden. (chirurgiſche Wahrnehmungen, I. Th. S. 145. folg.)

Dieſe Umſtände zuſammengenommen, bewogen den ſcharfſinnigen Scheidekünſtler und glücklichen ausübenden Arzt, Herrn Crell, zu fragen, obwohl die Heilungsendzwecke, die Herr Schmucker bey am Kopf verwundeten zu erreichen ſuchte, von denjenigen bey Schlagflüſſen verſchieden ſeyen, oder ob nicht auch bey dem Schlagfluß der Trieb des Blutes, nach dem Kopf gemäßigt, die Wallung gemindert, die Gefäße geſtärkt werden müſten, um weitern Ausfluß zu mindern, oder die Einſaugung des Ausgefloſſenen zu befördern? Dies, ſagt er, wird kein Arzt läugnen, und es können wider die Anwendbarkeit dieſer Methode bey Schlagflüſſen nur zwey Zweifel erregt werden.

Man könnte glauben, die Kälte ſey nicht fähig durch die ſtarken Decken des Gehirns bis in dieſes Eingeweid ſelbſt einzudringen; dieſe Muthmaſſung aber wird durch die in allem Betracht glücklichen Erfahrungen des Herrn Schmuckers entkräftet.

der Arzt ſelbſt unaufhörliche Mühe, den Kranken, aus der falſchen Abſicht ſeine Bewegung wieder herzuſtel-

Man könnte glauben, daß durch die von der Kälte bewürkte Zuſammenziehung der äußern Hauptſchlagader das Blut deſto ſtärker in die innere getrieben würde, und dieſer Einwurf iſt von mehrerer Wichtigkeit, aber nach Herrn Crells Meinung blos theoretiſch, und durch bloße Theorie zu widerlegen. Es iſt bekannt, ſagt er, daß die Kälte alle Flüßigkeiten in einen engern Raum bringt, als die feſten Körper. Würkt alſo, nach demſelben Geſetz, die äußere Kälte auf die äußere Hauptſchlagader, ſo wird ſie zwar verengert, aber die darin vorhandenen Säfte leiden dieſelbe Veränderung, in einem noch höhern Grad; ſie werden alſo zugleich noch einen geringern Raum einnehmen, als ſelbſt der verminderte Umfang der Gefäße erfodert. Es wird alſo nicht zu befürchten ſeyn, daß das Blut von der äußern Hauptſchlagader in die innere gepreßt werden müſſe. Ueberdieß beweißt auch die Erfahrung, daß dies nicht geſchehe; denn wie wär es ſonſt möglich, daß die kalten Umſchläge bey Kopfwunden, das Eis bey Tobſuchten ſo herrliche Würkungen haben könne, da dieſe Mittel die Krankheit auf alle Fälle vermehren müßten, wenn ſie das Blut in das Gehirn trieben. Auch Herr Generalchirurgus Theden ſchrieb dem Herrn Crell, „er habe überhaupt die kalten Umſchläge vielfach mit großem Nutzen angewendet, insbeſondere aber auch viele Beyſpiele, wo inſtehende Schlagflüſſe durch den Ueberſchlag des kalten Waſſers verhütet worden ſeyen.

Sollte,

zuſtellen, auf verſchiedene Art zu reitzen: aber dies iſt in allem Betracht ſchädlich; denn dem Kranken fehlt nicht die Bewegung des Herzens, die wir ganz allein

Sollte, fährt Herr Crell fort, dies alles zuſammengenommen, nicht Bewegungsgrund genug ſeyn, die kalten Umſchläge bey Schlagflüſſen zu brauchen. Sie würden, ſagt er, nie ſchaden, und oft helfen.

Herr Crell ſagt, er würde bey allen Anfällen des Schlagfluſſes, in dem blutigen ſowohl, nach geſchehener Aderlaß, als in den übrigen Gattungen, ſich dieſer Umſtände bedienen. Es ſey zwar, meynt er, noch eine Frage, ob auch bey würklichen Blutergieſſungen im Gehirn dieſe Umſchläge die Zurückführung des Ausgetretenen befördern würden; aber auch dieſer Einſaugung und Zurückführung ſeyen ſie nicht völlig entgegen, und überdem haben ja alle Aerzte den Schlagfluß, bey dem eine Blutergießung im Gehirn erfolgt iſt, für faſt abſolut tödtlich gehalten. (Neues Magazin für Aerzte, B. I. St. I. S. 11. u. folg.)

Ich halte dieſe Vorſchläge des Bergraths für ganz vorzüglich werth in Ausübung gebracht zu werden, habe ſie auch, ſeit dem beſonders Herr Schmucker ſeine Beobachtungen bekannt machte, in den meiſten Fällen, bey heftigen Schlagfluß drohenden Wallungen des Blutes nach dem Kopf zu, nach vorhergegangener Aderlaſſe, und wenn keine Urſache in dem Unterleib vorhanden war, die die Wallung nach den Kopf determinirte, mehrmals mit vielem Nutzen gebraucht.

H.

allein erregen können, wohl aber fehlt ihm das Vermögen zu empfinden, und die Gliedmaßen zu bewegen, welches blos auf dieſe Art wieder hergeſtellt werden kann, daß man den Druck auf das Gehirn vermindert. Dieſe Verminderung kann blos durch eine Heilmethode, nämlich durch Mäßigung der Lebensbewegungen und der Vollblütigkeit erfolgen.

Man hat ſich alſo mit Sorgfalt zu hüten, daß man den Kranken auf keine Art erſchüttere, heftig bewege oder reibe; man hat ſich für alles erhitzende, gewürzhafte, geiſtige Getränk, für Umſchläge dieſer Art, und für alle Hülfsmittel zu hüten, die die zu vermindernde Heftigkeit des Blutumlaufs vermehren können. Sorgfältig hat man ſich für alle diejenigen Mittel zu hüten, die einen Reitz erregen, und es iſt dem Kranken keine Nahrung zu geſtatten, die entweder Schärfe bey ſich führt, oder zu ſtark nährt.

Für die hitzigen Mittel ſpricht beſonders das gemeine Vorurtheil von dem Nutzen des Fiebers, und die übel verſtandene Meinung des Urhebers einer vernünftigen Arzneywiſſenſchaft hat dem Irrthum den Weg gebahnt. In dem Fall iſt das Fieber nützlich, wenn die Gefäße von ihrer Laſt befreyet, und die Vollblütigkeit gehoben worden iſt; denn auch ein ſchwaches entſtehendes Fieber kann die an dieſem oder jenem Ort zurückgebliebenen Verſtopfungen auflöſen. So lang aber alle Gefäße aufgetrieben ſind, würd es tödilich ſeyn, wenn man dem ohnedem ſtarken Strom des Blutes noch Zuwachs durch die Fieberbewegungen zu geben ſuchen wollte.

wollte. Wenn alſo die Urſach des blutigen Schlagfluſſes ſchon überwunden worden iſt, iſt vielleicht zuweilen das Fieber nützlich geweſen, niemals aber eher, und es iſt der Krankheit ſelbſt entgegen. Bey dem von der Erſchöpfung entſtehenden Schlagfluß reibt es die Kräfte noch mehr auf.

Ich habe geſehen, daß das Reiben der Unterſchenkel die Röthe des Geſichts, die Heftigkeit und Häufigkeit des Pulsſchlags, und das Röcheln vermehrte, und dies iſt auch kein Wunder, weil das Mittel eben gerad dieſe Kräfte hat. Ich habe geſehen, daß nach einer Abführung aus Sennesblättern, Sedlitzerſalz und einigen bittern Mitteln, die am dritten Tag nach dem Anfall dem Kranken gegeben wurde, ein innerhalb einer Zeit von einigen Stunden tödlicher neuer Anfall des Schlagfluſſes entſtund. Mir iſt ein Fall bekannt, wo durch eine einzige zu ſehr nährende Mahlzeit, durch den bloßen Genuß zweyer weichen Eyer, und zweyer Unzen Spaniſchen Weins der Tod zu einer Zeit verurſachet wurde, da man ſchon die Geneſung des Kranken hoffete. Bey dieſer Krankheit beruht oft die Geneſung darauf, daß man einige Tage lang gar nicht, und nur ſehr dünne, verdünnende, und kühlende Speiſen ißt; und viel kommt noch darauf an, daß die Kranken ſich aller thieriſchen Nahrung lang enthalten.

Ich weiß freylich wohl, daß ich viele beleidigen werde, wenn ich eine durch den Mißbrauch eingeführte, und zur Gewohnheit gewordene Heilmethode beſtreite, und mit einigen wenigen andern Aerzten

glaube

glaube und lehre, daß der Schlagfluß durch kühlende Mittel geheilt werden müſſe; aber Vernunft und Erfahrung, die dem verſtändigen und rechtſchaffenen Arzt vor alles andere gelten müſſen, wollen es nun einmal ſo. Die Krankheit gehört zum Geſchlecht der entzündlichen, und bey alten Leuten hab ich geſehen, daß der erſte Anfall eines anhaltenden Entzündungsfiebers Zufälle des eben entſtehenden Schlagfluſſes darſtellete, die äußerſt behend in einen wahren Schlagfluß übergegangen ſeyn würden, wenn ich dies nicht durch die höchſt entzündungswidrige Heilmethode zu verhindern geſucht hätte.

Sie werden geleſen haben, daß ſehr berühmte Schriftſteller die Spaniſche Fliegen in mehrern Werken empfehlen, und auch wohl Fälle geſehen haben, wo ſie von den berühmteſten Aerzten gebraucht wurden. Zwar haben Boerhaave und ſein berühmter Erklärer bereits erinnert, daß ſie mit Vorſicht, und erſt nach ſtarken Ausleerungen zu brauchen ſeyen; ich ſelbſt habe ſie in dieſer Art des Schlagfluſſes nicht brauchen mögen, und dies hat mich auch nicht gereuet, denn ſie ſcheinen mir eher den Schlagfluß zu erregen, als ihn zu vertreiben (35).

So

(35) Tiſſot, ſagt Herr Weikard, (vermiſchte mediciniſche Schriften, St. I. S. 85.) verwirſt beym blutigen Schlagfluß alles, was nur im geringſten reitzend iſt. Er führt Beyſpiele an, daß Leute nach ſolchen Mitteln geſtorben ſind, oder noch einen tödlichen Anfall gelitten haben. Es wäre dieſes Beweiſes genug, wenn

So oft die mit dem Zahnſchmerz behafteten Weiber, auf Anrathen anderer Weiber ſich hinter die Ohren oder auf den Nacken, Spaniſche Fliegenpflaſter auflegen laſſen, ſo oft geht die vorher erträgliche Krankheit in eine heftige Entzündung über, die mit heftigem Kopfſchmerz verbunden iſt, und blos durch die Aderlaße und kühlende Mittel geheilet werden muß (*). Ich habe einen Mann geſehen, bey dem ein auf den Nacken zu dem Endzweck gelegtes Spaniſches Fliegenpflaſter, um durch daſſelbe eine katarrhaliſche Abſetzung auf die Zähne wegzunehmen, einen wider-

wenn wir verſichert wären, daß ſolche Leute nicht ohne dieſe Mittel eben auch geſtorben wären. — Die Blaſenpflaſter heiſſen beym Tiſſot Schlagfluß-bringend. Man könnte aber hier einwenden, was Pringle und andere durch die Erfahrung beſtätiget haben, daß die Blaſenpflaſter nach geſchehenem Aderlaßen mit Nutzen aufgelegt werden, wo innenher Entzündung iſt, als bey Seitenſtichen, in der Darmentzündung, auch in der eigentlichen Hirnentzündung u. ſ. w. Alſo geſetzt auch, ein ſolcher Schlagfluß ſey eine Art einer Entzündungskrankheit, ſo wird man allemal Blaſenpflaſter nach abgezapftem Blut mit Vortheil auflegen können. Wenn man einmal in Hitze kommt, ſeine Theorie zu vertheidigen, oder auszuzieren, ſo wird man freilich manche Dinge in anderer Geſtalt und Größe ſehen, als andere Menſchen.“

(*) Dieß heißt wohl wieder der Theorie, der vorgefaßten Meinung, die Erfahrung aufgeopfert. Jedem Dorf-

widernatürlichen Schlaf verurſachete, aus dem er kaum nach vier und zwanzig Stunden erweckt werden konnte. Nach weggenommener Vollblütigkeit wird zwar die Gefahr vermindert, es fragt ſich aber, ob ſie völlig gehoben werde. Wenn auch die Vollblütigkeit auf jede Art vermindert worden iſt, ſo bleibt doch bey Vollblütigen allemal die Idioſynkraſie zurück, welche ſehr leicht von neuen wieder Zuſtrom der Säfte und Entzündung erregt. Lungenentzündungen und Seitenſtechfieber werden oft zu der Zeit, wo man den Kranken ſchon für geneſen hielt, auch auf Veranlaſſung eines ſehr geringen Reitzes wieder auf einmal, und mit größerer Gefahr heftig. Ich habe im Jahr 1757 in einer andern Stadt eine ſechzigjährige blutreiche, fleiſchvolle Frau geſehen, die der Schlagfluß befallen hatte. Man hatte erſt eine Aderlaße vorgenommen, der Kranken Klyſtiere gegeben, Purgiermittel gebraucht, und noch andere nicht ganz ſchiefe Maasregeln beobachtet, da auf Veranlaſſung eben des Apothekers, der die Kranke bisher beſorgt hatte, auf den Nacken der Kranken ein Spaniſch Fliegenpflaſter gelegt wurde. Wenn ich es nicht ſelbſt mit eigenen Augen geſehen hätte, ſo hätte ich gar nicht geglaubt, daß von dieſem äußerlichen Mittel eine Entzündung des ganzen Rückens, eine Halsent-

Dorfbarbier ſind Fälle von den vortrefflichen Würkungen der Blaſenpflaſter bey Abſetzungen ſcharfer Materien auf dieſen oder jenen Ort bekannt, und ich weiß unzählige Fälle, wo ſie bey dem rhevmatiſchen Zahnſchmerz große Dienſte leiſteten.

entzündung, ein hitziges Fieber, eine Vermehrung des widernatürlichen Schlafs, der ſchon zu weichen begonn, zum raſend werden heftige Schmerzen, eine grauſame Herzensangſt, ein unaufhörliches Herumwerfen im Bett, und ein grauſamer Tod hätten entſtehen können. Es iſt alſo ſicherer, wenn wir uns der Spaniſchen Fliegen bey dem ſogenannten blutigen Schlagfluß enthalten, und wenn ich eine Revulſion bewürken wollte, ſo ließ ich nach vorhergegangenen erweichenden Bähungen, auf Sauerteig geſtreueten Senfſaamen auf die Waden legen, und hatte etliche mal das Vergnügen zu ſehen, daß der Kopf frey wurde, ſo wie die Unterſchenkel anſchwollen (36).

Die

(36) Noch ein Mittel bey Schlagflüſſen, auch blutiger Art, iſt zu erwähnen übrig, welches ſeit den Zeiten, da Tiſſot dieſen Brief ſchrieb, beſonders durch die Bemühungen der franzöſiſchen Aerzte ſehr berühmt worden iſt, welches aber Tiſſot, ungeacht es von vielen als ein faſt ſpecifiſches Mittel wider den Schlagfluß, und alle Arten deſſelben aufgeſtellt worden iſt, mit Gewißheit verworfen haben würde, iſt der innerliche und äußerliche Gebrauch des mit Kalk bereiteten Salmiakgeiſtes, oder des alcali volatil-fluor des Herrn Sage. Man hat dem durch ſeinen tief eindringenden Reitz ſehr würkſamen Mittel, welches man bey Aſphyxien faſt aller Art, beſonders bey der von dem Kohlendampf bewürkten, nach Herrn Portal's Bericht (über die Würkungen des Kohlendampfes, und der mephitiſchen Dämpfe auf dem menſchlichen

Die allerbeſte Vorbauung gegen dieſe Krankheit, die bisher zu ſehr vernachläßigt worden, und über die zu reden mein vornehmſter Endzweck iſt, wird erhalten

1) wenn die Erzeugung der Vollblütigkeit verhütet wird;

2) wenn alle ſolche Reitze abgehalten werden, die ſogar ſchädliche Bewegungen erregen können;

3) wenn das zu große Beſtreben der Säfte nach den Kopf zu ſtrömen verhütet wird.

Die

Körper, Frankf. 1778. in 8v.) mit auszeichnendem Vortheil gebraucht hat, welches auch bey Erſtickungen anderer Art große Dienſte leiſtete, auch bey dem Schlagfluß große Würkungen zugeſchrieben, und die Beobachtungen, die Herr de Sage davon in ſeinem Werk: Experiences propres à faire connoitre que l' alcali volatil fluor eſt le remede le plus efficace dans les aſphyxies; avec des remarques ſur les effets avantageux qu'il produit dans la morſure de la vipere, dans la rage, la brulure, l'apoplexie à Paris 1777. 8. bekannt macht, machen uns allerdings ein großes und günſtiges Vorurtheil für ein Mittel, welches ich doch bey blutigen Schlagflüſſen niemals brauchen möchte, wohl aber bey mehrern andern Arten des Schlagfluſſes, beſonders bey dem wäſſerichten, und von großer Erſchöpfung der Lebensgeiſter herrührenden. Man macht Pfropfe von Papier, feuchtet ſie mit dieſem Liquor an, und ſteckt ſie in die Naſe; ſpritzt auch einige Tropfen in den

Die erſte Anzeige erfüllen wir durch eine dünne Diät und durch Ausleerungen; überflüßig aber würd es ſeyn, wenn ich dieſe von andern weitläuftig beſchriebene Diät genau anzeigen wollte. Das erſte und wichtigſte Geſetz derſelben iſt dieſes, daß vornehmlich Speiſen aus dem Pflanzenreich zu wählen ſind, und daß das Getränk dünn, wäſſericht und ſäuerlich ſeyn muß. Starke oder ſehr geiſtige Weine dürfen von ſolchen Kranken gar nicht getrunken werden; blos ſolche Weine ſind zuzulaſſen, die wenig Geiſt haben, und mit Waſſer vermiſcht ein angenehmes harntreibendes Getränk ausmachen. Weine

---

den Mund, und bey Schlagflüſſen giebt man innerlich für eine Gabe 25 Tropfen. Wenn der Kranke nicht zu ſich kommt, ſo erhält er in etlichen Minuten wieder ſo viel; dann aber alle zwey Stunden, oder auch in längern Zwiſchenzeiten, von dieſem Mittel nur etliche Tropfen. Herr Weikard iſt ſehr für dieſes Mittel, und ſagt, er habe für ſeine Theorie nichts paſſenders, als das Werk des le Sage leſen können. Er ſcheint, ſo wie Herr le Sage, die Würkungen deſſelben von einer Säure die es dämpft, oder von einer auf Abwege gerathenen phlogiſtiſchen Materie, die es wiederherſtellt, abzuleiten, ich denke aber doch, die Pariſer Ärzte, die alle Heilkräfte dieſes alcali volatil von ſeiner erregenden, reizenden, auflöſenden Kraft herleiteten, die ſagten, daß bey ſeiner Würkung alles auf die Eindrücke ankäme, die es auf die Nerven machte, hatten doch wohl recht.

dieſer Art ſind einige von unſern Gebürgweinen, diejenigen die in der Gegend Ihres Landgutes, um Yvorne herum wachſen. Auch der Rhein und Moſelerwein ſchicken ſich ſehr gut zu dieſen Endzwecken, ſo wie auch diejenigen Weine, die in der Gegend von Graves bey Bourdeaux wachſen, die Weine von der Gegend von Orleans, die einen ſo guten Eßig geben, und einige andere Weine dieſer Art.

Auch liegt ſehr viel daran, daß der Kranke des Abends ſehr wenig eſſe, und daß er des Abends durchaus keine thieriſche Nahrung, und keinem Wein genieße; denn aus dem Schlaf entſteht eben die Vollblütigkeit, die wir abzuhalten ſuchen, und es iſt daher ſehr ſchlimm, wenn ſchon vor dem Schlaf aus den Nahrungsmitteln zu vieles Blut erzeugt wird, und kein Wunder, wenn des Nachts ſo oft Schlagflüſſe einfallen, weil die Gefäße um dieſe Zeit aus doppelter Urſache aufgetrieben ſind. Aus gleicher Urſache hat man ſich ſorgfältig für den Nachmittagsſchlaf zu hüten, der die Vollblütigkeit zu ſehr vermehrt, und dem auch Geſunde, ſowohl wegen der angeführten Urſache, als auch weil der nächtliche Schlaf dadurch vermehrt oder vermindert wird, oft zu ihrem Nachtheil nachhängen. Ueberhaupt genommen iſt alſo der Schlaf nach dem Mittagsmahl ſchädlich, und dies bezeugt auch die Schwere, die Steifheit, die Röthe des Geſichts, der Kopfſchmerz, der Geſtank aus dem Mund, und die Empfindung einer widernatürlichen Schwere im Magen, von welcher Leute, die deſſelben nicht gewohnt ſind, befallen werden. Die Gewohnheit gewöhnt uns an ihn, und wir

wir empfinden den Nachtheil zwar nicht ſogleich davon, verdeckt aber ſchadet er nicht weniger, beſonders in allen den Fällen, wo ſich Wallungen des Blutes nach den Kopf hin befürchten laſſen. Indeß kann dieſer Schlaf doch unter gewiſſen Umſtänden verſtattet werden.

Die Nachtheile des nächtlichen, ſpäten zu häufigen Trinkens, und die Gefahren, denen diejenigen ausgeſetzt ſind, die, geplagt von der Schlafloſigkeit, die von zu vielem Abendeſſen, von dem ſie ſich nichts entziehen wollen, ihre Krankheit auf die Art, daß die Urſache zurückbleibt, mit Mohnſaft zu heben ſuchen, laſſen ſich leicht begreifen. Ich habe gefährliche Fälle dieſer Art geſehen, und ich habe einen Kranken mehrmals beſorgt, der ſich einen zwey, oder auch wohl drey Tage lang anhaltenden, widernatürlichen Schlaf dadurch zugezogen hatte, daß er bey vollem Magen, und vollen Adern Theriak gegeſſen hatte. Wenn eben durch den Schlaf die Vollblütigkeit angehäuft wird, ſo haben ſich diejenigen für zu langen Schlaf in acht zu nehmen, denen die Vollblütigkeit gefährlich werden kann. Aber ich entferne mich zu weit von meinem Endzweck.

So viel kann ich verſichern, daß ich geſehen habe, daß ſowohl die folgenden Anfälle des Schlagfluſſes verhütet, als auch ſolche Krankheiten des Kopfs gehoben wurden, die Jahre lang gedauert, und Vorgänger einer ſchwerern Krankheit geweſen waren, wenn die folgſamen Kranken ſich feſt an eine ſolche dünne Diät banden. Man hat auch bey der Beobachtung dieſer Diät keine große Abnahme der thie-

ſchen Kräfte zu befürchten, Perſonen, die ſie beobachten, befinden ſich, wie ich ſchon geſagt habe, beſſer, und ſind zu allen thieriſchen Verrichtungen geſchickter.

So oft dagegen die Menge des Blutes vermehrt wird, die Lebenskräfte zu ſehr emporſteigen, und die Gefäße des Kopfs aufſchwellen, ſo oft verletzt der Druck auf das Gehirn die Verrichtungen der Nerven, und verderbt die thieriſchen und natürlichen Kräfte. Ich kenne einen Mann, der einen ziemlich heftigen Anfall des Schlagfluſſes erlitten hatte, und allemal roth wurde, und ſein Gehör und ſeine Kräfte verlohr, ſo oft er mehr als ein Glas Wein trank. Desgleichen hab ich eine ebenfalls von dem Schlagfluß getroffene Frau geſehen, die nach einer zu ſich genommenen ſtarknährenden Krebsſuppe, nicht einmal mehr ſo viel Kräfte hatte, daß ſie ſitzen konnte. Wie lange könnten nicht die Menſchen leben, wenn ſie nur feſt glauben wollten, daß diejenige Diät zur Erhaltung der Kräfte die beſte ſey, die dem Entſtehen der Krankheiten am meiſten entgegen iſt!

Die Diät kann die Stelle aller andern Heilmittel vertreten, falls nur der Fall nicht dringend iſt; wenn aber die Krankheit ſchon ſehr angewachſen iſt, und man Gefahr zu befürchten hat, dann wär es ungeſchickt, ſich blos auf die Diät zu verlaſſen, und in dieſem Fall iſt die Aderlaße das einzige Mittel, zu dem man ſeine Zuflucht zu nehmen hat. Ich weiß die Einwendungen wohl, die wichtige Männer wider dieſes Heilmittel gemacht haben; die mit Recht erinnern, daß eine Vollblütigkeit, die durch die Aderlaße vertrieben

trieben worden, ſchnell wieder entſteht; aber dieſe Einwürfe insgeſammt betreffen die dringende Nothwendigkeit nicht. Das Leben des Kranken muß durch die Aderlaße erhalten werden, und dann hat man durch die Beobachtung einer ſchicklichen Lebensordnung das neue Entſtehen der Vollblütigkeit zu verhüten; und dieß muß ohne Anſtand geſchehen, denn dies iſt eben gerad der Fall, wo jede Verzögerung Gefahr bringt. Aus vielen Beyſpielen dieſer Art will ich nur eines auswählen.

Eine ſechzigjährige, ſtarke, blutreiche Frau, war ſeit einem Jahr und drüber, von einem heftigen Schwindel befallen worden. Ich hatte ihr gerathen, ſich jährlich wenigſtens viermal eine Ader öffnen zu laſſen, und ſich jährlich eben ſo viel mal mit Tamarindentrank zu purgieren. Etliche mal hatte ſie meine Vorſchriften genau befolgt; da ſie aber die Aderlaße etwas länger, als gewöhnlich aufgeſchoben hatte, und wieder von dem Schwindel ſehr geplagt wurde, ließ ſie dem Wundarzt ſagen, er möchte nach drey Tagen zu ihr kommen, und ihr zur Ader laſſen. Aber ſie wurde, nachdem ſie ſich geſund zu Bett gelegt hatte, am Tag darauf im Bette ſteif, in der Lage gefunden, die ſonſt die Aerzte für das beſte Merkmal der Geſundheit halten. Die durch den Schlaf vermehrte Vollblütigkeit hatte einen Schlagfluß erregt. Die ganze Haut, und beſonders die Haut am Geſicht, war von dem unter ihr ergoſſenen Blut ſchwarz, welches auch die Gefäße überall verletzt hatte, und auch aus der Naſe häufig herausgefloßen war. Wahrſcheinlicher Weiſe würde die Aderlaſſe die Krank-

 heit

heit verhütet haben, die wir deſto weniger entbehren können, je weniger die eigenſinnigen Kranken dahin zu bringen ſind, die Regeln einer richtigen Lebensordnung zu beobachten. Nothwendig müſſen auch ſolche Perſonen von dem in ihnen zu häufig vorhandenen Blut befreyet werden, die ſo vieles Blut erzeugen, daß ſie beſtändig in der Gefahr leben, von den heftigſten Krankheiten befallen zu werden, wenn man dieſes Blut nicht wegnimmt, oder deſſen Erzeugung auf alle Art zu verhüten ſucht (37). Wohl zu merken aber iſt, daß die vorſichtige, und für ihr Heil beſorgte

(37) Einen ähnlichen Fall will ich noch anführen, der ein neuer Beweis der traurigen öftern Erfahrung iſt, daß Eigenwille und hartnäckiges Beſtehen der Menſchen auf ihre vorgefaßte Meinung für ſie oft von den tödtlichſten Folgen iſt. Eine Frau, die ſich in dem kritiſchen Zeitpunkt ihres Lebens befand, auſſerdem hagerer Leibesbeſchaffenheit und vollſaftig war, viel ſtarken Milchkaffee trank, und viel ſaß, wurde auf einmal in der Nacht von einem heftigen Steckfluß befallen, den ich durch eine reichliche Aderlaße am Arm, durch ſtarke an die untern Theile angebrachte ableitende Mittel, und durch den innerlichen Gebrauch ſolcher Mittel, die die Wallung des Blutes dämpfen, endlich noch zu heben das Glück hatte. Dieſe Frau war ſo weit wieder hergeſtellt, daß ſie nach etlichen Tagen zu mir kam, und ſich weitern Rath erbat. Ich rieth ihr die ſtrengſte, der Wallung und Erzeugung des Blutes entgegene Diät, verbot ihr alles geiſtige Getränk, beſonders ihr Lieblingsgetränk, den Kaffee ſorgfältig, und gab ihr ein entzündungswidriges

ſorgte Natur ſich zuweilen, durch Erregung der Blutflüſſe ihrer ſchweren Laſt zu entledigen ſucht, und in dieſem Fall darf ſie nicht geſtöhrt werden.

Ich habe geſehen, daß eine ſchöne Jungfer von zwey und zwanzig Jahren, die heftigen von dem Ueberfluß des Blutes entſtehenden Krankheiten unterworfen war, und die ſeit drey Jahren blos von Pflanzengewächſen und Waſſer lebte, nichts deſto weniger, dieſe ganze Zeit hindurch, ihre monathliche Reinigung ſehr ſtark hatte, und auch von Zeit zu Zeit

ges Purgiermittel. Seit dieſer Zeit aber hatte ich ſie aus den Augen verlohren, auf einmal aber, wurd ich, nach etwa drey Wochen, des Nachts wieder zu ihr gerufen. Ich fand ſie, vom Steckfluß behaftet, mit dem Tod kämpfen, das Blut floß ihr mit Heftigkeit aus dem Hals, und ich war kaum zwey Minuten in dem Krankenzimmer, ſo erſtickte ſie. Nach ihrem Tod erfuhr ich, daß ſie an meinen Verhaltungsregeln durchaus kein Behagen gefunden, daß ſie zwar das Purgiermitel aus Glaubersſalz gebraucht, ihre gewohnte Lebensart aber treulich fortgeſetzt habe. Etliche Tage vor ihrem Tod habe ſie neue Wallungen des Blutes nach der Bruſt geſpührt. Sie habe auch dieſerhalb einen benachbarten Quackſalber um Rath gefragt, der ihr Arzney gegeben habe, deren Ueberreſt man mir zeigte. Es war Hirſchhorngeiſt; und dieſes Mittel, das ſie noch etliche Stunden vor dem Tod eingenommen hatte, hatte un ſtreitig bey getragen, ihren Tod zu beſchleunigen.

H.

von ſtarken und häufig wiederkommenden Blutflüſſen aus der Naſe befallen wurde; und doch wurde bey dieſer Perſon die Vollblütigkeit nicht ſo ganz gehoben, daß ſie nicht oft von heftigen Kopfſchmerzen, und ſo oft die Heftigkeit des Blutumlaufs entweder durch die Bewegung, oder durch die heiſſe Luft verſtärkt wurde, von ſtarken Ohnmachten befallen worden wäre. Endlich verfiel ſie, zu Anfang des Winters, in ein äuſſerſt heftiges Seitenſtechfieber, welches durch kein Heilmittel, als durch häufige und ſtarke Aderläße, und durch äuſſerſt ſtarke Blutflüſſe aus der Naſe bezwungen werden konnte. Den ganzen Winter hindurch beobachtete ſie eine ſehr dünne Lebensordnung, und erhielt ſich blos vom Gemüß, Brod und Waſſer. Am fünf und zwanzigſten März wurde ſie abermals von einem äuſſerſt heftigen Seitenſtechfieber befallen, welches auf den Gebrauch der nämlichen Heilmittel wich.

Es fragt ſich, welches wohl die Kraft ſey, die eine ſo große Menge Blutes erzeugt? Unſtreitig nicht diejenige, die bey dem Tagelöhner ſeine Stärke macht, und blos von der Dichtheit des Gewebes abzuhängen ſcheint; denn die Jungfer, von welcher ich redete, iſt von beweglicher und ſchlaffer Faſer. Ein ſtarker Mann erzeugt keine ſo große Menge von Blut, und die Stärke und das Geſchäft der Bluterzeugung haben alſo eine von einander verſchiedene Urſache. Dieſer Unterſchied iſt Ihnen entweder bekannt, und in dieſem Fall werden Sie die Gütigkeit haben, ihn öffentlich bekannt zu machen, oder er iſt gänzlich unbekannt. Er ſcheint in ſehr kleinen Umſtänden zu liegen.

Ich

Ich bringe noch einige andere Beyſpiele bey. Ein nunmehr funfzigjähriger Mann von Adel, der ehedem Soldat, und ſeit vielen Jahren einem ſtarken Blutfluß aus den Hämorrhoidalgefäßen unterworfen geweſen war, hatte bey ſeinem unthätigen Leben in dem warmen Zimmer, wo er ſich die Zeit mit Spielen und reichlichen Mahlzeiten vertrieben hatte, eine zu große Menge Blutes erzeugt, und wurde im Februar 1752 von einem ſchwachen Anfall des Schlagfluſſes befallen, und, ſo viel ich weiß, durch die Aderlaſſe geheilt. Im folgenden Jahr verlohr er in eben dieſem Monat, innerhalb zwey Tagen funfzehn Pfund Blut. Ich, der ich zu der Zeit ſein Arzt war, rieth ihm eine ſeiner Krankheit angemeſſene Lebensordnung, die dünn war, und faſt blos aus aus dem Pflanzenreich gewählten Nahrungsmitteln beſtand. Zugleich trinkt er nur ſehr wenigen und nicht ſehr geiſtigen Wein, Liqueurs, Kaffe und Taback vermeidet er gänzlich, nimmt ſich vor der zu großen Stubenwärme in acht, hat immer einen in etwas flüßigen Stuhlgang, ſeine Hämorrhoiden haben einen periodiſchen, ſtarken Abfluß; er führt ein thätiges Leben, und doch hab ich es noch nicht ſo weit bringen können, daß der Blutfluß zwey volle Jahre weggeblieben wäre.

Ich werfe die Frage noch einmal auf, worinn mag wohl die Urſache einer ſo ſtarken Blutbereitung liegen? Ich kenne mehrere Menſchen, Weibsperſonen und Kinder, die das gleiche Temperament haben. Sollte wohl bey Perſonen dieſer Art das Geſchäft der Ausdünſtung in geringerm Maas erfolgen?

Ich kenne eine Frau, die ſeit mehreren Jahren häufig Blut aus den Hämorrhoidalgefäßen ergoß; ſie hatte unzählich viele Mittel gebraucht, unter denen ich mich nur noch an ein merkwürdiges erinnere, nämlich an ſtarke Gaben eines anziehenden Eiſenſafrans, die ſie auf Anrathen der berühmteſten Aerzte zu Montpellier nehmen mußte. Sie betheuerte heilig, daß ſie nach der genaueſten Berechnung, vermittelſt eines genauen Maaßes, in einem Jahr allein vierhundert und zwölf Unzen Blut verlohren habe, und doch lebte ſie, aß, und gieng in ihrem Zimmer herum. Der Fluß der güldnen Ader, iſt, wie ich erfahren habe, niemals ganz auſſen geblieben; und auch noch jetzt hat ſie ihn zuweilen. Wenn das Blut in einer ſolchen Menge ausgeleert wird, ſo iſt der Fall nicht ohne Gefahr; aber wie kann dieſer Blutfluß wohl abgehalten werden? So wie man die Urſache einer ſo ſtarken Blutergießung nicht weiß, ſo hat doch die Erfahrung gelehrt, daß die Verhütung des Gebrauchs aller Nahrungsmittel, die ſtark nähren, oder reitzen, zu dieſem Endzweck ſehr nützlich ſey, daß es gut ſey, wenn ſich die Kranken der rothen, ſtarken Weine enthalten, nur wenige Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich zu ſich nehmen, ſäuerliches Waſſer trinken, ihren Körper gelind, aber unaufhörlich bewegen, denſelben zuweilen mit ſäuerlichen Purgiermitteln abführen, und den Harn mit Mitteln aus Salpeter (38) abzutreiben

(38) Aber wohl zu bemerken iſt, daß der Salpeter zugleich eine ſchwächende, erſchlaffende, und zuweilen einen

ben ſuchen. Bey der Jungfrau, deren Krankheiten ich oben erzählte, ſcheint ſich die Stärke der Blutbereitung um ein großes vermindert zu haben, und gegenwärtig fürchtet ſie ſich ſchon für der Kälte, da ſie vorher über anhaltende Hitze geklagt hatte.

Was hat die Aderlaſſe wohl für einen Nutzen? Würklich einen geringen; denn wie wollen einige Unzen herausgelaſſenes Blut eine Vollblütigkeit wegnehmen, die nicht gehoben wird, wenn täglich ein Pfund

einen ſtarken Reitz auf das Nervenſyſtem erregende Kraft beſitze. Aus dieſem Grund glaub ich nicht, daß es in dieſem Fall rathſam und am beſten gehandelt ſey, wenn man, um eine Krankheit zu verhüten, häufig Salpeter giebt, der Kranke müßte denn einen ſehr ſtarken, mit geſpannten Faſern verſehenen Körper, und ſtarke Nerven haben. Glaubers Wunderſalz, oder Glaſers Polychreſtſalz ſchicken ſich zu dieſem Endzweck weit beſſer, weil ſie gleiche harntreibende Kräfte als der Salpeter beſitzen, ſeine ſchlimmern Würkungen aber nicht haben. Oft wird der Salpeter durch ſeine Würkung eine neue Urſache der Vollblütigkeit, indem er den Theilen die Kraft zu widerſtehen, gegenzuwürken benimmt, und dadurch zu einer Anhäufung ſchlecht ausgearbeiteter Säfte, alſo einer ſchlimmern Art der Vollblütigkeit Anlaß giebt. Um die Wege des Harns frey zu machen, und den Harn zu treiben, ſind oft einige wenige Tropfen Weinſteinöl in ein Glas Moſler Wein getröpfelt, wöchentlich etliche mal gebraucht, ein vortrefliches Mittel. H.

Pfund Blut ausgeleert wird, oder wie will dieſes wenige herausgelaſſene Blut, einen Blutfluß ſtillen, der nicht anders, als durch Ausleerung mehrerer Pfunde Blutes gehemmt werden kann? Iſt die Aderlaſſe etwa in dem Betracht zuträglich, daß ſie von den Gefäßen, aus denen das Blut ausfließt, eine Revulſion macht? Ob aber die Aderlaße eine Revulſion macht, iſt noch nicht entſchieden, und ich glaub es nicht, bewogen durch Vernunft, Erfahrung, und großer Männer Zeugniß. Geſetzt aber auch, ſie mache eine Revulſion, ſo hemmt ſie auch den Blutfluß auf dieſe Art, läßt aber die Vollblütigkeit wie ſie iſt; ſie verhindert die natürliche Heilung, heilt die Krankheit ſelbſt nicht, und iſt alſo ſchädlich. Eine oft und häufig wiederholte Aderlaße würde aber das ſonſt nothwendige Entſtehen der Blutflüſſe abhalten. Dies geb ich zu; und falls man mehrere Pfunde Blutes vor der Zeit, eh der Blutfluß ausbrechen würde, wegnehmen wollte; ſo würde man denſelben dadurch gewiß verhüten; es iſt aber doch würklich einerley, ob die Natur, oder die Kunſt die Ausleerung bewürkt. Ueberdies hat eine häufige Beobachtung gelehrt, und es iſt auch der Grund von dieſer Erſcheinung anzugeben, daß der Menſch eine Tropfenweis erfolgende Blutausleerung von vielen Pfunden gut ertragen könne, da demſelben Menſchen die halbe Quantität dieſes Blutes, aus der Ader gelaſſen, den Tod verurſachet haben würde. Indeß geſteh ich gern, daß, wenn das nach erhaltenen heftigen Trieb von ſich ſelbſt fließende Blut ſeine geſetzten Gränzen in ſeinem Ausfluß weit überſteigt, und nicht immer

ſtehen

ſtehen bleibt, wenn die Vollblütigkeit vertrieben worden iſt, ſondern eine Ausleerung nach ſich zieht, es oft nützlich ſeyn würde, den Blutfluß durch die Aderlaße zu verhüten.

Dieſe Gefahr iſt aber immer dabey, daß nämlich die Natur der von ſich ſelbſt entſtehenden Blutflüſſe nicht entwohnt werde, und daß nicht, wenn in der Folge die Aderläße aufgeſchoben werden, eine dadurch bewürkte ſchwere Krankheit dem Leben ein Ende mache: denn ſo lang noch die Gewohnheit der Blutflüſſe zurückbleibt, iſt die Natur für ihre Erhaltung beſorgt, und ſtößt die ihr nachtheilige Vollblütigkeit aus. Wird aber die Heilung der Vollblütigkeit der Kunſt überlaſſen, ſo hat man immer zu befürchten, daß nicht aus Schuld des Kranken oder des Arztes ein Verſehen begangen werde, und daß man nicht, getäuſcht durch eine falſche Hoffnung, die bevorſtehende Gefahr allzugering ſchätze. Ich kenne Perſonen, die den heftigſten Blutflüſſen unterworfen ſind, und dem ungeacht ein glückliches und hohes Alter erreichen; viele Vollblütigen dagegen, deren Wohlfahrt auf die Aderlaße gebauet wurde, lebten kränkelnd, eine ſehr kurze Zeit, und wurden von ihrem eigenen Blut erſtickt. Es iſt alſo ſicherer, ſich bey denen der Aderlaße zu enthalten, wenn uns nicht eine heftige Krankheit dazu nöthigt, wo die Natur durch die von ſich ſelbſt erfolgende Ausleerung von ihrer ſie beläſtigenden Bürde befreyet wird.

Dann aber wird die Aderlaße mit Vortheil gebraucht, wenn eine große Menge Blutes erzeugt wird, und die Natur keinen Blutfluß erregt, ſondern

dern das nach verſchiedenen Theilen hingeführte Blut Schlagflüſſe, Halsentzündungen, Steckflüſſe, und oft andere äuſſerſt heftige Krankheiten droht. Auch würde ein Arzt mit ſeinen Kranken nicht übel handeln, wenn er die Natur lehren könnte, das Blut, ſo oft es überflüßig iſt, durch die Naſe auszutreiben. Denn oft iſt eine unerkennbare Vollblütigkeit vorhanden, deren erſter Zufall, durch den ſie ſich äuſſert, mehr als einmal ſogleich tödlich geweſen iſt. Hieher gehört vielleicht das den alten Aegyptern gewöhnliche Schröpfen der Naſenlöcher (*).

Da ich mich nun vielleicht etwas zu weitläuftig über die Lehre, wie die Vollblütigkeit abzuhalten, erklärt habe, ſo will ich unterſuchen, auf welche Art die andern Geſetze der Vorbauung zu erfüllen ſind. Ich will mich der Kürze befleißigen; denn indem die Vollblütigkeit verhütet wird, wird die zu ſtarke Bewegung der Säfte, und der Trieb derſelben nach den Kopf auch verhütet. Es bleibt alſo nur wenig übrig, was ich noch zu erinnern habe. Und zwar wird

1) die zu heftige Bewegung verhindert, wenn man ſich für jeder Schärfe, welche unter dem Nahmen des Nahrungs- oder Heilmittels in den Körper gelangen kann, für alles würklich warm genommenes Getränk, welches die Hitze und die Blutsbewegung

(*) Von dieſem bey den Aegyptern ſehr häufigen Verfahren, auf deſſen Würkung ſie ſo viel bauen, ſ. Prosper Alpinus de medicina Aegyptiorum, Lib. I. cap. 4.

wegung auf eine Zeitlang vermehrt, ſorgfältig hütet; [illegible]

2) man muß die warme und unreine Luft vermeiden; denn eine Luft dieſer Art vermehrt die Bewegung und Verdünnung der Säfte auf eine ganz beſondere Art, und ich habe mehrmals geſehen, daß die Schlagflüſſe Rückfälle machten, weil die denſelben unterworfenen Perſonen ſich zu gern in warmen Stuben aufhielten. Perſonen, die dem Schwindel unterworfen ſind, werden bezeugen, wie ſehr ihnen warme Zimmer ſchaden, und ſelbſt die geſundeſten Menſchen werden von dem Schwindel befallen, wenn ſie ſich etwas lang in ſolchen Zimmern aufhalten. Schwindel aber, Schlagfluß, Schlafſucht, der Todtenſchlaf, und andere mit widernatürlichem Schlaf verbundene Krankheiten haben einen gemeinſchaftlichen Urſprung, und ſind blos dem Grad nach von einander unterſchieden; es ſind alſo bey dieſen Krankheiten einerley Mittel nützlich und ſchädlich. Ueberdies iſt zu bemerken, daß dieſe Vorſichtsregel zur Abhaltung des Drangs der Säfte nach den Kopf ſehr wichtig iſt, welches die dritte Anzeige iſt; denn in einem zu warmen Zimmer wird der Kopf vor andern Theilen erhitzt, weil nach phyſiſchen Geſetzen die Luft, die den Kopf umgiebt, wärmer iſt, als diejenige, in der ſich die Füße befinden; vornehmlich leidet auch bey der Stubenhitze das Athemholen, und ich habe ſchon geſagt, daß der Kopf durch die Anfüllung der Lungen

gen ebenfalls angefüllt werde (39). Beſonders liegt ſehr viel daran, daß Perſonen, die ſich gegen Anfälle

(39) Ein dicker, ſtarker, vollſaftiger, immer mit Engbrüſtigkeit behafteter, im Geſicht rother Mann von vierzig Jahren, hatte im Winter 1780 bey kaltem Wetter eine Reiſe zu Fuß, nach einem benachbarten drey Stunden weit entfernten Ort gemacht, um daſelbſt einige Waaren zu verkaufen Bey ſeiner Rückreiſe, und da er nur noch eine Stunde von ſeiner Wohnung entfernt iſt, überrechnet er das erhaltene Geld, und beſinnt ſich, daß er eine beträchtliche Summe zu wenig erhalten hat. Er läuft ängſtlich wieder zurück, erhält das ihm fehlende Geld, und geht nun, unter der ſehr veränderten Gemüthsſtimmung von Beſorgniß in Freude, eilig wieder nach Hauſe. Die Reiſe war ihm ungewohnt, beſonders da er ſie in einem Tag hatte machen müſſen, und er war ſehr müde. Er fällt, da er nach Hauſe kommt, auf die neben dem ſehr erhitzten Ofen ſtehende Bank, und nach einer Viertelſtunde fanden ihn die Seinigen vom Schlag getroffen. Ich war gleich in der Nähe, und konnte ziemlich durch das von dem Verfaſſer empfohlene Verfahren, den Kranken noch retten. Er hat ſich ſeit dieſer Zeit für alles, was die Säfte ſehr in Bewegung ſetzt und verdünnt, ſorgfältig gehütet, und iſt bisher von neuen Anfällen des Schlagfluſſes frey geblieben; da aber doch ſein Eifer für ſein körperliches Wohl nach und nach zu erkalten ſcheint, ſo läßt ſich befürchten, daß bey einer neuen vorhergegangenen etwas heftigen Urſache, ein neuer Anfall des Schlags entſtehen werde. H.

Anfälle des Schlagfluſſes ſichern wollen, in großen und kalten Schlafzimmern, bey offenen Bettvorhängen ſchlafen; denn ich kann es nicht oft genug ſagen, daß der Schlaf bey mit widernatürlichem Schlaf verbundenen Krankheiten ſchadet, und man hat daher allen Fleiß anzuwenden, daß keine andern ſchädlichen Urſachen mit dem Schlaf zuſammentreffen.

3) Zu heftige Bewegungen, die die ganze Blutmaſſe in zu heftige Bewegung ſetzen, ſind ſorgfältig zu vermeiden.

Der Trieb der Säfte nach den Kopf wird verhütet, wenn ſowohl den vorher ſchon beygebrachten Erinnerungen, als auch folgenden Folge geleiſtet wird; wenn man die Füße warm hält, (40) die zu

Aa 2 heftigen

(40) Ich muß hier eine ſchöne, mit vieler, edlen Gelehrſamkeit geſchriebene Schrift des ſel. Richters, Progr. quo oſtenditur frigus capiti, fotum caloremque pedibus magis convenire Goetting. 1756. in den von mir herausgegebenen Opuſc. tom. III. p. 285. zum Nachleſen empfehlen. Die beſonders bey dem gemeinen Mann und den Menſchen männlichen Geſchlechts von mittlern Stande häufigen warmen Bedeckungen des Kopfs, die Pelzmützen, die Sommer und Winter getragen werden, die Federmützen, und alle warmen Bedeckungen des Kopfes dieſer Art, die ſo gewöhnlichen dicken Friſuren der Haare, das Ausſchmieren derſelben mit Fett, das künſtliche Haar, welches beſonders bey Weibsperſonen eingelegt wird, u. ſ. w. ſind Umſtände, auf welche der Arzt, der auf die

heftigen Eindrücke der Sonnenhitze vermeidet, wenn man ſich für alle heftige Anſtrengungen hütet, die eine lange Einathmung fodern, und das Blut mit Heftigkeit nach dem Kopf treiben; wenn man allen ſchlafmachenden, geiſtigen, und ſogenannten Hauptmitteln entſagt, die insgeſammt die Säfte in die obern Theile treiben; wenn man endlich den Leib offen erhält; denn auf dieſe Art werden theils die gefährlichen Anſtrengungen beym Stuhlgehen verhütet, (*) theils auch das Entſtehen der Vollblütigkeit, Hitze,

die Abhaltung der Anfälle des Schlagfluſſes denkt, vorzüglich zu merken hat. Bey dem Mann, deſſen Geſchichte ich in der vorhergehenden Anmerkung erzählt habe, hatte vielleicht die Gewohnheit Winter und Sommer mit Pelz gefütterte Mützen zu tragen, etwas zur Vermehrung der Anlage zum Schlagfluß beygetragen, und ſeit dieſer Zeit trägt er baumwollene Mützen, die auſſer dem Vortheil, daß ſie dünn ſind und nicht hitzen, noch den Vorzug haben, daß ſie leicht gewechſelt werden können, und die Ausdünſtungsmaterie gut aufnehmen. H.

(*) Es iſt ſonderbar, daß ſehr viele von dem Schlagfluß getroffene, denſelben eben dann erlitten haben, wenn ſie auf dem Abtritt ſaßen, und den Leib ausleerten. Dieſe Erſcheinung, aus welcher manche unbillig urtheilende auf beſondere Strafgerichte Gottes ſchloſſen, die er über Säufer und Freſſer verhängt, die aber ganz natürlich zu erklären iſt, iſt ein ſtarker Beweis für die gemeine Theorie des blutigen Schlagfluſſes, und beſtreitet die Meinung des ſcharfſinnigen Herrn Weikard in manchen Stücken. H.

Hitze, und des Fiebers auf eine gute Art verhindert. Ich habe geſehen, daß der Gebrauch der Weinſtein-kryſtallen in dieſem Fall von großem Nutzen war, und wenn dieſes Mittel lang und alle Tage gebraucht wird, ſo leiſtet es eine ſehr große, faſt unausſprech-liche Menge guter Würkungen. Eine vielfache Er-fahrung hat mir bewieſen, daß dieſe Kryſtallen das ſicherſte Vorbauungsmittel gegen den blutigen, und gegen den ſogenannten gallichten Schlagfluß ſeyen.

Auch hat man ſich beſonders für zwey Leidenſchaf-ten ſorgfältig zu hüten, von denen man weiß, daß ſie ſehr oft Schlagflüſſe erregt haben, vor heftigem Zorn und einer übermäßigen Freude. Dasjenige glückliche Zuſammentreffen der Umſtände, das den Menſchen veranlaſſen ſollte, vor Freude plötzlich zu ſterben, iſt ſehr ſelten; ſehr häufig dagegen ſind Veranlaßung zum Zorn, und zum Zorn Geneigte ſind den Schlagflüſſen ſehr unterworfen. Dieſe haben ſich alſo ſorgfältig zu hüten, und die mediciniſchen Bücher ſind voll von Beobachtungen, welche leh-ren, daß nach heftigem Zorn der Schlagfluß entſtan-den ſey.

Der Schlagfluß iſt eine bey Gelehrten häufige Krankheit, und für diejenigen, die ehedem vom Schlag getroffen worden, iſt es die vornehmſte bey der Vorbauung gegen die weitern Anfälle zu beobach-tende Regel, daß man allem anhaltenden Studieren entſage; denn durch das Nachdenken wird eine An-häufung des Bluts in dem Kopf, und von dieſer der Schlagfluß bewürkt. Jeder Gelehrter wird gewiß

heftige und Gefahr drohende Anfüllungen ſeines Kopfs erlitten haben, die auf die Art vollkommen weichen, daß man ſogleich allem Studieren entſagt und mit entblößtem Kopf, ohne zu reden, ganz ſtille ſitzt, und in allem Betracht ruht. Sehr viel kommt bey dieſen darauf an, daß ſie den Kopf nur leicht bedecken, ſich für warme Stuben hüten, eine dünne Diät beobachten, und Enthaltſamkeit pflegen. Auch iſt wohl zu bemerken, daß der Kaffee, mit dem ſie zuweilen die Umnebelung des Kopfs zu vertreiben ſuchen, ein untreues Heilmittel iſt, welches den Schlagfluß eher erzeugen, als verhüten kann.

Ich habe den Schlagfluß bey achtzigjährigen Perſonen entſtehen geſehen, und in dieſem Fall hab ich, falls es nicht die äußerſt dringende Noth erforderte, und in dieſem Fall iſt der Ausgang insgemein tödtlich, die Aderlaße nicht vornehmen laſſen, denn ſie erregt zuweilen Nachtheile, die kaum zu erſetzen ſind, Abführungen aber, und eine ſchickliche Lebensordnung hab ich bey Perſonen von dieſem Alter als ſehr würkſam befunden. Noch unlängſt hatt' ich ein Beyſpiel dieſer Art an einem vier und achtzigjährigen Mann, der ehedem ein ſehr thätiges Leben geführt hatte, nun aber viel ſaß und gut lebete. Er erlitt in der Nacht einen Anfall des Schlagfluſſes, der eine ſchwache Umnebelung des Geiſtes, und eine unvollkommene Lähmung der Zunge hinter ſich zurückließ. Er wollte nicht verſtatten, daß ihm Klyſtiere beygebracht wurden; ſo wie aber die Därme durch den Gebrauch der Tamarinden, der Manna, des Weinſteinrahms, und des Citronenſaftes gereinigt

nigt wurden, ſo wurde der Geiſt frey, die Verrichtungen der Zunge wurden wieder hergeſtellt, und der Kranke erlangte ſeine vorige Geſundheit wieder.

Nach derjenigen Art des Schlagfluſſes, von welcher ich rede, hab ich etlichemal einen Huſten zurückbleiben ſehen, der in dem Betracht ſehr ſchädlich iſt, weil er die Säfte nach dem Kopf hintreibt. Er verlangt keine beſondern Heilmittel, ſondern weicht auf eine Diät aus dem Pflanzenreich am beſten. Ich habe geſehen, daß bey dieſem Huſten der mit erweichendem Getränk verdünnte Salpetergeiſt nützlich war. Sorgfältig hat man ſich in dieſem Fall für allen ſchlafmachenden Mitteln zu hüten, die hier eine der Geſundheit im höchſten Grad ſchädliche Würkung äußern.

Ehe ich mich zu den andern Arten des Schlagfluſſes wende, will ich noch mit wenigen einige Beobachtungen von einigen dem blutigen Schlagfluß nahe kommenden Krankheiten beyfügen.

Eine ſchlimme, und nicht ſogar ſeltene, bis hieher aber nicht beſchrieben gewordene, daher oft verkannte, ſchlecht behandelte und tödtlich gewordene Krankheit hat eine langſam entſtehende Urſache und eine geringe Verſtopfung der Gefäße des Gehirns zum Grund. Von daher entſteht Mattigkeit, Schwere, Müdigkeit, denn es fehlen den Muſkeln die zur Bewegung beſtimmten Lebensgeiſter, Verletzung der Verrichtungen des Magens, Abneigung gegen die Speiſen, und Ueblichkeiten von jener engen Mitleidenſchaft, die zwiſchen dem Magen und dem Kopf obwaltet. Dies macht es oft ſchwer, richtig zu entſcheiden, ob die

Uebligkeiten aus dem Magen, oder aus dem Gehirn entſtanden ſind, weil die Vollblütigkeit des Gehirns oft gleiche Kennzeichen mit den Unreinigkeiten im Magen hat. Die Krankheit bricht in ein oft mit einem unordentlichen Puls und äußerſter Mattigkeit verbundenes Erbrechen aus; man hält die in den erſten Wegen verhandenen ſchlechten Säfte für die Urſache der Krankheit, und braucht Brechmittel. Abführungsmittel und Magenmittel. Man giebt ſich Mühe, durch geiſtige Mittel die Kräfte zu vermehren, und durch Blaſenpflaſter eine Revulſion zu bewürken; alle Zufälle aber werden ſchlimmer; es entſteht eine Schlafſucht, und endlich erfolgt der Tod.

Ich habe mehrere Kranke dieſer Art geſehen. Das Erbrechen bey denſelben hab ich durch eine ſtarke Aderlaße, Fußbäder, Tamarindentrank, der auch wohl mit Salpeter verſetzt wurde, durch anderes verdünnendes und abführendes Getränk, und durch im höchſten Grad erweichende Klyſtiere zu hemmen, und die Ueblichkeiten auf eben dieſe Art wegzunehmen geſucht, wodurch das fernere Wachsthum der Krankheit verhindert, und die Heilung derſelben befördert wurde. Ich weiß auch, daß viele Kranke getödtet wurden, wenn man ſie auf eine andere Art behandelte. Hier, in Lauſanne; ſtarb noch unlängſt ein mit dieſer Krankheit befallener Mann in einer tiefen Schlafſucht, dem man, ich kann nicht erklären, aus welcher Heilungsabſicht, vielleicht um das Brechen zu hemmen, ſchlafmachende Mittel gegeben hatte.

Auch

Auch eine andere Krankheit gränzt an den Schlagfluß, von welcher mehrere in einem hohen Alter aufgerieben werden. Nach vorhergegangenem Schwindel, Herzensangſt und Mattigkeit, werden die Kranken auf einmal von ſo heftigem Erbrechen befallen, daß ſie eine faſt unglaubliche Menge Unraths durch das Erbrechen von ſich geben. Das Erbrechen hält einige Stunden an, und wenn es geſtillt worden, ſcheint ſich der Kranke wieder etwas beſſer zu befinden; aber er bleibt äuſſerſt matt, und kaum verfließen noch etliche Stunden, ſo findet ſich entweder eine tödtliche Schlafſucht ein, oder ſie ſterben, nach einem vorhergegangenen nicht allzu heftigen beſchwerlichen Athemholen, ziemlich ſanft in einer Ohnmacht.

Zwey Fälle, die mir nur noch unlängſt vorfielen, ſtelleten mir eine andere Krankheit dar. Ein vierzigjähriger, gallichter, geſunder Mann, der ehedem eine lange Zeit hindurch ein vergnügtes und thätiges Leben geführt hatte, nun aber viel ſaß, und auch von Gram und Sorgen geplagt wurde, der vielleicht auch ſich in etwas zu ſtark nährte, verfiel im verwichenen Herbſt in einen faſt anhaltenden Schlaf, ſo daß er kaum reden hörete, nicht leicht, wenn er gefragt wurde, antwortete, zuweilen auch wohl, unterjocht vom Schlaf, oder von einem äuſſerſt heftigen Kopfſchmerz, der mit dem Schlaf abwechſelte, einige, die Vermuthung wegen eines daſeyenden Irreden beſtätigende Worte ausſprach. Er war dabey gegen alles, ſelbſt gegen ſein Leben, gleichgültig, mager, gelb, hatte Ueblichkeiten, Schwindel, und war äuſſerſt kraftlos. Ich rieth ihm

1) blos Speiſen aus dem Pflanzenreich zu genießen, und zum Getränk durchaus keinen Wein, ſondern blos Waſſer, oder Limonade zu nehmen. Beſonders ſollt er ſo viel Obſtfrüchte, als er nur könnte, hauptſächlich recht viel Weintrauben eſſen.

2) Täglich ein bis zweymal ſollte er lauwarme Fußbäder brauchen, und dabey

3) täglich vier und zwanzig Loth von einer Tiſane aus Queckenwurz, Tamarinden und Salpeter nehmen.

Nachdem dieſe Methode zwölf Tage beobachtet worden war, befand ſich dieſer Kranke vollkommen wohl.

Ich wurde von den Verwandten eines faſt funfzigjährigen Officiers von Adel, eines ſtarken, aber dem Kartenſpielen, bey dem er des Nachts lang wachte, ergebenen Mannes, ſeinetwegen um Rath gefragt. Er war in eine Traurigkeit und einen ſchlafloſen widernatürlichen Sopor, und in einen ſolchen Verluſt ſeines Gedächtniſſes verfallen, daß er im Sitzen, beym Eſſen, im Reden und im Gehen einſchlief, unruhige und ängſtliche Nächte hatte, die neueſten Vorfallenheiten vergaß, und ob er ſchon vor dieſer ſeiner Krankheit ſehr luſtig geweſen war, nun oft den ganzen Tag hindurch kein Wort redete.

Es fragt ſich, worinn die Urſache dieſer Krankheit liege? War es entzündliche Anlage des Blutes? Was war für eine Heilmethode nothwendig? Wenigſtens ganz gewiß keine Vipernſuppen und Blaſenpflaſter, die ein fremder Arzt gerathen hatte. Ich ver-

ordnete, daß er erſt zur Ader laßen, und dann fol- gende Maasregeln beobachten ſollte:

1) Er ſollte täglich vier Pfund völlig abgeſchiedenen Molken, nebſt eben ſo viel Unzen Honig, einer Unze Hollunderbeerenroob, und zwey Quenten Weinſteinrahm nehmen;
2) er ſollte blos von Speiſen aus dem Pflanzenreich leben, beſonders von Gemüſen aus Cichorien, Obſtfrüchten und Weintrauben;
3) alles gegohrne Getränk auſſer dem Eßig wurd ihm ſtreng unterſagt; dagegen mußte er Limonade, Waſſer und Moſt recht häufig trinken.
4) Abends mußte er die Füße warm baden.

Der eigenſinnige Kranke befolgte dieſe Vorſchläge nur ſehr unvollkommen. Er wollte weder dem Fleiſch noch dem Wein ganz entſagen, auch wollte er weder Molken, noch Honig, noch Hollundermus zu ſich nehmen; er brauchte nur die lauwarmen Bäder, den Weinſteinrahm und die aus dem Geſchlecht der Cichorie gewählten Gemüſe. Der Kranke befand ſich ſchon davon beſſer, ſein widernatürlicher Schlaf verlohr ſich, der natürliche Schlaf kam wieder, und ſeine Traurigkeit verminderte ſich. Weil er aber die Beobachtung aller meiner Vorſchläge bald darauf wieder vernachläßigte, ſo hat ſeine Krankheit noch nicht völlig aufgehört (*).

Hieher

(*) Dies ſchrieb ich vor neun Jahren. (von 1770. an gerechnet) Der Kranke ſchien eine Zeitlang in der Geneſung fortzugehen, wählte aber bald wieder ſeine vorige

Hieher gehören auch noch andere Fälle von widernatürlichem Schlafe, die uns von glaubwürdigen Zeugen erzählt werden, und ſo oft dieſer Schlaf nicht aus einer andern Krankheit entſteht, ſo iſt die Art ihn zu heilen klar. Kranke dieſer Art werden mit Unrecht mit reitzenden ſtimulirenden Mitteln noch mehr gereitzt, ſie müſſen blos durch ſolche Mittel geheilet werden, die eine Ausleerung und eine Beſänftigung der Bewegung bewürken. Denn wenn mehr Blut zufließt, als zurückfließen kann, ſo ſchwellen die Theile auf. Es kommt alſo bey der Heilung alles darauf an, daß der Zuſtrom des Blutes und die Vollblütigkeit vermindert werde, und unzählige Beobachtungen beweiſen, daß, ſo oft dies geſchieht die Bewegung in den Blutadern leichter erfolge (41).

Einige

vorige Lebensart, und wurde wieder von dem widernatürlichen Schlaf befallen. Er brauchte zu ſeinem Unglück die Pulver des Ailhaud, entzündete damit ſein Gehirn, und nach dem Tod fand man in demſelben einen Abſceß. (Herr Weikard (vermiſchte mediciniſche Schriften St. I. S. 88.) kann dies nicht glauben; er ſagt, Tiſſot habe dem Pulver zu viel zur Laſt gelegt, wenn er den ſchon vorher im Gehirn vorhandenen Abſceß demſelben zuſchrieb.)

(41) Auch dieſe Fälle ſcheinen, wenn man auch alle Umſtände ſorgfältig erwägt, den Gebrauch des kalten Umſchlags, den der berühmte Schmucker bey Kopfwunden mit ſo großem Erfolg brauchte, anzuzeigen. Da ſie die Säfte ſo mächtig vom Gehirn abtreiben,

und

Einige ſo gebohrne Menſchen, bey denen die Gefäße des Gehirns oder des Kopfs von Natur zu weich gebildet ſind, ſind vermöge ihres Baues beſtändig den heftigſten Krankheiten des Kopfs ausgeſetzt, und nur die dazwiſchen kommenden gelinden machen, daß ſie nicht von denſelben aufs äuſſerſte gebracht werden. Die Heilung dieſer Krankheiten überſteigt die Gränzen unſerer Kunſt. Den einzigen Troſt haben Perſonen dieſer Art noch, daß ſie eine Lebensart wählen müſſen, vermittelſt deren die niedergedrückten Lebenskräfte erhalten werden. Solche Leute

und (welche Meinung des Herrn Tiſſot, die er in dem Werk von der Geſundheit der Gelehrten geäuſſert hat, von dem Herrn Bergrath Crell auf eine ſcharfſinnige Art widerlegt worden iſt) das Blut auf keine Art in die innern Theile des Gehirns hineintreiben; ſo läßt ſich in allen denjenigen Fällen, wo es bey der Heilung, nach der Verminderung der Vollblütigkeit durch die Aderlaße anzutragen iſt, vermuthen, daß ein ſo ſtark die Säfte von dem Theil, auf den es gelegt wird, abtreibendes Mittel, in Fällen dieſer Art von großem Nutzen ſeyn werde; aber auch nur in Fällen dieſer Art, denn auch hier ſcheint den Verfaſſer ſeine Liebe zu blutigen Anhäufungen zu weit verleitet, und dahin gebracht zu haben, daß er auf die häufigen andern Urſachen dieſer namenloſen Krankheiten des Gehirns zu wenige Rückſicht genommen hat, die er aber deswegen doch, da er blos von blutigen Anhäufungen redet, nicht ausſchließt. H.

Leute müſſen nothwendig als ſchwächliche Perſonen leben; zu viele Stärke bringt ihnen den Tod.

So oft der Schlagfluß, zu deſſen andern Arten ich nun übergehe, in einem Körper entſteht, in dem keine Vollblütigkeit oder Anlage zur Entzündung vorhanden iſt, ſondern wenn der Körper kachektiſch und von rohen, wäſſerichten, ſchleimichten Säften angefüllt iſt, ſo darf man die Aderlaße nicht ſogar oft vorſchlagen, ſondern muß mehr durch ſchickliche Ausführungswege auszuleeren, und zugleich, ſo viel als möglich eine Revulſion zu bewürken ſuchen. Auch ſind in dieſem Fall nicht jene oben angeprieſene Mittel zu wählen, die von aller Schärfe frey ſind; denn hier wird die Bewegung nicht ſo leicht vermehrt, und in dieſen unempfindlichen Körpern laſſen ſich mit gelinden Mitteln keine großen Veränderungen bewürken. Zum Purgieren brauch ich bittere Salze, Sennesblätter, Rhabarber, Diagrydium, die Jalappewurzel und ſcharfe Klyſtiere, und wenn die Menge der Feuchtigkeiten durch einen ſtarken Bauchfluß vermindert worden iſt, können auch noch andere Abſonderungswerkzeuge in Bewegung geſetzt werden, falls nur zugleich ableitende Mittel gebraucht werden. In etlichen Fällen müſſen wir aber auch noch etwas ſtärkere Reitze brauchen; denn die Unthätigkeit des Gehirns iſt oft ſo groß, daß, wenn auch ſchon die Urſachen der Anhäufung gehoben worden ſind, das Gehirn ſich doch kaum, und oft auf keine Art, ohne fremde Beyhülfe von denſelben befreyen kann.

In dieſem Fall ſind oft die Spaniſchen Fliegen, die zugleich reitzen und eine Revulſion bewürken,

und oft ſtarke Schweiße erregen, von denen ich mehr als einmal geſehen habe, daß ſie die Krankheit hoben, wenn ihnen nur verſtattet wurde lang genug zu fließen, (denn die Spaniſchen Fliegenpflaſter haben die Tugend, daß ſie, falls ſie auch nur auf einen Theil gelegt werden, die Verrichtungen der Haut, vermöge deren ſie die Ausdünſtung bewürkt, wieder herſtellen) von ganz vortrefflichem Nutzen. Sie wiſſen, daß man auf dem Land, an einigen Orten, ſtatt der Spaniſchen Fliegen, den Sumpfranunkel (*) eine giftige Pflanze, braucht, mit der man aber vorſich-

tig

(*) Es iſt der Ranunculus ſceleratus des Linne', eine giftige Pflanze. Es ſey mir erlaubt, aus meiner Geſchichte der giftigen Pflanzen S. 100 und 108. das Wichtigere über den äußerlichen Gebrauch dieſes Ra-
nunkels abzuſchreiben. „Wenn die Blumen und die
„Blätter dieſer Pflanze auf die Haut gelegt werden,
„ſo machen ſie dieſelbe roth, und erregen auf der-
„ſelben, nach etwa zwölf Stunden zwar ſchmerzloſe
„Blaſen, aber die von dieſen Blaſen entſtehenden
„Geſchwüre fodern zu ihrer Heilung lange Zeit, be-
„ſonders wenn man die Blaſen aufgeſtochen hat.
„Wenn die Blätter dieſer Pflanze auf Warzen gelegt
„werden, ſo werden dieſe davon entzündet, u. ſ. w.
„Bey den von dem äuſſerlichen Gebrauch dieſes Ra-
„nunkels entſtandenen langwierigen Geſchwüren iſt
„der Balſam von Peru von gutem Nutzen, der aber
„anfänglich den Schmerz vermehrt, in der Folge aber
„die Heilung des Geſchwürs bald befördert.“ Anm. des Herrn Vicat.

tig zu Werke gehen muß. Dieſe Pflanze hat zwar, auf den Daumen gelegt, ein Wechſelfieber vertrieben, hat aber auch, durch ihren heftigen Reitz weit ſchwerere Krankheiten veranlaßt. Ich kenne einen Officier aus Piemont, dem dieſes äußerliche Mittel den Daumen unter den heftigſten Schmerzen, bis an den Knochen zerſtöhrt hatte, und der mehrere Monate, an dieſem Theil von einem ſtark ſchmerzenden bösartigen Geſchwür litt. Bey einem Fuhrmann wurde nach dem Gebrauch dieſes Mittels die ganze Haut am Arm in eine unermeßlich große Blaſe erhoben, wobey ſich Fieber, Irreden, Hirnwuth, eine Art einer Raſerey, und der Brand einfanden, und der in ſeiner Kunſt vollkommen erfahrne Wundarzt war kaum im Stand, den Arm zu erhalten. Die Spaniſchen Fliegen ſind alſo ſicherer zu brauchen (42).

Eine

(42) Ich füge noch einige Beobachtungen über den Gebrauch der rothmachenden und blaſenziehenden Mittel bey. Die Seidelbaſtrinde, die Herr le Roy empfohlen hat, hat mir, bey mehrern mit ihr angeſtellten Verſuchen, nicht die ſchnelle Würkung äuſſern wollen, die man von einem blaſenziehenden Mittel verlangt, und wegen welchen man es oft anlegt, auch ſcheint die Ableitung, die es zu bewürken fähig iſt, geringer, als die von den Spaniſchen Fliegen bewürkte zu ſeyn. Mit großem Erfolg aber hab ich ſtatt der Spaniſchen Fliegen, geriebenen ſtarken Meerrettig auf die Haut binden laſſen. Dieſes Mittel macht bey den meiſten Perſonen einen ſtärkern Reitz, als die Spaniſchen Fliegen, erregt oft einen brennenden, mit dem von

den

Eine ſiebenzigjährige Frau von ſchlaffer Leibesbeſchaffenheit, wurde vom Schlagfluß befallen, der eine völlige Lähmung der Zunge des halben Geſichts, des Arms und des Unterſchenkels an der linken Seite hinter ſich zurückließ. Nachdem man ihr die erſten Wege ſtark ausgeleert hatte, wurden ihr Spaniſche Fliegen angelegt, es wurde ihr durch ſchickliches Getränk und nicht flüchtige ſchweistreibende Subſtanzen Schweis erregt, dem die Kranke neun ganzer Tage hindurch, mit faſt ganz unveränderter Lage, und ohne die Wäſche zu verändern, ausgeſetzt blieb, und der die Kranke von aller Lähmung völlig frey machte, die nun geſunder und ſtärker als vorher iſt, weit beſſere und ſchärfere Augen, als vorher, hat, und die Brillen wieder abgelegt hat, die ſie ehedem brauchen mußte.

Andere hier zu brauchende Heilmittel ſind von andern weitläuftig berührt worden (*). Die Vorbauung

den Spaniſchen Fliegen entſtehenden an Heftigkeit nicht zu vergleichenden Schmerz, und macht meiſtens, daß die Wunde, die es erregt, lang und ſtark eitert. Ich würde bey dem wäſſerichten Schlagfluß, in Fällen, wo die Unthätigkeit der Theile ſehr groß, und ein ſtarker, anhaltender Reitz auf der Haut, auch ein ſtarker Abfluß der Feuchtigkeiten nothwendig iſt, den guten, ſcharfen Meerretig den Spaniſchen Fliegen vorziehen. H.

(*) Dieſer von den Aerzten ſogenannte wäſſerichte Schlagfluß iſt der eigentliche Fall, wo die von den Neuern

bauung beruht auf zweyen Hauptſtücken, der Diät und dem ſchicklichen Gebrauch der Heilmittel. Ein Hauptgeſetz iſt's, daß die Diät dünn aber nicht gelind, ſondern ſo reitzend ſeyn muß, daß die ſtarren Faſern gereitzt, und die ihrer Verrichtung uneingedenke Abſonderungs- und Ausführungswerkzeuge erregt werden. Der mäßige Genuß eines harntreibenden Weins iſt hier zu empfehlen. Alles erſchlaffende Getränk muß vermieden werden. Die Leibesübung muß anhaltend ſeyn, und der ganze Körper täglich gerieben werden. Zuweilen muß der Leib entweder mit dem Cornachiniſchen Pulver, oder mit Rhabarber geöffnet werden. Es kann ein mediciniſcher Wein aus bittern und harntreibenden Sachen gebraucht werden, von dem ich geſehen habe, daß er allemal von gutem Nutzen war, wenn er auch vielen verordnet wurde.

Mehrere

Neuern ſo geprieſene, und gewiß bey ihrer allgemeinen Ausdehnung übermäßig gelobte Heilmethode durch das Alkali volatil Fluor eigentlich ſtatt hat, wo das flüchtige öhlichte Salz des Sylvius, der mit Bernſtein bereitete Hirſchhorngeiſt, und die Vermiſchung aus Theriakwaſſer, Weinſteingeiſt und Polychreſtelixir, wo Gamanderlein, u. ſ. w. gebraucht werden können; und doch wird auch in dieſem Fall der gegenwärtige Grad der Spannung, des Reitzes, u. ſ. w. denn auch ſchleimichte Körper haben oft ihre ihnen eigene phlogiſtiſche Diſpoſition, den Arzt in der richtigen Auswahl und dem zweckmäßigen Gebrauch ſeiner Heilmittel leiten müſſen.

H.

Mehrere empfehlen bey dieſer Art des Schlagfluſſes Fontanelle, und auch ich empfehle ſie, wenn der erſte Anfall des Schlagfluſſes auf einen langwierigen und nunmehr unterdrückten Ausfluß gefolgt iſt. In dieſem Fall hat ein auf den ſonſt ausfließenden Theil angebrachtes Fontanell ſowohl die Wiederkunft des Schlagfluſſes verhindert, als auch andere aus eben dieſer Quelle entſprießende Krankheiten geheilet; in andern Fällen aber hat es auch wenig Gutes geleiſtet; und bewährte Schriftſteller ſind deswegen nicht zu verachten, wenn ſie erinnert haben, daß Fontanelle oft ein ſchädliches Mittel ſind. Dies beſtätigen auch die Beobachtungen (43).

(43) Eine ſonſt geſunde, hagere Frau, die ſeit langer Zeit einen offenen Schenkel gehabt, und allemal, ſo oft ſie die Geſchwüre geheilet, Nachtheile davon empfunden hatte, wurde endlich, nach abermaliger Zuheilung der Geſchwüre, von einem Schlagfluß getroffen. Es war hier die ſtärkſte Anzeige da, daß der zugeſchloſſene Schenkel geöffnet würde. Eine meiner erſten Sorgen gieng auch dahin, und ich ließ ihr, noch in der erſten Stunde nach dem Anfall des Schlagfluſſes ein großes, ſcharfes Blaſenpflaſter auf dieſe Stelle legen. Es würkte kaum, doch entſtand in der Folge ein ziemlich großes, ſuperficielles Geſchwür, welches unausgeſetzt, mit Spaniſchem Fliegenpflaſter verbunden wurde. Ungeacht dieſes beſtändigen Reitzes aber heilete das Geſchwür doch. In der Folge erlitt ſie, da gar kein Ausfluß mehr erfolgte, ein großes Uebelbefinden in dem ganzen Körper, die zurückgebliebene Lähmung der einen Seite vermehrte

Eine verehrungswürdige, ſechzigjährige, fette Frau, die ſeit mehrern Jahren eine heftige Augenentzündung gehabt hatte, fragte im Julius des Jahres 1758 einen auswärtigen Wundarzt um Rath, der bey genauer Unterſuchung der Augen, nicht fand, daß ſie mit einem Fehler behaftet waren, und auſſerdem konnte ſie auch gut auf denſelben ſehen. In Rückſicht auf die Triefäugigkeit aber rieth er ihr ein Fontanell. Ein fremder Arzt und der gewöhnliche Arzt und Wundarzt der Kranken gaben ebenfalls ihren

ſich, und ſie wurde von epileptiſchen Convulſionen mehrmals befallen. Ich ließ nun mit Höllenſtein eine beträchtliche Hölung in den Ort, wo ehedem in dem Unterſchenkel das Geſchwür geſeſſen war, beitzen, die Wunde mit Eiterung befördernden Salben, denen immer Spaniſch Fliegenpulver beyggemiſcht war, behandeln; aber dem ungeacht ſchloß ſich das künſtliche Geſchwür wieder. Endlich ließ ich die von neuen gemachte Oeffnung, da ſie ſich wieder zu ſchließen begonn, mit einer Miſchung von rothem Präcipitat und gebrannten Alaun ausfüllen, und da ich die Abſicht hatte, das Geſchwür fontanellartig zu machen, nachdem die Kruſte abgefallen war, Kugeln aus Wachs, rothem Präcipitat, und Spaniſchem Fliegenpulver hineinlegen; aber auch dieſe trieb das nach und nach aus dem Boden der Wunde wachſende gute Fleiſch heraus, und die Wunde ſchloß ſich. Da ich ſah, daß ich auf keine Art an dem Ort, wo ich am meiſten wünſchte, einen regelmäßigen Ausfluß erhalten konnte, auf den doch ſehr viel ankam, weil ſich die Kranke genau nach deſſen Maasgabe gut oder ſchlecht

ihren Willen dazu, und das Fontanell wurde am Arm gelegt. Es entſtunden ſogleich in der ganzen Gegend des Fontanells heftige Schmerzen, Entzündungen, Blattern, Flechten, die nicht lange darauf ſich über den ganzen Körper verbreiteten, der bisher von jeder Hautkrankheit frey geweſen war. Die Augenentzündung wurde heftiger. Im December eben dieſes Jahrs wurde ich erſt um Rath gefragt, um meinen Rath wegen des faſt ganz erloſchenen Geſichts zu geben. Bey der Unterſuchung der Krankheit fand

ſchlecht befand, und ich immer die Wiederkunft des Schlagfluſſes, bey dem ungewiſſen Ausfluß befürchten mußte, ſo ließ ich ihr endlich ein Fontanell unter dem Knie, an eben dieſem Schenkel legen, welches aber ebenfalls nur mit Mühe unterhalten werden konnte. In der Folge brach aber doch das Geſchwür wieder von freyen Stücken auf, und gab viele Feuchtigkeiten, zur offenbaren Erleichterung der Kranken von ſich. Innerlich leiſtete der Wolferleyblumenaufguß ganz vortreffliche Dienſte. Es ſind jetzt, da ich dieſes ſchreibe, zwey Jahre verfloſſen, und die Kranke hat ſich, bis ſeit kurzem wohl befunden. Es war ihr gerathen werden, ſich den kranken, noch offenen Schenkel mit ſtarkem Brandtewein zu waſchen, und nach dieſem Verfahren iſt ſie von einem neuen Anfall der Verzuckungen befallen worden. Da ſie gegenwärtig nicht ſo ganz folgſam iſt, ſo läßt ſich vermuthen, daß die fernere Behandlung ihres Schenkels, und ſeine Heilung ſie in die Grube bringen werde.

H.

ich, daß beyde Augen mit dem Staar befallen waren.

Es fragt ſich, was dieſe Krankheit wohl für eine Urſache hatte? Sollte wohl etwa durch die Reitzung der Haut die Ausdünſtung gehemmt, und daher die Hautkrankheiten, und von der zurückfließenden ſcharfen Feuchtigkeit in den kranken, und die benachbarten Theile, der Staar entſtanden ſeyn? Man ließ das erſte Fontanell zufallen, welches auf einen zu muſkelreichen Theil gelegt war, und legte, weil die Kranke die gänzliche Hemmung dieſes Ausfluſſes nicht erlauben wollte, ein anderes. Es wurden Bleymittel auf den Arm gelegt, und gelinde Purgiermittel aus verſüßtem Queckſilber und Spiesglasſchwefel, einer nützlichen Miſchung, die in allen den Fällen mit Vortheil zu gebrauchen iſt, wo ſchleimichte Säfte aufzulöſen ſind, mit dem Erfolg gebraucht, daß die Haut rein wurde. Indeß blieb der Staar noch immer zurück, den ſie ſich aber mit der Nadel in Kurzen operiren laſſen wollte, und der, wenn ich recht gehört habe, auch ſchon lang durch das Ausziehen geheilet worden iſt (*). Wir haben wichtige Gründe, die uns das Ausziehen des Staars, der Niederdrückung deſſelben vorzuziehen bewegen, und alle Rechtſchaffene müſſen dem berühmten Daviel Dank ſagen,

(*) Sie iſt ſeit dieſer Zeit an beyden Augen mit der Nadel operirt worden, aber mit unglücklichem Erfolg, denn ſie hat nach der Operation die heftigſten Schmerzen erlitten, aber ihr Geſicht nicht wieder erlangt.

ſagen, daß er den Nutzen der Operation des Staars durch das Ausziehen, den andere ſchon vorher vermuthet hatten, durch zahlreiche Beobachtungen vor Augen geſtellt hat. Denn wenn ich auch diejenigen übergehe, die der berühmte Jußieu in ſeiner Streitſchrift über die neue Methode den Staar zu operiren, angeführt hat, ſo hat ſchon im vorigen Jahrhundert, Rochus Matthiolus, ein Italiäniſcher Wundarzt, Burrhus und Lamswerde, und zu Anfang dieſes Jahrhunderts, ein deutſcher herumziehender Augenarzt den Staar durch den Schnitt operirt. Andere Beyſpiele führt Mery, in den Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, vom Jahr 1707. an. Unter dieſen Beyſpielen iſt eines ſehr merkwürdig, da die den Weg, den ſie gewählt wiſſen wollte, zeigende Natur die dunkele Kryſtalllinſe von ſich ſelbſt in die vordere Kammer des Auges ſtieß, aus welcher ſie von dem berühmten Saint Yves ſehr leicht herausgebracht werden konnte. In unſerm Fall aber iſt der Wundarzt, dem die Operation anbefohlen wurde, mit der neuen Methode unbekannt, und verſchiebt auch die Operation mit der Nadel wider meinen Willen noch immer, weil er eine, ich weiß nicht was für eine Zeitigung des Staars erwartet, auf die ehedem ſehr viel gebaut, gegenwärtig aber von den geſchickteſten Leuten nichts gehalten wird. Denn ſchon die geſunde Kryſtalllinſe iſt zeitig und zur Operation vollkommen geſchickt; ihre Dunkelheit macht ſie um gar nichts zur Operation ungeſchickter, wenn ſie nicht, wie zuweilen geſchieht, weich wird oder zerfließt. So oft aber die Linſe

ihre erſte Feſtigkeit behält, ſo oft iſt der Staar zeitig; und ſo oft man keine Hoffnung mehr hat, den Staar mit Heilmitteln zu vertreiben, ſo kann die Operation ſicher angeſtellt werden, und man hat würklich Unrecht, wenn man rathet, daß eine Nonne mehrere Jahre blind ſeyn ſoll; denn man hat zu befürchten, daß die zu lang in dem Auge zurückgehaltene, und demſelben beſchwerliche Kryſtalllinſe in demſelben Entzündung erregen, an daſſelbe anwachſen, in Eiterung übergehen, oder andere Krankheiten erregen mögen, die die zu lang aufgeſchobene Heilung für immer unmöglich machen könnten. Wenn alſo auf dieſe Art die ungegründete Zeitigung des Staars erwartet wird, ſo entwiſcht eine zuweilen niemals wieder zu erlangende Gelegenheit. Ich habe Beyſpiele dieſer Art, die ich vielleicht an einem andern Ort erzähle.

Wir haben eine Art eines Schlagfluſſes, der von der zu großen Fettigkeit entſteht, und der durch die am ſtärkſten Auflöſungsmittel verhütet werden muß, weil das zu ſehr angewachſene Fett nicht geheilet werden kann. Die dieſen Schlagfluß vorherſagenden Zufälle, die der berühmte van Swieten deutlich erzählt hat, dauern oft lange.

Vor drey Jahren wurde eine vier- und funfzig Jahr alte, zwar fette, aber ſonſt, ſo viel ich nur immer entdecken konnte, völlig geſunde Frau von einem widernatürlichen Schlaf, einer ſchweren Beweglichkeit der Zunge, des Arms, und des Unterſchenkels, von Schwindel und einer Umnebelung der Augen oft befallen. Durch den häufigen Gebrauch

der Venetianiſchen Seife und des Meerzwiebelſauerhonigs und eine dünne, magere, gelind ſtimulirende Diät und mäßige Leibesübung wurde die Fettigkeit vermindert, alle Zufälle wichen nach und nach, und ſie hat ſich ſeit dieſer Zeit wohl befunden.

Im Sommer des Jahres 1759 ſah ich in einer benachbarten Stadt eine etliche vierzig Jahr alte Frau, die im Fett faſt begraben war, und die ſchon ſeit langer Zeit faul, träg war, über das ſchwächer werdende Gedächtniß klagte, ſeit etlichen Monaten aber faſt in einem beſtändigen Schlaf ſich befand, faſt gar keiner Bewegung fähig war, gar kein Gedächtniß mehr hatte, und auſſerdem ängſtlich, eigenſinnig und blödſinnig war. Andere Aerzte hatten kalte Bäder und ſtärkende Mittel angerathen. Ich glaubte, daß auflöſende Mittel von der ſtärkſten Gattung gebraucht werden müßten. Die äuſſerſt heftige Hitze, die ſie ganz ausnehmend beängſtigte, unterſagte den Gebrauch der Seife; ich rieth ihr aber das ſaure Meerzwiebelhonig, nebſt Mittelſalzen zu brauchen, und eine ſehr dünne, auflöſende Lebensordnung zu beobachten. Nach einigen Tagen hatte ich ſchon Hoffnung, daß der Schlaf bald weichen würde; aber ſchon am ſiebenten Tag wollte die Kranke dieſe Mittel nicht mehr nehmen, und brauchte andere. Die Krankheit gieng ſchnell in eine Schlafſucht und in den Schlagfluß über.

Es mag nun entweder die Abſonderung oder Vertheilung der Lebensgeiſter verhindert, oder gar, wegen der gänzlichen Erſchöpfung der Kräfte, ein

Mangel derſelben vorhanden ſeyn, ſo entſteht der Schlagfluß, der diejenige Krankheit iſt, in welchem die Empfindung der Nerven, und wegen des Mangels der Empfindung, die freywillige Bewegung aufhört; denn alle Würkung der Nerven fehlt bey dem Schlagfluß gewiß nicht ganz, ſondern nur diejenige, die für die Sinne beſtimmt iſt; denn es ſind die übrigen Verrichtungen, die die Schulgelehrten mit dem Nahmen der Lebens- und der natürlichen Verrichtungen belegen, noch insgeſammt vorhanden. Wegen der Stümpfung der Sinne aber hört die Herrſchaft der Seele über den Körper auf, und die Bewegungen, die die Seele regiert, müſſen nun auch aufhören. Der Umlauf des Blutes, deſſen Urſachen auſſer dem Gebiet der Verrichtungen der Seele liegen, bleibt in ſeiner Vollkommenheit. Mehrmals wird das Athemholen, ſowohl wegen des Steckfluſſes, der den Schlagfluß ſehr oft begleitet, als auch deßwegen widernatürlich verändert, weil es theils mechaniſch nothwendig iſt, theils auch dem Gebieth der Seele untergeben iſt.

Sollte nicht hieher die ſcharfſinnige Hypotheſe gehören, die unſer Freund, der berühmte Zimmermann, vor zwanzig Jahren, ſeinen Erfahrungen zufolge aufgeſtellt hat, und vermöge deren er muthmaßte, daß die Nerven durch die Lebensgeiſter empfinden, und durch eine in den feſten Theilen liegende Eigenſchaft die Bewegung verurſachen? Dem ſey wie ihm wolle, ſo begreift man, daß der Schlagfluß ſtatt hat, wenn die Lebensgeiſter mangeln, und von dieſer Art iſt derjenige Schlagfluß, der bey langwieri-

wierigen Krankheiten, beſonders bey ſolchen, wo das Blut gänzlich aufgelößt iſt, bey der Gelbſucht zum Beyſpiel, wie ich zuweilen geſehen habe, ſchnell tödtet. Von dieſer Art iſt auch der Schlagfluß, der diejenigen tödtet, die zu gern und zu viele Heilmittel nehmen, und ſich dadurch den Tod zuziehen, den ſie zu vermeiden ſuchten. Von dieſer Art iſt auch endlich derjenige Schlagfluß, der auf die Auszehrung alter Perſonen folgt, oder der diejenigen tödtet, die ein lang anhaltender Verdruß aufgerieben hat.

Hier iſt eine andere Behandlung anzuwenden. Es muß die wiedernatürliche Eigenſchaft der Säfte verändert, die Menge derſelben wieder hergeſtellt, und die ermatteten Lebensbewegungen erregt werden. Die Heilung beruht alſo auf den Gebrauch ſtärkender und ernährender Mittel, und auf die ſorgfältige Vermeidung aller Ausleerungen. Die Krankheit wird durch Nahrungsmittel, die viel Nahrung geben, und dabey gut zu verdauen ſind, und oft, aber in geringer Menge genommen werden müſſen, am beſten verhütet.

Wir haben eine Art des Schlagfluſſes, bey der Verſtopfungen im Unterleib, die die Verdauung verletzten, und die Ernährung verhinderten, die Schwäche erzeugt haben. Dieſe Krankheit hab ich bey Frauensperſonen geſehen, die die erſte Stufe des Alters noch nicht erlangt hatten. Die Kräfte müſſen in dieſem Fall mit Sorgfalt und Vorſicht unterhalten, und die Verſtopfungen aufgelößt werden. Gummireſinen und bittere Pflanzen ſind in dieſem Betracht ſehr nützlich.

Syden-

Sydenham rechnete mit Recht den Schlagfluß unter die Krankheiten, unter denen ſich das hyſteriſche Uebel zeigt, welchen Fall ich oft geſehen habe. Insgemein iſt die Krankheit nicht gefährlich, falls ſie nur nicht durch das fehlerhafte Verfahren des Arztes heftig zu werden gezwungen wird. Sie wird alle Tage durch das Reiben des ganzen Körpers, gewürzhafte Umſchläge, und ſtärkendes, und der hyſteriſchen Krankheit entgegenes Getränk geheilt. Verhütet wird ſie durch ſtärkende Mittel und Leibesübungen, am öfteſten aber durch Leidenſchaften erregt. Sollte ſie aber aus dieſem Grund ganz gefahrlos ſeyn? Keines veges; denn falls auch viele über die hyſteriſche Krankheit lachen, ſo kann allerdings der Tod von derſelben entſtehen. Anton de Haen, deſſen Werke ſo viel Brauchbares enthalten, hat ein Beyſpiel davon, und ich habe deren zwey geſehen (44).

Eine

(44) Ein Beyſpiel dieſer Art hab ich ſelbſt geſehen; aber es iſt das einzige, welches ich jemals geſehen habe. Eine in der Mitte des Alters ſtehende Frau hatte öfters hyſteriſche Anfälle, beſonders Koliken dieſer Art, mit Ohnmachten erlitten, außer den Anfällen aber hatte ſie nichts gebraucht. Einſt wurd ich zu ihr gerufen, da ſie eben einen heftigen Anfall dieſer Art, mit Ohnmachten, u. ſ. w. gehabt hatte. Sie lag ſprachlos und ohne Empfindung, blos athmend, da, und nach etwa zwölf Stunden, nachdem mancherley Mittel angewendet worden waren, ſtarb ſie. Blutig war der Schlagfluß, an dem ſie ſtarb, nicht; es war nicht ein's der Kennzeichen deſſelben vor-

Eine ſchöne zwanzigjährige unverheyrathete Frauensperſon vom Stande hatte, wie ich hörete, in einer andern Stadt vor etlichen Monaten die gutartigſten Pocken überſtanden, und war nachher mehrmals abgeführt worden. Seit dieſer Zeit hat ſie hyſteriſche Anfälle erlitten, beſonders klagte ſie ſeit ungefähr zwey Monaten über heftige Kopfſchmerzen, und war dabey traurig. Weil ſich der erfahrne Arzt, der die erſte Krankheit behandelt hatte, in einem entlegenen Ort aufhielt, ſo wurde die Kranke einem Quackſalber anvertraut, der ehedem einigen Ruhm erlangt hatte, und die Krankheit durch verſchiedene ausleerende und kühlende Mittel zu heilen hoffte; aber ſeine Verſuche waren ungeſchickt, und der Erfolg derſelben unglücklich. Alle Zufälle wur-
den

vorhanden, und doch ſchien es mir ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die Materie, die die Koliken gemacht hatte, das in den Gefäßen der Eingeweide des Unterleibes angehäufte Blut, durch die Krämpfe von dieſen Theilen abgetrieben worden war, und ſich auf den Kopf verſetzt hatte. Die Heilmethode, die beobachtet wurde, war für den Unterleib, ſo viel immer möglich erweichend und krampflindernd, für den Kopf aber ableitend und zertheilend. Da von keinem Mittel Nutzen zu ſpühren war, wurde auch das Alkali volatil-fluor, aber ohne Nutzen, gebraucht. Von dieſem Schlagfluß hat Friedrich Hoffmann, dieſer große ausübende Arzt, eine merkwürdige Stelle. „Der falſche Schlagfluß entſteht aus der Gebähr„mutter, und iſt beſonders bey hyſteriſchen Weibern
„häufig

den ſchlimmer; endlich verlohr ſie, unter dem heftig-ſten Kopfſchmerz, ſchnell die Sprache, und zeigte nur mit dem Finger, daß ſie Schmerz ſpührte. Zwey Stunden vor dem Tod, und eher ſah ich ſie nicht, war ihr Geſicht roth, ihr Puls intermittirend, unordentlich, äuſſerſt klein, und von der gröſten Gefahr zeigend; ihre Herzensangſt war äuſſerſt groß und ſie ſtarb ſchnell. Die Aeltern der Verſtorbenen verlangten, daß ihr der Kopf geöffnet würde. Ich war blos als Zeuge dabey; und es wurde auch nicht der allergeringſte Fehler entdeckt. Würde man nicht etwa in der Bruſt etwas Widernatürliches angetrof-fen haben? Folgende Beobachtung beweißt vielleicht das Gegentheil.

In

„häufig. Er entſteht blos daher, weil das Blut aus „dem durch die Krämpfe zuſammengezogenen Unter-„leib in das Gehirn getrieben wird, und Empfin-„dung und Bewegung auf eine Zeitlang hemmt, ſo „daß Puls und Athemholen noch bleiben. Dieſer „Schlagfluß iſt ſelten tödtlich, ſondern wird leicht ge-„hoben, wenn entweder die Krämpfe nachlaſſen, oder „den Kranken zur Ader gelaſſen worden iſt.“ Diſſ. de morbis ex atonia cerebri. Hal. 1708. cap. I. §. 8. Mangold hält in ſeiner berühmten Streitſchrift: apoplexiae plures praeter ſanguineam et ſeroſam dari ſpecies. Erford 1765. §. 13. den hyſteriſchen Schlagfluß für eine Folge des Zuſammenfallens der Gefäße des Gehirns, oder der Subſtanz des Gehirns ſelbſt, oder auch der (in den andern Theilen des Körpers herr-ſchenden) Krämpfe. H.

In eben dieſem Jahr wurde bey einer achtzehn-jährigen Jungfrau die eben fließende monatliche Reinigung durch einen plötzlichen Schreck unterdrückt, worauf ſie in heftige Ohnmachten verfiel, die ein Wundarzt, der ſich damals hier aufhielt, durch verſchiedene Mittel zu vertreiben ſuchte. Endlich wurde ſie, nachdem ſich die Krankheit ſechs bis ſieben Monate hindurch, unter unendlich verſchiedenen Geſtalten gezeigt hatte, von einem tiefen Schlaf befallen, aus dem man ſie vergebens zu erwecken ſuchte. Nachdem alle Mittel vergebens angewendet worden waren, nahmen endlich die Aeltern, am dritten Tag dieſes Zufalls, ihre Zuflucht zu mir. Ich fand ſie ſchlafend, und ſie konnte durch kein Geräuſch, und durch keine Art von Reitzung aufgeweckt werden. Ich rieth ihr, wie ich in Fällen dieſer Art zu thun pflege, eine vollkommene Ruhe an. Nach zwölf Stunden erwachte ſie geſund, aber äuſſerſt matt. Da ich bey genauer Erwägung aller Umſtände, keinen örtlichen Fehler und kein Fieber antraf, rieth ich ſtärkende Mittel, in Verbindung mit antihyſteriſchen. Alles gieng nach Wunſch; aber nach einigen Tagen wurde ſie von neuen erſchreckt, und nun wurde ſie von ſo heftiger Angſt, einem ſo raſenden Kopfſchmerz, anhaltendem Eckel, und ſo ſtarken Verzuckungen der Glieder befallen, daß ich ſelten traurigere Zufälle dieſer Art geſehen habe. Erſt bezähmte ich die Wuth der Krankheit durch eine einzige Gabe Mohnſaft, und nachher konnt ich das ganze Uebel durch den Gebrauch der ſchon erwähnten Mittel überwinden. Aber die durch die langwierige Krankheit, und beſonders

durch die gebrauchten Heilmittel aufgeriebenen Kräfte geſtatteten mir nur wenig Hoffnung, die Heilung der Krankheit ganz zu bewürken. Indem ſie ein Stück Nahrung aß, wurde ſie von Herzensangſt befallen, und ſtarb innerhalb einer Minute.

Ich bracht es durch Geld, welches ich den Aeltern anbot, dahin, daß mir die Oeffnung des Leichnams geſtattet wurde. Ich fand das Herz vielleicht etwas größer, weicher und bleicher als gewöhnlich; welcher Umſtand vielleicht durch die zu häufigen Aderlaße veranlaßt worden war; außerdem aber hab ich keinen Leichnam geſehen, der von jedem Fehler ſo frey geweſen wäre, als dieſer. Auf welche Art ſollte man wohl die Entſtehung des Todes in dem Fall des de Haen und in dem eben beſchriebenen zu erklären haben? Sollte derſelbe wohl blos durch den Mangel der Lebensgeiſter veranlaßt worden ſeyn? Aber Perſonen, die weit ſchwächer ſind, als unſere Kranken noch etliche Tage vor ihrem Tod waren, leben ja noch lang. Sollte wohl der Tod von einer Lähmung oder Verzuckung des Herzens entſtanden ſeyn? Die Muſkeln aller hyſteriſchen Weibsperſonen werden freilich ſehr leicht und ſehr oft gelähmt und von Zuckungen befallen, und ich ſehe keinen Grund, warum man das Herz davon frey ſprechen ſollte. Dies will ich wenigſtens ſo lang glauben, bis ich von beſſern Beobachtern eines Beſſern belehrt werde. Ich geſtehe gern, daß die Theorie der Nervenkrankheiten noch mit ſehr vielen Dunkelheiten verwebt iſt, indeß zerſteruet doch das nach und nach aufgehende Licht die darauf liegenden Wolken, und man kann hoffen,

daß

daß die Abhandlung von den hyſteriſchen und hypochondriſchen Krankheiten, die mein beſonders werthgeſchätzter Freund, Herr Zimmermann, ausarbeitet, allen Nebel in dieſem Betracht zerſtreuen werde.

Es iſt kaum glaublich, wie ſehr der Schreck die Kräfte ſchon für ſich kraftloſer Perſonen niederdrückt. Aus vielen Beyſpielen, will ich nur ein's beybringen. Eine ſchwangere Frau hatte Blutflüſſe aus der Gebärmutter, die ich noch zu hemmen im Stand war, und die nahe bevorſtehende Geburt ließ mich mit ziemlicher Gewißheit einen glücklichen Ausgang hoffen, da die Kranke noch bey guten Kräften war, und der Blutfluß ſchon ſeit mehreren Tagen völlig aufgehört hatte. Bey einem heftigen Schreck, in den ſie verſetzt wurde, fiel ſie in Ohnmacht, und da ſie von dieſer erwachte, redete ſie vollkommen irre. Sie war äuſſerſt entkräftet, dieſem aber begegnete ich durch Nahrung und der Krankheit angemeſſene Mittel in etwas. Am Tag darauf fand ſich ein neuer, aber nicht häufiger Blutfluß ein, den ſie vor dem Schreck ohne allen Nachtheil ertragen haben würde. Ich war eben nicht zugegen, und dieſe meine Freundinn, um die ich ewig trauren werde, ſtarb innerhalb einer Stunde.

Warum ſollte man nicht dieſen Todesfall hauptſächlich den Nerven zuſchreiben können? Es erſtirbt ja wohl ein Theil nach der Unterbindung des kleinſten Nervenaſtes, und auch durch den gelinden Reitz eines entblößten Nerven wird die ganze thieriſche Haushaltung zerrüttet; aber die Nerven können auf mehrere

und heftigere Art, als durch Unterbindungen und die ſchwachen Reitze afficirt werden, deren ſich der Beobachter bedient (45).

Nun iſt es Zeit, daß ich zur Lähmung übergehe; da ich aber in einer neuen Schrift das Tabackrauchen, als ein Vorbauungsmittel wider den Schlagfluß empfohlen finde, ſo wird es gut ſeyn, wenn ich dieſen

(45) Folgende Schriften, welche beweiſen, daß der Schlagfluß mehr als eine Urſache habe, und daß die Eintheilung deſſelben in den blutigen und wäſſerichten viel zu eng ſey, verdienen vornehmlich nachgeleſen zu werden.

Schroeder de apoplexiae ex praecordiorum vitiis analecta. Goetting. 1767. und in den von mir herausgegebenen Opuſculis deſſelben tom. II. pag. 338. In dieſer Schrift hat der Verfaſſer auf die ihm eigene Art über die conſenſuellen Schlagflüſſe vortreffliche Bemerkungen bekannt gemacht.

Mangold diſſ. docens apoplexiae plures praeter ſanguineam et ſeroſam dari ſpecies. Erf. 1765.

Nicolai de quibusdam ad apoplexiam ſpectantibus, Jenae. 1771.

Weikard vermiſchte mediciniſche Schriften, an mehrern Orten.

In dieſen Werken, und in einigen andern bekannten iſt ungemein vieler Aufſchluß der Theorie des Schlagfluſſes enthalten, ſo wie auch eben dieſe Schriften dem aufmerkſamen Arzt viele und gute Ausſichten zur beſſern und zweckmäßigern Heilung dieſer Krankheit gewähren. H.

dieſen Gegenſtand kürzlich erwäge, damit nicht ein ſo großer Irrthum Glauben finden möge.

Johann Nicot, ein Geſandter des franzöſiſchen Hofs zu Liſſabon war der erſte, der auf Ueberredung eines Niederländers, der aus Florida zurück kam, im Jahr 1560 falls ich mich nicht irre, dieſen Rauch ſelbſt brauchte, und den Europäern empfohl. Er enthält ein ſcharfes Salz, und einen mit einem ſchlafmachenden Oel verbundenen Schwefel. Durch dieſes Salz werden, durch Beyhülfe der Wärme, die Speicheldrüſen gereitzt, und der Speichel aus denſelben herausgetrieben; der Magen wird in einen widernatürlichen Zuſtand verſetzt, daher Perſonen, die es nicht gewohnt ſind, ſo oft nach dem Tabacksrauchen ſich erbrechen; eben dies wiederfährt auch den Gedärmen, wodurch bey Anfängern im Tabacksrauchen ſo oft ein heftiger Bauchfluß, und ſelbſt bey alten Tabacksrauchern, der von ihm ſo ſehr gerühmte tägliche Stuhlgang erregt wird. Es läßt ſich vermuthen, daß er wegen ſeiner bittern und abführenden Eigenſchaft dem Bandwurm und andern Würmern vielleicht entgegen ſey; aber auch in dieſer Rückſicht fehlen uns noch gewiſſe Beyſpiele.

Eben dieſe Eigenſchaft des Tabacksrauchs aber macht, daß er viererley fehlerhafte Eigenſchaften hat.

1) Er befördert das Ausſpeyen des Speichels und aller daher rührenden Krankheiten; denn es iſt wohl zu bemerken, daß auch die beym Tabacks-

rauchen häufig ausſpeyenden, zu der Zeit, wenn ſie nicht rauchen, gar nicht ausſpeyen; und dies iſt auch kein Wunder; denn ein Werkzeug, welches gereitzt wird, läßt mit ſeinen Verrichtungen nach, wenn der Reitz aufhört, und daher entſteht oft eine Trockenheit des Mundes, die die Tabacksraucher allzuviel zu trinken nöthigt.

2) Durch die ſtarke und anhaltende Reitzung werden die Kräfte des Magens und des Darmkanals aufgerieben, die Eßluſt zerſtöhrt, die Kräfte aufgerieben, und die Natur, die ihre Thätigkeit verlohren hat, würkt nur dann, wenn ſie gereitzt wird.

3) Es wird den Säften Schärfe mitgetheilt.

4) Wenn das Tabacksrauchen die Raucher zum zu ſtarken Trinken nöthigt, ſo entſteht dadurch eine neue Quelle von Krankheiten, die immer gefährlich, und nach der Verſchiedenheit des Getränks verſchieden ſind.

Durch den ſchlafmachenden im Taback liegenden Grundſtoff wird die fehlerhafte Beſchaffenheit des Magens vermehrt, und Anfüllung des Kopfs, Kopfſchmerz, Schwindel, Herzensangſt, Schlafſucht und Schlagfluß erzeugt, welche Würkungen insgeſammt der Taback, wie auch ſchon Baco de Verulamio erinnerte, mit dem Mohnſaft gemeinſchaftlich hat. Der Taback, ſagt er, deſſen Gebrauch zu unſern Zeiten ſo ſehr überhand genommen hat, iſt eine Art von Bilſenkraut, und nimmt den Kopf offenbar und ſo, wie ein Opiat, ein.

Hier-

Hieraus erhellet offenbar genug, wie irrig und gefährlich es iſt, den Tabacksrauch zur Vorbauung wider den Schlagfluß zu brauchen. Ich kenne viele, und habe von vielen geleſen und gehört, daß ſie zu der Zeit von dem Schlagfluß befallen wurden, da ſie zur Vorbauung wider denſelben eben Taback rauchten, wodurch ſie die Kraft des Heilmittels, den Schlagfluß zu erregen, auf eine gute Art darthaten. Ich kenne keinen ſtarken Tabackraucher, der alt geworden wäre (*). De Heide bedauert einen gelehrten Arzt, der in ſeinem beſten Alter durch den zu ſtarken Gebrauch des Tabacks getödtet wurde, und es laſſen ſich alle Krankheiten auf eine ſehr gute Art erklären, von denen wir nach dem Zeugniß bewährter Schriftſteller wiſſen, daß ſie nach dem Tabacksrauchen entſtanden, und durch daſſelbe veranlaßt worden ſind. Helmont, Tulp, die Breslauer Aerzte, und mehrere andere, ſahen den Schlagfluß (46) davon entſtehen. Daß die fallende Sucht

 davon

(*) Ich kenne deren mehrere; und Tiſſot ſcheint in dieſem Betracht das an ſich ſehr tadelswürdige und nachtheilige Tabackrauchen, welches gewohnten, und mäßig gebraucht gar nicht ſchadet, zu ſehr und auf Unkoſten der Wahrheit und täglichen Erfahrung getadelt zu haben.

(46) Es iſt wohl zu bemerken, daß das Tabacksrauchen theils für ſich, theils aber auch durch eine zweyte Würkung dadurch ſchadet, daß ſtarke Tabacksraucher viel trinken, in Deutſchland insgemein viel Bier trinken

davon entſtanden ſey, wird in den Tagebüchern der Akademie der Naturforſcher aus Beyſpielen erwieſen. Sehr beträchtliche Fehler der Bruſt ſahen de Hede und Tulp von dem Tabacksrauch; Peter Borelli ſah die Gelbſucht, van Swieten überhaupt ſehr ſchwere Leberkrankheiten, Werlhof die Gicht, Sie ſelbſt die Auszehrung, und andere ſahen wieder andere

trinken, und wenig eſſen. Ich ſelbſt habe in meinem eigenen Körper in dem Betracht große Nachtheile von dem zu ſtarken Tabacksrauchen erlitten, daß der durch das zu viele Rauchen und Ausſpeyen ſeiner Feuchtigkeiten beraubte Magen zu vielen künſtlichen Erſatz durch das Trinken erforderte. Meine Füße ſchwallen endlich ödematös auf; ein Zufall, der bey einem jungen Menſchen immer bedenklich iſt. Gegenwärtig aber hat ſich die Geſchwulſt, da ich mäßiger zu ſeyn gelernt habe, verlohren. Ein Beyſpiel, daß bey einem ſtarken Tabacksraucher, einem Rechtsgelehrten, der aber den Wiſſenſchaften eben ſo ſehr nicht nachhieng, der Schlagfluß entſtanden ſey, iſt mir ebenfalls bekannt. Aber dieſer Mann trank dabey ſehr viel Bier, zuweilen auch Liqueurs, und die Art des Schlagfluſſes, an der er ſtarb, würde von einem ſchulgerechten Arzt mit dem Nahmen des wäſſerichten belegt worden ſeyn. Er hatte ſchon in ſeinen jüngern Jahren mehrere Krankheiten von der Anhäufung des Schleims gehabt, und unter dieſen eine Waſſerſucht, die durch das Schwitzbad endlich noch glücklich gehoben wurde. Wahrſcheinlich war auch dieſe widernatürliche Anlage von zu vielem Tabacksrauchen und zu vielen Trinken entſtanden.

H.

andere Krankheiten davon entſtehen. Noch jetzt ſeh ich, daß ein Mann von dem heftigſten Kopfſchmerz, und einer brennenden Trockenheit im Mund geplagt wird, weil er, um ſeinen Zahnſchmerz zu vertreiben, Taback geraucht hatte. Er heilte endlich ſeinen Zahnſchmerz durch kühlende Mittel, nachdem auch der Tabacksrauch ohne Erfolg geweſen war.

Iſt denn alſo der Taback gar nicht nützlich? Zu ſtarkes Tabacksrauchen iſt unſtreitig jedem, und in allen Fällen ſchädlich, und einige Fälle, wo die Strafe nur ſehr langſam auf die Vergehung folgt, beweiſen auf keine Art das Gegentheil; denn die Gewohnheit macht uns auch heftigere Gifte in dem Betracht erträglich, daß unſere Maſchine von denſelben nicht ſchnell, ſondern langſam aufgerieben wird.

Wenn der Tabacksrauch mäßig gebraucht wird, ſo hat er, wenn er aus langen und ſchwachen Röhren gezogen worden, von denen wir aus der Erfahrung wiſſen, daß das mit ſchlafmachenden Schwefel geſchwängerte Oel an ihnen anhängt, bey ſchlaffen und ſolchen Perſonen, die viele Feuchtigkeit haben, durch ſeinen ſalzigen Reitz die Speicheldrüſen, und die langſam erfolgende Bewegung der Gedärme mit Nutzen in mehrern Fällen gereitzt, und auf dieſe Art, ſagt man, habe er einige, von den überflüßigen wäſſerichten Feuchtigkeiten entſtehende Krankheiten geheilt. Auch kann er den ſehr erſchlafften Speicheldrüſen, durch ſeinen neuen Reitz ihre Stärke auf eben die Art wiedergeben, wie wir ſehen, daß ſcharfe Subſtanzen zuweilen die Schlaffheit des Magens

heben. Auf dieſe Art hat er den zur Gewohnheit gewordenen Speichelfluß zu hemmen vermocht. Bey Perſonen, die wegen einer Anhäufung des Rotzes in den Aeſten der Luftröhre engbrüſtig ſind, iſt er zuweilen, wenn er in dieſe Aeſte gebracht worden iſt, nützlich geweſen. Auch leſ' ich nur noch jetzt, daß er fetten Perſonen nützlich geweſen ſey, welches vielleicht daher, weil er die Eßluſt mindert, oder auch daher kommt, weil er die ermatteten Faſern erregt. Nach Friedrich Hoffmanns Zeugniß, hat er heftige Koliken mehrmals ſchnell geheilt, aber ſelbſt Hoffmann ſagt, er wiſſe nicht, ob er dies durch ſeine ſchlafmachende, oder durch ſeine abführende Würkungsart bewürkt habe.

Kaum alſo kann man läugnen, daß dieſer Rauch, vorſichtig gebraucht, zuweilen als Heilmittel nützlich geweſen ſey. Der tägliche Gebrauch deſſelben aber iſt, wo nicht immer, doch gewiß meiſtentheils ſchädlich.

Auch das Tabackspulver, welches, durch eine äuſſerſt nachtheilige Gewohnheit unaufhörlich in die Naſe gezogen wird, hat ſeine Nachtheile; denn es reitzt die Nerven, und hat weiter keine Kräfte; was aber für gute Würkungen aus der Nervenreitzung in einem geſunden Körper entſtehen können, weiß ich nicht. Die ſtärkſten Menſchen werden, wenn ſie den Schnupftaback mißbrauchen, vom Schwindel befallen. Bey ſchwachen Menſchen hab ich von demſelben nicht allein Schwindel, ſondern auch Herzensangſt und Ohnmacht entſtehen ſehen. Wir haben unzählige mit beweglichen Nerven begabte, hyſteriſche Weiber,

bey

bey denen ein einziges früh nüchtern in die Naſe geſchnupftes Gran Schnupftaback den heftigſten hyſteriſchen Anfall erregte. Endlich geht durch die wiederholte Reitzung nicht allein der Geruch verlohren, ſondern es wird durch dieſelbe auch eine allgemeine, kaum zu tilgende Trägheit bewürkt. Sollt er nicht auch, wie man insgemein ſagt, das Gedächtniß ſchwächen? Bemerkungen, die ich unlängſt zu machen Gelegenheit gehabt habe, ſcheinen dies glauben zu machen. Man ſagt freylich wohl, daß er die Naſe reinige; aber auch dies thut er nur unter gewiſſen Umſtänden; denn andere Naſen verſtopft er. Auch iſt dieſer Ausfluß aus der Naſe eben ſo ſehr nicht zu loben, der eher als widernatürlich angeſehen werden kann, den die ganz geſunden Menſchen nicht haben, und der ſchwächliche Perſonen noch mehr ſchwächt. Sollt er aber nicht, wegen des Reitzes, den er an einem entgegengeſetzten Ort erregt, zuweilen wider den Zahnſchmerz mit Nutzen gebraucht worden ſeyn? Ein größeres Zutrauen ſcheint bey dieſer Krankheit das Käuen zu verdienen, welches eine ſtarke Ausleerung wäſſerichter Feuchtigkeiten erregt. Auf dieſe Art iſt ehedem, nach Peter Borelli's Bericht, ein fetter Menſch geheilet worden.

* * *

Von der **Lähmung**, die ſo oft den Schlagfluß begleitet, auf ihn folgt, oder vor ihm vorhergeht, hab ich nur wenig zu erinnern. Ihre Urſachen laſſen ſich leicht erklären. In der Phyſiologie wird, wie

ich bereits erinnert habe, erwieſen, daß, wenn ein Theil des Gehirns zuſammengedrückt wird, derjenige Theil des Körpers der Bewegung und Empfindung beraubet wird, der ſeine Nerven von dem gedrückten Theil des Gehirns erhält. Durch den Druck auf das Rückenmark werden diejenigen Theile des Körpers, die Nerven von demſelben erhalten, ebenfalls ihrer Bewegung beraubt.

Ebenfalls iſt es bekannt, daß das Blutwaſſer in den gedrückten Theilen ſteckt; denn die Schlagadern bringen in dieſe Theile mehr Feuchtigkeiten hin, als die Blutadern wegführen. Nach dem Schlagfluß alſo oder vor demſelben; denn ich habe ſchon oben erwieſen, daß die Urſache deſſelben lang ſchon vorhanden iſt, eh er ausbricht, oder in demjenigen Zeitpunkt, wenn durch das gedrückte Gehirn die Empfindungen oder die Muſkeln des Geſichts verletzt werden, läuft das in den Hirnhölen, wegen Mangel des Einſaugungsgeſchäfts ſtockende Blutwaſſer in die Baſis des Gehirns oder in das Rückmark, und hindert, nach Beſchaffenheit des Theils, den es zuſammendrückt, verſchiedene Bewegungen.

Hieraus erhellt, was eine völlige und eine nur einen Theil einnehmende Lähmung ſey; warum bald die Werkzeuge der Empfindung, bald aber die Muſkeln von der Lähmung getroffen, und ihrer Verrichtungen beraubt werden. So oft das Rückmark zuſammen gedrückt wird, werden die äuſſern Gliedmaßen verletzt, und dieſes Rückmark kann theils durch die

von

von dem Gehirn herablaufende Feuchtigkeit, durch Anhäufungen, die ſich in ihm ſelbſt erzeugen, durch den Bruch, die Verrenkung der Wirbelbeine, und durch andere Krankheiten dieſer Knochen zuſammen gedrückt werden. Ich wurde noch unlängſt wegen eines Mädchens um Rath gefragt, welches ein Geſchwür am Rücken hatte, und von einer Lähmung der Ober- und Unterſchenkel befallen war. Dieſe Theile können durchaus nicht freywillig bewegt werden, und werden zuweilen von convulſiviſchen Bewegungen befallen. Ich habe die Kranke zwar nicht geſehen, behauptete aber mit Gewißheit, daß das Geſchwür und die Lähmung von einem Fehler der Wirbelbeine entſtanden ſey, durch welchen das in denſelben enthaltene Mark zuſammengedrückt werde. Wenn nun aus dieſer oder jener Urſache, und deren ſind mehrere möglich, Reitzung veranlaßt wird; ſo entſtehen dann convulſiviſche Bewegungen. Ein anderer Arzt hatte ein Bad aus Weinbeerenhülſen angerathen; ich aber behauptete, die Geneſung ſey blos von der Hand des Wundarztes zu erwarten.

Diejenige Lähmung, die von einem Fehler des Rückgrads entſteht, iſt eine häufige Krankheit; und die Beobachtung des Galenus, welcher ſah, daß die Finger deswegen gelähmt wurden, weil ſich der Kranke den Nacken in einen feuchten wollenen Mantel gewickelt hatte, iſt allgemein bekannt. Ich ſah im Jahr 1750 einen vierzehnjährigen im Bett liegenden Jüngling, deſſen Theile insgeſammt vom Kinn an, unbeweglich waren, und der nur den Kopf, die Zunge, und die Augen bewegen konnte; der, mit

einem

einem Wort, ſeit zwey Jahren von einer wahren Paraplegie befallen war. Er gab folgendes als die Urſach ſeiner Krankheit an. Er hatte bey vollkommenem Wohlbefinden in einer Grube Sand gegraben; ein groſſer, feſter, Erdklumpen, war ihm aus dem obern Theil der tiefen Höle, gerad auf den Nacken gefallen. Erſt war er ohnmächtig niedergefallen, und ſeit dieſer Zeit iſt er niemals im Stand geweſen, ſeine Glieder zu bewegen. Der Wundarzt konnte indeß bey dieſem Kranken doch keine Verrenkung und keinen Bruch entdecken. Ein Ziegeldecker verfiel im Jahr 1758 nach einem Fall, der vornehmlich auf die Nieren gewürkt hatte, ſogleich in eine Lähmung der Harnblaſe, und der Ober- und Unterſchenkel, wobey doch die Wirbelbeine weder verrenkt noch zerbrochen waren. Mir ſind noch viele andere Beobachtungen dieſer Art bekannt, deren ausführliche Erzählung ich für überflüßig halte (47).

Indeß

(47) Und doch kann man auch hier in ſeinem Urtheil nicht vorſichtig genug ſeyn. Ich wurde vor etlichen Jahren wegen einer Bauernfrau um Rath gefragt, die nach einem Fall von dem Scheunbalken auf die Scheuntenne in ihren untern Gliedmaßen, in der Harnblaſe und dem Maſtdarm völlig gelähmt worden war. Es war anfänglich ein nicht ungeſchickter Wundarzt um Rath gefragt worden, der aber, weil er bey der ſehr fetten Kranken nicht die geringſte Veränderung in den Wirbelbeinen entdecken konnte, die Krankheit für eine Folge der heftigen durch den Fall bewürkten Erſchütterung hielt. Er begnügte ſich

damit,

Indeß zeigt uns die erſte Geſchicht die Theorie der convulſiviſchen und paralytiſchen Krankheiten auf eine ſehr ſchöne Art, da, wie wir auch in der Phyſiologie annehmen, durch ſie unumſtößlich bewieſen wird, daß durch die Reitzung des Gehirns oder eines Theils des Rückmarks Verzukungen, und durch den Druck auf eben dieſe Theile Lähmung entſtehe.

Ins.

damit, den Harn alle Tage mit dem Katheter abzuzapfen, und die ganze Säule des Rückgrads, beſonders die untere Hälfte derſelben mit geiſtigen Bähungen zu bähen, und mit flüchtigen Salben zu behandeln. Nach etlichen Wochen wurd ich um Rath gefragt, und bey der Unterſuchung des Rückgrats fand ich, daß das letzte Rückenwirbelbein auf dem Lendenwirbelbein zwar ruhete, aber etwa anderthalb Linien, nach der Seite zu hervorſtund. Nun war alſo die Urſache der Lähmung, die unvollkommene Verrenkung des Rückgrads offenbar genug; aber keine Einrichtung der Verrenkung war, ſo viele Mühe ſich auch gegeben wurde, möglich. Endlich entſtunden, nach einem langwierigen Lager, in den gelähmten untern Gliedmaßen hin und wieder Brandblaſen, und aus dieſen tiefe, auf keine Art in ihrem Fortgang zu hemmende Brandgeſchwüre, deren äuſſerſt eckelhafte Fäulniß ſowohl dem Heilarzt, als allen um die Kranke ſich befindenden, äuſſerſt beſchwerlich war. Endlich ſtarb ſie an den Folgen dieſer Fäulniß. Wahrſcheinlicher Weiſe war an dem Ort der Verenkung auch eine Ergießung der entweder blutigen, oder wäſſerichten Feuchtigkeit erfolgt.

H.

Insgemein iſt alſo die Lähmung mit dem Schlagfluß einerley Krankheit, und verlangt mit dieſem einerley Vorbauungs- und Heilmittel. Es iſt kein Punkt in den Nerven, in dem nicht die Urſache der Lähmung der Theile liegen könne, deren Nerven aus dieſem Punkt herausgehen. Jeder Nervenpunkt kann, in Rückſicht auf die untern Theile als ein Gehirn angeſehen werden.

Nun ſehen wir ein, wie mancherley Lähmungen und der Lähmung ähnliche Krankheiten auf dieſe Art entſtehen müſſen; und wie viele Krankheiten dieſer Art ſchief behandelt werden, da man an die Urſache derſelben nicht einmal im Traum denkt. Jene faſt paralytiſche Schwäche, die ſo oft bey hitzigen und langwierigen Krankheiten beobachtet wird, läßt ſich nun auch ſehr gut erklären.

Die Heilung der Lähmung iſt diejenige, deren ich ſchon gedacht habe. Man hat darauf zu ſehen, daß auf die in den Schlagadern verminderte Bewegung, in den Blutadern Einſaugung und vermehrte Bewegung bewürkt werde, und daß auf dieſe Art die Säfte, mit denen die Theile, zu ihrem Nachtheil überladen ſind, ausgeleert werden mögen: denn jeder, der über den Bau der Gefäße mit Aufmerkſamkeit nachgedacht hat, wird nicht zweifeln, daß nicht jede Stockung ihren Sitz entweder in dem Zellgewebe, oder in den Blutadern habe. Denn das ganze Syſtem der Schlagadern bildet eine von einander abgehende Röhre (*) deren Durchſchnitt deſto weiter wird, je weiter ſie fortgeht. Das Syſtem

(*) tubus eſt diuergens.

Syſtem der Blutadern dagegen iſt eine in einander gehende Röhre, deſſen Durchſchnitt im Fortgang der Adern immer enger wird.

Das Zellgewebe iſt ein faſt ganz leidendes Gefäß, welches keine eigenen Kräfte hat, und in dem die abgeſetzten Säfte ewig ſtocken würden, wenn ſie nicht vermittelſt der Einſaugung der Blutadern ausgeführt, oder entweder durch ihr eigenes Gewicht getrieben, oder durch den Stoß der benachbarten Theile nach und nach fortgetrieben würden. In den Schlagadern iſt daher die Bewegung leicht, ſchwer iſt ſie dagegen aus vielerley Urſachen in den Blutadern, und in dem Zellgewebe findet faſt gar keine Bewegung ſtatt. Daher iſt, wie auch die Leichenöffnung beſtätiget, der Sitz der Stockung, Verſtopfung und Entzündung in den Blutadern oder in dem Zellgewebe.

Ich weiß wohl, daß viele Schriftſteller von der Anhäufung in den Schlagadern reden, deren Verſtopfungen auch würklich nicht abgeläugnet werden können; aber ſo wohl die Theorie, als auch mit Aufmerkſamkeit angeſtellte, richtige Beobachtungen lehren, daß die Blutadern häufiger verſtopft werden. Ich habe in dem Leichnam eines Mannes, der innerhalb vier Tagen von einer äuſſerſt hitzigen Krankheit, deren Geſchichte mir ſehr ungeſchickt erzählt wurde, getödtet worden war, ganz vorzüglich deutlich geſehen, daß die Blutadern und das Zellgewebe des Magens vom Blut aufgeſchwollen waren, da dagegen die Schlagadern die ich ſehr leicht und ohne Mühe mit Luft aufblaſen konnte, leer waren. Wegen

gen des in dem Zellgewebe ausgegoſſenen Blutes glich der ganze Magen einer purpurrothen Tapete, auf welcher das ſchwarze, aus Blutadern beſtehende Netz ſaß. Unſtreitig war die Krankheit eine Entzündung des Magens geweſen. Einen ähnlichen, aber nicht ſo allgemeinen widernatürlichen Zuſtand hab ich in der Harnblaſe beobachtet, und man würde Veränderungen dieſer Art täglich ſehen, wenn man nur öfter Leichname öffnen dürfte. Leute, die mit Ungrund die Verſtopfung in den Schlagadern vorausſetzen, fragen ängſtlich, warum nach dem Tod der größte Theil des Blutes, in den Blutadern gefunden werde. Die Frage läßt ſich leicht beantworten; die Anhäufung in den Blutadern war insgemein ſchon vor dem Tod vorhanden.

Die Alten wußten, aber durch eine falſche Theorie veranlaßt, ſehr wohl, daß der Sitz der Entzündung in den Blutadern ſey. Vielleicht hat auch, welches ich noch lieber glauben möchte, eben der von ihnen beobachtete Sitz der Entzündung in den Blutadern gemacht, daß die falſche Theorie, vermöge deren ſie glaubten, daß in den Blutadern Blut, in den Schlagadern dagegen Wind vorhanden ſey, und die ſchon Galenus verwarf, ihren Beyfall erhielt. Ich weiß nicht, warum dieſe wahre Meinung von den nachfolgenden Aerzten verlaſſen, und der Sitz der Entzündung den Schlagadern zugeſchrieben worden iſt, von dem Sie mit Recht erinnert haben, daß er den Blutadern zugeſchrieben werden müſſe.

Aber

Aber nicht die bloße Verſtopfung hat Entzündung als eine nothwendige Folge: Es wird noch mehr dazu erfodert, nämlich die in dem Theil erregte Lebenskraft; was aber Lebenskraft ſey, werd ich in meinem Werk von der Natur bald erwägen.

Auch iſt nicht immer die Anhäufung in den Blutgefäßen von einerley Art. Von der langwierigen Entzündung hab ich anderswo geredet; und wir haben noch mehrere Arten derſelben, die blos den ausübenden Aerzten, am Krankenbett bekannt werden. Ich habe geſehen, daß die in dem Körper herumirrende Gichtmaterie einen Menſchen innerhalb zwey Stunden völlig windſüchtig machte, und dieſe traurige Verſetzung der Krankheitsmaterie, die ich mehrmals, etliche mal in geringem Grad, etliche mal aber auch unter heftigen Zufällen geſehen habe, iſt nicht ſelten. Ich habe einen Weintrinker gekannt, der unter den heftigſten Zufällen dieſer Art innerhalb dreyer Tagen getödtet wurde. Die Schwangerſchaft ſtellt ſich oft ſchon in den erſten Tagen unter Zufällen der Windſucht dar, mit heftigen Schmerzen und unerträglicher Angſt. Ich habe geſehen, daß der Unterleib in der ſechſten Woche der Schwangerſchaft bereits größer war, als er zur Zeit der Geburt zu ſeyn ſcheint; dabey war er ſo geſpannt, daß er heftige Schmerzen erregte, die auch bey dem gelindeſten Anfühlen heftig vermehrt wurden. Die ganze Haut, von der Herzgrube, bis zur Schaam, war vollkommen ſo ſchwarz wie eine Kohle.

Wenn die Menge der Säfte vermindert worden iſt, ſo muß die Zertheilung des Stockenden und die

Auflöſung des Geronnenen zuweilen befördert werden. In andern Fällen aber vermag dies alles zuweilen eine dünne Diät, die am Ende etwas reitzend gemacht werden muß, und die Heilmethode des Albius, der die Gelähmten mit einer verdünnenden und einſchneidenden Diät, und mit Honigwaſſer, deſſen ſie ſich zum Getränk bedienen mußten, heilete, hat meinen ganzen Beyfall. Ich weiß, daß eine ſiebenzigjährige ſehr arme Frau, der der Schlagfluß die Hälfte des Körpers gelähmt hatte, ohne das geringſte weitere Heilmittel, als durch eine äuſſerſt dünne Diät, ſo wie ſie ihr ihre Umſtände zulieſſen, geheilet wurde.

Wenn aber die Diät nicht hinreichend iſt, ſo müſſen die Heilmittel mit Vorſicht ausgewählt werden, wobey man nicht zu vergeſſen hat, daß der Schlagfluß immer vor der Thür ſteht, und immer darauf zu ſehen hat, welche Art des Schlagfluſſes, wenn dies geſchehen, vor der Lähmung vorhergegangen iſt; iſt aber der Schlagfluß noch nicht zugegen geweſen, ſo hat man genau zu unterſuchen, welche Art deſſelben man zu befürchten habe. Die Erwägung aller dieſer Umſtände iſt die ſichere Richtſchnur, die dem Arzt alles, war er zu thun hat, ſicher anzeigt.

Ein ſechs und funfzig Jahr alter, ſtarker, thätiger Mann, Ihr Mitbürger, hatte ſeit etlichen Jahren heftige Anfälle des Schwindels erlitten, und wurde im Frühling des Jahres 1760. von einer Starrheit, oder vielmehr von einer vollkommenen Lähmung der drey letzten Finger an der

rechten

rechten Hand befallen, die aber leicht, und nach etlichen Stunden von ſich ſelbſt vorübergieng. Der gewöhnliche Arzt des Kranken verordnete ihm einen theeförmigen Aufguß von Roßmarin und Salbey, den er täglich zwey mal mit einem Löffel voll Kirſchgeiſt nehmen mußte. Der nämliche Anfall kam bey dieſer Behandlung mehrmals wieder, und er erlitt einen neuen Anfall des Schwindels.

Zum Glück aber warfen ſich die in Bewegung geſetzten Säfte nicht aufs Gehirn, ſondern auf die Nieren, und es entſtund die heftigſte Nierenentzündung. Da ich zu Rath gezogen wurde, rieth ich an, die Krankheit durch die ſtärkſten kühlenden Mittel zu vertreiben zu ſuchen, und veranlaßte den Kranken, um ihn gegen weitere Anfälle des Kopfs zu ſchützen, alle Nahrungs- und Heilmittel, die nur im geringſten zu reitzen vermögen, mit der äuſſerſten Sorgfalt zu vermeiden, beſonders aber kopfſtärkende Kräuter und Geiſter dieſer Art auf keine Art zu brauchen.

Er folgte meinem Rath, und ſeit dieſer Zeit iſt er von dem Schwindel, der Lähmung, mit einem Wort, von jeder andern Krankheit frey geblieben. Bey dem zu lang fortgeſetzten Gebrauch hitziger Mittel würde er entweder lang an dem Schlagfluß geſtorben, oder wenigſtens von der Lähmung befallen worden ſeyn, und ein trauriges Leben führen. Es iſt ein gefährliches, tödtliches, und des Tadels auf alle Art werthes Verfahren, wenn man ſich bemüht jede Lähmung durch erregende Mittel zu heilen, und

nicht faſſen kann, daß die Urſache der verhinderten Muſkelbewegung insgemein in der Vollblütigkeit liege. Ich weiß zwar wohl, daß die Aderlaße ſehr oft angewendet wird, aber bald nach derſelben ſchlucken die Kranken, gleichſam als wenn ſie die genommenen guten Maasregeln reueten, alles dasjenige in Ueberfluß hinein, welches die guten Würkungen der Aderlaße ſchnell zu vertilgen vermag.

Dies voraus geſetzt, will ich drey Heilmittel, mit welchen heut zu Tag alle Lähmungen ohne allen Unterſchied angegriffen werden, kürzlich erwägen. Die ſo ſehr gelobten warmen Geſundbrunnen, und aus denſelben bereiteten Bäder ſtellen ſich uns zuerſt dar, die aber durch die Hitze und den Reitz, den ſie erregen, die Säfte verdünnen, die Bewegung derſelben vermehren, und auf dieſe Art Fieber und Vollblütigkeit erzeugen. Es läßt ſich alſo mit Grund von ihnen die Erregung des Schlagfluſſes befürchten, und dies muß jedem nicht fremd ſeyn, der nur jemals einen Menſchen in einem aus warmen Mineralwaſſer beſtehenden Bad geſehen hat. Ich ſah im Jahr 1747 zu Balaruc einen der Arzneygelahrheit befliſſenen, der mehr aus Scherz, als aus Nothdurft in das Bad gieng. Da er ungeacht der Erinnerungen anderer, etwas zu lang im Bad blieb, ſo klagte er beym Herausgehen aus demſelben über einen heftigen Kopfſchmerz und Schwindel, der am Tag darauf ſich noch nicht ganz verlohren hatte, und da er nach zwey Stunden aus dem Bett aufſtund, taumelte er ſo ſehr, daß er ſich niederzuſetzen gezwungen wurde. Sein Geſicht war roth, die Augen aufgetrieben, der

Puls

Puls fieberhaft, und das Athemholen verletzt. Wär er länger im Bad geblieben, ſo würde er wahrſcheinlich am Schlagfluß geſtorben ſeyn (*).

Ich ſelbſt ſchwall, da ich mich etwas zu lang in der Schwitzſtube aufhielt, an dem ganzen Körper auf, und wurde von einem eine Stunde lang anhaltenden Schwindel befallen. Wir wiſſen aus richtigen Beobachtungen, daß Menſchen im Bad, in der Schwitzſtube, oder bald nachdem ſie herausgekommen, geſtorben ſind. Alle Jahr ſterben mehrere Gelähmte in denjenigen Bädern, von deren Gebrauch ſie ihre Geſundheit erwarteten. Man hat alſo mit dem Gebrauch dieſes Mittels ſehr vorſichtig zu verfahren, dem ich ſeinen Ruhm doch in vielen Fällen nicht entziehen will; denn wir haben eine große Menge Gelähmter, die durch den Gebrauch ſolcher Bäder ihre Fähigkeit ſich zu bewegen, und ihre Geſundheit wieder erlangt haben. Aber die Zahl derer, die durch den Gebrauch derſelben ihre Umſtände verſchlimmert haben, iſt auch nicht viel geringer.

(*) Noch unlängſt, nämlich zu Anfang des Julius 1779 war ein ſtarkes Mädchen in Gefahr am Schlagfluß zu ſterben, weil es in den Bädern zu Aigny bey Payerne zwey Stunden lang in einem warmen Bad geblieben war; und doch ſcheint dieſes Mineralwaſſer, welches nur durch die künſtliche Wärme erhitzt wird, nur ſehr wenig Würkſamkeit zu beſitzen, wie man wenigſtens aus ſeinem faſt unmerklichen Geſchmack und Geruch urtheilen kann. Anmerk. des Verf. zur neuen Ausg. des Herrn Vicat.

Bey uns, die wir keine Geſundbrunnen und Mineralbäder in der Nachbarſchaft haben, bedient ſich der gemeine Mann der Bäder aus Weintrüſtern ſehr oft, aber oft ohne vielen Erfolg. Indeß hab ich doch geſehen, daß Bäder dieſer Art etliche mal mit Nutzen gebraucht wurden. Ein Schuſter war bey ſtarker Sommerhitze und bey ſtarker Erhitzung ſeines Körpers auf der Reiſe, vom Schweis triefend, durch die Furth eines Fluſſes, bis in die Nierengegend im Waſſer gegangen, weil er ſich von der Brücke verirrt hatte. In der Nacht wurden alle dem Waſſer ausgeſetzt geweſene Theile von den heftigſten Schmerzen befallen, die er etliche Tage lang, ohne Hülfe dafür zu begehren, ertrug. Drauf brauchte er, auf den ungeſchickten Rath eines alten Weibes, hitzige, ſchweistreibende Mittel und geiſtige Bähungen, worauf die Schmerzen heftiger wurden, das Fieber überhand nahm, der Kranke in ein Irreden verfiel, und ſein Harn gehemmt wurde. Ich wurde um Rath gefragt, und ſtillte das Fieber, das Irreden und die Schmerzen durch Aderläße, eine antiphlogiſtiſche Diät, Klyſtiere, und erweichende Bähungen, durch welche Mittel auch der Abfluß des Harns wiederhergeſtellt wurde; aber es blieb eine große Schwäche der Unterſchenkel zurück, ſo daß der Kranke das Bett nicht verlaßen konnte; auch war die Harnblaſe nicht geſund, die ſich nur mit Mühe zuſammenzuziehen ſchien. Ich ließ ihn mit einem gewürzhaften Wein reiben, und einen Abſud aus den fünf eröffnenden Wurzeln, den ich mit Eibiſchſyrup (althea) hatte verſüßen laſſen, häufig trinken.

Da

Da ich drauf nach etlichen Wochen wieder gerufen wurde, hörete ich, daß alle meine Verordnungen vernachläßigt worden waren, und daß man das ganze Werk der Heilung der Natur, die noch durch ein ſchlechtes Verhalten unterdrückt wurde, anvertraut habe. Es war eine wahre Lähmung der Ober- und Unterſchenkel vorhanden. Die Umſtände und die Gemüthsart des Kranken machten, daß man innerlichen Mitteln und einer langen Kur entſagen mußte; die Jahreszeit war eben ſo, daß man Weintrüſtern haben konnte, und ich hatte Luſt zu ſehen, was dieſes Mittel wieder eine Krankheit vermöchte, deren Urſache in den äußern Theilen zu liegen ſchien. Der Kranke wurde bis an den Nabel in Weintrüſtern begraben. Die erſten vier Bäder aus denſelben erregten ein Fieber, brachten aber keine Erleichterung. Nach dem fünften Bad entſtund ebenfalls ein Fieber, auf dieſes aber erfolgte ein ſtarker Schweis, durch welchen der Kranke vollkommen geheilt wurde. Die Kräfte dieſes Mittels ſind aus der Wärme, und aus einem Dampf von unbekannter Eigenſchaft, der in die Naſe eindringt, und ſie reitzt, auch die Gefäße in etwas ſtimulirt, zu erklären (48).

(48) Die Neuern würden den größten Theil der Würkungen eines ſolchen Bades, für von der fixen Luft abhangend halten; ſie würden glauben, das, was die Naſe reitzt, und von dieſen Trüſtern aufſteigt, ſey fixe Luft. Es iſt aber mit mehrerer Gewißheit der geiſtige Körper, der ſich durch die Gährung erzeugt hat, und der große eindringende, eröffnende, aber auch

Lange ſind in ganz Europa unter dem gemeinen Mann und ſehr vielen Aerzten die Vipernbrühen ein geheimes Mittel geweſen, mit dem man die hartnäckigſten Lähmungen zu heilen hoffete, und ſind es noch in etlichen Gegenden. Dieſer Irrthum hat den nämlichen Grund, deſſen Falſchheit ich bereits bewieſen habe, den nämlich, daß alles dasjenige die Lähmung hebt, was die Bewegung vermehrt, und in dieſem Betracht verdienen dieſe Brühen allerdings Lob. Sie haben folgende Heilkräfte: Sie vermehren den Umlauf des Blutes, erregen oft ein Fieber, bewegen die Säfte nach dem Kopf zu gehen, verdünnen das Blut, erzeugen eine Neigung zur laugenhaften Eigenſchaft und eine beſchwerliche Wärme in dem Körper, und vermehren die Neigung in Zorn zu gerathen ſo ſehr, daß ich geſehen habe, daß Menſchen, die dieſelben brauchten, beſtändig zornig und fieberhaft waren, und einen mit Säften angehäuften Kopf hatten.

Die Krebsſuppen verdienen in allem Betracht den Tadel, mit dem ich ſie belegt habe, und haben, um mich kurz auszudrücken, diejenige Kraft, daß ſie, wenn ſie lang gebraucht werden, auch bey dem geſundeſten Menſchen, den Schlagfluß ganz gewiß, und unvermeidlich erzeugen. Nun mögen diejenigen, die

auch erhitzende, das Blut in Bewegung ſetzende und reitzende Kräfte beſitzt. Bey einer von einem zurückgetretenen Ausſchlag entſtandenen Lähmung hab ich dieſen ähnliche halbgeiſtige Bäder ohne Nutzen verordnet. H.

die ſie ſo ſehr loben und empfehlen, ſehen, mit welchem Recht man behaupten kann, daß ſie wider den Schlagfluß dienlich ſeyen. Nur in dem Fall kann man Nutzen von ihnen erwarten, wenn die Krankheit von einem Mangel guter Säfte entſteht, und ſchleimichtes, verdorbenes, zur Säure geneigtes Blut in den Gefäßen enthalten iſt. In Fällen dieſer Art hab ich ſehr gute Würkungen von ihnen geſehen. Doch kann ich treulich verſichern, daß die Arzneywiſſenſchaft nichts verlieren würde, wenn man die Vipern aus derſelben ewig verbannte. Das Gute, was ſie bewürken, können wir auf viele andere Art ebenfalls erhalten, und ich weiß aus der Erfahrung, daß in Fällen, wo auflöſende oder reitzende Mittel nothwendig ſind, die zum Geſchlecht der Kreſſe gehörigen Pflanzen, die Säfte aus den Pflanzen die zur Klaſſe der ferula gehören, ſo genannte Holztränke, oder auch der Abſud von den fünf eröffnenden Wurzeln, vor allen andern Mitteln den Vorzug verdienen (49).

(49) Diejenigen Aerzte, die, beſonders in Frankreich, Vipern- und Krebsbrühen empfehlen, ſcheinen ſie nicht ſo wohl um zu reitzen, zu ſtimuliren, ſondern um den Körper ſchnell zu nähren, und dabey Thätigkeit in ihn zu bringen, zu empfehlen. Es iſt gut, daß ſie in Deutſchland nicht den Beyfall erhalten haben, in dem ſie in Frankreich und Italien ſo unverdient ſtehen, und aus den alten, dürren, verlegenen Viperngerippen, die zu uns gebracht werden, läßt ſich gewiß nicht viel gutes und heilſames herauskochen.

Noch haben wir ein anderes Mittel, welches ſeit ſiebenzehn Jahren wider die Lähmung äuſſerſt empfohlen iſt, nämlich die Elektricität, von welcher mehrere Gelehrte, die Herren Krüger, Kratzenſtein und Klein, und mein mir ewig theurer Lehrer in der Experimentalnaturlehre, Herr Jallabert, faſt zu einer Zeit, und ohne daß ſie ihre Gedanken vorher einander mitgetheilt hatten, gemuthmaßt, und durch Erfahrungen bewieſen haben, daß ſie unter den bewährtern Mitteln wider die Lähmung eine Stelle einnehmen werde. Bald nachher, nachdem die angeführten Männer ihre Meinung geäuſſert hatten, behauptete ein anderer Lehrer von mir, der berühmte Sauvages, das nämliche. Dieſe vortreffliche Erfindung wurde bald überall bekannt, fand überall
Gönner,

kochen. Beſſer iſt in Fällen, wo der franzöſiſche Arzt Vipernbrühen brauchen würde, allemal eine mit Körbel, oder einer andern Pflanze, beſonders in Fällen wo gar keine andere Reitzung ſtatt haben ſoll, eine mit Spinat abgeſottene Hünerbrühe.

Krebsbrühen zu brauchen, beſonders in den Fällen, wo die Vipernbrühe angerathen wird, iſt noch bedenklicher. Es liegt in den Krebſen eine die Säfte beſonders auflöſende, reitzende, noch nicht ganz bekannte und hinlänglich unterſuchte Kraft. Wenn beſonders zu den Krebsbrühen Krebſe mit ganzen Schalen genommen werden, die man zerſtößt und kocht, ſo laſſen ſich noch mehrere Nachtheile von ihnen erwarten. Es iſt gar nicht ſelten, von dem Genuß der Krebſe hitzige Ausſchläge auf der Haut ent-

Gönner, und vom Jahr 1747 bis 1756 beruhete in ganz Europa die Geneſung der Gelähmten auf der Elektricität, mit deren Heilkräften man faſt in allen Städten, aber freilich mit ſehr ungleichem Erfolg, Verſuche machte.

Dieſe mit einander ſo wenig übereinſtimmenden Beobachtungen laſſen uns noch einen einzigen Weg übrig, über die Kräfte der Elektricität wider die Lähmung zu urtheilen, den nämlich, daß wir ihre allgemeinen Würkungen aus den Beobachtungen ausheben, und ſie mit den Heilungsendzwecken, die bey der Lähmung zu befolgen ſind, vergleichen. Ich will die Würkungen der Elektricität nur ganz kurz herſetzen:

1) Sie

entſtehen zu ſehen, und ich kenne ein ſonſt ſehr reitzbares Frauenzimmer, welches aus dem Jucken, und dem Ausſchlag auf dem Körper früh Morgens gewiß weiß, daß es am Abend Suppe mit Krebsbutter gegeſſen hat. Ueberdem vermehren auch die Krebſe die Alcaleſcenz der Säfte, alſo die Neigung derſelben in Fäulniß zu gerathen, ungemein. Ich bin ſchon von mehrern Perſonen um Rath gefragt worden, die nach dem häufigen Genuß der Flußkrebſe über Ueblichkeiten, einen laugenhaften Geſchmack im Mund, und einen ganz eigenen Mangel der Eßluſt klagten, und bey denen es am beſten gethan war, wenn der faule Stoff durch ein Brechmittel ausgeleeret wurde. Wie leicht müſſen nicht dieſe Zufälle bey ſo entkräfteten Perſonen von dem Gebrauch der Krebſe entſtehen, bey deren Krankheiten ſie doch eigentlich angerathen werden!

H.

1) Sie macht den Puls ſchneller; und aus mehrern Beobachtungen, die man unter einander verglichen hat, hat man die Regel gezogen, daß, wenn vor der Elektricität, innerhalb einer gewiſſen Zeit fünf Pulsſchläge erfolgten, man nach der Elektricität derſelben in eben dieſer Zeit ſechs zählt.

2) Sie vermehrt alſo auch die Hitze, und die Vollblütigkeit.

3) Sie erregt allemal die Ausdünſtung, und oft verſchiedene andere Ausleerungen, durch den Stuhl, die Nieren, u. ſ. w.

4) Sie erregt Blutflüſſe mehrerer Art, beſonders Naſenbluten, welches der berühmte Winkler ſelbſt erlitt, und welches ich ſelbſt in einem ziemlich heftigen Grad von der Elektricität entſtehen geſehen habe.

5) An dem Ort, der von der Elektricität getroffen wird, entſteht Schmerz, die Haut wird verletzt, die Muſkeln werden wider Willen in Thätigkeit verſetzt, und die Reitzbarkeit des aus dem Leibe geſchnittenen Herzens wird durch die Elektricität mächtiger, als ſelbſt durch den Vitriolgeiſt wieder hergeſtellt.

6) Der elektriſche Schlag iſt eine äuſſerſt heftige convulſiviſche Erſchütterung. Auf ihn folgt Schwäche des Kopfs, Schwindel, ein ängſtlicher, unruhiger, convulſiviſcher Schlaf, den ich oft ſelbſt erlitten, und worüber ſich auch viele andere gegen mich beklagt haben.

7) Müdigkeit und Schwäche ſind unvermeidliche Folgen des Krampfs und des Fiebers.

8) Oft

8) Oft bleibt ein ängſtliches Athemholen zurück.

9) Sie hat eine allgemeine Lähmung der äußern Gliedmaßen veranlaßt, die dem Opelmayer tödtlich war. Sie hat dadurch getödtet, daß ſie Lähmung erregte.

10) Sie tödtet wie der Blitz.

11) Wenn die Leichname ſolcher Menſchen, bey denen die Elektricität lange gebraucht worden war, geöffnet wurden, ſo hat man die Gefäße des Gehirns erweitert, und vom Blut aufgetrieben, angetroffen.

12) Die bey den Thieren angewandte Elektricität hat bey denſelben heftige Zuckungen, Krämpfe, wider Willen erfolgende Ausleerungen, Lähmungen, Herzensangſt, Schaum vor dem Mund, eine Aufhörung der Bewegung des Herzens, den Tod und eine ſchnelle Ergießung des Blutes in der Bruſt, und in dem Gehirn veranlaßt.

Hieraus erhellet, daß die vornehmſten Heilkräfte der Elektricität darinn liegen, daß ſie Fieber, Verzuckungen, und Vollblütigkeit erregt. Sie treibt das Blut nach dem Kopf, und erregt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, Lähmung, oder vermehrt ſie (*).

Was

(*) Vergleiche hierüber, was der Verfaſſer über den Nutzen der Elektricität bey Nervenkrankheiten im Allgemeinen geſagt hat, in ſeinem Werk von den Nerven und deren Krankheiten, B. II. Th. 2. Kap. 13. §. 146. u. folg. S. 709.

Was kann ſie alſo bey der Lähmung für Nutzen haben? Dies erhellt aus dem Vorhergehenden. Bey der Lähmung iſt Fieber, und Vollblütigkeit oft ſchädlich, weil dadurch oft ein neuer Anfall der Krankheit bewirkt wird. Die Krämpfe ſind faſt allemal mit Gefahr verbunden; denn ſie ſtöhren den Umlauf des Blutes, auf deſſen Gleichheit die Geſundheit beruht, und ſehr oft folgt die Lähmung auf ſie. Die Elektricität darf alſo nicht ohne allen Unterſchied bey jeder Lähmung gebraucht, ſondern nur bey derjenigen angewendet werden, wo ſich weder von dem Fieber noch von der Vollblütigkeit, noch von den Krämpfen etwas befürchten läßt.

Nun ſehen wir ſchon, warum dieſes Mittel ſo verſchiedene Heilkräfte geäuſſert hat, warum es von einigen gelobt, von andern aber getadelt worden iſt; es iſt nämlich in einigen Fällen nützlich, in andern aber, unter andern Umſtänden, ſchädlich geweſen. Unter der Aufſicht, und in der Hand eines berühmten Arztes hat dieſes heroiſche Mittel, welches in der Arzneywiſſenſchaft beybehalten zu werden verdient, ſeine groſſen Heilkräfte, wenn es nämlich nur zur ſchicklichen Zeit gebraucht wird, daher ſind ſeine ſchönen Würkungen in dem Krankenhaus der *Maria Thereſia* zu erklären, aber mit äuſſerſtem Unrecht wird es für ein ſpecifiſches Mittel wider jede Art von Lähmung ausgegeben. Der berühmte *Camper* ſagte ſchon im Jahr 1746 öffentlich mit wahrem Recht, daß mit *Wahrſcheinlichkeit* die *Würkung* der *Elektricität* den *Nerven ſchädlich ſeyn werde.* Er ſagte dabey, daß ſie die Kraft habe, Fieber zu erregen.

Wir

Wir leſen, daß ſie bey der Lähmung der Vergolder mit Nutzen gebraucht worden ſey (*), und dies iſt kein Wunder, da die Krankheit bey dieſen Leuten von dem Trägheit erregenden, und unthätig machenden Gift erregt worden iſt, und die Krämpfe zur Austreibung der Krankheitsmaterie geſchickt zu ſeyn ſcheinen. Wahrſcheinlich wird ſie auch bey der Lähmung mit Nutzen gebraucht werden, die auf die Bleykolik folgt (**); denn in beyden Fällen ſind Vollblütigkeit, Fieber, und Fehler des Gehirns nicht zugegen, in vielen andern Fällen aber wird ſie auch ſchädlich ſeyn. Sie wird bey ſolchen Temperamenten, die ſchlaff ſind, und wenig Reitzbarkeit haben, immer das Lob eines guten Mittels behalten; und ich habe geſehen, daß jene unglücklichen Kinder, die ohne Gehör, und mit trägem Geiſt gebohren wurden, insgemein ein Temperament dieſer Art hatten. Bey dieſen ſind bisher alle Hülfsmittel der Kunſt vergeblich verſucht worden, und es fragt ſich, ob nicht die elektriſchen Erſchütterungen bey ihnen etwas bewürken möchten? Wenigſtens wird es Niemanden reuen, es verſucht zu haben.

Ich

(*) Von den Würkungen derſelben bey Vergoldern hat beſonders Anton de Haen viele Beobachtungen. Ich habe das wichtigſte aus denſelben ausgehoben. S. Bernh. Ramazzini von den Krankh. der Künſtl. und Handw. Th. II. Abſchn. VII. Kap. 3.

(**) Hierüber iſt de Haen ebenfalls der vornehmſte Schriftſteller, und in dem angeführten Werk von den Krankh. der Künſtler und Handwerker kommen ſeine Beobachtungen vor.

Ich will noch eine einzige Bemerkung beyfügen. Einer meiner Freunde, ein ſcharfſinniger Mann, und erfahrner Baumeiſter, hatte ſeit vielen Jahren eine kleine Geſchwulſt am Nacken, die ihm, wenn ſie durch die Bettwärme erregt wurde, heftig ſchmerzte. Da er ſich eben in Paris aufhielt, ließ er ſich, mit dem berühmten Blondel den elektriſchen Schlag geben. Zwey Stunden darauf begonn eine dünne Feuchtigkeit aus ſeiner Naſe zu fließen, welcher Ausfluß vier und zwanzig Stunden lang unaufhörlich fortwährte, und dann noch etliche Tage hindurch in etwas geringerm Maas fortfloß. Es iſt kaum zu ſagen, welch eine große Menge Feuchtigkeit ausgeleert wurde. Die Geſchwulſt verſchwand, und iſt ſeit dieſer Zeit nicht wieder erſchienen.

Vielleicht ſind die Würkungen des Zorns und der Elektricität bey der Lähmung einander nicht ganz unähnlich. Unſtreitig hat die Elektricität ſehr vielen Gelähmten die Kräfte wiederhergeſtellt, andern dagegen gänzlich genommen; der Zorn beſitzt die nämlichen Kräfte. Gabriel, Sohn des Bachtishua, heilete eine Gelähmte dadurch, daß er ihr einen verſchämten Zorn erregte. Glaubwürdige Beobachtungen erzählen ſeit dieſer Zeit ähnliche Ausgänge, andere aber zeugen auch, daß die Lähmung von dem Zorn entſtanden ſey. Ich kenne eine ſchöne Frau, die in ihrem ſechſten Jahre ſich mit ihrer alten Wartefrau über die Farbe des Bandes, womit das Hemd ihrer Puppe zugebunden werden ſollte, im Zank heftig entrüſtete, und plötzlich von einer Lähmung der Zunge und des linken Arms befallen wurde. Die Zunge

hat

hat ſchon vor mehreren Jahren ihre Kräfte ſehr gut wieder erhalten, der Arm aber wird für ewig gelähmt bleiben. Sollte wohl bey dieſer Frau die Heilung durch die Elektricität mit Sicherheit unternommen werden können? Ich glaub es kaum; denn ich befürchte immer, daß ſie vollblütigen, mit ſcharfen Säften begabten, beweglichen und reitzbaren Temperamenten ſchade, und einige Ausnahmen dürfen ein allgemeines Geſetz nicht unterbrechen. Ich habe noch unlängſt einen ſtarken, ganz geſunden jungen Mann, einen Bauersmann, auf dem Land geſehen, der nach einer Erzürnung beym Trunk von einer Lähmung der Zunge, des Arms, des Ober- und Unterſchenkels ſchnell befallen wurde, und da wenig Tage darauf ſein Brüder träumte, es kröch eine Schlange an ſeinem Arm, und indem er ſich bemühete, die Schlange abzuſchütteln, ſehr ſtark auf ſeinen Arm ſchlug, ſo wurde derſelbe täglich drey bis viermal, auch wohl noch öfter, von ſo heftigen oft eine ganze halbe Stunde daurenden Zuckungen eben dieſes Arms befallen, daß ſie auf keine Art gehemmt werden konnten. Dies einzige ſucht er durch die Kunſt zu verhüten, daß er nicht mit der Hand an das Geſicht, welches er verletzen würde, oder an andere fremde Körper ſtößt.

Erlauben Sie mir aber, daß ich, indem ich von der Elektricität rede, noch eine Frage aufwerfe. Wie wollen wohl diejenigen, die die Seele für die allgemeine Urſache aller Bewegungen halten, die Geſchwindigkeit erklären, die

durch die Elektricität in den Umlauf der Säfte gebracht wird?

* * *

Da ich nun von der Lähmung geredet habe, bey welcher die thieriſchen Bewegungen verletzt werden, will ich noch etwas von der Waſſerſucht beybringen, die insgemein aus einer Ermattung der Lebenskräfte entſteht.

Das Zellgewebe, welches Sie ſo genau beſchrieben haben, daß es gleichſam ein neuer Theil in dem menſchlichen Körper zu ſeyn ſcheint, und die verſchiedenen Hölen des menſchlichen Körpers geben den Sitz der verſchiedenen Arten der Waſſerſucht ab. Die Schlauchwaſſerſucht die Bruſtwaſſerſucht, eine Art des Waſſerkopfs, und der Waſſerſucht der Gebärmutter, ſind Arten der in Hölen vorhandenen Waſſerſucht; alle andern ſind Krankheiten des Zellgewebes.

Ich wollte wünſchen, daß ich der ganzen Welt das ſchöne Schauſpiel vor Augen legen könnte, welches im Monat October 1757. der Leichnam eines gerichtlich aufgehobenen Knaben darſtellete, deſſen Oeffnung mir der Richter verſtattete. Das Gewebe, welches zwiſchen der Haut und der den Hirnſchädel zunächſt umkleidenden Haut liegt, war von hellrothem Waſſer überall gleich, ungefähr drey Linien weit ausgedehnt, und ſtellete die erſte Art des Waſſerkopfs, und die häufigſte Art der Waſſerſucht auf eine ſchöne Art dar, zeigte aber auch zugleich den wahren Bau des Gewebes, da das Auge die Zellen

ſehr

ſehr gut unterſcheiden konnte, und die Feuchtigkeit, bey einem ſchwachen Druck mit einem weichen Tuch hin und wieder zu weichen gezwungen wurde, ſo daß ich, ſo wie ich wollte, einen Theil von dem Waſſer befreyen, den andern dagegen damit anſchwellen konnte. Endlich aber berſtete, bey einem etwas ſtarken Druck, die zu ſehr ausgedehnte Haut, in der Mitte des untern linken Schlafbeins, und blieb, nachdem alles Waſſer ausgefloſſen war, ſchlapp. Nachdem ich aber Luft durch das Loch, aus dem das Waſſer herausgefloſſen war, hineingeblaſen hatte, ſah ich, daß eine Windgeſchwulſt entſtund, die noch größer, als die Waſſergeſchwulſt war, die Geſchwulſt aber fiel wieder zuſammen, nachdem die Zellen überall zerriſſen waren, und die Luft herausgegangen war. Ein Mahler hätte an eben dieſem Leichnam die äuſſern Gefäße des Kopfs ſchön und leicht abzeichnen können.

Alſo kann man ſich leicht einen Begriff von der Entſtehungsart der Waſſerſucht machen, beſonders wenn man mit dem, was Sie in Ihrem größern phyſiologiſchen Werk davon ſagen, bekannt iſt, welches Werk mir, ſo oft ich es leſe, alle Tage neue Ausſichten in der ausübenden Arzneygelahrheit gewährt; ſo daß ich auch dadurch deſto feſter zu glauben bewegt werde, daß der der beſte Arzt ſeyn muß, der mit der Theorie der Arzneywiſſenſchaft am beſten bekannt iſt. Auch die Unterredungen, die ich mit Ihnen gehalten habe, Ihre Briefe, und die mir ſehr nützlichen Conſultationen mit Ihnen, von denen ich nur bedauere, daß ich ſie nicht häufiger er-

halten kann, und bey denen ich mich verwundert habe, wie leicht Sie aus einem einzigen Zufall den vorhandenen innerlichen Fehler ſehr leicht entdecken, und wie ſo erfahren Sie in der Lehre von den Arzneymitteln ſind, daß Sie immer das beſte und würkſamſte auswählen, haben mir dieſe meine Meinung beſtätiget.

Aber auch die Ausübung der Arzneywiſſenſchaft hat ihren großen Nutzen; wenn ſie durch die Theorie befördert wird, ſo befördert ſie auch wieder die Theorie, und Sie ſelbſt mögen Zeuge ſeyn, in welch glücklicher Verbindung dieſe beyden Theile der Arzneygelahrheit getrieben werden können. Ein Arzt, der die Arzneywiſſenſchaft nicht ausgeübt hat, wird nicht ſo leicht ein Phyſiolog werden, ſo wie es auch der nicht ſo leicht werden kann, der die Werke der ausübenden Aerzte nicht geleſen hat, aus denen Sie, wie ich mit Vergnügen ſehe, ſo viel Gutes zur Phyſiologie geſammlet haben; denn nichts kann uns in Rückſicht auf den Mechanismus der Verrichtungen des menſchlichen Körpers größeres Licht ſchaffen, als eine genaue Unterſuchung der Urſachen, durch welche ſie verletzt werden, und der Zufälle, die auf dieſe Verletzung folgen. Wer iſt, daß ich nur ein einziges Beyſpiel anführe, im Stand, die Phyſiologie der Leber und der Galle gut zu faſſen, wenn er die Entzündung dieſes Eingeweids, die Scirrhen deſſelben, die Gelbſucht, die Gallenſteine, und die von denſelben erregten Koliken nicht beobachtet hat? Jeder kann ſeine Zweifel, die ihm etwa noch überbleiben, ſich ſelbſt löſen, wenn er nur die phyſiologiſchen

ſchen Werke des Galenus, des Boerhaave, und beſonders die ihrigen leſen will, die dem Arzt vor dem Krankenbett in den ſchwerſten Fällen oft große Hülfe leiſten, da man aus ſo vielen andern phyſiologiſchen Büchern kaum die Verbindung der Theorie mit der Ausübung muthmaßen kann, und daher bereits Galenus die Phyſiologen erinnerte, dieſe Wiſſenſchaft von den Aerzten zu lernen, falls man ſie nicht ſelbſt ausübe. Aber ich komme wieder auf mein Vorhaben zurück.

Die in ihrer ganzen Länge und Umfang löcherichten Schlagadern, laſſen im geſunden Zuſtand durch ihre Häute etliche wäſſerichte und fette Theile durch, welchen Durchfluß durch dieſe Wege man bey den Einſprützungen deutlich ſehen kann.

Bey den vielfachen Endigungen der Schlagadern, endigen ſich überdies einige in die Zellen, andere in größere Hölen, und die Feuchtigkeit, die ſie in dieſen Aufbewahrungsorten abſetzen, wird aus denſelben durch die einſaugende Kraft der Adern, durch diejenige Kraft der Haargefäße in lebenden Thieren zurückgeführt, wodurch, wie der berühmte ehmalige Schüler des Galilãi, Nicolaus Aggiunti erinnerte, die Milchgefäße den Milchſaft aus den Gedärmen ſaugen.

So oft alſo aus den Schlagadern mehr Waſſer in die Hölen und in das Zellgewebe auf dieſe oder jene Art abgeſetzt wird, als die Blutadern einzuſaugen vermögen, ſo oft entſteht eine Anhäufung des Waſſers, die Waſſerſucht.

Die allgemeinen Urſachen, die dieſes Zurückführen in den Blutadern verhindern können, ſind folgende:

1) Eine Hinderniß, die blos auf die Stämme der Blutadern drückt. So entſteht nach der allgemein bekannten Erfahrung des Lower, aus der Unterbindung der Blutader eine Waſſerſucht in den Theilen, aus denen ſie das Blut zurückführt, denn wenn der Stamm nicht entledigt wird, ſo hört das Saugen der Aeſte auf (50).

2) Eine Hinderniß, die mit gleicher Stärke die Schlagader und Blutader drückt; denn die an ſich ſtärkere Schlagader wird weniger gehindert, und

(50) Ich beſorge noch jetzt eine Hochſchwangere, bey der ſeit dem fünften Monat der Schwangerſchaft, ohne daß ſich auf der ganzen Oberfläche der Unter- und Oberſchenkel Blutadergeſchwulſtartig aufgeſchwollene Gefäße zeigen, in den Unter- und Oberſchenkeln ein ſo heftiges Oedema entſtanden iſt, daß die Unterſchenkel ganz unſtreitig mehr als noch einmal ſo dick, als in dem geſunden Zuſtand ſind. Dieſe ſonſt ſehr roth ausſehende, und keine kachektiſche Geſichtsfarbe habende Perſon hat aber ſchon vor der Schwangerſchaft immer über Bruſtbeſchwerden geklagt, die allen Mitteln widerſtunden, und über deren Veranlaſſung die Aerzte nicht einig werden konnten. Scheint nicht dieſes Oedema einiges Licht über die Entſtehungsart und Urſachen derſelben zu verbreiten?

und fährt fort, das Blut an den Ort hinzuführen, aus dem es die Blutader nicht in gleicher Menge zurückzuführen vermag. Wenn Schlagader und Blutader durch eine Unterbindung zuſammengeſchnürt werden, ſo entſteht, wie bey dem erſten Verſuch, eine Waſſerſucht der Theile, aber etwas langſamer.

3) Der Nachlaß der Kräfte, durch welche das Blut bewegt wird; denn die ihre Bewegung urſprünglich von dem Herz habenden, und mit einer gröſſern eigenen Kraft begabten Schlagadern führen, ſo lang nur noch etwas Kräfte vorhanden ſind, das Blut den Blutadern zu; wenn aber die andern Hülfswege, durch welche der Umlauf des Blutes befördert wird, fehlen, ſo ermattet die Bewegung in den Blutadern eher, und ſie vermögen nicht die Feuchtigkeiten, die die Schlagadern ihnen zubrachten, zu gleicher Zeit wegzuführen. Daher entſteht zum Beyſpiel die Waſſerſucht, die auf eine ſitzende Lebensart folgt.

4) Wenn das Einſaugen durch die Haargefäße erfolgen ſoll, ſo wird ein Verhältniß zwiſchen den einſaugenden Gefäßen, und der einzuſaugenden Feuchtigkeit erfodert, und wenn dieſes Verhältniß fehlt, ſo hört die Bewegung auf. Mehrere Fehler der Blutadern aber können dieſes Einſaugen verhindern.

a) Das von der zu großen Schlaffheit herrührende Zuſammenfallen derſelben:

b) Die Verminderung der Lebenskraft. Denn ſo wie die Bewegung des Nahrungsſaftes in einem Baumeſt aufhört, wenn dieſe Kraft fehlt, ſo entſteht auch in den Blutadern ein langſamerer Umlauf, wenn die Lebensbewegung langſam wird.

Was iſt aber die Lebensbewegung der Blutadern? Gehört etwa die Reitzbarkeit hieher? Ihre Verſuche verſtatten mir nicht dies zu glauben; aber giebt es nicht noch mehrere Erſcheinungen in dem menſchlichen Körper, die auſſer den Gränzen der Erfahrung liegen, und die man aus den nachzgebenden Geſetzen einer geſunden Analogie erklären muß? Muß man ſeine Zuflucht zur Bewegung der kleinen Faſern nehmen, die noch unlängſt Herr Roger, von dem es zu bedauern iſt, daß er zu frühzeitig ſtarb, auf eine ſcharfſinnige und gelehrte Art, als die wahre Erklärungsart dieſer Erſcheinungen aufzuſtellen ſich bemühete? (*) Wir haben mehrere und wichtige Gründe, die uns verbieten, ihm beyzupflichten; denn ich glaube mit dem Cicero, daß man mehr den Ausgang, als die Urſachen der Dinge, zu ſuchen hat, und bin damit zufrieden, daß ich nur weiß, was geſchicht, wenn ich auch nicht weiß, wie es geſchieht.

Andere

(*) S. deſſen kleines Werk: ſpecimen phyſiologicum de perpetua fibrarum muſcularium palpitatione in corpore humano nouum phaenomenon experimentis detectum et demonſtratum. Goetting. 1760. in 12.

Andere Fehler der Schlagadern, die Verknorpelung, die Krämpfe, die Entzündung derſelben, u. ſ. w. übergeh ich. Auch das flüßige Weſen, welches ſie führen, hat ſeine Fehler, welches aber, ſo lang es durch die forttreibende Kraft fortgetrieben wird, nicht in Stockung geräth, es müßte denn ein ſehr beträchtlicher und groſſer Fehler deſſelben vorhanden ſeyn; aber leichter wird die Einſaugung dieſes flüßigen Weſens geſtöhrt; denn zu dicke Säfte werden nicht eingeſaugt, und von zu ſcharfen ſchlieſſen ſich die Oeffnungen der Blutadern, wegen des Reitzes den ſie in ihnen erregen. Denn ſchon vor zwanzig Jahren ſagten Sie: Der ganze Körper iſt von dem allweiſen Schöpfer ſo gebaut, daß ſich die kleinen Schließmuſkeln der zurückführenden Adern ſogleich zuſchließen, ſobald ſie das geringſte ſcharfe Theilchen berührt, und nichts von der ihnen feindſeligen Feuchtigkeit in ſich aufnehmen. So ſaugen die Milchgefäße von dem ſcharfen in die Gedärme abgeſetzten Milchſaft nichts ein; und dies iſt oft die Urſache von den hartnäckigſten Bauchflüſſen. Sollte ſich nicht diejenige Waſſerſucht, die auf heftige Schmerzen im Unterleib folgt, auf dieſe Art erklären laſſen? Ich wenigſtens glaub es. Sollte nicht demjenigen, der im Journal de Medecine, bey dem Fall einer Schlauchwaſſerſucht dieſer Art fragt, warum dabey die Aderlaße und der Mohnſaft bald geſchadet, bald genutzt habe, auf dieſe Art geantwortet werden können? Die Erzählung ſelbſt läßt die Sache zweifelhaft; denn dieſe Mittel waren, wie es ſcheint, unter gleichen Zufällen, zu Anfang der Krankheit ſo ſchädlich,

lich, als ſie zu Ende derſelben nützlich waren. Vielleicht war auch eine unbekannte Urſache vorhanden, die die Heilung bewürkte, ohne daß die Mittel etwas dazu beytrugen.

Ein ſcharfer Reitz, der auf die Mündungen der Blutadern würkt und dieſelben verſchließt, treibt die Mündungen der Schlagadern, durch ſeine Erregung, ſich ſchneller und häufiger auszuleeren. Die Anhäufung der wäſſerichten Feuchtigkeit wird alſo aus einer doppelten Urſache, wegen des größern Zufluſſes, und des geringern Rückfluſſes, vermehrt. Sollte nicht die Würkung der Blaſenpflaſter, die man bis hieher für dunkel gehalten hat, auf dieſe Art zu erklären ſeyn? Wenn ſie auf die Gliedmaßen gelegt werden, ſo erregen ſie oft eine Geſchwulſt der äuſſern Theile, und es fragt ſich, ob dies nicht daher komme, weil die von ihnen entzündete Haut auf die Gefäße gerade wie eine Unterbindung würkt.

Wenn wir auf alle bekannten, ja möglichen Arten der Waſſerſucht Rückſicht nehmen, ſo finden wir keine, die nicht aus einer oder der andern der genannten Urſachen entſtanden ſey, und daraus ſehen wir ob, wenn, wie und welche Art der Waſſerſucht geheilt werden könne. Die erſte und zweyte Urſache verlangt, daß das Hinderniß weggenommen werde; die dritte verlangt ſtärkende Mittel, und die vierte verlangt erſtens Mittel eben dieſer Art, zweytens aber auch ein ſpecifiſches Mittel, welches in der Arzneywiſſenſchaft wichtiger ſeyn würde, als die meiſten bisher erfundenen Mittel. Indem wir aber noch auf

auf die Entdeckung dieſes Mittels hoffen, verlaſſen wir uns auf ſtärkende Mittel, beſonders auf die heilige Rinde von Peru, von welcher wir, bey ihrem Nutzen wider den kalten Brand, aus der Aehnlichkeit ſchließen, daß ſie auch bey andern Fehlern der Lebensbewegungen nützlich ſeyn werde, und dieſes Schluſſes Wahrheit hat die Erfahrung beſtätiget.

Schlimme Arten, die von der fünften Urſache bewürkt worden ſind, werden zuweilen durch ſpecifiſche Mittel, die mit verdünnenden, verſüßenden, und ſtärkenden Mitteln insgemein verſetzt werden, geheilt; aber ich mag mich nicht umſtändlich hierüber auslaſſen; denn Ihr ehmaliger Schüler, der berühmte Donald Monro hat von dieſer Krankheit eine ſehr nützliche Abhandlung geſchrieben, in welcher er durch Vorſchläge und Beyſpiele die Erkenntniß und Heilung der meiſten Arten der Waſſerſucht auf eine gelehrte und gute Art lehrt. Indeß wird es nicht ungeſchickt ſeyn, wenn ich nach dieſer vorläufigen allgemeinen Abhandlung einige Erinnerungen mehr über das, was man zu vermeiden, als über das, was man zu thun hat, die von andern entweder ganz übergangen, oder nur im Vorbeygehen bemerkt worden ſind, beyfüge.

1) Die Hauptſache der Heilung beruht darauf, daß die Blutadern ſo viel Feuchtigkeiten einſaugen, als die Schlagadern ergieſſen; denn ſo lang die Einſaugung verhindert bleibt, ſo lang iſt die Bewegung in den Schlagadern, zum Nachtheil der Kranken vermehrt.

2) Wenn

2) Wenn die Krankheit blos von der Schlaffheit eines äuſſern Theils entſteht, ſo hab ich geſehen, daß die Heilung ſchneller und ſicherer erfolgte, wenn ſtärkende Mittel auf den Theil äußerlich gelegt wurden, als wenn man ſie innerlich brauchte. Denn dieſe Art der Waſſerſucht iſt beſonders eine Krankheit des Zellgewebes und der Blutadern, in welche äußerliche Mittel würken, da die innerlich gebrauchten vornehmlich auf die Schlagadern würken. So habe ich allemal durch eine Umwickelung des Theils mit Binden, die in einen geiſtigen Körper getaucht waren, die Geſchwulſt der Unterſchenkel zertheilt, die beſonders Weibsperſonen von ſchlaffen Faſern, die viel ſitzen, aber auſſerdem vollkommen geſund ſind, im Sommer erleiden (51).

3) Blos

(51) Vergl. hierüber eine ſehr gelehrt abgefaßte Schrift des ſel. Platner, de faſcia infirmitatem adjuuante, in den Opuſculis tom. II. pag. 149. Ich ziehe doch bey Geſchwülſten dieſer Art, und in dem von dem Verfaſſer angeführten Fall den feuchten, ſtärkenden Mitteln, trockene weit vor, beſonders deswegen, weil feuchte, der Ausdünſtung immer entgegen, trockene dagegen immer günſtig ſind. Ueberdem erhalten auch trockene Mittel, äuſſerlich aufgelegt, die Wärme länger, dringen tiefer, beſonders wenn ſie flüchtig ſind, ein, und verdienen in dieſem Betracht vor den feuchten einen gegründeten Vorzug. Beſonders kann ich aus vielen Erfahrungen den Rauch von Harz, oder dem gewöhnlichen officinellen Räucherpulver, oder

3) Blos mit ſtärkenden Mitteln muß diejenige Waſſerſucht angegriffen werden, die nach einer Ausleerung der Gefäße, nach einer langwierigen Krankheit, oder nach ſtarken Ausleerungen entſteht, und zwar müſſen dieſe Mittel gebraucht werden, ehe die emporwachſende Krankheit neue

krank-

oder auch von Wacholderbeeren, den man an den ödematoes aufgeſchwollenen Theil gehen, und den man auch in wollene, behaarte Tücher ziehen läßt, mit denen man nachher den kranken Theil einwickelt und reibet, vor allen andern Mitteln, als das beſte und leichteſte empfehlen, welches auch, ſo viel ich weiß, noch niemals hintergangen hat. Auch thut, beſonders bey langwierigen und ſtarken Oedemen der Unterſchenkel eine ſchickliche, der Zurückführung der Säfte geneigte Lage ſehr viel zur baldigen Heilung der Geſchwülſte dieſer Art. Einige nicht ungeſchickte franzöſiſche Aerzte empfehlen in den neuern Zeiten wider dieſe Art der Waſſerſucht, und auch wider andere Anhäufungen das Schwitzbad, den ſo fürchterlichen Schwitzkaſten der Alten. Herr Jourdain führt im zweyten Theil ſeines Werkes von den Krankheiten des Mundes mehrere Beobachtungen, die ſeine guten Würkungen beſtätigen, an. Ich bin auch ſehr überzeugt, daß eine Luft, die durch in ihr angezündeten Spiritus ausgetrocknet werden, außer der ihr eigenen ſtärkenden Kraft, ſehr viel zur Heilung der Waſſerſucht, einer Krankheit, bey der auch ſo viel auf die Verminderung der Inhalation des Waſſers ankommt, beytragen müſſe. H.

krankhafte Urſachen erzeugt, die mit andern Mitteln beſtritten werden müſſen. Denn wo Stockung der Säfte iſt, da iſt Schärfe, Schmerz, Fieber, Fäulniß und Brand, und ein Arzt, der auf alles dieſes ſehen wollte, würde eine ſehr ungeſchickte Kur machen; denn dieſe Zufälle nehmen bey dem Gebrauch hitziger, reitzender, und ſtärkender Mittel zu. Beyſpiele dieſer Art ſtellt uns dasjenige Verfahren häufig dar, wo man nichts weiter, als Erſchlaffung der Faſern vorausgeſetzt hat, welches die Waſſerſucht und andere Krankheiten, die man mit ganz andern Heilmitteln hätte behandeln ſollen, ſehr verſchlimmerte.

4) Selbſt bey der Auswahl derjenigen Mittel, durch welche das ſtockende Waſſer ausgeleert wird, hat man ſich für diejenigen zu hüten, die die Fäulniß vermehren, oder ein Fieber erregen; denn das Fieber iſt, andere mögen reden was ſie wollen, allemal ſchädlich und faſt tödtlich, wenn es die Waſſerſucht begleitet, da wir dagegen immer noch Hoffnung haben, ſo lang kein Fieber vorhanden iſt. Ich weiß wohl, wie ſehr das Fieber bey langwierigen Krankheiten von den bewährteſten Schriftſtellern gelobt worden iſt; es hat ſchwache und anfangende Hinderniſſe des Umlaufs mehrmals vertrieben, und hat alſo zuweilen Lob, öfter aber Verachtung verdient; denn heftige Verſtopfungen macht es feſter und wiederſpenſtiger, unterhält die Fäulniß, reibt die Kräfte faſt ganz auf, und erregt, wenn es lang dauert, auch bey den ſtärkſten Menſchen die Waſſerſucht.

5) Sehr gut erfolgt die Einſaugung, wenn die Gefäße ausgeleert werden, und die einzuſaugenden Säfte von keiner Schärfe befleckt ſind. Man hat alſo mit Mühe dahinzuſehen, daß in den Abſonderungswerkzeugen die richtigen Abſonderungen erfolgen, die Gefäße geſtärkt werden, und die Ausartung der Säfte verhütet werde. Daher liegt bey dieſer Krankheit ſo viel daran, daß eine dünne Diät beobachtet, und beſonders des Abends ſehr wenig gegeſſen werde. Es müſſen Nahrungsmittel gewählt werden, die weder erſchlaffen noch die Fäulniß befördern, nebenbey muß man Säuren brauchen, unter denen der Sauerzucker (*) den meiſten nützlich geweſen iſt, der die Nahrungsmittel, beſonders die aus dem Thierreich kommenden, gegen die Fäulniß ſchützt, und ein zwar geringfügiges, aber gewiß nicht zu verachtendes Mittel iſt. Ich habe geſehen, daß bey dem häufigen Gebrauch deſſelben, und bey Beobachtung einer dünnen Diät, und hinlänglich ſtarker Uebung des Leibes anfangende Waſſerſuchten vertrieben wurden; auch iſt dieſes Mittel allemal nützlich, wenn die Krankheit ſchon alt iſt, denn es ſtümpft das Fieber, verhütet die Fäulniß, und befördert die Abſonderungen. Iſt der Fall ſchwerer, ſo nehm ich meine Zuflucht zu den Mineralſäuren, und über die Einwendungen der übrigens guten Aerzte, welche verlangen, daß bey langwierigen Krank-

(*) Es iſt eine Miſchung aus Zucker und Eßig, oder Zitronenſaft, u. ſ. w.

Krankheiten gar keine Säuren gebraucht werden ſollen, bin ich lang weg, denn dieſe Meinung iſt, ſowohl der Vernunft, als der Erfahrung nach, ungegründet. Die Erfahrung beweiſt, daß die Schwäche, deren Entſtehung ſie von dem Gebrauch der Säuren befürchten, durch den Gebrauch derſelben abgehalten werden, weil ſie den Urſachen der Schwäche entgegen ſind; überdieß iſt es auch ſehr gut, wenn ſie mit ſtärkenden Mitteln verbunden werden, und die mit Schwefelgeiſt verſetzte Chinarinde hat oft der Erwartung des Arztes vollkommen entſprochen. Ein ehrwürdiger Mann ſchrieb mir vor einigen Jahren, die geronnene Milch habe zu St. Germain en Laye, auf die Art gebraucht, daß auſſer ihr weiter nichts zur Nahrung genommen wurde, bey der Waſſerſucht vortrefflichen Nutzen geleiſtet, und iſt dies geſchehen, ſo iſt ſie gewiß, als Säure betrachtet, nützlich geweſen (52).

Nun

(52) Wenn das Blut gallericht und ein Ueberfluß guter, nahrhafter Säfte vorhanden iſt, ſo ſind Säuren von ſehr guter Würkung, in den Fällen nämlich, wo eine wahre Vollblütigkeit in dem Kreisumlauf die Abſonderungen hindert, und Hitze und Aufwallung verurſacht. Die Säuren mäßigen und vermindern hier den zu ſtarken Zuſammenhang der rothen und lymphatiſchen Theile, und bewürken Ausleerungen, die man vielleicht, nicht ohne Gefahr, durch andere Mittel zu erregen, verurſachen würde. Auch geben ſie da ſehr heilſame Mittel ab, wo die Säfte gallicht

und

Nun ſehen wir, wie fern der Weinſteinrahm, den der berühmte Menghini ſo ſehr empfahl, und den ich ſeit mehreren Jahren gebraucht habe, der Salpeter, den der berühmte Brooke ſo ſehr liebte, und das Salz des warmen Geſundbrunnens von Lucca, welches der berühmte Benvenuti lobte, nützlich ſeyn kann: Aber vermögen wohl dieſe Mittel alles? Keinesweges! Von dem Weinſteinrahm hab ich gute Würkungen in folgenden Fällen geſehen:

1) Wenn die Krankheit beginnt und nicht von zu großer Schlaffheit, oder der Anhäufung des ſau-

ren

und fäulicht ſind. — Sie kühlen und ſtärken in dieſem Fall zu gleicher Zeit. — Die leichten Säuren ſind ſehr geſchickt, den Durſt zu löſchen, zu kühlen, den Harn und die Ausdünſtung zu treiben. Die ſtärkern Säuren, beſonders der Weinſteinrahm würken noch ſtärker auf das Blut, dämpfen ſeine Ausdehnung und Aufwallung, und ſind der Fäulniß und Galle ſtärker entgegen. — Aber bey dem Gebrauch concentrirter Säuren iſt Vorſicht nöthig. Man braucht nur mit ihrer Natur bekannt zu ſeyn, um zu ſehen, welche ſchreckliche Zufälle ſie veranlaſſen können. Sogar kleine Gaben derſelben erregen oft Spannung in den Membranen und Nerven, eine Gerinnung der ſchleimichten Säfte, Kraftloſigkeit und Dörrſucht. Selbſt der Weinſteinrahm erregt, zu ſtark, oder zur Unzeit gebraucht, Reitzung, Schwäche, einen wäſſerichten Durchfall, Trockenheit der Eingeweide, Heiſerkeit, u. ſ. w. Die leichten Säuren verſtärken die lieblich-

 keiten

ren Stoffs entſtanden iſt. So hebt er bey Weibern, die ſich in dem Alter von fünf und zwanzig bis vierzig Jahren befinden, und die wegen des unordentlichen Abfluſſes der monatlichen Reinigung waſſerſüchtig werden, die Urſachen der Krankheit, und ich habe mehrmals geſehen, daß vermittelſt des Gebrauchs deſſelben und einer ſtrengen Enthaltſamkeit, die ſchon ſchwere Krankheit überwunden und gehoben wurde; auch iſt dies kein Wunder; denn die Krankheit entſtehet aus der Vollblütigkeit, welcher die ſtrenge Diät und die ſauren Salze beſonders entgegen ſind.

2) Wenn

keiten nur mehr, wenn die erſten Wege mit ſaurem Schleim überzogen ſind, wenn ſich eine Kälte in den innern Theilen und dem ganzen Körper äuſſert.

So raiſonnirt der berühmte Bacher in ſeinem bekannten, vortrefflichen Werk: Unterſuchungen über die langwierigen Krankheiten, beſonders über die verſchiedenen Arten der Waſſerſuchten. §. 83. bis §. 86. der dieſen Brief des Tiſſot nicht geleſen zu haben ſcheint. Man ſieht deutlich, daß Tiſſot die Mineralſäuren bey der Waſſerſucht aus dem Grund auch mit lobte, weil er bey den Pocken von ihnen ſah, daß ſie die Abſonderungen der wäſſerichten Feuchtigkeiten ſo gut beförderten. Der Ueberſetzer des Werks des Herrn Bacher ſagt, es ſeyen ihm keine Beobachtungen bekannt, die den guten Erfolg des Gebrauchs der Mineralſäuren bey der Waſſerſucht bewieſen. S. 70.

H.

2) Wenn die Krankheit aus demjenigen Fehler entſteht, der bey den Alten intemperies calida der Leber genannt wurde. Ich habe einen ſchwarzgallichten Mann geheilt, der von heftiger Herzensangſt, einem völligen Abſcheu gegen alle Speiſen, beſtändig anhaltender Schlafloſigkeit, und einer heßlichen Geſchwulſt der Ober- und Unterſchenkel befallen war, indem ich ihn täglich dreymal eine Quente Weinſteinrahm mit Hollunderbeerenextract, und fünf Unzen klaren Milchmolken, mit dem eine Unze ganz reines Honig vermiſcht war, nehmen ließ. Statt alles Getränks nahm er Queckenabſud. Die Angſt und der Abſcheu gegen die Speiſen wich nach und nach, die Geſchwulſt ſetzte ſich, der Schlaf kam wieder, und der Kranke iſt auch noch jetzt vollkommen geſund.

3) Wenn die Abſonderung des Harns nicht gehörig erfolgt, die Farbe deſſelben tiefer iſt, und ſich zugleich mit Empfindung von Müdigkeit und Vollheit, ein geſtörter Schlaf, eine Empfindung einer Schwere nach dem Eſſen, Unthätigkeit, Herzensangſt, und Abſcheu gegen die Speiſen einfindet, ſo werden dieſe Zufälle durch den zeitigen Gebrauch des Weinſteinrahms auf eine ſehr gute Art überwunden. Er erregt, zur großen Erleichterung aller Zufälle, einen ſtärkern Abfluß des Harns.

4) Selbſt bey der tief eingewurzelten Waſſerſucht hat er eine, aber freylich nicht beſtändige Erleichterung zu wege gebracht; insgemein aber wird er

in dieſem Fall ohne Nutzen angewendet, wo die durch den Verlauf der Zeit ganz träg gewordenen Faſern blos durch die ſtärkſten Reitze erregt werden: aber auch in dieſem Fall wird er zu andern Mitteln mit Nutzen gemiſcht.

5) Der Salpeter oder Schwefelgeiſt ſtillt den Durſt, und die Hitze, heilet auch den Huſten, welcher die Waſſerſüchtigen oft, beſonders des Abends, arg plagt. Auch werden endlich diejenigen die Nothwendigkeit der Säuren wohl faſſen, die bey der Beobachtung ſolcher Perſonen, die mit der Waſſerſucht behaftet ſind, und bey der Oeffnung der Leichname derſelben ſehen, daß Fieber, Durſt Entzündung, eiterhafte Beſchaffenheit, Alkaleſcenz, jauchenhafte Verderbniß der Säfte, und der kalte Brand die Urſachen des Todes ſind (53). Auch ſieht

(53) Eben die Gründe, die den Verfaſſer bewegen, die Säuren zu empfehlen, bewogen den Engländiſchen Arzt, Herrn Millmann (de hydrope Vindobon. 1780. in 8v.) und beſonders Herrn Bacher, den allermeiſten Waſſerſüchtigen, häufiges, ihrem Durſt angemeſſenes, und auf ihre Umſtände paſſendes Getränk zu rathen. Herr Millmann rathet das häufige Trinken allen Waſſerſüchtigen, ohne allem Unterſchied; er ſagt, dies ſey ſchon die wahre Methode der Alten geweſen, die Waſſerſuchten zu heilen, daß ſie die Kranken viel trinken ließen, und da bey der Heilung der Waſſerſucht auf den guten Fortgang des Reſorptionsgeſchäftes alles ankomme, dieſes aber gehindert werde, wenn die Säfte ſcharf ſeyen; ſo müſſe durch vieles

ſieht man nun ſehr gut, wie viel auf diejenige Methode zu bauen ſey, die ich ſchon berührt habe, und bey der man blos auf die Schwäche der Faſer Rückſicht nimmt, und den Kranken zur Nahrung gebratenes Fleiſch, Eyer und ſtarke Weine empfiehlt. Dieſe Methode iſt zwar entweder bey derjenigen anfangenden Waſſerſucht; von der ich ſchon oben geredet habe, und die von der Schlaff-

 heit

vieles linderndes, der Schärfe und Fäulniß entgegenes Getränk die Schärfe der Säfte getilgt, und das Einſaugungsgeſchäft, alſo die Heilung der Waſſerſucht befördert werden. Dieſe Gründe ſind allerdings plauſibel genug; nur die Erfahrung zeigt noch immer, daß bey eingewurzelten Waſſerſuchten die Kranken ſterben, ſie mögen viel oder wenig getrunken haben.

Herr Bacher denkt eben ſo wie Herr Millmann, ſchränkt aber den Nutzen des vielen Trinkens bey der Waſſerſucht ſo ein, daß er ſagt, man müſſe wohl bey der Waſſerſucht viel trinken, aber auch ſeine toniſchen Pillen brauchen; beyde Mittel ſeyen vollkommen harmoniſch, und nun könne man, bey vereintem Gebrauch derſelben ſicher ſeyn, daß die Heilung erfolgen werde. Der Waſſerſüchtige, ſagt er, ſtirbt am öfteſten wegen Mangel an Flüßigkeit der Säfte, wegen Schärfe der Lymphe, wegen Trockenheit, Entzündung und Brand. Ein mäßiger etwas ſtärkerer Durſt als im natürlichen Zuſtand, iſt bey Waſſerſüchtigen einer der allergünſtigſten Zufälle; er kündigt die Beſtrebungen der Natur an, zeigt, daß ſie noch nicht unterdrückt iſt, daß ſie Hülfe verlangt, um der Verderbniß der

Säfte

heit der Faſern, und ſcharfen Säften entſteht, oder auch bey etlichen Subjecten in dem Fall nützlich, wenn die widernatürlich beſchaffene Feuchtigkeit bereits ausgeleert worden iſt; in den meiſten andern Arten der Waſſerſucht aber iſt ſie von höchſtgefährlichen Würkungen, und iſt beſonders zwey Heilungsendzwecken, der Ausleerung der Gefäße und der Hemmung der Fäulniß entgegen, welche

Säfte zu widerſtehen, ihre Zähigkeit aufzulöſen, ihre Schärfe zu mildern und auszuführen.

Nun ſieht man, fährt er fort, daß ein Waſſerſüchtiger nach Durſt trinken muß; aber das Getränk muß ſchicklich eingerichtet ſeyn. Es muß ſich nach der Beſchaffenheit der Thätigkeit der feſten Theile, der daſeyenden Schärfe, u. ſ. w. richten. Man hat daher bey der Waſſerſucht, nach Beſchaffenheit der Umſtände, kühlendes, beſänftigendes, verſüßendes, gewürzhaftes, geiſtiges Getränk nöthig.

Die trockene Diät, fährt er fort, verordnet man, um der Atonie abzuhelfen, ihren Folgen zuvorzukommen und ſie zu verhindern. Aber erlangt man auch durch dieſes Mittel ſeine Abſicht? Man muß beſorgen durch daſſelbe die Verderbniß der Feuchtigkeiten zu beſchleunigen, ſie zäher zu machen, das Blut auszutrocknen, und folglich die Stockungen und Verſtopfungen zu vermehren. Die auf eine ſolche Behandlung folgende Waſſerſucht iſt ſchwer oder gar nicht heilbar, weil die Säfte ſchon zu ſehr verdorben, zu zäh geworden ſind.

Auch ſelbſt die von Erſchlaffung der Faſern entſtandene Waſſerſucht läßt ſich durch gewürzhaftes, eiſen-

welche letzte Anzeige von großer Wichtigkeit iſt; denn die Waſſerſüchtigen ſterben nicht ſo leicht ohne vorhergegangene Fäulniß. So lang dieſe noch nicht vorhanden war, konnt ich die Krankheit allemal, wenigſtens für eine Zeitlang, vertreiben, iſt aber die Fäulniß einmal entſtanden, ſo reibt ſie die Kräfte ſo auf, daß auch die würkſamſten Heilmittel wider ſie von geringer Würkung ſind.

eiſenhaltiges Getränk heilen Der einzige Weg, die Traurigkeit und Melancholie der Waſſerſüchtigen zu heben, iſt der Gebrauch des Getränks, ſo viel als der Durſt fodert. Es iſt dabey das kräftigſte und ſicherſte Mittel Verſtopfungen aufzulöſen. Nur in zwey Fällen iſt das Getränk bey der Waſſerſucht ſchädlich. 1) Wenn die Waſſerſucht von einem anſehnlichen Blutverluſt verurſachet worden iſt, und 2) wenn die Schärfe der Säfte ſo hoch geſtiegen iſt, daß ſie auf keine Art verbeſſert werden kann. Unterſuchungen über die Waſſerſucht S. 132 u. folg. Ich habe die Gründe dieſer Gelehrten für das Trinken bey der Waſſerſucht mit Fleiß angeführt, weil ich wünſche, und durch Erfahrungen berechtigt bin zu wünſchen, daß die Methode der Herrn Millmann und Bacher recht vielen Beyfall erhalten möge. Noch ein Grund für des Getränks häufigen Gebrauch bey Waſſerſüchtigen iſt der, daß je ärger der Kranke durch den Durſt gepeinigt wird, deſto ſtärker die Einſaugung der Feuchtigkeiten aus der Luft erfolgt.

H.

Folgende Beobachtung zeigt die von dem Gebrauch des Weinſteinrahms zu erwartenden Vortheile, und die von hitzigen Mitteln entſtehenden Nachtheile.

Ich wurde im Februar 1759 von einer ſechzig Jahr alten Frau um Rath gefragt, die ſchon ſeit langer Zeit fett geweſen war, die Aderlaße ſchon ſeit langer Zeit gemißbraucht hatte, woher vielleicht ihr Fett immer mehr angewachſen war. Nun waren ihr die Unterſchenkel und der Unterleib ſehr geſchwollen, ſie ließ ſehr wenig rothen Harn, hatte gegen Abend Fieber, ſchlafloſe, ängſtliche Nächte, Uebligkeiten, war ſehr kraftlos, hatte häufige Engbrüſtigkeiten, und ſah, wie man mir erzählte, im Geſicht roth aus. Ich ließ die Lebensordnung ſo einrichten, daß ſie alle Tage nur einmal etwas Fleiſch mit Sauerzucker aß, Gemüſe aus dem Geſchlecht der Cichorie und Obſtfrüchte häufig zu ſich nahm; zum Getränk ſchwachen, mit Waſſer verdünnten Wein wählte, ſparſam überhaupt lebte, und beſonders des Abends wenig Nahrung zu ſich nahm. Zugleich rieth ich ihr fleißig in Wagen zu fahren, und täglich zwey bis drey mal eine halbe Quente Weinſteinrahm ſo zu nehmen, daß ſie jedesmal vier Unzen Waſſerhonig darauf tränke.

Man ſchrieb mir bald wieder (denn die Kranke, die ich ſchon vorher kannte, die aber mehrere Meilen von Lauſanne wohnte, hab ich nicht geſehen) daß alles einen glücklichen Ausgang verſprach, und daß die Krankheit täglich nachließ. Zu Anfang des Mays war ſie vollkommen geſund. Seit dieſer Zeit hab

ich

ich nichts von ihr gehört, nur nach ihrem Tod erzählte mir ihre Schweſter die Geſchichte ihrer letzten Krankheit, bey der ſie zugegen geweſen war. Sie war etliche Monat ganz geſund geweſen; da ſie aber die Lebensordnung und die Diät vernachläßigte, war ſie zu Ende des Septembers von neuer Herzensangſt befallen worden. Ein Arzt, der der Kranken näher war, und an dem nämlichen Ort einen andern Kranken beſuchte, wurde im October um Rath gefragt, und brauchte mehrere Mittel, deren Vorſchriften mir die Erzählende in die Hände gab. Sie beſtanden aus verſchiedenen bittern, ſtärkenden und reitzenden Mitteln, aus Purgier- und harntreibenden, harzigen, ſalzigen, und unzähligen andern Mitteln, deren Eigenſchaft ich nicht beſtimmen mag. Er hatte eine trockene, faſt ganz aus Fleiſch beſtehende Diät verordnet, die aber die Kranke nicht befolgen wollte. Die Herzensangſt hatte heftig zugenommen, die Kranke war an dem ganzen Körper geſchwollen, und hatte unnachläßig die heftigſte Engbrüſtigkeit gehabt. In den letzten Wochen ihres Lebens hatte ſich ein widernatürlicher Schlaf eingefunden, den man durch den Gebrauch hitziger Mittel, und der Spaniſchen Fliegen zu tilgen hoffte, der aber heftiger wurde, und endlich in eine wahre Schlafſucht übergieng. Endlich war unter ſchrecklichen Zufällen der Tod erfolgt.

Im Jahr 1757 hatte eine einem Alter von funfzig Jahren nahe Frau unter den Zerrüttungen, die die nach und nach aufhörende monatliche Reinigung in ihrem Körper anrichtete, ängſtliche Nächte, Abſcheu

für alle Nahrung, äuſſerſt geſchwollene Unterſchenkel, und ließ nur ſehr wenig und ganz roth gefärbten Harn. Ich rieth ihr den Weinſteinrahm, worauf die Geſchwulſt ſich ganz ſetzte, und die Kranke wieder völlig geſund wurde. Nach ſechs Monaten kamen die nämlichen Zufälle wieder, die ich mit dem nämlichen Heilmittel überwand, und ohne daß ich es wußte, brauchte ſie das nämliche Mittel wieder einen dritten, ſie von neuen plagenden Anfall dieſer Krankheit. Im Winter 1759 wurde ſie nach vorhergegangenem vielen Gemüthskummer, zum vierten mal von eben dieſen Zufällen befallen, verſuchte den Weinſteinrahm, aber vergebens; die Krankheit nahm zu, ihr ganzer Körper war aufgeſchwollen, und ſie von der heftigſten Engbrüſtigkeit geplagt, und der Abfluß ihres Harns faſt ganz unterdrückt, da ich ſie von neuen beſuchte.

Ich verordnete ihr eine der Heftigkeit der Krankheit angemeſſene Miſchung, die ich häufig zu brauchen pflege, aus Meerzwiebelhonig, geblätterter Weinſteinerde und Hollunderblütenwaſſer, von welcher ſie täglich dreymal eine mäßige Gabe nahm. Es erfolgte darauf ein ſtarker Durchfall, aber die Geſchwulſt nahm nicht ab, auch ſpührte die Kranke keine Erleichterung, ſondern wurde kraftloſer. Ich verlangte, daß ſie das Mittel in geringerer Menge, aber häufiger nehmen ſollte, worauf ſie ſeltener zum Stuhl gieng, und nach drey Tagen erfolgte ein ſo ſtarker Abfluß durch die Nieren, daß innerhalb fünf und dreyßig Stunden ſechzig Pfund Harn wegfloſſen, wobey ich die Kräfte durch Umwickelung der Unter-

und Oberſchenkel und des Unterleibes, und durch erquickendes mit Wein vermiſchtes Getränk, ſo viel ich konnte, zu erhalten ſuchte. Alle Zufälle verſchwanden äuſſerſt ſchnell. Ich brauchte ſtärkende Mittel, womit die durch die Ausdehnung und die Anhäufung des Waſſers geſchwächten Faſern geſtärkt werden ſollten, und ſie genaß vollkommen wieder.

Da aber eben dieſe Kranke den ganzen Sommer und Herbſt hindurch mancherley und großes Unglück hatte, im November ihr Mann geſtorben war, und ihre Vermögensumſtände ſich in einem äuſſerſt ſchlechten Zuſtand befanden, wurde ſie im December von heftigen Koliken, bald darauf von der Gelbſucht, Abſcheu gegen die Speiſen, und einer vollkommenen Kraftloſigkeit befallen. Ich brauchte gelinde, angenehme, ſäuerlichte, ſeifenhafte Subſtanzen, mit denen ich die Kräfte aufzurichten, die Verderbniß der Galle zu hemmen, die zähe, feſte Galle aufzulöſen, und nach der Auflöſung auszuführen ſuchte, hatte auch einige Tage hindurch Hoffnung, daß meine Heilmethode von Erfolg ſeyn werde; da ſich aber ihre Traurigkeit täglich vermehrte, die ihre Kräfte völlig aufrieb, ſtarb ſie, im Monat Februar, nach vorhergegangener geringen ödematöſen Geſchwulſt in den Unterſchenkeln, ohne alle vorhergehende heftige Zufälle, ſanft. Dieſe Todesart hab ich auch noch bey andern Kranken, nach vorhergegangener langwierigen Gelbſucht geſehen, wenn durch die Fäulniß des Blutes nach und nach eine gänzliche Kraftloſigkeit bewürkt wird, und endlich eine heftige Ohnmacht, oder vielmehr eine Lähmung des Herzens,

das

das Trauerſpiel ſchließt. Ich würde in dem Leichnam, den zu öffnen mir aber die Umſtände nicht erlaubten, Gallenſteine gefunden haben.

Noch behandle ich jetzt eine andere an der Waſſerſucht kranke Frauensperſon, die faſt vierzig Jahr alt iſt, vorher geſund geweſen war, viele Kinder gebohren hatte, und bey der die Krankheit zuerſt durch eine Traurigkeit veranlaßt worden war. Sie war des Diebſtahls überwieſen worden, und aus Furcht vor der Strafe in eine Gelbſucht verfallen, welcher Zufall ſo oft die Folge einer vorhergegangenen Traurigkeit iſt. Sie wurde in Verhaft geſetzt, kam aber doch wegen der Gelbſucht, und weil man vermuthete, daß ſie ſchwanger ſey, aus dem Verhaft los, und hielt ſich wieder in ihrer Wohnung auf. Zur noch immer daſeyenden Gelbſucht geſellte ſich eine Geſchwulſt der Füße, der Oberſchenkel und des Unterleibes, wegen welcher ſie aber wenig bekümmert war, weil ſie ſelbſt glaubte, daß ſie ſchwanger ſey. Aber es geſellte ſich ein Fieber, mit häufigem Irreden, Durſt, und einer Unterdrückung des Harns dazu, und nun erbat ſie ſich meinen Rath.

Ich mußte das Fieber hemmen, zugleich aber auch den Durſt zu ſtillen, und die Ausführungswege der auf Abwege gerathenen Galle und des Harns zu öffnen ſuchen. Das Fieber wurde ziemlich ſchnell durch ſäuerliche Seifen, den Meerzwiebelſauerhonig, ſaures Getränk, wodurch auch der größte Theil der Gelbſucht vertrieben wurde, geheilt. Die Hemmung des Harns blieb aber halsſtarrig zurück, doch war derſelbe

derſelbe nicht vollkommen unterdrückt, und der Unterleib wuchs auf eine ganz beſondere Art. Wenn man an ihn ſchlug, ſo ließ ſich das ergoſſene Waſſer ganz deutlich ſpühren. In Rückſicht auf die Schwangerſchaft aber, die man noch immer für die Urſache der Krankheit hielt, blieben noch gegründete Zweifel übrig, derentwegen ich verlangte, daß ſie durch eine Hebamme unterſucht werden möchte. Dieſe ſagte, die Geburt ſtehe zunächſt bevor; da ich aber dies nicht glauben konnte, übertrug ich die Unterſuchung einem Wundarzt und einer andern Hebamme, welche beyde behaupteten, es ſey nichts in der Gebärmutter.

Ich brauchte die ſtärkſten Mittel, die die Krankheit nur immer ertragen konnte, aber vergebens, die einzige Hoffnung, die noch übrig war, bauete ich auf die Abzapfung. Es wurden ſieben und zwanzig Pfund Waſſer, zur größen Erleichterung der Kranken ausgeleert, welches die Farbe und Conſiſtenz von hellem Molken hatte, aber in etwas fäulicht roch. Mit etlichen Unzen von dieſem Waſſer machte ich Verſuche. Einen Theil davon ließ ich unvermiſcht ſtehen; zu einem andern Theil ſetzte ich Veilchenſaft, zum dritten Vitriolgeiſt, zum vierten feuerbeſtändiges, und zum fünften flüchtiges Laugenſalz.

Auch die zweyte Miſchung mit Violenſyrup ererhielt eine ſchöne grüne Farbe; die Farbe der dritten Miſchung wurde etwas trüb, in der vierten und fünften Miſchung war nichts verändert. Da ich alle

in

in der Apotheke ſtehende kleinen Gefäße, in denen dieſe Miſchungen enthalten waren, und die ich mit Pappier leicht vermacht hatte, am ſechſten Tag wieder beſichtigte, warf ich das Glas N. 1. welches äuſſerſt ſtank, ſchnell weg, die Miſchung N. 2. die noch immer ſehr ſchön grün war, hatte weiter keinen Geruch, als denjenigen des Syrups; N. 5. roch nach flüchtigem Laugenſalz; N. 3. zu welchem eine geringe Menge von Vitriolgeiſt gegoſſen worden war, und N. 4 zu welchem man eine größere Menge Weinſteinöl geſchüttet hatte, ſtanken nur in etwas (*).

Sollte man wohl hieraus ſchlieſſen können, daß die in dem lebenden Körper enthaltenen ſauren und alkaliſchen Salze, der Fäulniß mit gleichen Kräften entgegen ſeyen? Ganz unſtreitig nicht; denn beyde haben

(*) Ich habe im Jahr 1780 mit einem völlig gleichen abgezapften Waſſer eines Waſſerſüchtigen die gleichen Verſuche, als der Verfaſſer gemacht. Die mit Veilchenſaft vermiſchte Miſchung hatte keine veränderte Farbe, und ſtank nicht, obgleich das Waſſer offenbare Zeichen der Fäulniß äußerte, auch wurde die Farbe des blauen Zuckerpapiers von dieſem Waſſer im Grund nicht verändert. Der Vitriolgeiſt in dem Verhältniß dazu gegoſſen, daß zu einer Unze Waſſer etwa 25 Tropfen kamen, hielt das Waſſer funfzehn Tage lang friſch, und würde dies vielleicht noch länger gethan haben, wenn man die Miſchungen länger beobachtet hätte. Die Gefäße ſtunden auf dem Herd eines Ofens. Das Thermometer zeigte zwiſchen 80 und 100 Grad Fahrenheit. H.

haben von einander weit abſtehende, verſchiedene Kräfte; und wenn dieſelben Jemand erfahren will, ſo mache er's nur ſo, wie ich ehedem ſelbſt gethan habe, er nehme eine Woche hindurch alle Tage früh Morgens Weinſteinrahm, und in der folgenden Woche das feuerbeſtändige Salz des Weinſteins oder des Wermuths.

Man wird, wenn man dies thut, alle die Zufälle ſpühren, die auch ich ſpührte, man wird ſich bey dem Gebrauch des Weinſteinrahms vollkommen wohl befinden, nur etwa in den letzten Tagen kann man vielleicht ein kupferartig ſchmeckendes Aufſteigen (*) erleiden. Am dritten Tag, nachdem ich das Wermuthſalz zu brauchen angefangen hatte, von dem ich doch nur innerhalb zweyen Tagen einen Scrupel nahm, ſpührte ich fäulichtes Aufſteigen, meine Eßluſt verlohr ſich, ich ſpührte in der Gegend des Magens eine brennende Hitze, ich wurde von Durſt und Abſcheu gegen die Speiſen befallen, ließ rothen

(*) Dies iſt daher zu erklären, weil der Weinſteinrahm, beſonders der Franzöſiſche, ſehr vieles Kupfer enthält; vergl. Herrn Meyers Verſuche über den Weinſteinrahm, in des Herrn Hofr. Baldingers, meines Lehrers, Magazin für Aerzte, B. V. St. III. S. 276. denn auſſerdem läßt ſich von dem Weinſteinrahm, der nach den Verſuchen des Rezius, Abhandlung der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften B. 32. S. 2.0. keine reine Säure, ſondern ein mit Säure überſättigtes Mittelſalz iſt, ein Kupfergeſchmack habendes Aufſteigen nicht ſo leicht vermuthen. H.

rothen Harn, meine Kräfte verlohren ſich, und ſchon am ſechſten Tag gab ich den gefährlichen Verſuch auf, und ſuchte meine Geſundheit durch ſaures Getränk wieder herzuſtellen (54).

Indeß

(54) Aus den Verſuchen des Verfaſſers, aus den ſo unbeſtimmten Verſuchen deſſelben, laſſen ſich die Schlüſſe, die er zieht, durchaus nicht ziehen. Geſetzt auch, die Sache ſey in dem Betracht richtig, daß die Zufälle, die er von dem Gebrauch des Wermuthſalzes, eines, wie bekannt mit laugenhaftem blos überſetzten Mittelſalzes, erlitt, auch würklich von demſelben entſtanden ſeyen, woran ich doch zu zweifeln allen möglichen Grund habe, ſo iſt es doch mit den in unſern Säften ſich befindenden, und in ganz beſondern, bisher nicht hinlänglich unterſuchten Verbindungen ſtehenden Salzen ganz etwas anders, und theils ſind, wie aus Verſuchen hinlänglich bekannt iſt, reine Laugenſalze (an die erdigen, die die Fäulniß unſtreitig befördern, denk ich hier nicht) in einem hohen Grad fäulnißwidrig, theils iſt es auch unrecht, wenn man behaupten wollte, daß dieſer oder jener Beſtandtheil des menſchlichen Körpers denſelben beſonders gegen die Fäulniß ſchütze, da das Geſchäft im geſunden thieriſchen Körper, denſelben gegen die Fäulniß zu bewahren, gewiß nicht einem Beſtandtheil deſſelben, nicht den in ihm enthaltenen Säuren, nicht der fixen Luft, nicht den Laugenſalzen, ſondern der Verbindung aller Beſtandtheile unter einander anvertraut iſt, die wahrſcheinlicher Weiſe von einem Beſtandtheil, der noch zu wenig gekannt iſt, als daß ſich der ganze Umfang ſeiner Würkung mit poſitiver Gewißheit

Indeß haben doch die feuerfeſten Laugenſalze in der Waſſerſucht, und ſelbſt bey den meiſten langwierigen Krankheiten ihren Nutzen; in den Fällen nämlich, wenn ſie von der verdickten ſäuerlich gewordenen Lymphe, oder von zu dicker Galle entſtehen;

heit beſtimmen ließ, der Feuermaterie, die nicht elektriſche Materie iſt, aber mit ihr große Aehnlichkeit hat, und von ihr erregt und erhalten werden kann, in ihrer richtigen und derjenigen Verbindung erhalten werden, wodurch eben die Fäulniß in dem thieriſchen Körper abgehalten wird.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier mit einer neuen Theorie auftrete, von der ich aber völlig überzeugt bin, daß ſie gegründet iſt. Sie iſt auf einer großen und zahlreichen Reihe von mühſamen Verſuchen gegründet, die ich ſeit 1779 angeſtellt habe, und die ich, wenn das Geſchrey der engliſchen und franzöſiſchen Aerzte über diejenige Luftarten, die in dem menſchlichen Körper vorhanden ſind, beſonders über die fixe, und einige andere Arten der Luft vorüber ſeyn wird, öffentlich, nebſt den aus denſelben folgenden Reſultaten, von denen einige auf die ausübende Arzneykunde Einfluß haben, bekannt machen werde. — Noch muß ich bemerken, daß ich bey eben dieſen Verſuchen mehrere Körper gefunden habe, die, äuſſerlich auf todte thieriſche Theile angewendet, die ſtärkſte fäulnißwidrige Kraft zeigten, da ſie doch in dem lebenden thieriſchen Körper gebraucht, die ſtärkſte fäulichte Auflöſung der Säfte bewürken. Dies zeigt, wie wenig man auf Verſuche dieſer Art in der Ausübung zu bauen hat. H.

ſtehen; mit einem Wort, in allen den Fällen, wo die Seife mit Nutzen gegeben werden kann, die ihre Kräfte, wie Sie, mein vortrefflicher Freund, wohl wiſſen, insgeſamt von dem Laugenſalz hat. Auch Sie haben bey der Waſſerſucht das Weinſteinöl mehrmals mit Erfolg gebraucht, und auch ich verordne daſſelbe bey einigen Arten der Waſſerſucht, auch bey der Bleichſucht, und bey andern kachektiſchen Krankheiten, wo das Blut ſeiner feinen Beſtandtheile verluſtig geworden iſt, und eine zur Säure ſich neigende Ausartung erhalten hat, sehr oft. Es befördert den Abfluß des zu lang zurückbleibenden Harns auf eine beſondere Art, öffnet die Verſtopfungen, und macht ſogar noch in der Schaale das in das Weiße ſpielende Blut roth. Hieher gehören auch die Aufgüße von der Wacholder und Geniſteaſche, die die Erfahrung als ſehr bewährte Mittel erfunden hat (*).

Es

(*) Statt dieſer Aſchen, die insgemein aus faſt eben ſo viel Kohlen, als Aſche beſtehen, brauch ich lieber die bey ſtarkem und langem Feuer gebrannte Aſche von Eichen: oder Büchenholz. Weil aber dieſe Aſchen weit mehr Laugenſalz enthalten, ſo muß auch die Gabe des Aufguſſes, ſparſamer eingerichtet, oder ein Aufguß gewählt werden, der das Laugenhafte in etwas ſtümpft. Ich brauche zu dieſem Endzweck am liebſten Frankenwein, und bekenne mit Vergnügen, daß ich die guten Würkungen davon in vielen Fällen geſehen habe. H.

Es fragt ſich aber, was für einen Erfolg unſere Operation hatte? Nicht den, den ich gewünſcht hatte; denn ſchon am dritten Tag ließ ſich durch das Gefühl eine neue Anhäufung des Waſſers im Unterleib ſpüren; da ſie aber nach dieſer Zeit nicht vermehrt wurde, ſo fiel am zehnten Tag der Unterleib zuſammen, der Harn floß häufiger, und es iſt alſo immer noch nicht alle Hoffnung aufzugeben.

7) Die berühmteſten Aerzte aller Zeiten, und ſelbſt Sydenham, empfehlen bey dieſer Krankheit ſtarke Purgiermittel, und auch ich habe etlichemal geſehen, daß ſie nützlich waren, indem durch den ſtarken Bauchfluß die Gefäße ausgeleert werden, und die ergoſſene Feuchtigkeit eingeſaugt wird. Weit öfter aber hat die Erfahrung gezeigt, daß auch bey ſtarken Abführungen die Geſchwulſt um nichts vermindert, wohl aber die Kraftloſigkeit vergrößert wird, oder wenigſtens die auf dieſe Art vertriebene Geſchwulſt ſchnell wiederkommt; dasjenige Fallen der Geſchwulſt aber, welches durch den häufiger abfließenden Harn bewürkt wird, iſt von weit längerer Dauer, und ich erzählte noch oben, daß der Meerzwiebelſauerhonig nichts half, ſo lang er auf die Stühle würkte, daß er aber die Krankheit ſchnell überwand, ſobald er auf die Nieren würkte.

Welches iſt wohl die Urſache dieſer Erſcheinung? Jene beſondere Mitleidung der innern und äußern Haut; denn wenn die äußere Ausdünſtung vermehrt wird, ſo wird mit gleichen Schritten die innere Einſaugung vermehrt, und der Durchfall durch den

Schweis gehoben. Sollte aber nicht von der vermehrten innerlichen Ausdünſtung eine häufigere äuſſerliche Einhauchung (inhalatio) entſtehen? Alle Umſtände veranlaſſen mich dies zu glauben; und dieß geſchieht nicht blos wegen der Ausleerung der Gefäße; denn ſonſt müßte dieß nach jeder Ausleerung erfolgen, ſondern wegen derjenigen Mitleidung, die aus der Gleichheit der Verrichtungen entſteht, ſo wie die Brüſte kleiner werden, wenn Blut aus der Gebärmutter fließt, aber auch wieder wachſen, wenn der Abfluß der monatlichen Reinigung gehemmt iſt; und dieſe Würkungen erfolgen durchaus auf keine andern Ausleerungen, als auf dieſe.

Die Nachtheile dieſer Abführungen zeigen ſich beſonders bey denjenigen Kranken, die beweglicher als andere ſind, denn bey dieſen iſt die Macht der Mitleidung größer. Schwächliche und hyſteriſche Weiber werden nach dem unzeitigen Gebrauch ſtarker Purgiermittel häufig von der Haut- und Bauchwaſſerſucht befallen; doch will ich nicht, daß man dieß von der verminderten äußerlichen Ausdünſtung, und der vermehrten Einhauchung einzig erkläre; denn die Verminderung der Verdauungskräfte, die, da ſie ohnedem ſchon ſchwach ſind, durch ſtark würkende Purgiermittel ganz zerſtöhrt werden, trägt das ihrige, und würklich nicht ganz wenig, auch mit bey. Daher entſteht nun Mangel der Kochung und der Aßimilation, eine Menge von Uebeln, und die Waſſerſucht. Auch trägt vielleicht die Reitzung des Nervenſyſtems dazu bey, wodurch das Geſchäft der Abſonderungen verletzt wird. Diejenigen, denen der

ſchiefe Rath gegeben wird, ihre wankende Geſundheit durch Purgiermittel wiederherzuſtellen, erreichen nicht allein ihren Vorſatz nicht, ſondern tragen auch, zum Lohn ihrer Mühe, früher oder ſpäter, eine unheilbare Waſſerſucht davon.

Es würde unnütz ſeyn, wenn ich mehrere, überall vorkommende Beyſpiele häufen wollte; indeß will ich doch ein's beybringen, wodurch ich bald in die tiefſte Betrübniß verſetzt worden wäre. Da ich im Jahr 1749 in mein Vaterland zurückkam, fand ich, daß meine Mutter, ein zärtliches und bewegliches Weib, von mehrern Zufällen befallen war, aus denen ich mit Recht eine zunächſt bevorſtehende Waſſerſucht befürchten konnte. Die erſte Entſtehung der Krankheit war ſchon vor langer Zeit her zu berechnen, und die Aerzte, die derſelben hatten entgegen arbeiten wollen, hatten zu ihrer Heilung ſchon ſeit langer Zeit häufige Purganzen, und des Tages mehrmahls Thee zu trinken, mit dem Erfolg gerathen, daß die Kranke nicht allein nicht beſſer, ſondern auch alle Tage ſchlimmer wurde. Ich verbannete den Gebrauch beyder Mittel für immer, verordnete ihr antihyſteriſche Pillen, die ſie jährlich zweymal, zu ordentlichen Zeiten etliche Wochen lang nehmen muß, und hab es, mit Gottes Hülfe ſo weit gebracht, daß ſie noch jetzt, ſo viel es ihre Leibesbeſchaffenheit zuläßt, wohl auf iſt, und da keine Purganzen mehr gebraucht werden, auch keine Waſſerſucht mehr zu befürchten hat. Eine ihrer Freundinnen, von gleichem Alter und ähnlichem Temperament, die über ähnliche Zufälle klagte, und bey der die nämliche

Krankheit, aber nicht als ſo nahe bevorſtehend befürchtet wurde, wurde mit Purganzen und verdünnenden Mitteln ſo ſauber behandelt, daß ſie im Jahr 1750 von der Waſſerſucht getödtet wurde.

Dies iſt auch kein Wunder; denn wenn wir die Kräfte der Purganzen mit den Fehlern, die bey Waſſerſüchtigen zugegen ſind, vergleichen, ſo ſcheinen ſie in den allermeiſten Fällen ein ſehr ungeſchicktes Mittel zu ſeyn. Sie beſitzen weiter keine gute Heilkraft, als diejenige, daß ſie ausleeren, haben ſehr viele unabgezweckte Würkungen, und man muß daher andere Mittel auswählen, die die gleiche Kraft auszuleeren beſitzen, ohne doch die ſchlimme Würkungen derſelben zu haben.

Zwar iſt bey derjenigen Art der Waſſerſucht, die aus einer Verſtopfung der Eingeweide entſteht, der Erfolg der Purgiermittel zuweilen ſehr gut, indem durch ihren Gebrauch die Verſtopfungen aufgelößt werden; denn in dieſem Fall nehmen ſie die Urſache weg, die die Waſſerſucht erzeugt haben würde; und in dieſem Fall hab ich die Rhabarber mit einem Drittheil oder der Hälfte Weinſteinrahm vermiſcht, allen andern Mitteln vorgezogen. Auch hab ich, wenn ich ſchwer bewegliche Naturen antraf, die Jalappe gebraucht, die vorher mit Zucker lang abgerieben worden war.

Auch iſt die Rhabarber bey derjenigen Waſſerſucht ſehr nützlich, die blos von der Atonie der Theile entſteht, denn ſie ſtärkt den Magen und den Darmkanal auf eine ganz beſondere, ausnehmende Art. Blos die Rhabarber verſchaffte einer Frau die Geſundheit wieder,

der, die auf eine ungeſchickte Art Mineralwaſſer in zu großer Quantität getrunken hatte, und darauf in einen Durchfall, eine Schwäche, und die Hautwaſſerſucht verfallen war. Die Krankheit war gehoben, nachdem ſie funfzehn Tage lang früh und Abends einen Scrupel Rhabarber genommen hatte. Die noch vorhandenen Unordnungen überwand ich mit Eiſenfeile, der ich den vierten Theil Zimmet beygemiſcht hatte. Sie iſt auf dieſe Art vollkommen geneſen. (55).

8) In andern Fällen aber wird, wie ich nochmals erinnere, die Verhütung oder Heilung der Waſſerſucht durch den Gebrauch der Purgiermittel zum Nachtheil der Kranken zu erreichen geſucht; denn die Krankheit ſelbſt entſteht oft von den in Verfall

(55) Hieher gehören wohl auch am meiſten die toniſchen Pillen des Herrn Bacher, ein Mittel, welches, wenn man den Beobachtungen, die Herr Bacher ſelbſt darüber bekannt gemacht hat, glauben ſoll, alle andere bisher wider alle Arten der Waſſerſucht erfundene, weit übertrifft, und welches, dieſen Beobachtungen zufolge, das ſpecifiſche Mittel iſt, von welchem Tiſſot oben ſagte, daß es die ausübende Arzneykunde noch zu ihrem Nachtheil vermiſſe. Sie beſtehen, wie bekannt, aus dem Extract der ſchwarzen Nieswurzel, welches ſo bereitet wird, daß man auf die Faſern derſelben erſt alkaliſirten Brandtewein gießt, und dann die Beſtandtheile der Nieswurz mit Rheinwein, oder vin de graves vollends auszieht. Sie beſtehen aus gleichen Theilen von dieſem und dem Myrrhenextract

gerathenen Verdauungskräften, oder von der verminderten Ausdünſtung der Haut. Beyde Fehler aber werden durch wiederholte Abführungen vermehrt.

Wenn die entſtehende Waſſerſucht gleich in der Geburt erſtickt werden ſoll, ſo muß man ſie

1) kennen;
2) die Urſachen derſelben unterſuchen, und
3) jede dieſer Urſachen mit den ihnen angemeſſenen Heilmitteln angreifen; denn ſo wie wir kein Heilmittel haben, welches alle Waſſerſüchtigen heilet, (die Aerzte mögen indeß mit ihren geheimen Mitteln wider dieſelbe immer groß thun, da man allemal von ihnen mehr hofft, als ſie ausrichten) ſo haben

extract, und ungefähr einem Drittheil Kardebenediktenpulver. Den Beobachtungen zu Folge, die Herr Bacher über ihren Gebrauch bekannt gemacht hat, bewürken ſie ſtarke Ausleerungen durch den Harn und den Schweis, am meiſten aber würken ſie durch den Stuhl. Sie werden alſo wahrſcheinlich auch nur in den Fällen anwendbar ſeyn, wo das Waſſer der Waſſerſüchtigen durch den Stuhl abgeführt werden muß, und in dieſem Fall können ſie wohl das allgemeine ſpecifiſche Mittel wider die Waſſerſucht, wie Herr Bacher vorgiebt, nicht ſeyn. Großen Nutzen beſitzen ſie unſtreitig; und es wird den kältern, unbefangenen Deutſchen vorbehalten ſeyn, ihre Heilkräfte erſt näher zu unterſuchen und zu beſtimmen. Die Beſchreibung derſelben ſteht in Herrn Bachers Werk, S. 395.

ben wir auch kein allgemeines Mittel, welches die entſtehenden Waſſerſuchten insgeſammt zu wachſen hindert.

Ich habe ſchon viele Kennzeichen der bevorſtehenden Waſſerſucht angegeben, und wenn man zu dieſen noch eine zuweilen wiederkommende mit Durſt verbundene, oder ohne denſelben vorhandene Trockenheit des Mundes, eine Trockenheit der Haut, die von der verminderten Ausdünſtung entſteht, ein ungewöhnliches Auffahren im Schlaf, und vornehmlich eine genaue Unterſuchung aller Urſachen rechnet, die die Waſſerſucht zu verurſachen vermögen, ſo wird man im Stand ſeyn, die Krankheit bey ihrer Entſtehung allemal zu erkennen und oft zu erſticken.

Ich will nicht alle Mittel anführen, die die entdeckte Urſache anzeigt. Drey davon aber ſind allemal nützlich, und müſſen niemals aus den Augen geſetzt werden, die Leibesübung zu Fuß, zu Pferd, auf dem Wagen oder in der Kutſche; eine große Beſchneidung der Nahrungsmittel, und der Gebrauch ſolcher Mittel, die den freyen Fortgang des Harns und der Ausdünſtung durch die Haut wieder herzuſtellen vermögen.

Eine ehrwürdige, fette, faſt funfzig Jahr alte Frau von Adel, die ſeit einigen Monaten ihre monatliche Reinigung nicht mehr hatte, und ſeit etlichen Jahren einige Krankheiten erlitten hatte, die ſonſt ingemein vor der Waſſerſucht vorzugehen pflegen, hatte ſchon mehrmals die Mineralwaſſer, die zu Walais quellen, ich weiß nicht, auf weſſen Anrathen,

getrunken. Der letzte Gebrauch derſelben im Jahr 1759 hatte ihre Verdauungskräfte ſehr geſchwächt, den ganzen Winter hindurch hatte ihre Unpäßlichkeit zu ihrem Unglück zugenommen, ſie hatte, weil ſie nicht gern Arzneyen einnahm, gar nichts gebraucht, bis ſie endlich, überwunden durch die dringende Gefahr, im Junius 1760 meine Hülfe verlangte. Sie hatte einen beſtändigen Schmerz; es war ihr als wenn ein eiſernes Band um ihre Bruſt herumläg, welchen Zufall man auch bey andern mit der Waſſerſucht behafteten beobachtet; alle Nacht wurde ſie mehrmals durch Engbrüſtigkeit und die heftigſte Herzensangſt aufgeweckt, ſo daß ſie aus dem Bett aufſtehen und bey geöffneten Fenſtern friſche Luft ſchöpfen mußte; es war ein beſtändiger, heftiger auswurfsloſer Huſten vorhanden, ihre Kräfte ſanken immer mehr und mehr, ihre Füße ſchwallen ihr, ſie wurde oft heiß, und ihre Hitze konnte kein kühlendes Mittel dämpfen, ſie harnte weniger als ſie eigentlich ſollte.

Ich nahm folgende Maasregeln:

1) Ich verordnete ihr eine dünne Diät, beſonders verbot ich ihr ſtreng, des Abends kein Fleiſch zu eſſen.
2) Sie mußte einen Trank aus gleichen Theilen Meerzwiebelſauerhonig und Hollunderblüthenwaſſer ſo brauchen, daß ſie täglich dreymal zwey Eßlöffel voll nahm.
3) Sie mußte täglich ausfahren.

Schnell wurden die Umſtände beſſer. In der dritten Nacht konnte ſie im Bett ruhig liegen bleiben; früh

früh wurde ihre Haut feucht, und da ſie vorher trocken war, zum erſten mal erweicht. Nach und nach ſank die Geſchwulſt der Unterſchenkel, die Beklemmung um die Bruſt verlohr ſich. ſie bekam wieder Kräfte, und nach drey Wochen blieb blos noch ein hartnäckiger Huſten zurück, der aber doch auch nach und nach, auf den Gebrauch des Weinſteinrahms wich. Zu Anfang des Septembers befand ſie ſich ganz wohl; nur die Eßluſt fehlte ihr noch in etwas, worüber ich mich aber nicht wunderte, denn die Meerzwiebel beſitzt eben dieſe Kräfte. Sie verlangte ein Purgiermittel, welches ich ihr abſchlug; doch verſtattete ich ihr endlich, aus zu großer Nachgiebigkeit und Unvorſichtigkeit, daß ſie etliche Tage hindurch einen Becher voll von einem purgierenden Abſud nehmen durfte, welchen meine Freundinn ſehr lobte, und deſſen Baſis, wie ich bereits geſagt habe, aus bittern Pflanzen beſtund, die mit einer gelind abführenden Subſtanz verſetzt waren. Dieſer Abſud hatte die Tugend, daß er die Kräfte des Magens wiederherſtellete, und täglich zwey bis drey Stuhlgänge mehr, als gewöhnlich erregte.

Im Anfang war der Erfolg des Mittels ſehr gut; aber am vierten Tag fand ſich ein ſo heftiger Bauchfluß ein, daß ſie unter heftigem Bauchgrimmen vierzigmal zu Stuhl gehen mußte. Dieſer Bauchfluß dauerte etliche Tage, aber nicht mit ſolcher Heftigkeit, fort, und auf ihn folgten Lienterie, Kraftloſigkeit, ſchweres Athemholen, ängſtlicher Schlaf und Huſten. Indeß konnt ich doch die Kranke durch ſtärkende Mittel wieder in ihren vorigen Zuſtand verſe-

tzen. Sie war im Winter ziemlich geſund; aber zu Ausgang des Aprils wurde ſie von neuen vom Huſten befallen, der aber auch wieder durch den Gebrauch des Meerzwiebelſauerhonigs gewichen iſt. Ihre monatliche Reinigung iſt nicht wieder gekommen, wohl aber iſt ihr mehrmals Blut aus der Naſe gefloſſen. Es läßt ſich mit Gewißheit hoffen, daß dieſe meine Freundin in Zukunft auf eine dauerhafte Art, geſund ſeyn werde, die ſchon lang im Grab faulen würde, wenn ich bey ihr eine trockne Diät, Purgiermittel, ſcharfe und ſtärkende Mittel gebraucht hättte (*).

9) Ganz unſtreitig iſt bey vielen Waſſerſuchten die Meerzwiebel ein großes Mittel, welches ſeinen alten Ruhm ganz behielt, und immer berühmter wird. Insgemein aber hab ich beſſern Erfolg von derſelben geſpürt, wenn ich ſie in ſolchen Gaben gab, daß ſie durch die Nieren, nicht aber durch den Stuhl ausführte, und auf dieſe Art hat ſie ganz bewunderungswürdige Würkungen. Doch kann ſie auch nicht alles bewürken, und hat ihre Fehler, die vornehmlich in folgenden beſtehen

a) ſie drückt die Kräfte des Magens ganz gewiß nieder, die aber die Chinarinde nachher auf eine gute Art wieder hebt.

b) Sie iſt ein ſcharfes und eindringendes Mittel, und erregt oft in dem ganzen Körper heftige Schmerzen; ja ſie erregt

(*) Sie lebt noch, und ſeit neun Jahren hat ſie keinen neuen Anfall ihrer vorigen Krankheit erlitten.

c) bey denen, die bewegliche Nerven haben, oft gar Verzuckungen derſelben; daß aber dieſe beyden ſchlimmen Würkungen verhütet werden, wenn man ſie mit Kampfer verſetzt, haben Sie mir, unter vielen andern nützlichen Sachen, zuerſt gelehrt.

d) Sie löſt die Conſiſtenz des Blutes auf, wie oft der nach ihrem Gebrauch abgehende mit Blut ſchwach gefärbte Harn und Stuhlgang anzeigt; und würklich hat man ſich dieſes Mittels mit Vorſicht zu bedienen, wenn die Säfte ſich ſchon in einem Zuſtand der Auflöſung befinden.

Ich habe oft vermittelſt der Meerzwiebel das Waſſer ausgeleert, und gleich darauf durch den Gebrauch der Chinarinde, oder anderer ſtärkenden Mittel die geſchwächten Kräfte der feſten Theile, und die Miſchung des Blutes wieder hergeſtellt. Oft hab ich auch die Meerzwiebel und die Chinarinde zu gleicher Zeit gebraucht.

Ich habe im verfloſſenen Herbſt eine Frau geheilt, die zwar nicht alt war, aber durch eine ſeit zwanzig Jahren anhaltende, und ſchon ſeit langer Zeit heftiger werdende Engbrüſtigkeit und Gemüthsbekümmerniſſe aufgerieben und geſchwächt war. Sie hatte beſtändige Ueblichkeiten, einen heftigen halbſeitigen Kopfſchmerz, welcher alle Nacht wiederkam, klagte über eine beſtändige Schlafloſigkeit, und eine Geſchwulſt der Unterſchenkel. Ich verordnete ihr Vormittags Meerzwiebelſauerhonig, Nachmittags aber

zwey

zwey Quenten von der Chinarinde zu nehmen, und es war auffallend, wie ſchön alle Zufälle nach und nach wichen, und wie Eßluſt, Kräfte, und Schlaf ſich nach und nach einfanden.

e) Wenn ein alter Scirrhus mit einem ſchwachen Fieber vorhanden iſt, iſt ſie nicht ganz gefahrlos; denn ſie macht leicht, daß er in Eiterung übergeht.

Ich habe geſehen, daß ſie bey einer Frau, die die Waſſerſucht und den Krebs zugleich hatte, ſchädlich war; denn der Krebs wurde ſchmerzhafter, und gab eine größere Menge ſtärker mit Blut gefärbter Jauche von ſich; indeß ließ doch die Waſſerſucht nach, und die Chinarinde machte die ſchlimmen Veränderungen wieder gut, die der Krebs erlitten hatte. Aber dieſe von zwey ſo ſchrecklichen Feinden geplagte Frau konnte die Uebel, die ſie ihr erregten, nicht ſo gar lang mehr ertragen. Oft hab ich noch in andern Fällen geſehen, daß die Chinarinde und die Meerzwiebel die Heftigkeit der Krankheit auf eine Zeitlang unterbrach, und die längere Dauer eines ziemlich ruhigen Lebens beförderte, wenn man auf keine Art an eine vollkommene Heilung denken konnte, und der Tod, als zunächſt bevorſtehend, erwartet wurde.

Wir haben verſchiedene Bereitungen der Meerzwiebel; ſehen wir aber auf die Heilkräfte derſelben, ſo iſt wohl ihre reine Geſtalt allen ihren Bereitungen vorzuziehen. Oft nehmen zwey bis drey Gran Meerzwiebel mit Zucker abgerieben, bey der Bruſtwaſſerſucht die heftigſte Herzensangſt äuſſerſt ſchnell weg;

und ich habe Kranke geſehen, die viele Nächte ſchlaflos zugebracht, und die heftigſte Engbrüſtigkeit ausgeſtanden hatten und doch nach zwey Stunden ziemlich ruhig einſchliefen, und bey einer richtigen Fortſetzung des Gebrauchs des Heilmittels ziemlich ſchnell genaſen. Aber ich habe bereits geſagt, daß dieſes Mittel in ſeiner reinen Geſtalt, wegen ſeiner Schärfe, mehrern unerträglich ſey, und daß man daher verſchiedene Bereitungen und Miſchungen deſſelben erdacht hat, in denen es leichter gegeben werden kann.

Viele bedienen ſich des Röſtens, und glauben, daß dadurch die giftige Eigenſchaft des Mittels zerſtöhrt, ſeine Heilkräfte aber erhalten werden. Aber kann man auch mit Gewißheit vermuthen, daß dieſer zweyfache Grundſtoff in der Meerzwiebel vorhanden ſey? Ich möchte lieber glauben, daß die ganze Meerzwiebel giftig iſt, daß ſie wie alle andere Gifte, durch die ihr eigene giftige Kraft würkt, die auf keine Art, als dadurch weggenommen werden kann, daß man ihre Kräfte beſchneidet, und durch das Dörren ſcheint mir nichts weiter, als ein Abgang ihrer Heilkräfte erhalten zu werden. Eine ſchwache Dörrung benimmt ihren Heilkräften und giftigen Würkungen nichts, eine ſtärkere aber nimmt zwar die giftigen, aber auch diejenigen Würkungen von ihr weg, die man eben von ihr verlangt. Wenn auch ſchon von der gedörrten Meerzwiebel größere Gaben gebraucht werden müßten, ſo verdient ſie auch unter dieſer Lage noch immer das Lob eines würkſamen Mittels. Noch unlängſt erinnerte der berühmte Arzt zu Lyon, Herr Raſt, der Sohn, in einem gelehrten Schreiben, wie

es ſich von ihm erwarten läßt, er habe noch unlängſt mit zehn Gran geröſteter Meerzwiebel, die in zwey Gaben eingetheilt worden ſeyen, einen an einer heftigen Hautwaſſerſucht kranken Knaben mit dem beſten Erfolg geheilt; es ſey nach dem Gebrauch dieſes Mittels der Harn häufig abgefloſſen, und dieſer habe einen ganz hellrothen, blutigen Bodenſatz gehabt.

Franz Home, der Verfaſſer ſo vieler für die Arzneywiſſenſchaft und die Haushaltungskunſt nützlichen Werke, hat mit der nämlichen Gabe dieſes Heilmittels, welches er mit der gleichen Quantität von Ingwer verſetzte, ebenfalls mehrere Hautwaſſerſuchten geheilt. Diejenige Zubereitung der Meerzwiebel, wodurch die dem Magen nachtheilige Kraft derſelben durch Zuſätze von Gewürzen verbeſſert wird, iſt bereits ſehr alt. Hieher gehört die bey den Engländern ſo beliebte Vermiſchung des Meerzwiebelaufguſſes mit ſtarkem Zimmetwaſſer, und eben hieher gehört auch die Verbindung der Meerzwiebel mit einer Wacholderbeertiſane, die von einigen Franzoſen empfohlen wird, und die ich auch als nützlich befunden habe. Der Meerzwiebeleßig erregt oft unerträgliche Herzensangſt. Der Wein iſt das mächtigſte Zubereitungsmittel derſelben; ich habe aber doch mehrere Kranke geſehen, die ſich an ſeinen Gebrauch nicht gewöhnen konnten, denn er erregte ausnehmend heftige Neigungen zum Erbrechen, ohne ſchlimme Empfindung aber brauchten ſie das Sauerhonig, welches, falls es nur in richtiger Gabe gebraucht wird, keiner Bereitung der Meerzwiebel an Würkſamkeit nachſteht,

und

und mehrere Beobachtungen laſſen uns nicht zweifeln, daß es, wenn Salpeter oder ein Mittelſalz darneben gebraucht wird, große Dinge auszurichten vermöge.

10) Nicht allemal muß man die von mehrern mit völligem Recht ſo ſehr gerühmten Mittel aus dem Geſchlecht der Kreſſe brauchen; denn ſie löſen das Blut ganz auf, bringen es in Fäulniß, und erregen ein Fieber, die Aerzte, die unvernünftig genug ſind, dieſe Pflanzen alle Jahr mit Krebſen und Fleiſchſuppen zu verordnen, um eine Abkühlung in den Säften zu bewürken, mögen dagegen einwenden, was ſie wollen. Sie ſchicken ſich ſehr gut, wenn eine heftigte und kalte Anlage der Säfte vorhanden iſt, und in Vermiſchung mit bittern, ſtärkenden Mitteln ſind ſie zuweilen bey derjenigen Waſſerſucht mit Nutzen gebraucht worden, von der Weintrinker, nach langem Abſcheu gegen die Speiſen befallen werden. Schädlich aber ſind ſie, ſo oft ſchon Fieber, Hitze, Auflöſung des Blutes und Fäulniß vorhanden iſt; ſo oft bereits gelbe Flecken auf der Haut aufgebrochen ſind. Ich weiß, daß ein Arzt in dieſem Betracht einen groben Irrthum begieng, daß er, durch dieſe Flecken verleitet, die Krankheit für ſcorbutiſch zu halten, dieſelbe mit Bachbungen, Körbel und Löffelkrautgeiſt anzugreifen ſuchte, es aber dadurch ſo weit brachte, daß die Krankheit die ſchlimmſte Geſtalt annahm. Diejenigen, die unter Umſtänden dieſer Art einheimiſche Mittel fremden vorziehen wollen, können den ausgepreßten und verdickten Saft aus

 den

den Attichbeeren, (ebulus) ein nicht unwürkſames Mittel wählen, welche, ohne ſcharf oder hitzend zu ſeyn, die Ausleerungen erregt, und ein vielen nützliches Mittel geweſen iſt. Indeß iſt doch dieſe Heilart, wenn der Kranke ſchwer darnieder liegt, zu wenig würkſam.

Die Umſtände, unter denen die zum Geſchlecht der Kreſſe gehörigen Arzneyen nicht zu brauchen ſind, erlauben auch den Gebrauch des Eiſens nicht, nämlich Hitze, Fieber und Alcaleſcenz. Vor allen andern Heilmitteln aber verdient das Eiſen den Vorzug, ſo oft die Krankheit blos von der Schlafheit der Faſern bewürkt wird, und die Säfte noch nicht in Fäulniß übergegangen ſind. Dieſer Art der Waſſerſucht ſind Jungfern von ſchlaffer Leibesbeſchaffenheit, die ein ſitzendes Leben führen, unterworfen. Sie wird durch den Gebrauch der Eiſenfeile geheilt, zu welcher ein gewürzhaftes Pulver geſetzt werden kann. Noch nicht vor langer Zeit habe ich ein zwanzigjähriges Mädchen von dieſer Krankheit befreyet, indem ich ihr täglich ſechsmal eine halbe Quente Eiſenfeile und fünf Gran Zimmet nehmen ließ. Es vermehrten ſich auf den Gebrauch dieſes Mittels alle Abſonderungen, beſonders die Ausdünſtung durch die Haut, und die Krankheit hob ſich größtentheils durch Schweiße, welches ich ſonſt ſelten geſehen habe.

11) Noch werden wider die Waſſerſucht viele Heilmittel angerühmt, deren Kräfte ſich leicht erklären laſſen, und die hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würde. Ich hebe aus denſelben nur drey aus,

das Reiben des Unterleibes mit Oel, die Ausleerung der wäſſerichten Feuchtigkeiten durch die Haut und den Gebrauch des Queckſilbers.

Es iſt eben nichts neues in der Arzneygelahrheit, daß man die mit der Waſſerſucht des Unterleibes behafteten mit Oel reibt. Celſus, Coelius Aurelianus und Galenus (*) haben dieſes Einreiben bereits empfohlen; es iſt aber aus der Mode gekommen, und noch nicht vor gar langer Zeit erſt von dem Arzt zu Bath, dem Herrn Oliver wieder empfohlen worden. Es hat den Abſichten des Heilenden ganz entſprochen, und Oliver heilete in England mehrere Waſſerſuchten damit, die man für ganz unheilbar hielt. Der Unterleib wird früh und abends eine Stunde lang mit der mit Baumöl befeuchteten Hand gerieben, und nach einigen Tagen verliert ſich die Geſchwulſt des Kranken dadurch, daß er häufigen Harn läßt. Das Heilmittel iſt aus zwey Geſichtspunkten nützlich, nämlich in dem Betracht, daß das Reiben, und in dem, daß das Oel bey demſelben gebraucht wird. Das Reiben hat beſonders die Kräfte, daß es die zähen Verhärtungen im Unterleib auflößt, die Bewegung, beſonders in den Blutadern befördert, auf dieſe Art die Säfte zur Einſaugung geſchickter macht, und die Einſaugung ſelbſt vermehrt. Daß aber die in dem Unterleib ergoßenen, wieder eingeſaugten Säfte durch die Nieren ausgeleeret werden, hat Herr Thiery in ſeinen Erfahrungen aus der Arzneywiſſenſchaft deutlich gezeigt.

(*) de compoſitione medicamentorum ſecundum loca, Libr. IX. cap. 9.

Ich weiß, daß das Reiben die Säfte oft mehr nach der Haut, als nach den Nieren hintreibt; aber dieſer Ausleerung iſt die eigentliche Beſchaffenheit der Krankheit beſonders entgegen, die, wie ich bereits geſagt habe, der unmerklichen Ausdünſtung, und dem Schweis beſonders entgegen iſt, woher denn auch bey den meiſten Waſſerſüchtigen jene trockene, ſchmuzige, harte, ja, wie ich geſehen habe, an einigen Stellen ganz knorpelhaft ſchwielichte Haut zu erklären iſt. Wenn aber das Reiben angewendet wird, wenn die bereits ergoſſenen Feuchtigkeiten in der Höle des Unterleibes ſtocken, ſo hat man ſich mit Sorgfalt zu hüten, daß nicht durch das zu ſtarke Reiben eine zu ſtarke Dehnung bewürkt werde; denn eine zu grobe Behandlung mit der Hand würde die weichen und der Verderbniß nahen Theile verletzen, und auf dieſe Art großen Schaden ſtiften. Auch diejenigen ſind nicht ſo gar ſehr zu tadeln, die zu reiben aufhören, wenn die Säfte einmal ergoſſen ſind.

Die Beobachtungen, welche zeigen, daß die äußere Ausdünſtung verletzt ſey, beweiſen auch zugleich, daß die ihr entſprechende Einhauchung vermehrt ſey, und aus mit der Waage angeſtellten Beobachtungen wird erwieſen, daß dieſe Einhauchung in einigen Fällen ſo groß iſt, daß ſie faſt allen Glauben überſteigt. Nun läßt ſich die Würkung des Oels erklären; es hindert nämlich die Einhauchung, und hebt auf dieſe Art eine der vornehmſten Urſachen der Krankheit. Es fragt ſich, ob es nicht vielleicht auch dadurch, daß es den geſpannten Unterleib erſchlafft, und die

Ner-

Nerven abſpannt, die in der Nachbarſchaft liegenden angeſpannten Nieren öffnet? Ich wollte dies faſt wegen des guten Erfolgs der erweichenden Mittel glauben, die in einigen Fällen als harntreibend würken, wenn man ſcharfe Mittel lang vergeblich gebraucht, ja wohl gar als ſchädlich befunden hat. Oder würkt es endlich auf die Art, daß es anfänglich alle Ausdünſtung hemmt, dieſelbe aber auch, wenn der Fehler der Haut gehoben worden iſt, wiederherſtellt? Sollte es nicht noch nützlicher ſeyn, wenn der ganze Körper mit Oel geſalbt würde? Dies glaubten wenigſtens die Alten, die den ganzen Körper einrieben, und nur den Unterleib frey ließen. Auch iſt es, ſagt Celſus, gut, wenn man täglich drey bis viermal den Körper ſtark mit Oel und erwärmenden Mitteln reibt. Der Unterleib aber darf nicht gerieben werden.

Was hat man aber von dem übrigen Theil des Vorſchlags zu halten? Man muß aber auf den Unterleib häufig Senf legen, bis er die Haut auffrißt, auch muß er an mehrern Orten mit glühenden Eiſen exulcerirt und die Geſchwüre müſſen lang offen erhalten werden. Dies zielt auf die Ausleerung der wäſſerichten Feuchtigkeit, von der ich bald nachher reden werde. Ich möchte faſt glauben, daß der Rath des Celſus, wegen des Reibens des ganzen Körpers mit Oel, bey der Waſſerſucht in mehrern Fällen nützlich ſeyn könne; aber noch nützlicher wird es, falls ich nicht irre, bey der Harnruhr ſeyn, wenn innerlich zugleich ſtärkende Mittel, beſonders aber Rhabarber gebraucht würden. Denn dieſe Krankheit

entſteht von der vermehrten Einhauchung der Haut, und daß dieſe auſſerordentlich groß bey derſelben ſey, iſt auſſer vielen andern Beobachtungen, beſonders durch die Beobachtungen der Herren Melz und Kratzenſtein bewieſen worden(*).

Sollte nicht eben dieſer Würkung wegen, bey dieſer Krankheit auch der äußerliche Gebrauch der Spaniſchen Fliegen zuträglich ſeyn? Sie vermehren die Ausdünſtung, leiten auf dieſe Art die Säfte von den Nieren ab, und vermindern die Einhauchung, wodurch denn bald der Krankheit ihre Nahrung entzogen wird; ſie vermehren die Schärfe des Harns, und die Schwierigkeit ihn zu laſſen, aber bey der Harnruhr iſt der Harn widernatürlich ſüß, und fließt mit zu großer Leichtigkeit ab. Sollte nicht dieſe Krankheit von derjenigen Veränderung der Verrichtungen der Haut entſtehen, daß ſie nun den natürlichen Verrichtungen ganz entgegengeſetzte annimmt? Die natürlichen Verrichtungen der Haut werden wenigſtens durch die Spaniſchen Fliegen wiederhergeſtellt. Dieſe Muthmaßungen unterwerf ich Ihrem und aller gelehrten Aerzte Urtheil, und bitte die ausübenden Aerzte dieſes Mittel, wenn ihnen dieſe Krankheit vorkommen ſollte, mit Vorſicht zu verſuchen. Würklich zeigt die ſchöne Beobachtung des berühmten Linning ganz offenbar, daß die Einhauchung durch die Haut vermehrt wird, wenn ſich der Abfluß des Harns verſtärkt.

Es

(*) Vergleiche hierüber Israel Marcus diſſ. de diabete Goetting. 1775. und beſonders eines gelehrten ausübenden Arztes, Herrn Stöllners Beobachtungen. Langenſalz. 1780. in 8v. S. 79. u. folg.

Es ſey mir noch erlaubt zu fragen, warum das Einreiben des Oels bey einigen Hautkrankheiten nützlich iſt, da doch die meiſten dieſer Krankheiten von der gehemmten Ausdünſtung entſtehen, und ſehr oft erfolgen, wenn fettige Körper auf die Haut applicirt werden? Die Antwort iſt, weil ſie zuweilen von der zu großen Steifheit der Haut, oder davon entſtehen, weil ſich die Haut, wegen einer auf ſie abgeſetzten Schärfe zuſammengezogen hat, welche beyde Fehler durch die weiche Salbe gehoben werden. Woher entſteht die oft ſo große Hartnäckigkeit dieſer Krankheiten? Vielleicht daher, weil das Blut ſich durch die Haut nur ſchwer bewegen kann? oder daher, weil die Heilmittel aus eben dieſem Grund, nicht ſo leicht zur Haut gelangen können? Oder rührt dieſe Hartnäckigkeit nicht vielleicht von einer fehlerhaften Beſchaffenheit derjenigen Feuchtigkeit her, die in dem Netz des Malpighi befindlich iſt, und die am Ende, nach Art eines Ferments, alles, was ſich ihr nähert, anſteckt? Mehrere Umſtände veranlaſſen mich dies zu glauben; denn die langſame Bewegung des Blutes, und der ſchwere Zugang der Heilmittel ſcheinen mir Urſachen zu ſeyn, die eine ſo große Hartnäckigkeit zu bewürken nicht ſo leicht im Stand ſind. Aber ein Fehler in dem Netz des Malpighi iſt völlig dazu geſchickt, denn dieſes iſt ein Theil, welcher gleichſam auſſer den Geſetzen des Umlaufs liegt, und aus dem die einmal hineingebrachte widernatürliche Beſchaffenheit ſehr ſchwer ausgetilget werden kann.

Giebt es nicht überdies in etlichen Fällen auch Krankheitsgifte, die ſo in das Blut verwebt ſind,

daß ſie kaum aus dem Blut herausgebracht werden können? Daß das Gift der Flechten und der Krätze von dieſer Art ſey, kann Niemand läugnen; denn die Flechten und die Krätze werden durch die Anſteckung fortgepflanzet, vermehren ſich nach und nach, und werden endlich durch die Kräfte der wider ſie gebrauchten Heilmittel überwunden. Aber ich kenne Kranke, die ſeit zehn, funfzehn, bis zwanzig Jahren keinen Tag hindurch von den bald hier bald dort ausbrechenden Flechten frey geweſen ſind. Ich frage Sie, berühmter Haller, um die Urſache dieſes Umſtandes, und wende mich wieder zu meinem Gegenſtand.

Ich habe das Einreiben des Olivenöls drey mal verſucht; und gefunden, daß es ohne Erfolg war. Ich habe auch noch jetzt den Vorſatz, es, ich wollte wünſchen, unter eine beſſere Ausſicht gewährenden Umſtänden, bey der Frau, deren Geſchichte ich oben erzählt habe, noch vor der zweyten Abzapfung des Waſſers zu brauchen (*).

Die Ausleerung der wäſſerichten Feuchtigkeit durch die Mündungen der Gefäße der Haut, beſonders an den Unterſchenkeln, hat uns die Natur ſelbſt angezeigt; denn die durch die äuſſerſte Geſchwulſt aufgetriebene Haut berſtet, und aus oft unſichtbaren Riſſen,

(*) Das Reiben hat auch in dieſem Fall nichts genutzt; die Erleichterung, die auf daſſelbe folgte, war ſehr gering, und die Kranke ſtarb etliche Tage nach der zweyten Abzapfung.

Riſſen, oft auch wohl aus den noch unverletzten Mündungen fließt eine ſo große Menge wäſſerichter Feuchtigkeiten heraus, daß die Geſchwulſt des ganzen Körpers ſtinkt, dieſe Feuchtigkeit mag nun aus dem Zellgewebe, oder aus den ausdünſtenden Gefäßen ſelbſt ausfließen. Die Kunſt ahmt der Natur nach, indem ſie in das Zellgewebe ſchneidet, und die mit der krankhaften Feuchtigkeit angefüllten Quellen öffnet. Dieſe uralte Heilart iſt noch nicht ganz aus der Mode gekommen, da ich auch noch jetzt leſe, daß der berühmte Anton Cocchi, ein wahrhaft gelehrter Mann, dieſe Methode an ſeinem eigenen Körper verſucht hat. Es wurden vier Pfund wäſſerichter Feuchtigkeit dadurch ausgeleert. Der berühmte Manetti erzählt den Ausgang folgendermaßen: Allegerimento notabile del ſuo affano, ma queſto picciole bene non dura, que tuta la ſequente notte (*). Die Alten gaben ſich, wie auch die angeführte Stelle des Celſus beweißt, zu der man noch unzählich andere ſetzen könnte, Mühe, durch das Brennen, durch den äuſſerlichen Gebrauch ſcharfer Subſtanzen und ſelbſt der Meerzwiebel die Haut aufzufreſſen. Einige Neuere legen Spaniſche Fliegen auf; aber man hat ſich für alle ſcharfe Subſtanzen zu hüten; denn die ausfließende Feuchtigkeit iſt ſcharf, und kann die Haut reitzen, verletzen und ent-

Hh 5

(*) Der Kranke ſpührte eine merkliche Erleichterung ſeiner Krankheit davon, die aber nur die folgende Nacht hindurch dauerte.

entzünden. Wenn das Mittel auch noch ſcharf iſt, ſo kann man den Brand befürchten, zu welchem in allen den Fällen Neigung vorhanden iſt, wenn der Umlauf der Säfte langſam erfolgt, und die Säfte ſelbſt verarmt und ſcharf ſind. Man hat alſo das Schröpfen vorzuziehen, welches bey kakochymiſchen Kranken zwar auch nicht ganz gefahrlos iſt, aber doch ſelten der Hoffnung, die man ſich von ihm machte, wenigſtens einigermaßen entſpricht; denn ſo oft ich es gebraucht habe, ſo oft iſt es in dem Betracht ſehr nützlich geweſen, daß es das Waſſer ausleerete, das beſchwerliche Athemholen hob, den Schlaf wiederherſtellete, und den Heilmitteln einen Zugang ſchaffte. Insgemein aber verhütet es den Rückfall nicht.

Noch giebt es ein anderes Mittel, welches der gemeine Mann ſehr liebt, der ſich für dem Schröpfen fürchtet, nämlich die Wurzel der Gichtrübe, die man in Scheiben ſchneidet, und dann die gelind zerquetſchten und warm gemachten Scheiben auf die Unterſchenkel leget. Auch dieſe Scheiben reitzen durch ihre Schärfe, die aber gelinder, als diejenige der Spaniſchen Fliegen iſt, die Gefäße der Haut gelind, und es wird dadurch oft eine ſtarke Ergießung der Feuchtigkeiten durch die Haut bewürkt. Bey dem erſtmaligen Gebrauch dieſes Mittels wird insgemein nichts ausgeführt, aber nach zwölf Stunden werden neue Scheiben aufgelegt, und ich habe nur ſelten geſehen, daß die Feuchtigkeit auſſenblieb, wenn zum dritten mal Scheiben aufgelegt wurden. Man legt nun von neuen neue Scheiben auf, bis der

Aus-

Ausfluß eine Art von Beſtändigkeit erlangt hat. Zuweilen fließt durch dieſen Weg eine erſtaunliche, zuweilen aber auch nur eine ſehr geringe Menge wäſſerichter Feuchtigkeiten ab, und der Erfolg muß dieſem nach alſo nothwendig auch verſchieden ſeyn. Ich habe geſehen, daß die Kranken, auch bey einem ſtarken Ausfluß dieſer Art eben ſo voll Angſt, und eben ſo geſchwollen als vorher, blieben, da bey andern die Geſchwulſt ſich völlig ſetzte. Im Winter des Jahres 1756 hatte eine ſechzigjährige alte, am ganzen Körper geſchwollene Frau von dem Gebrauch der Gichtrübe keinen Nutzen; denn es floß aus den Unterſchenkeln nur wenig Feuchtigkeit, die ihr keine Erleichterung ſchaffte.

Zu eben dieſer Zeit befreyete der äußerliche Gebrauch der Gichtrübe einen ſiebenzigjährigen Mann, dem ich etlichemal vermittelſt der Meerzwiebel hatte Linderung ſchaffen können, die aber doch zuweilen nach dem Gebrauch derſelben auch nicht erfolgte, ſehr gut von der heftigen Engbrüſtigkeit, der Herzensangſt und der Geſchwulſt. Es entſtund ein ſo ſtarker Abfluß auf die Ausleerung derſelben, daß man unter die außer dem Bett gehaltenen Unterſchenkel große Schüſſeln ſetzen mußte. Nach drey Tagen war ſeine Haut ſo ſchlaff, daß ich eine gleiche Schlaffheit niemals, als ein einziges mal bey einem kleinen Kind geſehen habe, welches ſchnell von einem Katarrh, der von ſeinem Aufenthalt in einer warmen Stube entſtanden war, getödtet worden war, geſehen habe. Man konnte die Haut, wie ein dickes

Tuch,

Tuch, mit der Hand ergreifen, hin und her bewegen, und in Falten legen. Auch war ſeine Mattigkeit ſo groß, daß man beſtändig eine tödtliche Syncope zu befürchten hatte, und daß bey der Heilung überhaupt viele Mühe erfordert wurde. Durch den Gebrauch ernährender und ſtärkender Mittel aber hoben ſich indeß doch die Kräfte wieder, und ſeine Unterſchenkel wurden geheilt. Nach etlichen Monaten aber ſtarb er.

Auch verſchwand bey Beobachtung eben dieſer Methode die Geſchwulſt bey einer jungen Frau ganz, deren Kräfte durch ſtärkende Mittel wiederhergeſtellt wurden. Aber auch die Natur ſelbſt ſchafft den Kranken zuweilen Hülfe. Ein drey und funfzigjährige Frau wurde auf die Art von der Engbrüſtigkeit und der Geſchwulſt der Unterſchenkel befreyt, daß ihr die Unterſchenkel alle Nacht heftig ſchwitzten; und bald darauf konnt ich ihre Geſundheit dadurch vollkommen wiederherſtellen, daß ich ihr durch den Gebrauch des Eiſens und der Chinarinde Kräfte ſchaffte. Hieher gehört auch der ſeltene Fall jenes ehedem erlauchten Ruſſen, des Grafen von Oſtermann. Dieſer wurde von einer ſehr heftigen Waſſerſucht dadurch befreyet, daß von freyen Stücken ein ſehr ſtarker Schweis aus ſeinen Füßen erfolgte, der auch nachher, durch ſeine beſtändige Fortdauer, ihn zwanzig Jahr hindurch gegen das Wiederkommen der Waſſerſucht vollkommen ſchützte. Seine Schuhe waren mit einem beſondern Waſſerbehälter verſehen, in dem das

Wäſſer, ohne alle Unbequemlichkeit, etliche Stunden hindurch bleiben konnte.

Hier darf auch die ſchöne Curart nicht vergeſſen werden, die Nikolaus Lieberkühn, ein Mann, der an Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Glück bey der Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft keinem nachzuſetzen war, vor nicht allzulanger Zeit bey der Ergießung des Waſſers in den Zellen der Lungen anwendete. Weil er wußte, daß das Zellgewebe in dem ganzen Körper mit einander in Verbindung ſtehe, zwang er durch Fußbäder das Waſſer aus den Lungen in die Unterſchenkel zu gehen, und brauchte dann ſtärkende Mittel.

Vor einigen Jahren empfahl der berühmte Störk den Gebrauch der Zeitloſenblume, mit der ich ſelbſt etlichemal Verſuche gemacht und gefunden habe, daß ſie insgemein ſchwächere Heilkräfte, als die Meerzwiebel hat. Die beſondere jeden Kranken eigene Idioſynkraſie hat überhaupt die Kraft, daß zwey Mittel von gleichen Heilkräften, bey Kranken, die einerley Krankheit haben, ungleiche Würkungen äußern.

Aus der eröffnenden Kraft des Queckſilbers ſehen wir leicht, daß es viele Fälle der Waſſerſucht geben muß, in denen es große Würkungen äußern kann; nämlich in den Fällen, wenn die kleinen Gefäße von zähem Schleim verſtopft, oder die Abſonderungen von der verhärteten Galle verhindert,

oder

oder die einſaugenden Adern von dem Gift der Scrofeln, der Flechten, oder auch der Gicht zuſammengezogen werden, und würklich hat mir der Erfolg etlichemal bewieſen, daß Pillen aus verſüßtem Queckſilber mit Gummireſinen, bittern Extracten, Seife, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände mit andern Mitteln von großer Würkſamkeit waren. Wenn aber der Kranke ſchon ein anhaltendes Fieber hat, oder ſeine Kräfte von der Fäulniß aufgerieben worden ſind, ſo darf dieſes Mittel nicht gebraucht werden.

In Rückſicht auf das Abzapfen hab ich nichts zu erinnern, denn die Vorſchläge, die Celſus in dieſem Betracht giebt, ſind vortrefflich. Einige ſcheuen ſich für das zu frühzeitige, andere wieder für das zu ſpäte Abzapfen. Ich laß dieſe Operation in beyden Fällen ohne Furcht machen. Eine frühzeitige Abzapfung iſt oft ungemein nützlich, und mit einer ſpätern iſt auch keine Gefahr verbunden, falls nicht der Kranke ohnedem ſchon dem Tod nahe iſt; denn in dieſem Fall begünſtigt es das Entſtehen des Brandes der Eingeweide. Allemal hat man den Verband dabey zu brauchen, den ſchon Coelius Aurelianus anwendete, Littre von neuen empfahl, und der berühmte Mead fälſchlich für ſeine Erfindung hielt. Wird ſie ſpät vorgenommen, ſo bewürkt ſie keine Heilung, lindert aber die heftige Herzensangſt, wornach ſich die Kranken ſehr ſehnen, wenigſtens einige Tage lang.

Ich ſchließe dieſes Schreiben, in welchem Sie eben keine Menge ſonderbarer und ſeltſamer Beobachtungen die keinen Nutzen haben, aber wohl eine treuliche Erzählung der mit ſolchen Krankheiten verbundenen Umſtände finden werden, die alle Tage vorkommen, und die man bisher noch nicht ſo gut erwogen hat; denn man fragt, wie ſchon ehedem Cicero vortreſſlich erinnerte, nicht nach den Urſachen derjenigen Ereigniſſe, die man alle Tage vor Augen ſieht. Verzeihen Sie meiner fehlerhaften Schreibart. Haller, Gaubius, und etliche andere ſchreiben ihre die Arzneykunde erläuternden Schriften in einem Styl, der ganz derjenige des Saluſtius und Celſus iſt. Bey meiner beſtändigen Beſchäftigung mit wichtigen Gegenſtänden, konnt ich kaum Zeit gewinnen, meiner Neigung in dem Betracht nachzukommen, und die Sprache vollkommen zu lernen.

Huc illuc vocat aegra cohors.

Ich werde zufrieden ſeyn, wenn ich, falls auch mit ungeſchliffener Schreibart, nur nützliche Sachen geſchrieben habe, und wenn Sie glauben, daß dieſes Werkchen die Gränzen der Arzneygelahrheit wenigſtens einigermaßen, falls es auch nicht viel iſt, erweitert hat; denn dann werd ich, falls auch Jemand wider mich auftreten wollte, unter Ihrem Schutz ſicher ſeyn.

Leben Sie wohl, mein Theurer, Gott erhalte Sie noch lange, und hören Sie nicht auf, mich, Ihren aufrichtig ergebenen, mit Ihrer Freundſchaft zu beehren, und mit Ihren Rathſchlägen zu belehren.

Lauſanne, den 16ten May 1761, und den achten November 1768.

Schreiben
an den
Herrn Leibarzt
Zimmermann
über die
im Jahr 1765 herrſchende Seuche.

Dira per incautum ſerpunt contagia vulgus,
Ancipiti trepidant igitur terrore per urbeis.

Schreiben
an den
Herrn
Leibarzt Zimmermann (*).

Die epidemiſche Krankheit, welche ſeit dem Anfang des Winters an mehreren Orten dieſes Landes herrſchet, und die auch zu Soleure geherrſchet hat, iſt weder neu, noch ſelten, und war mit keinem Zufall verbunden, der ſie vor andern Seuchen eben dieſer Art beſonders ausgezeichnet, oder eine ſo beſondere Aufmerkſamkeit verdient hätte, daß man eben dadurch hätte veranlaßt werden ſollen, ein Buch darüber zu ſchreiben. Ich dachte daher gar nicht daran, dieſe Seuche zu beſchreiben; aber da Sie

Ii 2 einen

(*) Es iſt dieſes das Schreiben des Herrn Tiſſot an Herrn Zimmermann ſur l'epidemie courante, à Lauſanne, chez Franc. Grasset 1765. In den Oeuvres des Tiſſot iſt dieſes Schreiben, ſo wie auch die Geſchichte des Gallenfiebers zu Lauſanne nicht enthalten, es verdient aber, wegen ſeiner Wichtigkeit ſehr unter die praktiſchen Werke des Verfaſſers aufgenommen zu werden. Ueberhaupt iſt die franzöſiſche Sammlung der Werke des Tiſſot ziemlich fehlerhaft.

einen ganz umſtändlichen Bericht von dem Verlauf derſelben von mir foderten, ſo hab ich Ihnen dies nicht abſchlagen können. Da es aber nun einmal ſchriftlich geſchehen mußte, ſo hab ich geglaubt, es würde nicht ganz unnütz ſeyn, wenn ich dieſen Bericht öffentlich bekannt machte. Dieſe Beſchreibung wird wenigſtens dazu dienen, daß man die Seuche an den Orten, wo ſie wieder entſtehen könnte, kennen lernt, und wird den Schreck mäßigen, den ſie an allen Orten, wo ſie erſchienen iſt, verbreitet hat. Man wird ſehen, daß ſie nicht ſo ſchrecklich iſt, als man wohl geglaubt hat, und das Sonderbare, welches man mit ihrer Geſchichte verband, wird verſchwinden.

Sie war ſehr allgemein, und man hat alſo auch viel von ihr geſprochen, und natürlicher Weiſe werden alle Sachen, von denen viel geredet wird, bald anders, als ſie eigentlich ſind, vorgeſtellt. Sie hat viele Verheerungen an einigen Oren angerichtet, die aber auch von jedem vernünftigen Hülfsmittel entblößt waren; man hat mit Schaudern von ihr geredet, und die Furcht hat gemacht, daß man ſie für eine Art der Peſt hielt. Ich w ll ſie Ihnen ſo abſchildern, wie ich ſie geſehen habe.

Zu Ende des Herbſtes und zu Anfang des Winters hatten wir viele reine entzündliche Krankheiten, und beſonders viele Seitenſtiche, die bey einer blos entzündungswidrigen Behandlung wichen. Die Aderlaße, die Gerſtentiſane mit Sauerhönig und Salpeter, die Mandelmilch, erweichende Klyſtiere, Dämpfe von

von Weineßig, wenn der Auswurf nicht recht fort wollte, und der äußerliche Gebrauch warmer Bähungen bewürkte die Geneſung bey allen.

Zu Anfang des Jenners zeigte ſich bey einem meiner Kranken eine merkliche Verwickelung. Seine Krankheit hatte ſich anfänglich als entzündlich geäußert; ich hatte ihm anfänglich dreymal ſtark zur Ader gelaſſen, und die bereits angeführten Mittel, die ich nebſt der Aderlaße brauchte, hatten das Fieber vermindert, den Puls erweicht, den Schmerz faſt ganz gehoben, das Herzdrücken weggenommen, den Auswurf erleichtert, und die Haut feucht gemacht. Zu Ende des fünften Tages wurd er auf einmal von einem heftigen Kopfſchmerz, vieler Herzensangſt, einer trockenen, mit Unruhe verbundenen Hitze, beſchwerlichem Athemholen, aufgeblähetem, geſpanntem Unterleib, und einem ſehr häufigen Puls befallen. Ich glaubte aus dieſen Zufällen die Würkung der in Bewegung geſetzten Galle zu erkennen, die ſich noch nicht ganz entwickelt hatte; ich ließ dem Kranken von Abends um eilf Uhr, bis früh Morgens um ſechs Uhr eine Unze Weinſteinrahm nehmen; es erfolgten darauf acht ſtarke ſehr ſtinkende Abfälle durch den Stuhl, die Zufälle verſchwanden, und von dieſer Zeit an beſſerte er ſich alle Tage.

Gleich nachher ſah ich andere Kranken, die gallichte Seitenſtiche von der Art hatten, wie ich ſie in der Belehrung für den gemeinen Mann beſchrieben habe, und die man mit eben ſo vielem Scharfſinn, als Grund mit einem Schwerd in den Händen eines

Raſenden verglichen hat. Es war zugleich Entzündung mit vorhanden, und bey genauer Befolgung der §. 287. dieſes Werks angezeigten Heilart, endigte ſich die Krankheit vollkommen glücklich.

Dieſe mit Entzündung und Fäulniß verwickelte Art hat bis jetzt fortgedauert. Es iſt diejenige Art, die Hippokrates (*) bereits den blutigen und gallichten Seitenſtich nannte; aber bald darauf entſtanden auch blos gallichte, ganz entzündungsloſe, und denen vollkommen ähnliche, die hier vor zwölf Jahren herrſchten. Erlauben Sie, daß ich Sie an das errinnere, was ich in der Geſchichte des gallichten Fiebers vom Jahr 1755 davon geſagt habe. „Es herrſchten hier im Jahr 1753. gallichte Lungenentzündungen. Alle, denen man zur Ader ließ, ſtarben. Ich habe deren mehrere behandelt; ich ließ keinem zur Ader, und ſie genaſen alle. Zu andern, denen man zur Ader gelaſſen hatte, wurde ich ſpät gerufen. Sie hatten faſt insgeſammt einen kleinen, geſchwinden, häufigen, harten Puls, redeten lebhaft irre, und hatten heftiges Herzdrücken. Die wahre Heilmethode beſtand darinn, daß man ſogleich mit dem Gebrauch eines ſtark verdünnten Brechmittels begonn (**), den Kranken in

(*) *Χολωδεες ἁμα και αἱματωδεες πλευριτιδες* in den Praenotionibus coacis, und in andern mehrern Stellen.

(**) Es iſt Brechweinſtein, in einer großen Menge von Waſſer aufgelößt, und den Kranken ſo lang gegeben, bis ſie Erbrechen ſpühren. Der Verfaſſer rühmte

in der Folge häufige Klyſtiere beybringen, ſie häufig ſaures und harntreibendes Getränk trinken, und ihnen den Dampf von Weineßig einathmen ließ " (*).

Dies iſt eben diejenige Art, die hier ſeit der Mitte des Jenners bis zu Ende des Märzmonats am häufigſten vorgefallen iſt. Sie iſt noch nicht ganz erloſchen, und ich beſorge noch heut, am dreyßigſten April, einige Kranke, die damit befallen ſind.

Von der Mitte des Decembers an kamen alle Tage Leute aus benachbarten Dörfern um mich wegen Krankheiten eben dieſer Art um Rath zu fragen. Ich erfuhr von ihnen, daß es auch in den entferntern Gegenden viele Kranke gebe, und in der Folge fand ſichs, daß dieſe die nämliche Krankheit hatten.

Sie breitete ſich in dem Gouvernement von Aigle aus. Man erſchrack über die Menge der Kranken. Der erlauchte Geſundheitsrath veranlaßte mich, mich dahin zu begeben, die Krankheit zu unterſuchen, und die Behandlungsart derſelben zu beſtimmen. Ich gieng auch zu Anfang des Februars dahin. Ich fand, daß die meiſten Kranken mit der zweyten Art des Seitenſtichs, derjenigen, wo eine Verwickelung mit Entzündung ſtatt hat, befallen waren.

 Einige

rühmt in ſeinem Werk von dem Gallenfieber zu Lauſanne dieſe Art den Brechweinſtein zu geben ſehr.

(*) De febribus bilioſis. pag. 130.

Einige Zeit darauf, nachdem ich von Aigle zurückgekommen war, wurd ich von der Obrigkeit nach Sokeure berufen. Ich kam zu Anfang des Märzmonats daſelbſt an. Die Seuche begonn zwar weniger häufig zu ſeyn, war aber doch noch, beſonders unter den Weibern des gemeinen Mannes häufig. Ein Arzt, Herr Doctor Player war eines der erſten Schlachtopfer derſelben. Sie war ganz offenbar von der dritten Art. Indeß waren doch einige Kranke darunter, die mit einem wahren entzündlichen Seitenſtich behaftet waren. Ich ſah deren drey im Krankenhaus, unter denen einer in der Geneſung ſtund, der andere eben die Krankheit in ihrer größten Heftigkeit hatte, und der dritte in den letzten Zügen lag, auch bald darauf ſtarb und geöffnet wurde.

Man hatte bereits vorher zwey Leichname geöffnet, die, ſo viel ich aus der Geſchichte der Krankheit und aus dem Bericht von der Leichenöffnung ſehen kann, durch eine entzündliche Krankheit getödtet worden waren. Die umſtändliche Geſchichte dieſer Leichenöffnungen iſt Ihnen mitgetheilet worden; man hat aber dieſen Umſtand gegen Sie nicht geäuſſert, und Sie wunderten ſich, daß man in dieſen Leichnamen alle Merkmale einer entzündlichen Krankheit gefunden hatte, da man Ihnen doch ſchrieb, daß ſie gallicht war. Die erwieſene Exiſtenz zweyer Arten von Krankheiten hebt in dieſem Betracht alle Zweifel.

Merkwürdig iſt, daß die meiſten von denen, die im Krankenhaus hitzige Krankheiten hatten, entweder

weder ſtarke Soldaten von der Beſatzung, oder ſtarke Handwerksleute waren, die die Materialien zur Erbauung einer neuen Kirche bearbeiten mußten. Derjenige, den ich öffnen ſah, war ein Soldat, der für den ſtärkſten Menſchen in der Stadt gehalten wurde. In ſeinem Leichnam wurde blos das gefunden, was man bey Fällen dieſer Art alle Tage ſieht, und es würde daher unnütz ſeyn, wenn ich mich über Sachen gegen Sie umſtändlich herauslaſſen wollte, die insgeſammt auf das ſchon bekannte und geſagte hinauslaufen. Vielleicht aber iſt es nicht ganz unnütz wenn ich bemerke, daß der Unterſchied zwiſchen dem Zuſtand der Bruſt bey Leichnamen von Perſonen, die an dem entzündlichen oder gallichten Seitenſtich ſtarben, nicht ſo beträchtlich iſt, als man wohl glauben könnte. In beyden Fällen finden ſich auf der Oberfläche der Lungen ſehr beträchtliche pleuritiſche Cruſten; die großen Gefäße, und die Lungen ſind in beyden Fällen ſehr voll, und der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Arten des Seitenſtichs liegt in den allermeiſten Fällen blos darinn, daß dieſe Cruſten bey dem gallichten Seitenſtich nicht ſo weis, die in der Bruſt ergoſſene wäſſerichte Feuchtigkeit in größerer Quantität vorhanden, und gelber iſt, die Lungen nicht ſo hart ſind, das Blut in den großen Gefäßen flüßiger, und nicht ſo polypös iſt, und daß man in Lungen dieſer Art mehr Auflöſung der Säfte und Fäulniß, und weniger Eiterung antrifft. Die beſten Geſchichten von Oeffnungen der Leichname ſolcher Perſonen, die an gallichten Seitenſtichen geſtorben waren, leſen wir in einem ſehr gut geſchriebenen

benen Werk des Herrn Guideti (*) von dem ich unten weiter zu reden Gelegenheit haben werde. Wenn die Abſetzung auf das Gehirn erfolgt, ſo iſt dieſes Eingeweide mehr verdorben und jauchenhaft angegriffen, als würklich in Eiterung übergegangen.

Bis hieher haben Sie drey Arten von Seitenſtichen oder Lungenentzündungen geſehen. (Sie werden ſich hierbey an das erinnern, was ich in meinem Brief an unſern ehrwürdigen Freund, Herrn Hirzel, geſagt habe, um zu beweiſen, daß der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Krankheiten insgemein nur den Nahmen betrifft) Die eine Art war rein entzündlich; man könnte ſie den ausgeſuchten Seitenſtich nennen; die andere mit Entzündung und Fäulniß verwickelt, und die dritte blos fäulicht. Alle dieſe drey Arten ſind ſchon ſeit den Zeiten des Hippokrates bekannt geweſen, der ſie insgeſammt namentlich anführt; wir haben alle drey Arten auch hier gehabt, und überhaupt muß man in Städten, die nur in etwas beträchtlich ſind, und deren Bewohner eine nur in etwas verſchiedene Lebensart haben, nicht erwarten, daß eine auf alle gemeinſchaftlich würkende Krankheitsurſache ſo einförmige Zufälle verurſachen ſollte, als in weniger beträchtlichen Orten, wo die einzige Art zu leben, die die Einwohner insgeſammt beobachten, alle einzelnen Menſchen bis auf einen gewiſſen Punkt gleich macht, und bey allen die nämliche Receptivität bewürkt.

Die

(*) Diſſertationes phyſiologicae et medicae. Auguſt. Taurinor. 1747. pag. 186. 191.

Die zweyte Art war zu Aigle und in den benachbarten Dörfern am häufigſten.

Die dritte Art herrſchte zu Soleure, Vevay und in ſehr vielen Dörfern faſt einzig und allein.

Von der erſtern will ich Ihnen nichts weiter ſagen; auch will ich von der zweyten gegen Sie nur weniges gedenken. Die in der Belehrung für den gemeinen Mann beſchriebene Behandlung iſt diejenige, die ich angewendet habe, und der Erfolg mit dem dies geſchah, hat mir ihre Güte noch beſſer bewieſen. Die Aderlaße in einigen Fällen, der mineraliſche Kermes, als Brechmittel gegeben, der Weinſteinrahm, und der häufige Gebrauch der Gerſtentiſane mit Oxymel waren zu Aigle, auch vor meiner Ankunft, die wahren und einzigen Heilmittel, von denen man Erfolg ſpührte. Ich bemerke noch, daß ich daſelbſt am ſechſten und neunten Tag der Krankheit eine Ader mit Erfolg bey ſolchen Menſchen öffnen ließ, bey denen man die Aderlaße noch nicht angeſtellt hatte, und ich thue dies dreiſt in jedem Zeitpunkt der Krankheit, wenn ich Zufälle der noch im Zuſtand der Roheit ſich befindenden Entzündung antreffe, und neue Beobachtungen, die ich innerhalb einer Zeit von zehn Jahren angeſtellt habe, haben mir dieſe Wahrheit, die immer meine Führerin geweſen iſt, beſtätiget (*). Dieſer Umſtand iſt bey

(*) Ich habe mich bereits in meiner Schrift über die Gallenfieber, über dieſen Umſtand ſehr deutlich erklärt, S. 127. „Bey entzündlichen Krankheiten hab ich

bey verwickelten Bruſtkrankheiten nicht ſo häufig, als bey denen, die bloß entzündlich ſind, und die oft dieſe in den ſpätern Tagen der Krankheit angeſtellten Aderlaßen fodern. Ich habe am zehnten und eilften Tag die Ader häufig öffnen laſſen, und niemals Urſache gehabt es zu bereuen; ich habe ſogar geſehen, daß bey der wahren und nicht abzuhaltenden Todesangſt bey würklich entzündlichen Krankheiten eine kleine Aderlaße die Angſt des in den letzten Zügen liegenden erleichterte.

Sie wiſſen, daß dieſe ſpäten Aderläße keine Neuerung ſind. Hippokrates, Galenus, Fernelius, Hollier, Ballonius, Valleſius, Sydenham, Freind, Triller, van Swieten, Huxham, Kloekhof, und mehrere andere große Aerzte waren gewohnt ſie vornehmen zu laßen. Zwar haben Chryſippus, Eraſiſtratus, Celſus, Aretäus, Coelius Aurelianus, und alle Methodiker, Duretus, Lomm, Friedrich Hoffmann, Boerhaave, und alle neuern methodiſchen Aerzte den Gebrauch dieſes Mittels nach dem vierten Tag für ſchädlich erklärt; aber ich getraue mich zu behaupten, und glaube nicht, daß ich der Hochachtung, welche dieſe berühmte Männer verdienen, zu nahe trete, wenn ich ſage, daß dieſes Geſetz auf ein theoretiſches Syſtem gebaut iſt, deſſen Anwendung bey der Ausübung der Arzneywiſſenſchaft ſehr gefährlich iſt, und welches die tägliche Erfahrung

ich die Regel beobachtet, daß ich die Aderlaße alle Tage ſo lang für nützlich hielt, als Zufälle der rohen Entzündung zugegen waren.

rung umſtößt. Unſtreitig iſt es ſehr wichtig, gleich vom Anfang an zur Ader zu laſſen; von dieſem frühen Vornehmen der Aderlaße hängt vornehmlich der glückliche Ausgang der Krankheit ab; ungleich wenigere Aderläße, die in den erſten Tagen vorgenommen worden ſind, bewürken weit mehr, als mehrere und ſtärkere in der Folge vorgenommene; aber den Zeitpunkt, wo dieſes Mittel angewendet werden kann, einſchränken, ihn auf eine ſo gar kurze Zeit einſchränken, heißt auf einmal ſehr viele Kranke eines Mittels berauben wollen, denen man vor dieſem Zeitpunkt nicht zu Hülfe kommen konnte. Man würde dadurch auch noch eine andere beträchtlichere Menge Kranke, denen nicht hinlänglich zur Ader gelaſſen worden wäre, des Mittels berauben, wenn man ihnen nach dem vierten Tag nicht noch zur Ader laſſen dürfte, und ich getraue mich zu behaupten, daß wir noch jetzt jährlich unzählige Menſchen in Europa haben, die ihr Leben blos den Aderläßen verdanken müſſen, die nach dem vierten Tag an ihnen vorgenommen wurden. Wenn es wenige Aerzte giebt, die die Aderlaße ſo ſpät als ich anſtellen laßen; ſo bin ich überzeugt, daß es auch wieder ſehr viele Aerzte giebt, die die Aderlaße am fünften und ſechsten Tag dreiſt vornehmen (*).

Dieſe.

(*) Dieſe Lehre über die Nothwendigkeit des ſpätern Aderlaßens, als am vierten Tag hat beſonders der verdiente Triller, in ſeinem wichtigen und jedem unentbehrlichen Werk von dem Seitenſtich am beſten erläutert.

Diejenigen, die die Aderlaße noch nach dem vierten Tag bey Krankheiten vorgenommen wiſſen wollen, haben fünf Urſachen angenommen, die derſelben entgegen ſind. Dieſe ſind die große Mattigkeit; eine ſo beträchtliche Stockung in den Haargefäßen, daß nur wenig Blut noch unter den Geſetzen des Umlaufs ſteht; eine offenbare Kochung, eine Eiterung, die ſchon begonnen hat, und eine ſehr nahe bevorſtehende Kriſis.

Die große Mattigkeit hängt oft blos von dem Bedürfniß der Aderlaße ſelbſt ab, falls auch die Krankheit ſchon mehrere Tage gedauert haben ſollte. Ich habe mehr als einmal geſehen, daß die Eiterung, wenn ſie auch ſchon begonnen hat, kein nothwendiges Hinderniß der Aderlaße iſt; und die Krankheit kann mehrere Tage hindurch gedauert haben, ohne daß eben eine von den drey andern Gegenanzeigen vorhanden zu ſeyn brauchte. In dieſem Fall kann man dreiſt zur Ader laſſen, wenn man Zufälle vorfindet, die die Aderlaße fodern, und daß man dieſe findet, iſt ein ſehr gewöhnlicher Fall.

Im September des Jahres 1763 ließ ich bey einem über funfzig Jahr alten Kranken, am zwölften Tag der Krankheit eine ſtarke Aderlaße vornehmen, und ohne dieſe Aderlaße würd er geſtorben ſeyn.

Im verwichenen Januar wurd ich zu einem ſechs und zwanzigjährigen Menſchen gerufen, der ſeit zehn Tagen ein Seitenſtechfieber hatte. Es war ihm nur einmal zur Ader gelaſſen worden, und er hatte nichts weiter als etwas wäſſerichte verdünnende Mittel genommen. Sein Puls war hart, aber nicht äußerſt geſchwind

geſchwind, auch nicht ſehr voll. Der Kranke konnte in ſeinem Bett nur ſitzen, und wollte erſticken; er hatte den Mund offen, und konnte beynahe nicht athemholen und nicht reden; er äußerte aber, daß er große Schmerzen auf der Bruſt habe. Ich ließ ihn eine Ader öffnen. Er athmete darauf freyer, und konnte ſich legen. Ich ließ ihm am eilften Tag noch einmal, und am zwölften zum drittenmal zur Ader laſſen. Sein Blut war allemal ſehr entzündet. Er befand ſich nach jeder Aderlaße beſſer, und hat ſich vollkommen wieder erholt.

Wenig Tage darauf befand ſich ein junger neunzehnjähriger Menſch, ſeines Handwerks ein Tiſchler, am dreyzehnten Tag ſeiner Rankheit, die man anfänglich für einen heftigen Katarrh gehalten, und ihm deswegen nicht zur Ader gelaſſen hatte, ſehr übel. Da ich ihn, auf ſein Erſuchen, beſuchte, hatte er heftigen Kopfſchmerz, klagte über eine Stelle in der Seite, die ihn ſehr ſchmerzte, hatte einen ſchwachen, anhaltenden und trockenen Huſten, Zunge und Haut waren trocken, und der Puls hart und häufig. Eine Aderlaße ſchafte ihm in dem Betracht beträchtliche Erleichterung, daß ſie das Herzdrücken, den Huſten und das Fieber verminderte, und den Auswurf erleichterte. Ich ließ ſie drey Tage darauf wiederholen, weil die nämlichen Zufälle, die mich die erſte Aderlaße vornehmen zu laſſen bewogen hatten, wieder entſtunden, und er genaß bald darauf. Ein ſchwacher trockner Huſten, der bis hieher fortgedauert hat, verliert ſich täglich mehr und mehr bey dem Gebrauch des Molkens. Sie werden gewiß glauben,

daß

daß ich allemal, nebſt der Aderlaß, auch diejenigen Mittel brauchte, die die Krankheit foderte. Ich könnte noch mehrere andere Beobachtungen beyfügen, die insgeſammt eben ſo entſcheidend, als die bereits angeführten ſind; aber dies ſcheint mir nicht nothwendig zu ſeyn. Ich bemerke blos, daß die Katarrhe eine wahre Entzündung der Bruſt ſind, und mir fallen ſehr oft Krankheiten dieſer Art vor, wider welche man viele Wochen hindurch viele Heilmittel gebraucht hat, und die durch eine Aderlaße geheilet wurden. Sie würden ganz gewiß in eine Lungenſucht ausgeartee ſeyn, wenn man dieß nicht gethan hätte, und alle Aerzte wiſſen, daß es eine Art von Lungenſucht giebt, in welcher die Aderlaße unumgänglich nothwendig iſt.

Wenn bey Entzündungen der Bruſt der Kranke ſelbſt nicht deßwegen ſtirbt, weil man die nothwendigen Aderläße verabſäumt hatte, ſo bleibt ſeine Geneſung doch unvollkommen. Ich ſah in dem Gouvernement von Aigie einen Kranken, der am achten Tag der Krankheit einen ſtarken und harten Puls hatte, an einem Ortauf der Bruſt ſehr heftigen Schmerz ſpührte, und ein für Hitze entzündetes Geſicht hatte. Ich rieth ihm eine hinlänglich ſtarke Aderlaße. Nach meiner Abreiſe wollt er ſich nicht dazu entſchlieſzen, ungeacht ihn der brave und ehrwüdige Prediger, Herr de Coppet, der Aeltere, und Herr Malanod, ein ſehr geſchickter Wundarzt, die den Kranken in dieſen Gegenden mit Rath und That, mit einem Eifer und Beſtändigkeit, die die gröſten Lobeserhebungen verdienen, und einem Erfolg, den der Ausgang bewieß, beyſtanden,

ſtanden, ihn auf alle Art dazu zu bewegen ſuchten. Da er ſich nicht dazu entſchloß, entſtund eine Eiterung. Jetzt iſt er ſchon ſeit langer Zeit bettlägerig, hat keine Eßluſt, Huſten, eiterhaften Auswurf, iſt äuſſerſt matt, ſpührt eine Schwere unter den Ribben, und erſt nach der Wiederkunft des Fühlings, und bey der Beobachtung eines ſchicklichen Verhaltens beginnt er ſich zu beſſern. Auch fand ich zu Aigle einige Kranke, und deren hab ich daſelbſt viele geſehen, deren Zuſtand mir Blaſenpflaſter zu fodern ſchien, und die ſich wohl auf den Gebrauch derſelben befunden haben; bey Krankheiten aber, wo Entzündung vorhanden iſt, darf man ſie niemals eher brauchen, als bis durch Aderlaße die Adern entledigt, und der Puls weicher geworden iſt. Dann erregen ſie in dem Betracht die glücklichſten Würkungen, daß ſie die Lungen frey machen, den Auswurf erleichtern und eine gleiche und häufige Ausdünſtung erregen. Wenn aber der Puls noch voll oder hart iſt, ſo iſt die günſtigſte Würkung, die man von ihnen erwarten kann, die, daß ſie nicht ſchaden.

Ihre guten Würkungen bey entzündlichen Krankheiten ſind ſchon ſeit langer Zeit bekannt. Der Baron d'Aubonne, Turquet de Mayerne brauchte ſie häufig, und wir ſind in dieſem Betracht ſowohl, als aus ſehr vielen andern Rückſichten den Engländiſchen Aerzten vielen Dank ſchuldig. Ich befürchte aber nur, man möchte gar zu weit gehen. Man ſcheint ſie bey entzündlichen Krankheiten als ſpecifiſche Mittel anzuſehen, und doch gehört noch ſehr viel dazu, wenn ſie dies ſeyn ſollten. Wenn

man aufmerkſam und ohne eingenommen zu ſeyn die Beobachtungen lieſt, die ihnen am allergünſtigſten ſind, und die deswegen bekannt gemacht wurden, damit ihre guten Würkungen recht bekannt würden und Glauben fänden, ſo ſieht man, daß ſie, wenn ſie auch zur ſchicklichen Zeit angelegt wurden, den Verlauf der Krankheit um nichts abkürzten, daß ſie die heftigern Zufälle nicht verhinderten, und die Nothwendigkeit der Wiederholung der Aderlaße nicht aufhoben. Wenn ſie ſpät, nach dem Gebrauch hinlänglicher Aderläße angelegt worden ſind, ſcheinen ſie ſehr günſtig gewürkt, und zur Erhaltung des Kranken vieles beygetragen zu haben, und eben dies iſt der wahre Zeitpunkt, wo ſie angelegt werden müſſen. In dieſem Fall beleben ſie die ſich in Ermattung befindende Thätigkeit der kleinen Gefäße, die in eine Atonie verfallen, wenn die Heftigkeit der entzündlichen Anhäufung ſich zu vermindern beginnt, während welcher ſie äuſſerſt geſpannt waren. Das Blaſenpflaſter entledigt dieſe Gefäße, nimmt das Herzdrücken und die Angſt weg, welche dieſe ſchleimichten Materien, mit denen die Lungen überladen waren, verurſacheten; ſo bald es zu würken beginnt, wird das Athemholen leichter; der Auswurf erfolgt leicht, der Puls wird langſamer, weil die Urſache, die ihn häufiger machte, vermindert wird; die Haut wird feucht; es entſteht ſogar mehrmals auf den Gebrauch derſelben ein häufiger Schweis, und alles geht immer beſſer und beſſer. Sie ſind auch bey falſchen Lungenentzündungen äuſſerſt nützlich. Auch bey den wahren giebt es eine Zeit, wo ſie den falſchen ſehr glei-

chen; dies iſt derjenige Zeitpunkt, wo die Spannung der feſten Theile nachläßt, und die entzündliche Dichtheit des Blutes erweicht wird. In dieſem Fall werden die Blaſenpflaſter angezeigt, und in dieſem Fall kann man ſie mit mehr Hoffnung und würklichem Erfolg, als bey den falſchen Lungenentzündungen ſelbſt anlegen.

Dieſer Zeitpunkt findet ſich bey ſehr heftigen Lungenentzündungen niemals ein. Dieſe tödten eh es ſo weit kommt, und die Blaſenpflaſter werden in dieſem Fall nichts weiter thun, als ſie noch heftiger machen. Niemals findet ſich dieſer Zeitpunkt bey ſehr geringen Lungenentzündungen, und die Blaſenpflaſter ſind bey denſelben unnütz, falls der Kranke nicht durch zu viele Aderlaße zu ſehr erſchöpft worden iſt, wo man ſie zur Erſetzung des Unheils, welches die Aderläße angerichtet hatten, anlegen kann. Bey ſtarken wohlbehandelten Seitenſtichen aber, iſt dieſer Zeitpunkt von dem fünften, bis zum neunten oder zehnten Tag ſehr häufig.

Bey dem erſten Kranken, von dem ich weiter oben geredet habe, und dem am eilften Tag zur Ader gelaſſen worden war, ließ ich unmittelbar nach der Aderlaße Blaſenpflaſter anlegen. Die Aderlaße hob das Irreden, ſtillte das Herzdrücken, und entfernte für einige Stunden von dem Kranken den Tod, der ihm ſehr nahe zu ſeyn ſchien. Aber aus mehreren Gründen befürchtete ich, die entzündliche Anhäufung möchte ſehr ſchnell wieder entſtehen, wenn dieſe gute Würkung der Aderlaße nicht durch anderweitige Beyhülfe unterſtützt würde, wozu mir die Blaſen-

pflaſter am geſchickteſten zu ſeyn ſchienen. Die durch die Aderlaße bewürkte Ruhe ſchaffte ihnen Zeit zu würken; ſie vermehrten den Auswurf, der durch die Aderlaße wiederhergeſtellt worden war; ſie erregten bey dem Kranken einen äußerſt häufigen Schweis, machten ſehr große Blaſen, und verurſachten die heftigſte Eiterung, die ich jemals geſehen zu haben mich erinnere. Zwar verordnete ich auch ſogleich nach der Aderlaße den mineraliſchen Kermes; aber er ſchien mir in dieſem Fall eben keine ſehr merkliche Würkung zu äuſſern, ob er ſchon in ähnlichen Fällen von großen und in hohem Grad glücklichen Würkungen iſt. Ueberhaupt paßt ſeine Würkung ſehr gut zu derjenigen der Aderlaße, mit welcher er, unter ſehr vielen Umſtänden, mit großem Erfolg verbunden wird.

Dem zweyten Kranken, deſſen oben gedacht worden iſt, und dem am zehnten, eilften und zwölften Tag zur Ader gelaſſen wurde, wurde gleich nach der Aderlaße am eilften Tag ein Blaſenpflaſter angelegt. Es erregte blos eine ſehr kleine Blaſe und eine nicht ſehr beträchtliche Eiterung; aber es trug vielleicht etwas dazu bey, daß ein häufiger Schweis entſtund, der ſich nach der Aderlaße am zwölften Tag einfand.

Ein Heilmittel, welches dieſem Kranken vor allen die merklichſte Erleichterung ſchaffete, war der Dampf des Eßigs und des kochenden Waſſers.

Da ich dieſen Brief ſchon geſchrieben hatte, wurd ich zu einer ſeit fünf Monaten ſchwangern Frau gerufen. Sie war ſeit ſechs Tagen krank, und befand ſich in der Abweſenheit ihres Arztes ſehr übel.

Man hatte ihr am zweyten Tag Blaſenpflaſter angelegt, die ſtark floſſen; aber dies konnte doch nicht hindern, daß ſie nicht, ungeachtet dreyer Aderlaßen, die man ſchon an ihr vorgenommen hatte, und durch die, nachdem, was man mir ſagte, freylich zu wenig Blut ausgeleeret wurde, von einer unausſprechlichen Herzensangſt, und einem ſtarken Drücken auf der Bruſt befallen wurde, welches ihr nicht verſtattete ſich niederzulegen, dabey hatte ſie ſo heftigen Schmerz in der Seite, daß ſie ſich nicht zu huſten getrauete, und ihr Puls war hart. Ich rieth ihr zum viertenmal zur Ader zu laſſen, und einen Trank aus einfachem Oxymel und vielem Salpeter zu trinken. Sie befand ſich am folgenden Tag ſchon beſſer, und man ſagte mir, daß ihr Blut faſt nichts weiter, als die entzündungsartige Haut ſey. Dies iſt eine neue Beobachtung, welche beweißt, daß die Blaſenpflaſter ohne Nutzen gebraucht werden, wenn die Entzündung in ihrer größten Stärke vorhanden iſt. Viele andere Beobachtungen haben mir bewieſen, daß ſie ſie nicht allein nicht zerſtöhren, ſondern vielmehr vermehren, und jeder Tag beſtätiget das, was ich von der Würkung dieſes Mittels in meinem Brief an den Herrn von Haller über die Pocken, den Schlagfluß und die Waſſerſucht geſagt habe (*).

Ich fühle aber, daß dieſe zwey Ausſchweifungen über den Nutzen der ſpäten Aderläße, und die Unnützlich-

(*) S. in dieſem Theil, den dritten Brief an den Herrn von Haller.

nützlichkeit, falls ich nicht gar Nachtheil ſagen ſollte, der Blaſenpflaſter zu Anfang entzündlicher Krankheiten mich zu weit von meinem Hauptgegenſtand, der allgemeinſten Krankheit, dem reinen fäulichten oder gallichten Seitenſtechen entfernt haben (*).

Ehe

(*) Von den Blaſenpflaſtern, und deren Gebrauch bey hitzigen Krankheiten, beſonders bey dem Seitenſtechen, hat der ehrwürdige und in ſo manchem Betracht berühmte Trallco ein eigenes Werk geſchrieben, de vſu veſicantium in febribus acutis, ac ſpeciatim in pleuritide accuratius determinando commentatio Vratisl. 1776. in 8vo. in welchem Werk alle Fälle genau angegeben werden, in welchen man von den Blaſenpflaſtern bey hitzigen Krankheiten Nutzen zu erwarten hat. Eine ſehr gute hieher gehörige Schrift iſt auch eine Streitſchrift des Herrn C. Ch. Engel, de explicandis generalioribus veſicantium effectibus eorumque ſpeciali in febribus inflammatoriis vſu. Halae 1774. Dieſe beyden Schriften verdienen ganz vorzüglich über dieſen Gegenſtand nachgeleſen zu werden. Man wird aus denſelben ſehen, daß Tiſſot in ſeinen Behauptungen zwar im Ganzen recht hat, daß ſie aber doch viele Ausnahmen haben, die der Leſer in dieſen Werken ſelbſt nachzuſehen hat. Da Tiſſot hier die Schädlichkeit der Blaſenpflaſter zu Anfang der Entzündungsfieber, beſonders ſolcher, die die Bruſt befallen, zum Hauptgegenſtand hat; ſo ſey es mir erlaubt, die Fälle kurz anzugeben, wo man auch im Anfang der Krankheit Nutzen von dem Gebrauch derſelben zu erwarten hat. Dieſe Fälle ſind folgende:

1) Bey

Ehe ich ſie beſchreibe, hat man einen Blick auf die Conſtitution der Luft, die vor der Epidemie vorhergieng, und ſie begleitete, zu werfen.

Einer der beſten Beobachter unſerer Zeiten, der Verfaſſer der Erfahrungen aus der Arzneywiſſenſchaft, dieſes goldnen Werks, deſſen Fortſetzung ich alle Tage entgegenſehe, hat beobachtet, daß ſeit dem Jahr 1740 der Nordwind der häufigſte Wind in Europa

1) Bey Katarrhen, von denen Tiſſot völlig mit Recht ſagt, daß ſie eine entzündliche Krankheit der Lungen ſeyen. Bey dieſen werden, beſonders nach den Beobachtungen des Herrn Lentin, eines bewährten und erfahrnen ausübenden Arztes, Blaſenpflaſter mit großem Nutzen, zu Anfang der Krankheit mit dem Erfolg auf die Bruſt oder auf den Oberarm gelegt, daß nach einem, oder höchſtens etlichen Tagen der Huſten und die übrigen Zufälle des Katarrhs nachlaſſen. Ich ſelbſt habe dies mehrmals erfahren, und kann aus vielfacher Erfahrung verſichern, daß bey Katarrhen, wenn ſie auch von heftiger Art ſind, Blaſenpflaſter, zu Anfang der Krankheit angelegt, niemals ſchaden. Bey dem katarrhaliſchen Huſten, und wenn ſich, beſonders bey Perſonen, die eine geſchwächte Bruſt haben, von dem fortdauernden Huſten und verſtärktem Auswurf eine Lungenſucht befürchten läßt, iſt ein Pflaſter von weichem Pech, zwiſchen die Schultern gelegt, und oft erneuert, von ſehr gutem Erfolg; wenigſtens wird dadurch die Würkſamkeit der andern Heilmittel ſehr befördert.

2) Bey

ropa war, und dieſer war, wenigſtens in dieſen Gegenden, im Jahr 1762 und 1763. der einzige herrſchende. Aber ſeit ungefähr zehn Monaten, hat ſich dies geändert, und ſtatt des Nordwindes iſt der Südwind der herrſchende geworden; beſonders haben wir ſeit ſechs Monaten nicht vier und zwanzig Stunden lang Nordwind gehabt. Beſtändig hat Mittagswind, der bey uns allemal feucht iſt, geherrſcht, der aber niemals heftig war; es hat häufig und ſtark geregnet; es hat an vielen Orten ſehr dicke und ſehr ſtinkende

2) Bey katarrhaliſchen Lungenentzündungen und Seitenſtichen. Es geſchieht nämlich ziemlich oft, daß die Materie, die bey andern Katarrhe macht, und die von derjenigen, die die entzündliche Dichtheit der Säfte bey wahren Entzündungen der Bruſt ausmacht, in Rückſicht auf ihre Würkungen ſehr verſchieden iſt, bey dazu geneigten Perſonen, bey denen die Receptivität gegen das katarrhaliſche Gift ſtark iſt, Zufälle einer wahren Entzündung der Bruſt, der Lungenentzündung, oder des Seitenſtichs erregt. Dies war z. B. bey der Influenza der Fall ſehr oft, wie auch von mir in der Beſchreibung derſelben erwähnt worden iſt. Wenn in dieſem Fall keine Verwickelung der Galle, oder einer andern Krankheitsmaterie mit vorhanden iſt; ſo beruht auf der Anlegung der Blaſenpflaſter zu Anfang der Krankheit ein großer Grund der Heilung. Sie leiten die Materie von den Lungen ab, und befördern ihren Ausgang aus dem Körper durch die Oberfläche oder durch die Nieren.

2) Bey

ſtinkende Nebel gegeben; es hat nur ſehr wenig, und nur etliche wenige Tage hindurch gefroren; man mußte alſo auf einem feuchten ſchlammigten faſt moraſtigen Boden in einer feuchten nebelichten, nicht kalten, und, weil wir, wie ich bereits geſagt habe, wenig ſtarke Winde hatten, wenig erneuerten Luft leben.

3) Bey rhevmatiſchen Bruſtentzündungen, wenn entweder, wie insgemein geſchieht, vermöge der Conſtitution der Luft, u. ſ. w. ſich die herrſchende rhevmatiſche Materie auf die Lungen wirft, oder der Rhevmatiſmus aus einem andern Ort weicht und ſich auf die Lungen wirft. In dieſem Fall zeigt auch eine rohe Theorie den Nutzen der Blaſenpflaſter, den auch die Erfahrung beſtätiget. Und giebt es nicht

4) auch bey den meiſten entzündlichen Krankheiten der Bruſt, denjenigen, die man eigentliche Seitenſtiche, eigentliche Lungenentzündungen nennt, Zeiträume, wo, auch bey Anfang der Krankheit Blaſenpflaſter ſehr nützlich ſeyn könnten? Ehe ſich die Entzündung machende Materie in den entzündeten Ort feſtſetzt, ehe ſie durch Reitzung, Krampf, u. ſ. w. heftigen Schmerz und mit dieſem Fieber erregt, und zu Anfang dieſer Fieber, wenn ſich eine Beweglichkeit des entzündenden Stoffs noch hoffen läßt, können Blaſenpflaſter von Nutzen, nicht ſo leicht wenigſtens von Schaden ſeyn — Es giebt noch einige, nicht ſo häufige Fälle, wo Blaſenpflaſter, auch zu Anfang der Krankheit nützlich ſeyn können. H.

Die phyſiſchen Würkungen für unſern Körper, die die Folge davon waren, ſind ein weniger ſtarker Umlauf des Bluts, weil die Feuchtigkeit die Faſern erſchlaffte, und die Würkung derſelben ſchwächte; die Maſſe der Säfte blieb überladen; die Ausdünſtung, dieſe unter allen wichtigſte Ausleerung gerieth im Verhältniß mehr in Unordnung, als die andern Verrichtungen, weil auſſerdem, daß die allgemeine Schwäche der Circulation auf die Gefäße der Haut Einfluß hatte, ſie auch durch die unmittelbare Würkung der Luft geſchwächt wurden; außerdem nimmt auch feuchte Luft von unſerer Ausdünſtungsmaterie nicht ſo viel auf, als eine trockene, ſo wie ein feuchter Schwamm allemal weniger Waſſer einſaugt, als ein trockener.

Die Lungen, die, wie die Haut, der Berührung der Luft ausgeſetzt ſind, durch die Feuchtigkeit derſelben erſchlafft und geſchwächt, und durch die ungeſunden Ausdünſtungen, mit denen ſie allemal angefüllt iſt, wenn die Kälte ſie nicht hindert ſich emporzuheben, oder wenn der Nordwind ſie nicht zerſtreuet, gereitzt wurden, mußten mehr, als die andern Werkzeuge leiden, und dies iſt mit Wahrſcheinlichkeit die Urſache, warum ſie bey faſt allen Subjecten angegriffen wurden.

Die Körper waren mit ſolchen verdorbenen Materien überladen, die hätten ausgeleert werden ſollen, und ſehr ſcharf geworden waren. Die Galle wurde weit laugenhafter, und wenn die Verderbniß bis zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen war, erregte ſie eine allgemeine Reitzung, deren Würkung ein Fieber war, und

und dieſes Fieber machte zugleich, faſt insgemein, eine Abſetzung auf dieſen oder jenen Theil. Die Heftigkeit des Fiebers, die mehr oder weniger große Wichtigkeit des Theils, auf welchen die Abſetzung erfolgte, die Verbreitung dieſer Abſetzung, und die mehr oder weniger große Zerrüttung, die die Abſetzung in dem Theil erregte, die gute oder ſchlechte Conſtitution des Kranken beſtimmten die Gefahr der Krankheit auf verſchiedene Art, deren Geſchichte Ihnen zu überſchreiben nun hohe Zeit iſt.

Bey einigen Perſonen gieng vor der Krankheit mehrere Tage diejenige Art von Uebelbefinden und allgemeiner Zerrüttung vorher, die eine Folge eines in den Säften liegenden Krankheitsgifts, und einer in den Verrichtungen aller Werkzeuge beginnenden Unordnung iſt; insgemein aber befiel die Krankheit die Kranken ſchnell, mitten unter dem Anſchein der beſten Geſundheit.

Der erſte Zufall war, wie faſt bey allen hitzigen Krankheiten ein mehr oder weniger anhaltender, und mehr oder weniger ſtarker Fieberfroſt, auf welchen viele Hitze, gleich von Anfang an insgemein ein beträchtlicherer Verluſt der Kräfte, als er natürlicher Weiſe hätte in Rückſicht auf den Grad der Krankheit ſeyn ſollen, folgte. Dieſe Kraftloſigkeit aber war nicht jener vollkommene Verluſt der Kräfte, der die bösartigen Fieber charakteriſirt; aber doch beträchtlich genug, um zu beweiſen, daß in der Maße der Säfte eine Anlage zur fäulichten Verderbniß verborgen liege, welche das eigentliche die Kräfte ertödtende Gift iſt. Alle Kranken wurden, entweder ſogleich

vom

vom Anfang des Fieberfroſtes an, oder zu Ende deſſelben, und wieder andere etwas ſpäter, von einer ſehr ſchmerzhaften Beklemmung befallen, die ihren Mittelpunkt in der Herzgrube hatte, die ganze Bruſt einnahm, den Kranken ſehr ängſtigte, und ſein Athemholen ſehr beſchwerlich machte. Ich habe mehrere Kranke geſehen, bey denen dieſe Beklemmung ſo ſtark war, daß ſie dem Erſticken nahe zu ſeyn ſchienen: zum Glück aber dauerten dieſe Zufälle nicht viel länger, als drey bis vier Stunden, und ließen dann den Kranken wieder etwas frey. Dieſer Zufall kann bey dieſer Krankheit faſt für charakteriſtiſch gehalten werden, und konnte dazu dienen, daß man dieſe Art von andern dadurch mit Gewißheit zu unterſcheiden vermochte.

Auſſer dieſer ſchmerzhaften Beklemmung fühlte der Kranke an einer Stelle in der Gegend der Ribben, faſt allemal unter den Brüſten, einen ſehr lebhaften Schmerz, der zuweilen mit dem Froſt begann, zuweilen aber auch erſt mit der Hitze anfieng. Insgemein aber empfand ihn der Kranke nicht eher, als wenn die Beklemmung vorüber war; es ſchien ihm, als wenn ein Zufall auf den andern folgte. Ich glaube dieſen ſtechenden Schmerz an der einen Seite faſt ſo oft als auf der andern geſehen zu haben; und wenn er ja auf einer Seite häufiger geweſen iſt, ſo war dies auf der linken; auch änderte er zuweilen aber ſelten, ſeinen Sitz. Faſt allemal hatten die Kranken Huſten, und diejenigen, die ihn nicht hatten, waren von demſelben nicht weniger krank, ob ſie gleich weniger von demſelben litten.

Er war mehr häufig als ſtark, und der Auswurf war ſelten häufig. Sie warfen faſt blos ſchäumende Materie aus, die zuweilen mit etwas Blut vermiſcht, zuweilen aber auch blutlos war, ſelten viel Blut bey ſich führte, und etwa nur einen bis zwey Tage hindurch mit mehrerm Blut vermiſcht war. Der Puls war geſchwind, nicht ſo gar hart, und nicht ſo gar voll; ſie hatten insgemein zu Anfang viel Ueblichkeiten, zuweilen auch wohl Erbrechen; die Zunge überhaupt war nicht trocken, und daher alſo auch wenig verändert; nach etwa vier und zwanzig Stunden aber beobachtete man einen dicken Ueberzug auf ihr, der die Farbe des alten Bleyes hatte, zuweilen auch ſehr ſchwarz war, und von dieſer Art hab ich dieſen Ueberzug ſeit etlichen Monaten bey faſt allen Kranken gefunden, wenn ſie auch ſehr von einander unterſchiedene Krankheiten, und nur ſehr wenig Fieber hatten, ohne daß ich eben bemerken konnte, daß er nur die allergeringſte Anzeige einer größern mit der Krankheit verbundenen Gefahr geweſen wäre. Ich habe einen Ueberzug dieſer Art bey den leichteſten Krankheiten geſehen, und man irrt ſich gar ſehr, wenn man dieſen Zufall als den Tod verkündigend anſieht. Man ſpricht insgemein von ſchwarzen Zungen mit Entſetzen; man hält ſie für einen Zufall von tödtlicher Vorbedeutung und für ein Merkmal peſtilenzialiſcher Krankheiten; dies aber waren ſie bey dieſer Seuche nicht, und ſind es auch in vielen andern Fällen nicht. Es giebt zwar freilich auch eine tödtliche Schwärze derſelben; dies iſt diejenige, die die Würkung einer äuſſerſt heftigen Entzündung iſt,

näm-

nämlich eine Art eines kalten Brandes der Zunge, die oft den Brand der innern Theile vorherverkündigt, oder mit demſelben verbunden iſt. Ein ſchwarzer und feuchter Ueberzug der Zunge iſt aber von keiner üblen Vorbedeutung; er war dieſes Jahr ſehr hartnäckig, wurde aber faſt unmerklich kleiner, ohne daß man es merken konnte, und noch viele Tage, nachdem das Fieber aufgehört hatte, fand man auf der Wurzel der Zunge einen Ueberreſt dieſes Ueberzugs, der faſt noch eben ſo ſchwarz, als zu Anfang war. Einige Kranke hatten gar keine, andere aber heftige Kopfſchmerzen; die meiſten klagten, daß ſie in dem Kopf mehr eine unangenehme Verwirrung, als eigentliche Schmerzen empfänden.

Insgemein war der Leib verſtopft; und wenn ja ein Durchfall vorhanden war, ſo war er zwar wegen des häufigen Stuhlgehens beſchwerlich; das was abgieng aber war nicht ſehr beträchtlich, und insgemein ſehr ſtinkend.

Der Harn war, wie bey Krankheiten dieſer Art insgemein zu geſchehen pflegt, ſehr verſchieden. Zuweilen war er ſehr, aber ſchmutzig hell, zuweilen gelb, zuweilen röthlich, zuweilen trüb, zuweilen blieb er trüb, zuweilen ſetzte er aber auch vielen Bodenſatz ab; das oben über ihm ſtehende blieb aber auch trüb. Selten wurd er vollkommen hell, und ſelten ſetzte ſich der Bodenſatz vollkommen ab, welches faſt allemal ein Kennzeichen von ſehr guter Vorbedeutung war. Ich habe oft von Kranken dieſer Art Harn geſehen, der demjenigen, den die geſundeſten Perſonen laſſen, ganz vollkommen glich,

die

die Kranken aber, die ihn lieſſen, befanden ſich zuweilen eben ſo ſchlimm, als diejenigen, die ſehr heftig krank waren.

Ebenfalls ſah man ſelten ſehr ſtarke Schweiße, oder eine ſehr trockne Haut. Der Zuſtand der Haut und derjenige der Zunge waren ſich insgemein, in Rückſicht auf Feuchte und Trockenheit vollkommen gleich. Unendlich heftige Schweiße zu Anfang, von der Art, wie ich ſie bey nur ſehr wenigen Kranken geſehen habe, ſind Vorboten einer ſehr heftigen Krankheit. Einer von den drey Kranken, die ich verlohren habe, hatten Schweiße dieſer Art; bey dieſem und den drey andern folgte ein Meteoriſmus darauf.

Die Kranken hatten entweder gar keinen, oder ſchlechten Schlaf, der ihnen eher ſchädlich als nützlich war. Der Kranke, die Beyſtehenden und die meiſten Aerzte, die Kranke dieſer Art behandelten, wünſchten ihn; einige ſuchten ihn auch wohl durch die Kunſt zu verurſachen; die Beobachtungen aber, die ich alle Tage mache, beſtärken mich in dem, was ich ſeit langer Zeit geſehen, und vor etlichen Jahren geſagt habe (*), daß nämlich der Schlaf bey hitzigen Fiebern nicht allein nichts gutes bewürkt, ſondern auch

(*) Er erklärt ſich in dem Schreiben an den Herrn von Haller über die Pocken, den Schlagfluß und die Waſſerſucht, über die Schädlichkeit des Schlafs bey hitzigen Krankheiten weitläuftig, aber zu einſeitig, nach der von ihm bekannten Art, die in Rückſicht auf das praktiſche vortrefflich, in Rückſicht auf das theoretiſche und die daraus geleiteten Schlüſſe aber bey weiten nicht ſo gut iſt.

auch meiſtentheils ſchadet. Dieſe Regel hat einige Ausnahmen, und welche Regel hat dieſe nicht, und bedarf, wenn ſie gut verſtanden werden ſoll, einiger Erläuterungen, die hier am unrechten Ort ſtehen würden.

Jeder Tag zeichnete ſich durch eine einige Stunden währende Exacerbation aus, während welcher der Kranke viele Hitze und Unruhe hatte. Die Zeit, wenn ſich dieſe Exacerbationen einfanden, war bey verſchiedenen, und ſelbſt bey einem und dem nämlichen Kranken verſchieden; doch hatten ſie die meiſten in der Nacht.

Das Geſicht der Kranken änderte ſich gleich vom Anfang an beträchtlich, es wurde mager und ſchmuzig gelb; wegen der Exacerbation war es roth und ſchwitzend.

Viele Kranke an verſchiedenen Orten gaben durch das Erbrechen, oder noch häufiger durch den Stuhlgang, Würmer von ſich. Aber auch dieſer Abgang gab in Rückſicht auf die Vorherſagung keine Erläuterung, und man darf dieſe Seuche auf keine Art unter die mit Würmern verwickelten rechnen, wenn es anders jemals Seuchen gegeben hat, denen man dieſen Namen beylegen kan (*).

Eine

(*) Vergl. Jo. Jac. van den Bosch, Hiſtoria conſtitutionis epidemicae verminoſae, quae ann. 1760. 1761. 1762 et 1763. per inſulam Overflaqué et contiguam Goedereede graſſata fuit, cum perpetuis commentariis in praecipuos verminantium morbos. Lugd. Batav. 1769. in 8vo. und Norimb. 1779. in 8vo. Man ſieht aber auch

Eine Faulfieberſeuche ſetzt allemal in jedem Individuum einen vorhergegangenen Fehler in der Verdauung voraus, welcher die Erzeugung der Würmer begünſtigte. Sie gehören unter die Würkung der erſtern Urſache, und können einige beſondere Zufälle erregen: lächerlich aber iſt es zu glauben, ſie ſeyen die Urſache einer Epidemie, und überhaupt hält man ſie oft für Urſachen von Uebeln, an denen ſie gar keinen Antheil haben. Faſt allemal klagt man ſie bey faſt allen convulſiviſchen Krankheiten an, und doch hab ich deren nur ſehr wenige geſehen, die von denſelben würklich abhiengen, oder bey denen wenigſtens Würmer zugegen waren.

Bey Kindern, die ebenfalls den Einfluß der Luft ſehr empfanden, ſchien mir ein einziger Zufall von dieſen Thieren abzuhangen, nämlich der Wechſel der Hals und Bauchſchmerzen, die oft mehrmals innerhalb der Zeit von einer halben Stunde auf einander folgten, ſchnell aufhörten, und einige Stunden darauf wieder erſchienen.

Ich habe Ihnen nun die allgemeinſten und gewöhnlichſten Zufälle der Krankheit beſchrieben. Wenn ich es Ihnen aber auch nicht ſage, ſo ſind Sie gewiß über-

auch aus dieſem Werk, daß den Würmern mehr, als eigentlich ſeyn ſollte, zugeſchrieben wird. Dieſes Werk enthält auch viele Geſchichten von hitzigen Bruſtkrankheiten, die nach der Meinung des Verfaſſers von Würmern bewirkt, oder wenigſtens heftiger gemacht ſeyn ſollten. H.

überzeugt, daß bey einzelnen Perſonen eine große Verſchiedenheit dieſer Zufälle beobachtet werden mußte, deren Geſchichte aufzubewahren, unnütz ſeyn würde. Ich will blos einige Hauptveränderungen anmerken. Es gab viele Verſchiedenheiten in Rückſicht auf die ſchmerzhafte Stelle auf der Bruſt. Bey einigen hielt der Schmerz nur einige Stunden, bey andern einige Tage an, und bey wieder andern verlohr er ſich nicht eher, als mit dem Fieber. Eine andere wichtige Verſchiedenheit lag in der Heftigkeit und Dauer des Fiebers. Sie werden ſich erinnern, daß ich in der Beſchreibung der Seuche vom Jahr 1755 drey merkliche Grade der Krankheit unterſchied, und eben dieſe Eintheilung könnte man auch bey dieſer Krankheit anwenden, und ihr die nämlichen Charaktere zuſchreiben, wenn man ſagte: „die erſte Art „hatte nicht die geringſte Gefahr; die andere hatte „auch keine Gefahr mit ſich verbunden, wenn ſie „gut behandelt wurde, wurde ſie aber vernach„läßigt, oder ſchlecht behandelt, ſo konnte ſie „tödtlich werden. Die dritte Art war ſehr ge„fährlich; es gehörte ſehr viel genaue Aufmerkſam„keit dazu, wenn ſie geheilt werden ſollte; zum „Glück aber war ſie ſo gar häufig nicht (*).“ Indeß waltete doch zwiſchen der Krankheit vom Jahr 1755 und derjenigen vom Jahr 1765 ein merklicher Unterſchied ob. Bey der erſtern nämlich beobachtete man nicht diejenige Abſetzung auf die Lungen, welche dieſe begleitete, und die Gefahr derſelben vermehrte; auch

(*) de febr. bilioſ. p. 3.

auch war ihr Gang weit ſchneller, und eben deßwegen hatten Nachläßigkeit und Fehler in der Behandlung bey dieſer Krankheit weit ſchnellere und ſchlimmere Folgen. Dies war eben die Urſache, daß die Seuche auf dem Lande ſo viele Verwüſtungen anrichtete.

Bey den Kranken von der erſten Claſſe war der Schmerz in der ſchmerzhaften Stelle ſehr geringfügig, ja zuweilen faſt unmerklich; die erſten Wege ſchienen die einzige Stelle zu ſeyn, wo die Krankheit ihren Sitz hatte, und eine einzige Ausleerung hob die Krankheit vollkommen und auf die Art, daß nach dem dritten oder vierten Tag kein Fieber mehr zugegen war. Zu Soleure, hier, und ganz gewiß auch an andern Orten hat es Kranke gegeben, die innerhalb vier und zwanzig Stunden geheilet wurden, ob ſie gleich von dieſer Krankheit auf eine würkliche Art befallen waren. Indeß hab ich doch einige Perſonen geſehen, die die Krankheit in dieſem leichten Grad gehabt hatten, und ſehr lang kraftlos blieben, weil man ſie entweder gar nicht, oder zu ſpät abgeführt hatte.

Wenn bey dem heftigſten Grad der Krankheit die Gefahr nicht durch Beyhülfe der Kunſt verhütet wurde, oder die Krankheit auch, wenn ein mittelmäßiger Grad vorhanden war, übel behandelt oder vernachläßigt wurde, ſo war ihre Dauer ebenfalls ſehr kurz, und ſie endigte ſich insgemein am vierten, dritten, zuweilen auch wohl im Verlauf des zweyten Tages mit dem Tod. Insgemein ſtarben die Kranken unter einem leichten Irreden, und vielem Herz-

drücken, nachdem ſie ſogleich von dem erſten Augenblick der Krankheit an, über eine innerliche brennende Hitze zu klagen begonnen hatten. Daher wurde auch dieſer Zufall von dem gemeinen Mann insgemein für einen von der ſchlimmſten Vorbedeutung gehalten.

Die in dieſem zwiſchen dem allerſtärkſten und dem allerſchwächſten Grad mitten inne ſtehende Krankheit war diejenige, die am allerhäufigſten geſehen wurde. Sie dauerte von ſieben bis zehen oder zwölf Tage. Wenn ſie ſich der Heilung näherte, wurden die Exacerbationen ſchwächer, die Angſt hörete auf; alle natürliche Ausleerungen erfolgten leicht, das Athemholen wurde leicht, der Schlaf gut, und es fanden ſich Eßluſt und Kräfte bey den Kranken wieder ein. Wenn die Krankheit tödlich wurde, wurde der Unterleib angeſpannt, der Harn floß minder häufig ab; die Bruſt und zuweilen auch das Gehirn wurden angefüllt und verwirrt, es entſtund oft ein mit Herzensangſt und kleinen Ausſchlägen auf der Haut, von denen ich unten reden werde, verbundener Schweis. Ich habe viele Kranke in dieſem Zuſtand geſehen, zu denen ich am ſechſten oder ſiebenten Tag, zuweilen den Tag vor ihrem Tod gerufen wurde. Die Trockenheit und Schwärze der Lippen waren einer der erſten Zufälle, die den Tod vorherverkündigten; der geſchwinde, häufige und harte Puls, und das heftige Irreden, welches ſchon nach dem fünften Tag angefangen hatte, waren von tödtlicher Vorbedeutung. Dieſer Puls iſt beſonders in allen Fällen ein Zeuge von großer Gefahr. Wenn Irreden, Herzdrücken, und

und Meteoriſmus mit einander vereint erſcheinen, ſo kann man faſt niemals die Geneſung hoffen. Ich habe bemerkt, daß auch diejenigen, die nach vorhergegangenen vielem Herzdrücken ſtarben, nicht diejenige Vollheit in den Lungen, und nicht dasjenige volle Röcheln hatten, welches man bey denen insgemein beobachtet, die an entzündlichen Seitenſtichen ſterben. Insgemein dauerte auch der Todeskampf nicht gar lang. Mehrere Kranke behielten ihr Bewußtſeyn bis an den letzten Augenblick, wo ſie ſchnell ſtarben.

Obſchon die Abſetzung insgemein auf die Lungen erfolgte, ſo erfolgte ſie doch auch zuweilen auf andere Theile. Wenn ſie auf das Gehirn erfolgte, welches aber in der Stadt nicht, wohl aber ſehr häufig auf dem Land geſchehen iſt, wo vielleicht die Sonne nicht geringen Antheil an dieſem Unterſchied hatte, zeigte ſich die Krankheit, nach vorhergegangenem Froſt, mit einem heftigen Kopfſchmerz, der nach zwölf bis vierzehn Stunden in ein anfänglich ſtummes, bald darauf aber ſehr lebhaftes Irreden ausartete. Der Kranke war einige Stunden lang tobſüchtig, und ſtarb ſchnell. Dies ſcheint diejenige Krankheit zu ſeyn, die Galenus mit dem Namen der von gelber Galle herrührenden Tobſucht belegte; ſie iſt ein Rothlauf des Gehirns, welches ſchnell in Fäulniß übergeht, und das Gehirn in eine Art einer faulen Jauche verkehrt.

Ich habe drey Kranke gehabt, bey denen die Abſetzung auf die Leber erfolgte, und die alle drey geheilet wurden. Bey zwey andern ſchien mir die

Abſetzung auf das Meſokolon der linken Seite erfolgt zu ſeyn, und auch dieſe wurden geheilt.

Einige Kranken litten die zwey oder drey erſten Tage der Krankheit hindurch heftige Schmerzen in dem ganzen Körper; aber dieſer Zufall war nicht, und eben ſo wenig gefährlich, als eine geringe Aufſchwellung des ganzen Körpers, die ich bey drey Kranken ſah, die ſogleich nach dem Froſt davon befallen wurden; bey zweyen ſchmerzte die Bruſt, aber wenig; bey dem andern aber gar nicht. Dieſen Zufall hat auch Herr Guideti bereits beobachtet (*).

Eine natürliche Schwäche in den Lungen war von gefährlicher Vorbedeutung. Einige Kranke dieſer Art machten mir viele Mühe. Ich habe unter andern ein mit ſchlecht beſchaffenen Säften angefülltes Mädchen geſehen, bey dem die Lunge von dem erſten Augenblick der Krankheit an, angefüllt wurde. Sie hatte Stecken, huſtete aber nicht, und hatte keinen Auswurf. Durch den Gebrauch der Blaſenpflaſter und ſehr ſtarker Gaben vom mineraliſchen Kermes genaß ſie aber doch noch. Eben dieſe von häufigen Seitenſtichen veranlaßte Schwäche der Lungen, und die lange Fortdauer einer langſamen Geneſung, die durch das häufige Wiederkommen des Herzdrückens, von dem man keine zufällige Urſache angeben kann, iſt bey einem meiner Kranken für tödtlich gehalten worden. Es iſt der gelehrigſte Mann, auf deſſen Behandlung alle mögliche Sorgfalt gewendet wurde; aber ſeine geſchwächten Lungen werden wieder erſtaunlich

(*) de febr. bilioſ. pag. 133.

ſtaunlich leicht mit Feuchtigkeiten angefüllt, weil die Kräfte derſelben nicht mehr mit den Kräften anderer Theile im Gleichgewicht ſtehen, und dieſer Mann wird nur mit großer Mühe gegen eine Bruſtwaſſerſucht geſchützt werden können.

Rückfälle waren nicht häufig. Indeß ſtarb doch eine Frau, eine von den drey Kranken, die ich verlohren habe, am achtzehnten Tag nach dem erſten Anfall an einem Rückfall. Sie war drey Tage hindurch fieberlos geweſen; auf einmal klagte ſie über heftige Schmerzen im Nacken und im Kopf, verfiel in einen widernatürlichen Schlaf, wurde von einem heftigen Drücken auf der Bruſt befallen, und ſtarb.

Von den zwey andern war der eine ein ſtarker und lebhafter Menſch, bey dem die Entzündung ſich ſchnell am achten Tag, unter heftigen Schmerzen, auf den Magen warf. Das Gehirn wurde in etwas verwirrt, der Unterleib ſchwoll auf, er getraute ſich nicht mehr Athem zu holen, und ſtarb am eilften Tag, indem er aufſtund, um ſich, wie ſein Vorſatz geweſen war, auf einen Seſſel zu ſetzen.

Der dritte Kranke, den ich verlohr, war eine ſehr ſchwache Frau. Der Schmerz auf der Bruſt hörete am fünften Tag, nicht lange nach meinem Beſuch, den ich des Morgens bey ihr abgelegt hatte, auf. Gegen Mittag klagte ſie über Schmerzen beym Harnlaßen; am Abend fand ich, daß ſie gar nicht mehr harnte. Sie hatte heftige Schmerzen im Unterleib, und die Harnblaſe war wie eine Kugel angeſpannt. Sie hatte weder Huſten, noch Stechen auf der Bruſt, noch Herzdrücken mehr. Die Entzündung gieng in

der Nacht immer weiter und weiter; am ſechſten Tag waren die Schmerzen im ganzen Unterleib heftig; ſie harnte nicht, gieng auch nicht zu Stuhl. Ungefähr früh Morgens um acht Uhr wurde ſie gelb; gegen Abend hatte ſie einige Ausleerungen durch den Stuhl; die Schmerzen wurden in etwas geringer, aber zugleich wurde der Puls von übler Beſchaffenheit und klein. Die Schmerzen wurden immer ſchwächer und ſchwächer, und gegen Mitternacht war die Kranke völlig ſchmerzenlos. Sie ſtarb um vier Uhr ſanft am Brand der Eingeweide des Unterleibes.

Schon vor langer Zeit hatt ich dieſes Schreiben geſchloſſen; der erſte Bogen deſſelben war bereits gedruckt, und auch dieſen wollt ich eben in die Druckerey ſchicken, da ich das Unglück habe, zu dieſen Geſchichten von Todesfällen, noch die Geſchichte eines vierten, eines Mannes hinzuſetzen zu müſſen, den ich erhalten haben würde, wenn meine freundſchaftlichen Bemühungen es vermocht hätten (*). Er wurde ungeachtet meiner ſorgfältigen Behandlung, am dritten Tag ſeiner Krankheit getödtet, und wird mit dem gröſten Recht von ſeiner achtungswerthen Familie, mit der er innig vereint lebte, von dem Publikum, welches an ihm einen wahren eifrigen und aufgeklärten Freund des Vaterlandes verliert, von der Akademie, deren eins der erſten Mitglieder er war, und von einer Menge Freunde, die er ſich durch ſeine vortreflichen Eigenſchaften

und

(*) Herr d'Arnay, Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Lauſanne.

und ſeine Geſelligkeit erworben hatte, aufrichtig bedauert. Er hatte ſeit mehrern Wochen einen Durchfall gehabt, den er nicht für ſo gar ſehr wichtig gehalten hatte, daß er mit mir davon geredet hätte, den er aber mit rothen Wein, Oelen, Elixiren, u. ſ. f. zurückzuhalten ſich bemüht hatte. Endlich bewogen ihn nach mehr als vier Wochen der Fieberfroſt, das Fieber, der Ekel, der Huſten, der Kopfſchmerz und das Stechen auf der Bruſt, mich vor drey Tagen rufen zu laſſen. Ich befürchtete gleich im erſten Augenblick dieſen traurigen Ausgang. Die Verbindung eines entzündlich gewordenen Blutes und einer Verderbniß der Galle erſchreckten mich; zu dem ſehr heftigen Stechen auf der Bruſt, welches grad ſeine Stelle unter der rechten Bruſtwarze hatte, geſellte ſich ein anderer ebenfalls heftiger Schmerz etwas über dem Schwanzbein eben dieſer Seite; der Unterleib wurde äuſſerſt aufgetrieben, und heut, am ſieben und zwanzigſten May, zu Mittag iſt er von einem heftigen Drang zum Harnen, ohne daß doch etwas abgieng befallen worden, welcher Zufall bey hitzigen Krankheiten faſt allemal von tödlicher Vorbedeutung iſt, den Fall ausgenommen, wenn er zuweilen vor einer eiterhaften Brechung einer Krankheit durch die Harnwege vorhergeht. Sein Geſicht veränderte ſich nun augenblicklich, und wurde, nebſt den Händen, blaßgelb. Von Minute zu Minute wurden innerhalb vier Stunden ſeine Lippen ſchwarz. Die Gegenwart des Geiſtes behielt er. Indem er um fünf Uhr aufſtehen wollte, um zu Stuhl zu gehen, fieng er einige Secunden hindurch Mücken, verlohr ſein Bewußt-

ſeyn, und ſtarb, ohne daß eben vorher Tod und Leben mit einander gekämpft hätten.

Wenn es allemal aufrichtend iſt, ſeine Freunde zu beſorgen, ſo iſt es traurig, Arzt zu ſeyn, wenn ſie von einer tödtlichen Krankheit befallen werden; und es iſt allemal, auch bey den ſcheinbar geringfügigſten Krankheiten unklug gehandelt, wenn man ſich ſelbſt behandeln will. Ungeacht wir aber ſo häufige und auffallende Beyſpiele haben, ſo begreifen doch nur ſehr wenige Menſchen, wie gefährlich es iſt, die Arzneywiſſenſchaft ausüben zu wollen, ohne damit bekannt zu ſeyn.

In dieſem Augenblick empfang ich ein langes Schreiben vom ſiebenzehnten April, in dem ich wegen eben dieſer Krankheit um Rath gefragt werde, die gegenwärtig zu Ermantingue herrſcht, und ſehe aus dem ſehr gut ausgearbeiteten Bericht des Arztes, Herrn Keßler, daß die Krankheit daſelbſt faſt die nämliche Geſtalt, wie hier hat. Die Kranken klagen gleich anfangs über große Mattigkeit, darauf entſteht Froſt, auf welchen Hitze folgt, ein Krampf und eine Beklemmung in der Magengegend, und in der Bruſt, ein Stechen in der Seite, Angſt, und bey einigen, aber nicht bey andern, Kopfſchmerz. Dieſe Zufälle werden nach und nach, bis zum ſiebenten, achten, oder neunten Tag heftiger, und dann wird die Krankheit geringer, oder endigt ſich mit dem Tod.

Ich habe bey dieſer Krankheit das, was ich bereits an einem andern Ort geſagt habe (*), daß ma

(*) de febr. bilioſ. pag. 26. 27.

man nämlich bey den fäulichten Krankheiten darauf vorzüglich zu ſehen habe, daß man Ausleerungen zu bewürken ſuche, und daß man auf diejenigen, die die Natur erregt, nur wenig zu rechnen habe, beſtätigt gefunden. Man könnte hierauf das anwenden, was Petronius aus ganz anderer Abſicht ſagte:

Quaerit ſe natura, nec inuenit.

Die erſte Würkung der Fäulniß beſteht darinn, daß ſie die Kräfte der Natur ſchwächt, ihre Hülfsquellen vermindert, ihr die Fähigkeit nimmt, ſich ſelbſt zu Hülfe zu kommen, und daher hab ich auch faſt niemals eine von ſich ſelbſt erfolgende vollſtändige Brechung dieſer Krankheit geſehen.

Zuweilen erfolgte ein Erbrechen von ſich ſelbſt, welches die Herzensangſt der Kranken, aber blos auf einige Augenblicke linderte.

Wenn ja Durchfall entſtund, ſo war er mehr Würkung der Reitzung, als nützliche Ausleerung. Die Stuhlgänge ermüdeten den Kranken, weil ſie ſehr häufig erfolgten, und verminderten den Stoff der Krankheit nicht.

Der Harn war immer veränderlich, und ich habe oft fünf bis ſechs Gläſer von demſelben geſehen, die innerhalb zehn bis zwölf Stunden damit gefüllt worden waren, und von denen keines dem andern glich; auch erfolgte keine nützliche Kriſis durch den Harn. Geſetzt nun man hätte ein Glas voll dieſes Harns zu einem jener Elenden getragen, die die Heilmittel nach dem verordnen, was ſie im Harn ſehen, was würde wohl ein ſolcher von der Krankheit geurtheilt haben?

Er möchte nun geurtheilt haben was er wollte, ſo hätte er ſein Urtheil bey dem Einſenden jedes neuen Harnglaſes ändern müſſen, weil er deren nicht zwey geſehen haben würde, die einen völlig ähnlichen Harn enthalten hätten.

Nicht viel günſtiger war der Schweis, auſſer zu Ende der Krankheit, und blos der Auswurf ſchaffte, wenn er häufig war, bey einigen Kranken eigentlich eine merkliche Erleichterung.

Eine andere Brechung der Krankheit, die ich zuweilen geſehen habe, und die den Alten nicht unbekannt war, waren beträchtliche Beulen, die ſich in gröſſerer oder geringer Quantität über den ganzen Körper ausbreiteten, mit ſtarken Jucken verbunden waren, und von denen einige in Eiterung übergiengen. Diejenigen Kranken, bey denen ich ſolche Beulen geſehen habe, waren ſolche, die man zu Anfang, wo die Krankheit noch geringfügig war, nicht abgeführt hatte. Dieſer Ausſchlag hob den Schmerz in der Seite.

Dies, mein werther Zimmermann, iſt die eigentliche Geſchichte der Krankheit in den Orten, wo ich ſie beobachtet habe; und die auch andere Aerzte an andern Orten beobachtet haben. Ich habe nicht erfahren, daß ſie an andern Orten von der hier beobachteten weſentlich verſchieden geweſen ſey; überall war die Krankheit ein hitziges, mit einem Stechen in der Seite verbundenes Fieber, welches eine Behandlung foderte, die derjenigen beynah ähnlich war, die ich eben beſchreiben will. Der kurze Unterricht wegen der Heilung, den ich in mehrern Dörfern vertheilt

theilt habe, war von dem glücklichſten Erfolg; und dies iſt ein offenbarer Beweis, daß die Krankheit eine und die nämliche war.

Ob es ſchon einige Oerter gab, in welchen die Entzündung und die Nothwendigkeit der Aderlaße ſtärker war; ſo war doch bey den allermeiſten Kranken die Aderlaße ſchädlich. Eben daher fürchtete ſich auch der gemeine Mann für dieſelbe zu ſehr, und ich zweifle nicht, daß dieſe Furcht vielen Perſonen das Leben gekoſtet hat, und wenn die zur Unzeit angeſtellte Aderlaße der Kranken tödtete, ſo war das Unterlaßen der Aderlaße ebenfalls tödtlich.

Um die Nothwendigkeit der Aderlaße feſtzuſetzen, mußte ein ſehr genauer Unterſchied zwiſchen dem Seitenſtich von der zweyten und dritten Art gemacht werden. Dieſer Unterſchied beſtimmt die Behandlung, und verdient wohl, daß wir uns mit der Unterſuchung deſſelben einen Augenblick beſchäftigen.

Wenn man den Charakter der Krankheit aus dem Zuſtand der Luft, der ſie erregte, und den ich oben angezeigt habe (*), beurtheilt hätte, ſo würde man

(*) Zu dem, was ich hierüber geſagt habe, kann man noch zuſetzen, daß es den Winter hindurch alle Monate gedonnert hat, welches eben nicht ſehr gewöhnlich iſt, und daß der Blitz im Januar und Februar, — ein unſtreitig äuſſerſt ſeltner Fall — gezündet hat. Man erinnert ſich gar nicht, ſo etwas in dieſem Land geſehen zu haben, und auch dies beweißt, daß die Athmoſphäre warm und mit Ausdünſtungen überladen war.

man, wenn man in ſeinem Urtheil auf die Allgemeinheit der Krankheit Rückſicht genommen hätte, ſich in dieſem Gedanken vergewiſſert gefunden haben, weil Seuchen von weitem Umfang ungleich öfter fäulicht als entzündlich ſind. Man würde ſich aber geirrt haben, wenn man einen ſo allgemeinen Schluß hätte machen wollen, und man muß daher in der Krankheit ſelbſt die unterſcheidenden Zufälle derſelben ſuchen.

Der erſte und vornehmſte Zufall iſt der Charakter des Pulſes, welcher bey entzündlichen Krankheiten allemal härter, nicht ſo häufig und weniger veränderlich iſt. Man kann es daher als eine ziemlich allgemeine Regel annehmen, daß ein Seitenſtechfieber mit hartem Puls die Aderlaße fodert, weil dieſer Charakter des Pulſes von einer wahren Entzündung des Blutes zeigt, wider welche die Aderlaße das erſte, vornehmſte, und dasjenige Heilmittel iſt, ohne welches die andern unnütz ſind. Bey dem gallichten Seitenſtich hat der Puls niemals dieſe Härte; er iſt insgemein häufiger, und die auf einander folgenden Schläge deſſelben ſind nicht ſo vollkommen gleich.

Ein zweyter unterſcheidender Charakter der Krankheit iſt der, daß der Gang derſelben nicht ſo regelmäßig war, als bey entzündlichen Krankheiten, und wenn man auf den Unterſchied der Urſachen Rückſicht nimmt, ſo wird man nicht allein nicht erſtaunen, daß dieß ſo iſt, ſondern auch begreifen, daß es nicht anders ſeyn konnte. Oft entſtehen bey gallichten Seitenſtichen Veränderungen, die von Stunde zu Stunde merklich ſind; die Zeit der Exacerbationen, ihre

Zahl

Zahl und Dauer iſt beträchtlich verſchieden, auch die Dauer der Krankheit ſelbſt iſt, wie wir bereits geſehen haben, nicht ſo allgemein fixirt, als bey entzündlichen Krankheiten. Der Zeitpunkt des Todes oder der Geneſung begriff die Zeit zwiſchen dem zweyten und achtzehnten Tag, und obſchon auch der Zeitpunkt der Endigung entzündlicher Krankheiten ſehr verſchieden iſt; ſo gehört doch viel dazu, wenn dieſe Veränderungen ſo häufig ſeyn ſollen.

Wenn der Charakter des Pulſes die Natur der Krankheit beſtimmt, ſo hat uns auch die Würkung der Aderlaße nur zu oft neue Einſichten gewährt. Wenn die Krankheit entzündlich iſt, und die Aderlaße richtig angezeigt wird, ſo ſchafft ſie dem Kranken faſt allemal eine wenigſtens einige Stunden hindurch fühlbare Erleichterung. Der Puls wird langſamer, und wenn er zuweilen ſtärker und voller wird, welches allemal ein Beweis iſt, daß die Aderlaße angezeigt war, ſo wird er auch ſelbſt alsdann etwas weicher, falls er auch bald darauf ſeine erſte Härte wieder annimmt, welches eine Anzeige zu einer neuen Aderlaße iſt.

Bey dem blos fäulichten Seitenſtich dagegen ſchafft die Aderlaße dem Kranken keine Erleichterung, oder falls ſie auch für etliche Augenblicke das Stechen vermindert, ſo befindet ſich der Kranke doch weit ſchlimmer dabey; er iſt kraftloſer, ſein Puls wird kleiner und häufiger, oft auch wohl hart. Ich hab ihn oft klein, geſchwind, häufig und hart bey Kranken gefunden, denen man mehrmals zur Ader gelaſſen hatte; ich bin zu andern Kranken gerufen

wor-

worden, die in Irreden, und zu andern, die in groſze Unruhe verfallen waren, und dieſe Zufälle verlohren ſich auch unmittelbar nach der Aderlaſze nicht.

In Fällen, wo die Krankheit mit Entzündung verwickelt iſt, welche Verwickelung einige Aerzte, ich weiß nicht aus was für theoretiſchen Gründen geläugnet haben, bey der Ausübung der Arzneywiſſenſchaft aber öfters vorkommt, iſt dieſe Beobachtung ein Mittel, durch welches man beſtimmen kann, wenn die Aderlaße nicht zu brauchen iſt. Wenn ich nach der erſten Aderlaße, bey der ich faſt niemals ſo gar viel Blut wegnehmen laſſe, es müßte denn ſeyn, daß die Krankheit blos entzündlich wäre, Anzeigen zu einer zweyten finde, ſo verordne ich nur eine ſchwache Aderlaße von vier bis ſechs Unzen; wenn dieſe gut gethan hat, kann man ſie wiederholen; befindet ſich aber der Kranke, wie ich zuweilen geſehen habe, gar nicht beſſer darauf, und wird der Puls nicht beſſer, ſo iſt dies ein offenbarer Beweis, daß man mit der Aderlaße zurückbleiben, und ſogleich zur fäulnißwidrigen Behandlung übergehen muß.

Zuweilen iſt es geſchehen, daß man die Aderlaße zurückgeſetzt, ſtatt derſelben die erſten Wege ausgeleert, und dann, nach dieſen Ausleerungen, eine oder zwey ſchwache Aderläße in dem Fall vorgenommen hat, wo der Schmerz in der Seite bey den Exacerbationen mit Heftigkeit wiederkam: aber dieſe Aderläße verlangen viele Vorſicht, und überhaupt hat es mir bey dieſer Krankheit immer gefährlicher

zu

zu ſeyn geſchienen, wenn zu viel, als wenn zu wenig Blut aus der Ader gelaſſen wird.

Die Materie des Auswurfs war ein anderes unterſcheidendes Kennzeichen beyder Krankheiten. Bey dem fäulichten Seitenſtich war er weit ſparſamer, und weit weniger mit Blut vermiſcht, als bey dem entzündlichen. Ich ſehe daher alle Tage mit Vergnügen, wenn das Blut mit dem Auswurf ſtärker vermiſcht erſcheint, und mit Mißvergnügen, wenn es ſich vermindert. Wenn ich höre, daß mit dem Auswurf Blut losgeht, ſo bin ich feſt überzeugt, daß ich den Kranken beſſer finden werde; und wenn der blutige Auswurf verſchwindet, wenn er ſchon ſich gezeigt hatte, ſo iſt dies ein ſehr ſchlimmes Kennzeichen.

Der unordentliche Abgang der Stuhlgänge und des Harns, von dem ich bereits geredet habe, gehört ebenfalls zur zweyten und dritten Art, und dient ebenfalls dieſe Arten von der erſtern zu unterſcheiden.

Die häufige Veränderung des Geſichts und die wenige Röthe deſſelben iſt ebenfalls ein Merkmal der zwey letztern Arten, die einander, ſogleich vom erſten Tag an ſehr ähnlich ſind.

Ich habe das Blut, welches bey der dritten Art zur Unzeit weggelaſſen wurde, mehrmals angeſehen. Es hatte die harte Kruſte nicht, die wir insgemein auf dem Blut finden, welches bey entzündlichen Krankheiten, bey ſchwangern Weibern, und zuweilen auch bey den geſundeſten Perſonen weggelaſſen wird, und nichts weiter, als eine verdickte Lymphe

iſt. Der untere Theil des Blutes war locker, weich, fadenartig; der obere Theil war eine Art einer ſehr wenig geronnenen Gallerte, ſehr ſpeckig, und glich in Rückſicht auf ſeine Farbe denjenigen häutigen Kruſten ziemlich, die wir oft in den Graben ſehen, in denen das Waſſer ſtillſteht.

Noch ein anderes Mittel dieſe Arten von einander zu unterſcheiden, iſt die Würkung der Heilmittel. Bey entzündlichen Krankheiten ſchaffen blos wäſſerichte Mittel, Mittel aus Salpeter, und ſchwache getraidartige Subſtanzen den Kranken beträchtliche Erleichterung, und bewürken zuweilen die Geneſung; bey fäulichten Krankheiten dagegen haben ſie nicht allein keine gute Würkung, ſondern vermehren ſogar die Unruhe. Sie leeren die fäulichte Materie nicht aus und verbeſſern ſie auch nicht; ſie verdünnen ſie blos, und machen, daß ſie leichter in das Blut übergeht, welches die Krankheit heftiger macht, da ſie doch vermindert werden ſoll.

Sie wenden mir vielleicht ein, daß die meiſten Merkmale, die ich bisher angeführt habe, blos dazu dienen, die Krankheit am Ende, oder wenigſtens erſt dann zu erkennen, wenn man bereits viele traurige Erfahrungen gemacht hat; und ich gebe zu, daß dies wahr iſt, antworte aber vor's erſte, daß die andern Merkmale hinreichend ſeyn können, um in den meiſten Fällen allen Zweifel zu heben, und wenn, zweytens, eine Seuche auf dem Land herrſcht, wo man meiſtens der beſſern Beyhülfe entbehren muß, ſo hat man ſich für glücklich zu ſchätzen, wenn der

unglück-

unglückliche Ausgang bey einer kleinen Zahl der erſten Kranken uns lehrt, wie wir die übrigen zu behandeln haben; und die Geſchichte der Seuchen iſt gegenwärtig ſo gut bekannt, daß man glauben muß, man werde ſie in Städten in dem Augenblick richtig erkennen, wo ſie zuerſt erſcheinen. Uebrigens können wir hoffen, daß das Land dieſes Cantons in einigen Jahren dasjenige ſeyn wird, wo die Kranken am beſten in ganz Europa beſorgt werden. Man hat ſchon durch ein allgemeines, vortreffliches Verbot allen Quackſalbern, Hexenmeiſtern, Landſtreichern, und allen öffentlichen Giftmiſchern jeder Art das Ausgeben der Arzneyen unterſagt, und der Staat denkt auch bereits auf Mittel, geſchickte Wundärzte zu bilden, die die Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt auf dem Land auszuüben eigentlich beſtimmt werden ſollen. Ich habe einen Plan vorgeſchlagen, der mir dieſen Unterricht ſo einfach als möglich zu machen ſcheint.

Ich komme endlich auf die Behandlung, die die nämliche war, die ich vor zwölf Jahren angewendet, und die ich gleich zu Anfang dieſes Schreibens beſchrieben habe. Ich kann noch hinzuſetzen, daß dieſe Methode auch in andern Ländern angewendet wurde, und den nämlichen Erfolg hatte, und ich will ein Stück aus einem Brief des Herr Dr. Duchanoy eines geſchickten Arztes zu Vauvillers herſetzen, welches zeigen wird, mit welch großem Vertrauen auf Erfolg man dieſe Methode anwenden kann. „Eine gallichte Seuche, deren herrſchender Zufall eine falſche Entzündung der Bruſt war, herrſchte auf

unſern Dörfern. Sie wurde mit erſchlaffenden, ölichten und ſchleimichten Mitteln, ohne Erfolg behandelt. Ich habe Ihre Abhandlung über das Gallenfieber zu Lauſanne geleſen, und Ihre Methode mit dem Erfolg befolgt, daß von faſt vierzig Kranken, die ich ſah, nicht einer ſtarb.“

In dem Schreiben, welches ich dem Herrn Präſidenten des Geſundheitsraths zu Soleure überſendete, rieth ich

1) ein Brechmittel, welches man ſchon vor meiner Ankunft mit vielem Erfolg zu brauchen angefangen hatte.
2) Eine Tiſane aus Queckenwurzel, oder Gerſte, die mit Oxymel oder Citronenſaft, oder auch andern Säuren, ſauer gemacht wurde, und von welcher Sie wiſſen, daß ich mich vor zehn Jahren derſelben mit ſo vielem Erfolg bediente (*).
3) Bey denen, wo es ſchien, als wenn ſich die Krankheit durch den Auswurf brechen wollte, rieth ich einen Trank, deſſen Baſis das Meerzwiebelſauerhonig war, welches auch auſſerdem noch die andern Charaktere der Krankheit anzeigten.
4) Einige Klyſtiere.
5) Eine fleißige und häufige Erneuerung der Luft und ſaure Dämpfe.

Alle Inſtruktionen, die ich für mehrere Dörfer aufſetzte, hatten die nämlichen Heilungsanzeigen zum Grund.

(*) de febrib. bilioſ. pag. 44.

Grund. Ueberall empfahl ich das Brechmittel, die Gerſtentiſane, und den Weinſteinrahm, der auf dem Land noch nothwendiger war, weil der Landmann wenig Klyſtiere braucht. Ich ließ von drey Stunden zu drey Stunden eine Quente davon nehmen. Auch drang ich ſehr auf die Veränderung der Luft, und auf das Räuchern mit Säuren. Ich will mich aber über jedes dieſer Hauptſtücke umſtändlicher erklären.

Wenn ich in den erſten Tagen der Krankheit gerufen wurde, welches ſehr häufig geſchah, nachdem die Krankheit ſich weit verbreitet hatte, weil jeder Menſch, bey der geringſten Unpäßlichkeit, die ihn befiel, glaubte, er habe die Seuche, ſo verordnete ich ſogleich ein Brechmittel, zuweilen die Ipecacuanha, ungleich öfter aber den Brechweinſtein, nach der Methode, wie ich ihn bey der Seuche im Jahr 1753 und im Jahr 1755 brauchte (*). Ich ließ nämlich die gewöhnliche Doſis deſſelben, die in den Apotheken ſehr verſchieden iſt, in zwölf bis dreyzehn Unzen Waſſer auflöſen, und eine bis zwey Unzen Frauenhaarſyrup dazu ſetzen. Von dieſer Miſchung nahm der Kranke alle Viertelſtunden eine Theetaſſe voll. Wenn die erſten Theetaſſen ein ſtarkes Brechen erregten, ſo wurde nichts weiter davon gegeben. Dieſes Mittel machte faſt allemal Erbrechen und nur ſelten würkte es ſehr auf die Stuhlgänge.

Wenn die Krankheit nicht heftig war, ſo wurde ſie blos durch dieſe Ausleerung gehoben; war ſie aber ſehr heftig, ſo wurde ſie beträchtlich durch dieſelbe vermin-

(*) de febr. bilioſ. p. 36.

dert. Sie gieng nun mit langſamern Schritten fort, und nun war man erſt im Stand, die Zerſtöhrung der Urſache durch andere Heilmittel beginnen zu können. Die Herzensangſt, das Fieber und das Herzdrücken verminderte ſich, das Beklemmen auf der Bruſt hörete faſt ganz auf, der unordentliche Puls, wenn er ja zugegen war, verſchwand, und nicht vergeſſen darf ich, daß ſich nicht allein nach der Würkung des Brechmittels der Schmerz auf der entzündeten Stelle insgemein um vieles verminderte, zuweilen auch wohl gänzlich aufhörete, ſondern ich habe ſogar geſehen, daß auch während der Anſtrengung beym Erbrechen und dem Heben die heftigen Schmerzen nachlieſſen.

Wenn ich nicht zu Anfang gerufen wurde, hab ich ebenfalls ein Brechmittel verordnet, falls nicht der Kranke ſchon äuſſerſt matt, oder ſein Unterleib aufgetrieben war. Unter dieſen Umſtänden verkürzte das Brechmittel ganz offenbar das Leben, und erregte unausſprechliche Angſt, wie ich bey fünf bis ſechs Kranken geſehen habe, die, ohne daß es ihnen gerathen worden wäre, oder auf ſchiefen Rath, das Brechmittel in dieſem Betracht zur Unzeit genommen hatten.

Ich hab es am fünften, ſechſten, auch wohl noch am achten Tag mit Erfolg gegeben. Ich habe ſogar einen Kranken geſehen, der unſtreitig eine nicht gar heftige Krankheit gehabt hatte, und ohne Brechmittel, mit Heilmitteln behandelt worden war, von denen ich nicht genau unterrichtet wurde. Er genaß vom Fieber und von dem Schmerz auf der entzündeten Stelle, hatte aber noch Huſten, Mattigkeit, Ekel,

und

und ein beſonderes Uebelbefinden in der Gegend des Magens. Ich gab ihm am ſechzehnten und ſiebenzehnten Tag kleine Gaben von Ipecacuanha, die ihm insgeſammt etwas Brechen erregten. Der Ekel, der Huſten und das Uebelbefinden höreten auf, und die Kräfte kamen ſehr ſchnell wieder. Zwey Gran erregten ihm Erbrechen, ob er gleich keine Ueblichkeiten hatte, ehe er ſie nahm.

Dies iſt eine von denjenigen Perſonen, bey denen ich dieſe Würkſamkeit der Ipecacuanha in kleinen Gaben, die Herr Pye ſo oft geſehen hat, am allermerklichſten beobachtete. Ich aber habe nur ſelten geſehen, daß die Brechwurz in ſolchen Gaben ſo würkſam war, und bin faſt überzeugt, daß diejenige Gabe, die er brauchte, nicht diejenige iſt, die man insgemein verordnet. Indeß muß man doch bemerken, daß man kleinere Gaben der Ipecacuanha verordnet, als man insgemein glaubt; denn die Apotheker ſtoßen die Wurzel ganz, und da der holzige Theil derſelben keine Kräfte hat, ſo hat man blos von der Rinde derſelben Erbrechen machende Kräfte zu erwarten. Wenn man blos die Rinde dieſer Wurzel verſchriebe, ſo würde man ſie in ungleich kleinern Gaben nehmen laſſen können, und den Vortheil davon haben, daß man auf ihre Würkung weit ſicherer bauen könnte; denn da der holzige Theil bey dieſer Wurzel bald beträchtlicher, bald aber unbeträchtlicher iſt, ſo geſchieht es zuweilen, daß bey gleichen Gaben dieſer Wurzel einige mehr, andere aber nur ſehr wenig Rinde derſelben enthalten, und alſo ein faſt unnützes, unwürkſames Pulver ſind. Dieſer Urſache ſchreib

ich einen großen Theil derjenigen unordentlichen Würkungen der Brechwurz zu, die man an ihr tadelt, und wegen der es zu wünſchen iſt, daß man blos die Rinde dieſer Wurzel verordnen möge.

Ich komme wieder auf den Gebrauch der Brechmittel bey dieſer Krankheit zurück, die das Mittel waren, zu dem man einzig und allein ſeine Zuflucht zu nehmen hatte, und dem Kranken die erſprieslichſten Vortheile brachte. Sie waren dasjenige Mittel, ohne welches die Krankheit, wenn ſie nur in etwas heftig und verwickelt war, nicht geheilet werden konnte.

Diejenigen, deren Hauptgeſchäft Tadel iſt, werden ſchreyen, warum ich jetzt die Brechmittel ſo ſehr empfehle, da ich ſie doch zu Anfang der hitzigen Krankheiten ſo ſehr verworfen habe; aber Sie werden weit entfernt ſeyn, mir dieſe Einwendung zu machen, da Sie in den Werken anderer nur das ſehen, was ſie in dieſelben geſetzt hatten und ſetzen wollten, und ſich die Mühe gegeben haben, alles was ich geſchrieben, aufmerkſam zu leſen. Sie erinnern ſich ſehr wohl, daß ich in der Abhandlung von den Gallenfiebern, und in der Belehrung für den gemeinen Mann in dem Betracht immer der Meinung geweſen bin, daß ich bey entzündlichen, bey fäulichten mit Entzündung verwickelten Krankheiten, bis zu dem Punkt, wo die Entzündung gehoben worden iſt, und ſelbſt bey einigen einfachen, fäulichten Krankheiten, bey denen die Säfte einen ſo beträchtlichen Grad von Zähigkeit haben, daß ſie nicht im Stand ſind auf den Gebrauch der ausleerenden Mittel zu weichen, bis zu

dem

dem Zeitpunkt, wo ſie flüßig gemacht worden ſind, ohne welche Flüßigkeit die Würkung des Brechmittels blos darauf hinausläuft, daß die Anhäufungen durch daſſelbe vermehrt werden, die Brechmittel für ein Gift halte; bey einer Krankheit aber, die blos fäulicht iſt, und bey der die Säfte gleich im Anfang hinlänglich flüßig ſind, heißt es ſicher die Krankheit muthwilliger Weiſe ſchlimmer werden laßen, wenn man nicht ſo bald als möglich den verborgenen Krankheitsſtoff ausleert. Wenn die Säfte bis auf einen gewiſſen Grad verdorben ſind, wenn das Fieber die Verderbniß derſelben ſchnell vermehrt, wenn die Abſonderungen in Unordnung gerathen ſind, wenn ſich dieſe Materie in einem wichtigen Theil angehäuft hat, und jeder Augenblick das Uebel vermehrt, wenn man nicht von der Urſache der Krankheit ſo viel wegnimmt, als man nur immer kann, ſo dauert es nicht lang, bis ſie den Kranken tödtet.

Erlauben Sie mir hier eine nützliche Bemerkung zu machen, die nämlich, daß es zuweilen Perſonen giebt, deren Säfte ſich mehrerer Urſachen wegen, die man vielleicht unmöglich alle erzählen könnte, und von denen jedesmal die allermeiſten bey jedem Subjekt unbekannt bleiben, in dem Zuſtand befinden, daß ſie eine Verderbniß erlangt haben, die ſich zuweilen durch nicht die geringſte Zerrüttung, die ſie angerichtet, äußerte, die aber, wenn ſie auf einmal durch das Fieber erhöhet wird, innerhalb einer ſehr kurzen Zeit erſtaunliche Verwüſtungen anrichtet, und die ganze Maſchine, ohne daß die Kunſt etwas erhebliches dagegen zu thun vermag, ſchnell zerſtöhret.

 Noch

Noch muß ich bemerken, daß durch die von dem fäulichten Stoff bewürkte Reitzung der Nerven des Darmkanals zuweilen Zufälle erregt wurden, die von der Anhäufung in den Lungen und von der Verderbniß der Säfte unabhängig waren, aber auf den Gebrauch des Brechmittels ſchnell wichen. Der allgemeinſte Zufall dieſer Art war diejenige Beklemmung der Bruſt, von welcher ich oben geredet habe, und die man vielleicht der Verſetzung eines Theils der Krankheitsmaterie auf die Muſkeln, die zum Athemholen dienen, zuſchreiben könnte, die mir aber im Grund krampfhaft zu ſeyn ſchien.

Man könnte fragen, ob es nicht hinreichend geweſen ſeyn würde, wenn man bey den Kranken Ausleerungen durch den Stuhl bewürkt hätte? Ich antworte hierauf, daß in Rückſicht auf die Würkung eine große Verſchiedenheit obwaltet.

Der Weg durch den Stuhlgang iſt natürlicher. Wenn man die Kranken abführt, ſo thut man weiter nichts, als daß man eine ſchon gewöhnliche Ausleerung vermehrt, und einem Hülfsweg nachahmt, den die Natur alle Tage mit dem größten Erfolg braucht, um ſich von mehreren Krankheiten zu befreyen. Das Erbrechen iſt eine Ausleerung wider die Natur, eine vorübergehende Umkehrung ihrer Geſetze. Das Abführen durch den Stuhl iſt alſo dem Erbrechen allemal ſehr vorzuziehen, wenn es hinreichend iſt; aber ſeine Würkungen ſind nicht immer die nämlichen, und eben die Natur hat uns gelehrt, dieſes der Natur in geſundem Zuſtand ſo fremde Erbrechen bey Krank-

heiten

heiten allemal anzuwenden, ſo oft der Magen, der Zwölffingerdarm, und die Werkzeuge, die zur Abſonderung der Galle beſtimmt ſind, ohne einiger andern Fälle zu gedenken, durch fremde Materien gereitzt werden, und bey unſerer Seuche hatte das Erbrechen den großen Vortheil vor bloßen Purgiermitteln, daß nicht allein die erſten Wege durch daſſelbe ausgeleert, ſondern auch die andern Abſonderungen, beſonders der Auswurf und die Ausdünſtung, die die Purgiermittel oft in Unordnung bringen, verſtärkt wurden. Es hob die Anhäufungen, die ſich in den kleinen Gefäßen erzeugt hatten, und entledigte auf dieſe Art die Lungen, weil die Materie, die die Anhäufung in dieſem Eingeweid gebildet hatte, nicht in den Theil feſt verwebt, ſondern flüßig genug war, um der vermehrten Thätigkeit der kleinen Gefäße zu weichen, deren Schwäche oben unter die Urſachen der Krankheit gerechnet wurde. Dagegen kann bey entzündlichen Anhäufungen das unreine, verdichtete Blut, welches die Anhäufung ausmacht, und an den kleinen Gefäßen feſt anhängt, welches durch die zu große Heftigkeit ihrer Würkung verdichtet wurde, den Beſtrebungen beym Erbrechen nicht weichen; es vermehrt vielmehr in dieſem Fall die Anhäufung und die Urſache, die ſie erregte. Im erſten Fall heilt das Brechmittel den Kranken, im zweyten aber tödtet es denſelben.

Man kann die Würkung dieſes Heilmittels bey dieſen zwey Krankheiten mit der Würkung der ſchweißtreibenden Mittel bey entzündlichen Krankheiten, die ſie vermehren, und bey katarrhaliſchen, ſehr ſchwa-

chen, beginnenden Krankheiten, die ſie zertheilen, vergleichen. Im erſten Fall iſt die Krankheitsurſache nicht in dem Fall, daß ſie weggenommen werden kann; im zweyten aber läßt ſie ſich leicht, durch Erregung des Schweißes, heben.

Außer der Entledigung der Lungen, bewürkt auch noch das Brechmittel die Entledigung aller kleinen Gefäße in andern Theilen, und dieſer allgemeinen Entledigung ſchreib ich viel von demjenigen Wohlbefinden zu, welches die Kranken nach dem Erbrechen empfinden, ob ſie gleich einige Stunden hindurch von demſelben ſehr angegriffen wurden.

Ungeacht dieſer guten und zu unſern Zeiten durch ſo viele Erfahrungen erwieſenen Würkungen der Brechmittel, ungeacht der Gründe, die den Gebrauch derſelben rechtfertigen, muß doch derjenige, der ſie zuerſt anwendete, ein verwegener Mann geweſen ſeyn; ob ihm ſchon, wie ſich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen läßt, die Natur den Weg zeigte, und ihm Beyſpiele von Erbrechen an die Hand gab, welches die Krankheit erleichterte, den Schmerz des Kranken in der Seite wegnahm, und die Quellen des in der Auswurfsmaterie befindlichen Blutes vertrocknete. Ohne Beobachtungen dieſer Art, die eine aufmerkſame Unterſuchung aller Umſtände, die vor der Krankheit vorhergegangen waren, und aller Zufälle, die die Krankheit begleiteten, aufklärte, ſollte einem wohl der Gedanke, bey dem Seitenſtechen ein Brechmittel zu geben, ſehr fremd geſchienen haben. Indeß iſt dieſes Verfahren doch ſehr alt, aber Niemand

mand hat es beſſer und richtiger auseinandergeſetzt, als Herr Guideti (*).

Ich habe bereits in der Abhandlung von den Fiebern bezeugt, wie viel ich auf das von dieſem Arzt hierüber geſchriebene, in dem Werk des Bianchi über die Krankheiten der Leber enthaltene, vorfand. Sein Sohn, ein Arzt zu Turin, ſchickte mir, bewogen durch die Lobeserhebungen, die ich ſeinem Vater gemacht hatte, vor etlichen Jahren dieſes beſonders gedruckte und verbeſſerte Werk. Es findet ſich in demſelben ein Abſchnitt über die Gallenfieber, und ein anderer über die gallichten Seitenſtiche, die beyde voll von nützlichen Sachen ſind, und in der Folge, in der Geſtalt eines Anhanges, eine Schutzſchrift für die Brechmittel und Purgiermittel enthalten (**).

Herr Guideti hat, ungeacht ſeiner Zuneigung zu dieſem Mittel, ſehr gut eingeſehen, daß es ſehr gefährlich iſt, wenn eine wahre Entzündung der Bruſt zugegen iſt, und verbietet es ausdrücklich, aus Furcht, wie er ſagt, daß die heftigen durch das Heben erregten

(*) Eine gute Pariſer Streitſchrift über dieſen Gegenſtand, die ſich aber über die meiſten Arten des Seitenſtichs, auch über den entzündlichen ausbreitet, iſt diejenige des Herrn Gaſnier. Sie ſteht in Siegwart diſſertat. Pariſin. tom. II. pag. 276. unter dem Titel, an incipienti pleuritidi aliquando emeticum?

(**) Jo. Thom. Guideti Doct. med. Taurinenſ. &c. diſſertationes phyſiologicae et medicae, et auguſtae Taurinorum 1747. Der Anhang iſt betitelt: Medicamentorum emeticorum apologia.

regten Bewegungen die Entzündung vermehren möchten (*). Er hat bemerkt, daß der Brechweinſtein der Brechwurz vorzuziehen iſt (**). Er brauchte den Weinſteinrahm häufig. Er ſagte, daß die Schärfe der Säfte eine Kräuſelung in den Gefäßen erregte, wodurch der Auswurf gehindert würde. (***). Er berichtet, daß die Schweiße bey dieſer Krankheit mehr zufällig, als kritiſch, das heißt, mehr von ſchlimmer Vorbedeutung, als nützlich ſind (†). Er hat bemerkt, daß eine ſehr gelbe entzündliche Kruſte und ein ſehr gelbes Blutwaſſer auf dem Blut von ſehr ſchlimmer Vorbedeutung iſt; man findet in ſeinem Werk viele andere ſehr nützliche Sachen, und muß beſonders mit vieler Aufmerkſamkeit, die vielen Beobachtungen leſen, die von ihm in dem Werk des Bianchi (††) verzeichnet ſind; denn ſie ſind, zum Nachtheil des Werks in der zweyten Ausgabe deſſelben ausgelaſſen. Sie beweiſen insgeſamt, mit der größten Evidenz, ſowohl den Nutzen der Brechmittel, als auch die Gefahr, die von der Vernachläßigung derſelben entſteht.

Auch macht er noch die ſehr wichtige Bemerkung, daß ein Brechmittel, bey einigen Fiebern zu rechter Zeit gegeben, den Ausbruch des Frieſelausſchlags verhütet.

(*) diſſ. phyſiologic. et medic. pag. 174.
(**) Ebend. pag. 176.
(***) Ebend. p. 202.
(†) Ebend. p. 144.
(††) Hiſtor. hepat. pag. 682. 994.

hütet (*). Erlauben Sie mir, daß ich hier eine ſehr wichtige Stelle aus ſeinem Werk abſchreibe. Nachdem er ſehr genau die Geſchichte eines jungen Menſchen beſchrieben hatte, der durch viele Aderläße und durch den Gebrauch verdünnender Mittel dem Tod äuſſerſt nah gebracht worden war, und dabey einen rothen Frieſelausſchlag hatte, der den ganzen Körper bedeckte, und der durch das Entſtehen eines Durchfalls genaß, welcher machte, daß der Frieſelausſchlag verſchwand, und das Fieber nachließ, ſagt er, der Frieſelausſchlag war ſicher zufällig, und der Durchfall, der den fäulichten Unrath ausleerte, welcher die Eingeweide des Unterleibes anfüllete, war eine glückliche Kriſis. Er ſagt in der Folge dabey, und dies iſt eben die Stelle, von welcher ich oben ſagte, und die beſonders auf die fäulichten Krankheiten anwendbar iſt, weil dieſe Krankheiten eben diejenigen ſind, die man in Italien am allerhäufigſten antrifft, und die Herr Guideti am allerhäufigſten ſah, er ſetzt, ſag ich, dieſe ſehr merkwürdigen Worte dazu: „Vor „funfzig Jahren erhielt ich den Doctorhut zu Turin, „und habe den häufigen Uebergang einer anfänglich „gutartigen Krankheit in eine bösartige nicht eher „geſehen, als ſeit dem die Purgiermittel aus der „ausübenden Arzneywiſſenſchaft verbannt worden „ſind.“

Man begreift die Wahrheit dieſer Beobachtung leicht, wenn man bedenkt, daß die einfachen Faulfieber, oder die von einem unreinen in den erſten Wegen

(*) Diſſert. p. 230.

Wegen geſammelten Stoff herrührenden Fieber in bösartige ausarten können, wenn nicht bey Zeiten ausgeleert wird, und das Krankheitsgift aus dem Unterleib in die ganze Maße der Säfte übergeht, dieſelbe anſteckt, und dem Kranken unter vielen Schweißen und einer Art eines erkünſtelten Frieſels, welches oft ein Begleiter der äuſſerſt häufigen Schweiße iſt, wenn viele Schärfe in den Säften vorhanden iſt, und welches ich ſelbſt mehrmals geſehen, und noch jetzt bey einer Mannsperſon vor Augen habe, die einen einfachen entzündlichen Seitenſtich hat, den Tod bringt.

Das, was ſich zu Soleure ereignete, iſt ein neuer Beweis der Wahrheit dieſer Bemerkung. Die heilſame, geſunde Luft, die man gewöhnlich in dieſer Stadt athmet, hatte ſie ſeit mehr als zwanzig Jahren gegen jede anſteckende Krankheit geſchützt, und dieſe verkannte man in dieſem Zeitpunkt, da ſie erſchien. Aufgeklärte Aerzte, die ſie behandelten, hielten ſie anfänglich für entzündlich, und es iſt ſehr leicht, ſich in dieſem Betracht zu irren, wenn man nicht das Glück hat, mit anſteckenden Krankheiten bekannt zu ſeyn. Der geringe Erfolg bey der entzündungswidrigen Behandlungsart überzeugte ſie, daß die Krankheit bösartig war. Sie brauchten einſaugende, ſchweistreibende, flüchtige Mittel, den Bibergeil, die Bernſteintinktur, und in den allerſchwerſten Fällen drey Unzen in etlichen Unzen Waſſer verdünntes Leinſamenmehl, um das Stechen in der Seite zu lindern, und den Auswurf mit Macht zu erleichtern. Ungeacht dieſe Mittel recht häufig gebraucht wurden, ſo ſtarben doch die Kranken in

Schwei-

Schweißen, und einige unter einem zufälligen Frieſel, von dem ich eben geredet habe, welches nicht wieder erſchien, da man zu Anfang ein Brechmittel brauchte, an welches man vor meiner Ankunft gar nicht gedacht hatte. Dies iſt ein offenbarer Beweis, daß das Frieſel blos ein Zufall der ausgearteten Krankheit war.

Das Brechmittel iſt, wie wir eben geſehen haben, ein ſehr wichtiges Mittel bey dieſer Krankheit; es beruht auf ihm der ganze glückliche Erfolg der übrigen Behandlung. In einigen Fällen war es hinreichend, die Urſache der Krankheit aus dem Grund zu zerſtöhren, in weit mehrern Fällen aber würd es nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn man in der Folge nicht noch andere ſaure Mittel gebraucht hätte, die ich oben angezeigt habe, und die nach dieſer erſten Ausleerung, die Urſache der Krankheit zu zerſtöhren begonnen.

Die Gerſtentiſane mit einfachem Oxymel war das Getränk, welches ich am allerhäufigſten brauchen ließ, und ſehr viele Kranke trunken gar nichts anders. Es war dasjenige Getränk, welches unter allen am meiſten angezeigt wurde, wenn viel Huſten vorhanden war, und wenn etwas auf die Unterhaltung des Auswurfs anzukommen ſchien.

Wenn der Harn nicht hinlänglich abzufließen, oder eine merkliche Unordnung in der Abſonderung der Galle vorhanden zu ſeyn ſchien, ſo rieth ich eine Tiſane von Queckenwurzel, zu welcher etwas Eßig oder Citronenſaft geſetzt wurde. Immer hab ich

dieſen Abſud ſehr concentrirt brauchen laſſen. Eine oder zwey Unzen von dieſer Wurzel auf einige Pinten Waſſer, wie man ſie an einigen Orten verordnet, machen ein ſchwaches und unwürkſames Mittel aus. Es iſt dann nur ein unangenehmes Waſſer, von dem es beſſer ſeyn würde, wenn man es in ſeiner reinen Geſtalt tränke. Ich laſſe insgemein zu zehn Unzen Waſſer, von dieſer Wurzel wenigſtens eine Unze, auch wohl anderthalb Unzen nehmen.

Die aus Citronenſaft, Zucker und Waſſer gemachte Limonade, die aber mit Citronenſaft ſtark überſetzt ſeyn muß, iſt allem andern Getränk vorzuziehen, wenn nach der Würkung des Brechmittels noch ein ſchlimmer Geſchmack im Mund, und viel innerliche Hitze zurückbleibt, die Abfälle durch den Stuhl ſehr ſtinken, der Kranke gegen jedes andere Getränk Ekel ſpührt, einen heftigen Kopfſchmerz hat, u. ſ. w.

Zuweilen, aber ſelten, hab ich Mineralſäuren gebraucht, weil die Säuren aus dem Pflanzenreich, an die ſich die Kranken insgemein leichter gewöhnen, und die ſie mit größerm Vergnügen trinken, faſt allemal hinreichend waren.

Den Gebrauch des Weinſteinrahms kann ich nicht genug loben. Nach dem Brechmittel war er das allerwürkſamſte Mittel. Er widerſteht der Fäulniß, erleichtert den Fortlauf der Galle, löſt die Verſtopfungen auf, führt gelind ab, treibt den Harn ſtark, vermindert das Fieber, und hat den Vortheil, daß

ihn

ihn faſt alle Kranken gern nehmen. Er wird blos mit etwas Waſſer verdünnt (*).

Wenn ich ihn ſtärker abführend machen wollte, ſo verſetzte ich ihn mit ſehr kleinen Gaben von mineraliſchen Kermes, der dieſe Würkung allemal erregte, und dieſer Miſchung glaub ich das Leben einiger Kranken zuſchreiben zu müſſen, inſofern man nämlich die Erhaltung des Lebens einem Heilmittel zuſchreiben kann. Insgemein war das Verhältniß ſo, daß auf eine Quente Weinſteinrahm ein Drittheilgran oder ein halbes Gran mineraliſcher Kermes kam. In dieſer Gabe erregt er kein Erbrechen.

Klyſtiere aus Malvenabſud und etlichen Unzen Honig haben allemal eine gute Würkung erregt. Sie führten ſtark ab, und es war ſelten nöthig, daß ich ſie ſtärker abführend gemacht hätte. Vielen Kranken wurden auch nur Klyſtiere aus warmen Waſſer, oder aus Kleyenabſud beygebracht.

Von dem Verhalten will ich nur etliche Worte ſagen. Es war gerad dasjenige welches ich in der Belehrung für den gemeinen Mann vorgeſchlagen hatte. Grütze, oder andere mehlartige, mit Waſſer gekochte Suppen, und gekochtes Obſt waren die vor-

 nehm-

(*) Ich laſſe insgemein, wenn ich Weinſteinrahm verordne, ihn zu gleichen Theilen, oder zu einem Drittheil mit Zucker verſetzen. Es entſteht auf dieſe Art ein ſehr angenehm ſchmeckendes faſt für jeden Gaumen paſſendes Mittel.

nehmſten Nahrungsmittel. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß der gemeine Mann nicht nur in der Stadt, ſondern auch auf einigen Dörfern ſich mit dieſem Verhalten genau bekannt zu machen, und es von Anfang der Krankheit an, ſelbſt dann, wenn es ihm nicht angerathen worden war, ziemlich genau zu beobachten begonn. Einige Kranke brauchten ſtatt der Butter etwas Hüner oder junge Hünerbrüh, um ſich eine ſchmackhafte Brühe zu bereiten; Rindfleiſchbrühe iſt ganz gewiß ſchädlich; ſie unterhält das Fieber, die Mattigkeit und die erſchöpfenden Schweiße; ſie vermehrt auch auſſerdem noch die Verderbniß, und unterhält die Krankheit, da dieſe ſchwachen getraidartigen Subſtanzen den Kranken ſo ſehr, als es nöthig iſt, nähren, der Fäulniß widerſtehen, den Abgang des Harns und des Auswurfs begünſtigen, und eine Art einer feinen Salbe ſind, die die innere Oberfläche des Magens und des Darmkanals lindert, und den Eindruck, den der Gebrauch ſo vieler verdünnenden und ſauren Mittel auf dieſe Theile, bey Perſonen, die empfindliche Nerven haben, macht, vermindert.

Ich habe Kranke geſehen, bey denen bloße Fleiſchbrühen Herzensangſt erregten, die ſie nicht erlitten, wenn ſie getraidartige Brühen jeder Art nahmen. Man hat nicht zu befürchten, daß ſie verſtopfen. Es vermiſcht ſich mit dem Waſſer nichts mehr, als dieſe Art von Nahrungsmittel. Wenn man eine Fleiſchgallerte, und eine Gallerte von Grütze oder Gerſte nimmt, die beyde gleiche Conſiſtenz haben, ſo wird man ſehen, daß ſich die letztern im Waſſer ungemein

gemein leicht aufloͤſen, da die Aufloͤſung bey den erſtern ungleich ſchwerer erfolgt.

Da die Krankheit insgemein nicht ſogar lang anhaͤlt, ſo verlieren die Kranken nicht ſo viele Kraͤfte, daß es ihnen ſchwer ſeyn ſollte, dieſelben wieder zu erlangen. Die Mattigkeit, in die ſie gleich zu Anfang verfallen, verliert ſich, ſobald ſie abgefuͤhrt worden ſind, und aus eben dieſem Grund dauert die Geneſung nicht ſo gar lang. Ich fuͤhre zuweilen die Kranken ab, wenn das Fieber voruͤber iſt, zuweilen aber hab ich ſie nur 3 bis 4 Tage lang fruͤh Morgens nuͤchtern etwas Weinſteinrahm und Rhabarber nehmen laſſen.

Waͤhrend des Verlaufs der Seuche hab ich in einigen Faͤllen andere Mittel gebraucht, die entweder durch Verwickelungen dieſer oder jener Art, oder von einigen beſonderen Zufaͤllen angezeigt wurden. Ich habe zuweilen den Gebrauch des Brechmittels am dritten oder vierten Tag wiederholt, wenn die Ueblichkeiten, der bittre Geſchmack im Mund, und das Uebelbefinden der Kranken anzeigte, daß noch unreiner Stoff in dem Magen vorhanden ſey. Bey einigen Kranken hab ich mich des Kampfers, theils zur Unterhaltung der Kraͤfte, theils auch zur Erleichterung des Auswurfs in Faͤllen, wo er mir nothwendig zu ſeyn ſchien, und wo er wegen der zu großen Schwaͤche des Werkzeugs nicht erfolgte, mit Erfolg bedient. Von ſehr großem Vortheil war es in dieſem Fall, wenn man ihn mit Kermes verſetzte.

Zuweilen hab ich den Kranken Blaſenpflaſter anlegen laſſen; aber nur nach den vorhergegangenen erſten Abfuͤhrungen, wenn der ſelbſt noch dann fort-

daurende Schmerz in der Seite, und das Drücken auf der Bruſt noch fortdauerten; wenn das Fieber ſich beträchtlich vermindert hatte, und entweder durch die Schwäche des Werkzeugs, oder durch die Anhäufung wäſſerichter Feuchtigkeiten unterhalten zu werden ſchienen. Sie machten bey zwey oder drey Kranken heftiges Harnbrennen, welches aber durch etliche ſehr lindernde Klyſtiere, und durch etliche Gläſer Mandelmilch bald gehoben wurde.

Es würde unnütz ſeyn, mich über diejenigen beſondern Umſtände ſehr umſtändlich einzulaſſen, die faſt gar keine Stelle in der Geſchichte einer Seuche finden dürfen, welcher ſie gewiſſermaaßen fremd ſind, weil ſie ungleich weniger von den allgemeinen Urſachen, die die Seuche erregen, als vielmehr von den beſondern Anlagen jedes einzelnen Menſchen abhangen.

Ich habe bereits oben geſagt, daß die Schwäche der Lungen gefährlich war; ein Fehler in der Leber, war auch ſehr gefährlich; und ich habe mehr als einmal unter andern Umſtänden geſehen, daß diejenigen, die einen Fehler in der Leber hatten, ſchnell, und unter grauſamen Zufällen getödtet wurden, wenn ſie eine hitzige Krankheit befiel.

Kranken, bey denen die Abſetzung auf die Leber erfolgt war, hab ich kein Brechmittel gegeben. Ich gab ihnen blos einige Gran, von etwa einem bis zu drey Granen Brechwurz, weil der Magen den äuſſerſt verdorbenen Stoff, ungeacht des genauen Verhaltens, welches der Kranke faſt vierzehn Tage lang, die er in einer Art eines Uebelbefindens, eh ſich die

Krank-

Krankheit ordentlich geäuſſert, hingebracht, beobachtet hatte, zurückzuführen ſchien. Der Weinſteinrahm, der Molken und die Säfte von ſeifenhaften Kräutern waren, nebſt Klyſtieren, in dieſen drey Fällen die Heilmittel.

Dies ſind, mein lieber Zimmermann, bey der Geſchichte der Krankheit Umſtändlichkeiten, die Sie gewiß nicht verlangen, und die ich um vieles abgekürtzt haben würde, wenn ich blos für Sie geſchrieben hätte. Da ich mir aber einmal vorgenommen hatte, für das Publikum zu ſchreiben, mußt ich mich etwas weiter ausbreiten, und will hier noch einen Artikel beyfügen, der, falls die Seuche noch länger fortdauern ſollte, beſondern Bezug auf dieſelbe hat. Er betrifft die Mittel, ſich gegen dieſelbe zu ſchützen.

Ich muß dieſen Artikel damit beginnen, daß ich die Furcht, in der man wegen dieſer Seuche ſteht, zu vermindern ſuche. Erſt will ich ihre wahre Gefahr beſtimmen, die man zu ſehr übertrieben hat, und zweytens will ich die Idee, die man ſich von der Anſteckung derſelben gefaßt hat, zu vernichten ſuchen.

1) Es iſt gewiß, daß dieſe Krankheit groſſe Verwüſtungen angerichtet, und in dieſem Land viel hundert Menſchen getödtet hat; aber folgt wohl daraus, daß ſie äuſſerſt gefährlich iſt? Unſtreitig nicht; denn die Zahl der Kranken war äuſſerſt groß, und der allergrößten Menge derſelben iſt die richtige und zweckmäßige Hülfe nicht geleiſtet worden.

Ich habe bereits geſagt, und ſag es noch einmal, daß der erſte Grad der Krankheit ganz gefahrlos iſt. Kein Menſch iſt daran geſtorben. Mit dem zweyten, gewöhnlichſten Grad war in den allermeiſten Fällen, und iſt keine Gefahr verbunden, als wenn die Krankheit nicht bey Zeiten ordentlich und zweckmäßig behandelt wurde, oder mit der Conſtitution des Kranken gewiſſe Fehler verwebt waren. Der dritte Grad war ſehr ſelten. Man kann daher alſo mit völliger Gewißheit glauben, daß von den Kranken, denen zweckmäßige Hülfe geleiſtet wird, nur ſehr wenige ſterben, und wenn ich meine Rechnung auf meine eigenen Beobachtungen baue, ſo kann ich ſagen, daß von den Kranken kaum der funfzigſte ſterben wird. Welche hitzige Krankheit haben wir nun wohl, die der Menſchen weniger tödtet? In den Krankenhäuſern, wo die Kranken ſo gut, als nur immer möglich behandelt werden, wo man alle Arten von Kranken aufnimmt und behandelt, hält man ſich für glücklich, wenn von zwanzigen nur einer ſtirbt. Ich weiß freylich wohl, daß an einigen Orten wohl ein Drittheil der Kranken geſtorben iſt; aber dies geſchah, ehe ſie die geringſte Beyhülfe verlangten, und ſehr viel ſchädliche Mittel noch nebenbey brauchten. So bald ihnen richtige Hülfe geleiſtet wurde, hat ſich dieſes Verhältniß gänzlich geändert, und dieß beweißt alſo nicht die Gefahr der Krankheit für ſich ſelbſt, ſondern nur die Nothwendigkeit, gleich anfänglich zweckmäßige Heilmittel zu brauchen.

In Rückſicht auf die Anſteckung getraue ich mich zu behaupten, daß gar keine ſtatt findet. Ich habe

ſeit dem Decembermonat einige hundert Kranke geſehen, die dieſe Krankheit hatten; habe die Sache ſehr genau unterſucht, und bin vollkommen überzeugt, daß dieſe ganze Anſteckung blos auf der Einbildung beruhete. Das Publikum verwechſelt eine epidemiſche und eine anſteckende Krankheit mit Unrecht; eine epidemiſche Krankheit iſt diejenige, die von einer allgemeinen in der Luft oder in den Nahrungsmitteln liegenden Urſache abhangt, und auf einmal eine ſehr große Menge Menſchen befällt, die die nämliche Luft athmen, und die nämliche Nahrung, das nämliche Getränk zu ſich nehmen. Die gegenwärtig herrſchende Krankheit war epidemiſch. Eine anſteckende Krankheit iſt diejenige, deren Charakter der iſt, daß ſie ſich von dem Kranken denen, wegen der angeſteckten Ausdünſtungen mittheilt, die ihn beſorgen, oder ihm nahe ſind, und von dieſer Art ſind die Peſt, die Pocken, die Maſern u. ſ. w. Unſere Seuche gehört durchaus nicht unter dieſe Art. Das Erſchreckende bey ihr war dies, daß an einigen Orten mehrere Kranke in einem Haus daran ſtarben; ſelbſt hier ſtarben in einem Haus zwey Männer und zwey Weiber an dieſer Krankheit; aber man wird bey nur einigem Nachdenken, vollkommen überzeugt ſeyn, daß ſo wenige Beyſpiele auf keine Art entſcheidend ſind. Da die Seuche ſo ſehr allgemein war, ſo würd es ſehr ſonderbar geweſen ſeyn, wenn jedesmal nur ein Kranker in einem Haus geweſen ſeyn ſollte. Ich habe im Jahr 1755 wohl ſieben Kranke in einem Haus geſehen, und doch hielt man damals

die Krankheit nicht für anſteckend, wie ſie es denn auch würklich nicht war.

2) Es iſt alſo nicht nur nichts ſogar ſonderbares, wenn man mehrere Kranke in einem Haus antrifft, und andere Häuſer von der Krankheit ganz befreyt findet, da es eher ſonderbar ſeyn würde, wenn man das Gegentheil beobachtete, weil es gewiß iſt, daß auſſer den allen gemeinſchaftlichen Urſachen, bey den Kranken ein Zuſammenfluß der innerlichen Urſachen dazu gehört, wenn die Krankheit entſtehen ſoll. Ohne dieſen beſondern Zuſammenfluß würden alle Menſchen von der Krankheit, und zwar auf die nämliche Art, und mit der nämlichen Heftigkeit afficirt werden; ſo aber werden nur diejenigen, bey denen dieſe innerlichen Urſachen vorhanden ſind, befallen, da die andern, bey denen ſie nicht zugegen ſind, verwahrt bleiben; und da dieſe innern Urſachen nicht allein von dem Temperament, ſondern auch von der Lebensart, welche man führt, von der Wohnung, den Nahrungsmitteln, Geträuken, Leidenſchaften, u. ſ. w. ſehr abhängig ſind, ſo müſſen nothwendig die Bewohner eines und des nämlichen Hauſes in allem dieſem Betracht Aehnlichkeit unter einander haben, welche Aehnlichkeit bey Bewohnern benachbarter Häuſer fehlt. Nehmen Sie, zum Beyſpiel ein von der Luft wohl durchzogenes, ganz trockenes, von Leuten bewohntes Haus an, die von geſunder Nahrung reinlich, und geſund leben, und nun nehmen Sie wieder an, daß

zwan-

zwanzig Schritte von dieſem Haus ein anderes ſtünde, in welchem alle dieſe vortheilhafte Umſtände, oder nur ein Theil derſelben fehlt, und wenn es nun in dieſem letzten Haus viele Kranke, in dem erſten aber deren keine giebt; werden ſie wohl deswegen ſagen, die Krankheit ſey anſteckend? Dies werden Sie gewiß nicht thun; aber Sie werden ſagen, in dieſem Haus wurden ſie deßwegen insgeſammt befallen, weil ſie insgeſammt gleiche Anlagen erhalten hatten; und dies iſt ſo wahr, daß man in mehreren Häuſern mehrere Perſonen nicht nach und nach, ſondern auf einmal, und faſt zu einer und der nämlichen Zeit krank werden geſehen hat.

Auſſerdem iſt es auch ſehr natürlich, daß, wenn einmal ein Kranker in einem Haus iſt, dies, ohne daß eine Anſteckung im geringſten dabey obwaltet, viel beyträgt, die Entwickelung der Krankheit bey denen, die den Keim dazu in ſich tragen, zu beſchleunigen. Schlafloſigkeit, Mattigkeit, Unruhe und Gram müſſen dieſe Würkung hervorbringen, und ich glaube mit Wahrheit behaupten zu können, daß auch der Ausgang einer Krankheit vielen Einfluß auf denjenigen einer andern haben muß. Legen Sie Mann und Frau, die durch wechſelſeitige Zuneigung mit einander verbunden, und ihrer zahlreichen Familie nothwendig ſind, in ein Bett; laſſen Sie ſie von der nämlichen Krankheit befallen werden, und ſie werden, ſo wie es denn auch ſeyn muß, über einander bekümmert ſeyn. Dieſe Bekümmerniß vermehrt

mehrt würklich die Krankheit. Wenn die eine Perſon von dieſem Paar geneſet, ſo wird ſich die andere aus mehrern Urſachen beſſer befinden; ſtirbt die eine, ſo iſt es ſehr zu befürchten, daß die andere das gleiche Schickſal haben werde. Der Gram, derjenige Gram, der auch die geſundeſten Leute tödtet, wird ihre Krankheit bald tödtlich machen; die Furcht, diejenige Furcht, welche daher entſteht, daß man, unter einerley Umſtänden auch glaubt, einerley Schickſal zu befürchten zu haben, wird zu den Würkungen des Grams das ihrige beytragen; ſie bringt alle Abſonderungen in Unordnung; ſie hemmt beſonders den freyen Abfluß der Galle; ſie nimmt das Gehirn ein, und wenn nun die Verrichtungen der Nerven verletzt worden ſind, ſo zerſtöhrt ſie, aus eben dieſer Urſach, alles was man unter dem Nahmen der Hülfsquellen der Natur begreift, ohne welche die Hülfe der Kunſt ſo wenig vermag; ſie tödtet, mit einem Wort, mehrere Kranke bey allen den zahlreichen Seuchen, der andere Kranke wird zwar an ſeiner Krankheit, aber für Gram und Furcht, nicht aber deßwegen ſterben, weil er angeſteckt worden war.

Das, was ich eben geſagt habe, iſt auf keine Art eine von meinem Willen abhangende, freywillige Vorausſetzung; es iſt die Geſchichte deſſen, was ſich mehr als einmal zugetragen hat. Wir haben viele noch ganz neue Beyſpiele von Ehemännern und Eheweibern, die in einem Bett lagen, und beyde, einander an der Seite, in wenig Tagen, oder auch wohl in wenig Stunden ſtarben.

Eben

Eben da man mir dieſen Bogen zur Correktur bringt, hab ich das Mißvergnügen, ein neues grauſames Beyſpiel zum Beweis alles deſſen, was ich eben geſagt habe, beyfügen zu können. Dies betrifft den Tod eines andern meiner Freunde, eines Bruders desjenigen, von dem ich ſchon oben geredet habe, und der werth war, daß ſein Verluſt bedauert wurde. Er war ſchon ſelbſt nicht mehr ganz geſund, und beſuchte ſeinen Bruder noch etliche Stunden vor ſeinem Tod. Der Gram vermehrte die Urſache ſeines Uebels, und am Tag nach dem Tod des Bruders wurd er bettlägrig. Von dem erſten Augenblick ſeiner Krankheit an wurd er von einem äuſſerſt heftigen Schreck befallen, der mir bey einem ſo feſten Menſchen auffallend zu ſeyn ſchien, und ein Beweis iſt, daß die Krankheit auch den ſtärkſten Geiſt kleinmüthig zu machen vermag. Ich war auf keine Art im Stand ihm ſein Leben zu erhalten. Er ſtarb am ſiebenten Tag ſeiner Krankheit, ohne daß heftige Zufälle vor ſeinem Tod vorhergegangen wären, nachdem er ſich auf einen Seſſel hatte ſetzen wollen, um wahrſcheinlicher Weiſe gegen diejenige innerliche Hitze Linderung zu ſuchen, die das Ende dieſer Krankheiten begleitet. Wenn auch das Verhältniß der Anzahl der Geſtorbenen im Vergleich mit der Menge der Kranken, die ich geſehen habe, klein iſt, ſo fühlen Sie es gewiß, mein lieber Zimmermann, daß es mich ſchmerzen mußte, unter dieſen Opfern zwey meiner ſo guten Freunde zu haben.

Aus

Aus dem Umſtand, daß Jemand ſich übel befindet, wenn er aus dem Zimmer eines Kranken geht, ſchließen, daß die Krankheit anſteckend iſt, heißt eben ſo kindiſch ſchließen, als wenn man ſagen wollte, daß diejenigen, denen bey Tiſche ein Zufall zuſtieß, und wie oft geſchieht dies nicht? von den Nahrungsmitteln angeſteckt worden ſeyen.

Zu Soleure ſtarb ein Arzt. Die Aerzte haben keine Freyheitsbriefe gegen die Empfindung der Einflüße einer ſchlechtbeſchaffenen Luft, und dieſer Arzt ſtarb gleich zu Anfang. Ich habe aber nicht gehört, daß von allen Aerzten und Wundärzten, die Kranke geſehen haben, und deren hatten ſie doch ſehr viel zu ſehen, ein einziger krank geworden wäre; die Luft in den Krankenzimmern iſt niemals geſund; ſie war aber bey dieſer Seuche nicht ungeſunder, als bey andern Krankheiten.

Man kann alſo in Rückſicht auf dieſe beyden Umſtände ruhig und feſt überzeugt ſeyn, daß

1) die Krankheit nicht ſehr gefährlich, und

2) gar nicht anſteckend iſt, und ich getraue mich zu behaupten, daß die Furchtloſigkeit in dieſem Betracht ein ſehr gutes Vorbauungsmittel iſt, weil die Furcht, wie ich bereits geſagt habe, ſehr geſchickt iſt, die Urſachen der Krankheit zu vermehren, und die Entwickelung derſelben zu beſchleunigen. Sie bringt den Fortgang der Galle in Unordnung, verdirbt ſie, verurſacht Anhäufungen, hemmt die Ausdünſtung, mit einem Worte, ſie

ſie ſchadet mehr, als die ungeſundeſte Conſtitution der Luft. Man könnte mit dem la Fontaine ſagen:

Le trop d'attention, qu'on a ſur le danger
Fait le plus ſouvent qu'on y tombe.

Man glaube indeß nicht, daß ich es für gut halte, wenn man allzuſicher iſt. Ich will zwar die Furcht verbannen, aber die Vorſicht nicht ausſchlieſſen. Wir leben in einer ungeſunden Athmoſphäre, und ich habe oben die phyſiſchen widernatürlichen Veränderungen angezeigt, die dieſe Luft in unſerm Körper verurſachet. Kein Menſch kann für die Einflüſſe derſelben, und alſo auch nicht für die größere oder minder große Anſteckung ſicher ſeyn. Alte waren ſowohl krank, als junge, Männer ſowohl als Weiber, Schwache ſowohl als Starke, und es kann alſo Jedermann, ohne eben deßwegen für kleinmüthig gehalten werden zu dürfen, diejenigen Wege, ſich gegen die Krankheit zu ſchützen, befolgen, die ihm die Urſache der Krankheit ſelbſt an die Hand giebt, und die geſchickt ſind, dasjenige zu verändern, was in unſerer Conſtitution widernatürlich beſchaffen iſt.

Wenn wir von dieſem Grundſatz ausgehen, ſo wird die Verhütung der Krankheit darinn beſtehen, daß wir die möglichſt beſte Luft zu athmen, die Verderbniß der Galle und der Säfte überhaupt zu verhüten, und dasjenige durch Beförderung des Fortgangs der natürlichen Ausleerungen, auszuleeren ſuchen, was bereits in uns verdorben iſt.

Alle

Alle dieſe Anzeigen werden dadurch erfüllt, daß wir

1) die Luft in den Zimmern oft, beſonders auf die Art erneuern, daß wir ihr ſo viel als möglich einen freyen Zug verſchaffen; denn wenn die ganze Athmoſphäre angeſteckt iſt, ſo können wir nur durch die ſtarke Bewegung derſelben, und dadurch etwas erhalten, daß wir in den Zimmern vielen Weineßig verbrennen.

Noch iſt ſorgfältig zu bemerken, daß man nicht auf einmal zu viele Menſchen in einem Zimmer beyſammen ſeyn läßt; denn nichts in der Welt vermehrt die Verderbniß der Säfte ſchneller. Dies iſt eine ſeit langen Zeiten erwieſene Wahrheit, und man hat bey dieſer Seuche ein auffallendes Beyſpiel von derſelben geſehen. Fünf bis ſechs Perſonen wurden auf einmal in einer Zuſammenkunft von der Art, die man Kränzchen heißt, und wo ſehr warm eingeheizt wurde, unpaß, und von der Krankheit befallen.

2) Daß wir die Menge der Nahrung in etwas vermindern.

a) Weil die Säfte deſto leichter verdorben werden, je mehr man ſie in einem Köper vermehrt, der nicht gut beſchaffen iſt;

b) weil in Körpern, in denen bereits eine Art einer Zerrüttung vorhanden iſt, die Verdauung nicht gut mehr erfolgt, und eine Conſtitution der Luft von der Art, wie diejenige

iſt,

iſt, in der wir leben, nicht geſchickt iſt, die Verdauung zu begünſtigen.

c) Weil man endlich allemal, ſo oft die Ausdünſtung nicht gut erfolgt, ſich bald überladet, wenn man ſo viel als ſonſt ißt. So bald die Nahrung die Ausleerung überſteigt, entſteht Krankheit.

3) daß wir die Quantität des Fleiſches überhaupt, und beſonders des fetten, groben, ſaftvollen Fleiſches, der Fleiſchbrühen, der Eyer, und des Milchrahms vermindern, und daß wir vornehmlich von Gemüſen, Obſtfrüchten, Brod und etwas weniges zartem Fleiſch leben: daß wir das warme Waſſer vermeiden, welches die Erſchlaffung vermehrt, und die Verdauung zerſtöhrt.

4) Daß wir Säuren häufig brauchen. Der Weinſteinrahm, der Weineßig und der Citronenſaft ſind von großem Nutzen. Zum gewöhnlichen Getränk kann man Limonade, oder Waſſer mit Weineßig trinken. Waſſer mit einer mäßigen Menge Wein kann auch nicht ſchaden; der Wein widerſteht der Fäulniß, und giebt den Faſern Schnellkraft. Ich glaubte ſelbſt von der Krankheit befallen zu ſeyn; ich trank viele Limonade, aß zwey Tage hindurch kein Fleiſch, und befand mich wieder wohl. Ich trinke bey und auſſer der Mahlzeit Weineßigſyrup mit Waſſer, welches mein Vorbauungsmittel iſt.

5) Daß man gelind Ausleerungen durch den Stuhl bewürkt. Zu dieſem Endzweck kenn ich kein beſſeres Mittel, als den Weinſteinrahm, von dem man alle Morgen nüchtern zwey Quenten eine lange Zeit hindurch mit friſchem Waſſer nimmt. Was ich ſchon oben von den guten Würkungen dieſes Mittels geſagt habe, macht alle guten Würkungen deſſelben, die man von ihm, als Vorbauungsmittel betrachtet, erwarten kann, leicht begreiflich. Wenn man Schwere, Steifheit, Ekel, Uebelbefinden, Verdruß, Gleichgültigkeit, Müdigkeit zu empfinden beginnt, ſo iſt es gut, wenn man ein Purgiermittel, zuweilen auch ein Brechmittel nimmt, und denn mit dem Gebrauch der Säuren fortfährt.

6) Mäßige Leibesübung iſt ſehr nützlich.

Von der zu beobachtenden Reinlichkeit red ich nicht. Dieſe iſt allemal, aber freylich unter gewiſſen Umſtänden mehr, als unter andern nothwendig.

Ich habe Ihnen nichts weiter über dieſe Krankheit zu ſagen; um aber den Tadel zu vermeiden, mit dem Galenus andere Aerzte belegt, daß ſie lange Abhandlungen über die Krankheiten ſchreiben, ohne doch den Leſern zu lernen, wie die Kranken zu behandeln ſind, will ich hier noch einen kurzen Unterricht, die Heilung der Krankheit betreffend, mittheilen. Wenn alſo Jemand krank wird, muß man

1) zu Anfang des Fieberfroſts dem Kranken Waſſer mit Weineßig oder Limonade warm zu trinken geben.

2) So bald der Froſt vorüberzugehen beginnt, muß man dem Kranken, wie oben geſagt worden, ein Brechmittel geben, welches wiederholt werden muß, wenn die oben angezeigten Umſtände vorfallen. Ich ſag es noch einmal, daß die Natur dem, der dieſen Weg befolgte, denſelben zuerſt gezeigt hat, und ganz gewiß hat bey dieſer Art des Seitenſtichs Riviere (*) beobachtet, daß gallichtes Erbrechen zu Anfang des Seitenſtichs denſelben leichter macht. Es giebt Umſtände, die bey dieſen oder jenen Subjekten den freyen Gebrauch der Brechmittel nicht verſtatten; aber dieſe Fälle ſind ſelten, und es iſt nicht nothwendig, daß ich mich hier umſtändlich über ſie erkläre.

3) Wenn das Fieber fortdauert, muß man den Kranken, ſo bald die Würkung des Brechmittels vorüber iſt, alle drey Stunden eine Quente Weinſteinrahm nehmen laſſen.

4) Alle Viertelſtunden muß man ihm eine Taſſe Gerſtentiſane, oder Abſud von der Queckenwurz, oder Limonade geben. Die Auswahl dieſer Mittel iſt nach den bereits oben gegebenen Vorſchriften zu beſtimmen. Vorſchriften zu verſchiedenen Tiſanen dieſer Art finden ſich in der Belehrung für den

(*) Prax. med. VII, 2.

den gemeinen Mann, und es iſt nicht nöthig, daß ich ſie hier abſchreibe.

5) Wenn ungeacht des Gebrauchs des Weinſteinrahms der Kranke nicht alle Tage zwey bis drey ſtarke Abfälle durch den Stuhl hat; ſo muß ihm alle Abend ein Klyſtier beygebracht werden.

6) Er hat in allem Betracht das in der Belehrung für den gemeinen Mann verordnete Verhalten zu beobachten.

7) Wenn ein beſonderer Zufall vorhanden ſeyn ſollte, der einige beſondere Beyhülfe zu fodern ſcheint, ſo wird man in dieſem Brief die Umſtände finden, die den Gebrauch des mineraliſchen Kermes, des Kampfers, der Blaſenpflaſter, des Meerzwiebelſauerhonigs, und einiger andern beſondern Hülfsmittel anzeigen. Wenn man das Meerzwiebelſauerhonig brauchen will, ſo iſt der in den der Belehrung für den gemeinen Mann angehängten Arzneyvorſchriften Nr. 8. ſehr gut. Er beſteht aus einer Miſchung von fünf Unzen eines ſtarken Salbeyaufguſſes, und einer Unze dieſes Sauerhonigs.

8) So wie ſich das Fieber und die andern Zufälle vermindern, ſo vermindert man auch die Menge des Weinſteinrahms und der Tiſanen, und vermehrt diejenige der Nahrungsmittel.

Den Salpeter hab ich ſehr ſelten gebraucht. Er iſt bey Krankheiten dieſer Art mehr ſchädlich als nütz-

nützlich; und eben die Würkſamkeit, die er bey denjenigen Krankheiten hat, wo er das entzündete Blut mächtig auflößt, macht ihn bey Krankheiten gefährlich, wo der Zuſtand des Blutes ſo verſchieden iſt, und ich habe bereits in der Abhandlung von den Fiebern geſagt, daß er die Fäulniß mehr vermehrt, als vermindert.

Auſſer der herrſchenden Krankheit, gab es auch noch eine Menge anderer, die aber insgeſammt das Gepräg der Conſtitution der Luft an ſich trugen.

Es gab einfache, das heißt ſolche Faulfieber, bey denen weder die Seite ſchmerzte, noch eine Abſetzung der Krankheitsmaterie auf einen andern Theil ſtatt fand. Sie waren aber nicht weniger hartnäckig, und ich habe wider ſie eben die Behandlung angewendet, die ich eben beſchrieben habe, und nicht geſehen, daß ein Kranker daran geſtorben wäre.

Unter denen, die von denſelben befallen wurden, hatten einige von Zeit zu Zeit einen ſehr ſchwachen, ſehr vorübergehenden, und ſehr abwechſelnden Schmerz in der Seite. Dies ſind, glaub ich, diejenigen Stiche, von denen Hippokrates in den Coacis redet, wenn er ſagt: (*) „daß die Aderlaße bey Seiten„ſtichen, die nicht beſtändig und mit Fiebern ver„bunden ſind, zu denen ſich Ekel und ein Auf„ſchwellen des obern Theils des Unterleibes geſellt, „ſchädlich iſt."

 Ich

*) Coac. 5. 2. n. 491.

Ich wurde zu Ende des Märzmonats wegen eines ſtarken Menſchen um Rath gefragt, der dieſe Krankheit hatte, und der am vierten Tag der Krankheit in ein ſehr heftiges Irreden verfiel. Er ſtund, in dem er ſtark ſchwitzte, auf, entlief, lief durch die Gaſſen, und begab ſich in ein anderes Haus, wo ich ihn ſah Er redete beſtändig. Die kalte Luft hatte ſeinen Schweis nicht gehemmt, er klagte über eine brennende Hitze, und hatte einen erhabenen, weichen und häufigen Puls. Ich ließ ihn innerhalb ſechs Stunden anderthalb Unzen Weinſteinrahm, und mehr als ſechzig Unzen Queckentiſane nehmen, wodurch mehrere und ſtarke Abfälle durch den Stuhl bewürkt, und das Fieber und das Irreden merklich vermindert wurden. Er nahm den Weinſteinrahm mit Molken fort. Nach ſechs und dreyßig Stunden hatte er fünf Unzen davon genommen, wodurch er immer abgeführt, und das Fieber gehoben wurde.

Vielleicht hat man den Weinſteinrahm noch niemals in ſo großen Gaben gegeben; aber ich bin dem ungeacht überzeugt, daß er das einzige Mittel war, welches den Kranken erhalten konnte, und daß ſchwächere Gaben von demſelben nicht hinreichend geweſen ſeyn würden. Wenn Sie dieſe Beobachtung, zu welcher ich noch viele ihr nahe kommende beybringen könnte, mit denen vergleichen, die ich über den Schwefelgeiſt bekannt gemacht habe; ſo werden Sie leicht glauben, daß wenn Herr Brocklesby derjenige Arzt in Europa iſt, der den meiſten Salpeter giebt, es auſſer mir auch keinen Arzt giebt,

giebt, der ſo viel Säuren giebt, als ich gebe. Dieſer geſchickte Arzt ſcheint auch ein großer Anhänger der Säuren zu ſeyn; und Sie werden in ſeinem ganzen Werk männliche und ſtarke Kunſt gefunden haben, die einzige, von welcher ſich in etwas ſchweren Fällen Erfolg erwarten läßt.

Nervenkrankheiten aller Art waren häufiger. Perſonen, die denſelben unterworfen waren, wurden weit ärger, als ſonſt, geplagt, und viele andere ſpührten ſie um dieſe Zeit zum erſten mal. Verwundern werden Sie ſich darüber nicht. Sie ſind bekannt mit dieſen Krankheiten, und wiſſen, daß dieſe Conſtitution der Luft die Beweglichkeit des Nervenſyſtems unvermeidlich vermehren mußte, und daß dieſe Beweglichkeit oft durch alle Urſachen der Reitzung, welche nothwendig von den Verſtopfungen, den in Unordnung gerathenen Abſonderungen, der unvollkommenen Verdauung, und den zu ſcharf gewordenen Säften veranlaßt werden, in Thätigkeit verſetzt werden mußte. Ich habe viele Mutterbeſchwerungen, grauſame Verzuckungen, Fallſuchten, häufiger als gewöhnlich, Lähmungen und Krämpfe in dieſem Zeitpunkt geſehen. Ich bin ſogar wegen zweyer Lähmungen um Rath gefragt worden, die eine Folge der Krankheit zu ſeyn ſchienen. In einem zwey Meilen von Lauſanne entlegenen Dorf wurde ein Menſch von fünf und zwanzig Jahren, der völlig geneſen zu ſeyn ſchien, auf einmal, da er ausgegangen war, von einer Läh-

mung der Hälfte des Körpers befallen, und bald darauf erfuhr ich, daß er geſtorben ſey.

Zu Aigle hatte eine junge im vierten Monat ſchwangere Frau die Krankheit Sie erlitt, unſtreitig wegen des Fiebers, des Huſtens, und der Verderbniß der Säfte, einen Umſchlag, und zu einer Zeit, da ſie vollkommen von dem Fieber und den Folgen des Umſchlags zu geneſen ſchien, wurde ihr die rechte Seite gelähmt.

Krankheiten der Haut waren ſehr gemein, und wichen blos auf wiederholte Ausleerungen.

Es gab etliche Gelbſuchten, und auch darüber darf man ſich nicht wundern. Es iſt vielmehr auffallend, daß es deren nicht mehrere gegeben hat. Ich ſah ſchon bey der Seuche im Jahr 1750 Gelbſuchten, und dieſe ſchien zur Erregung der Krankheiten dieſer Art eben nicht viel geſchickter zu ſeyn, als die jetzige Seuche. Brechmittel und Molken waren die Heilmittel gegen dieſelbe. Bey einer einzigen waren ſeifenhafte Abführungen und bittere Mittel nothwendig.

Rhevmatiſche Schmerzen waren häufiger und hartnäckiger, als ich jemals geſehen habe, und auch darüber wird man ſich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Ausdünſtung ſehr in Unordnung gebracht iſt, und die Säfte ſehr ſcharf ſind, wodurch nothwendig die Beſtändigkeit und Hartnäckigkeit der Rhevmatiſmen bewürkt wird. Ich habe ein

ein grauſames Beyſpiel davon vor Augen gehabt. Ich hatte das Mißvergnügen zu ſehen, daß mein lieber und ehrwürdiger Oncle, der mich erzogen hat, und dem ich alles ſchuldig bin, dem ich auch die gerechtfertigte Pockeneinimpfung gewidmet habe, mehrere Wochen hindurch an einem Rheumatiſmus litt, ohne daß ich ihm die geringſte Erleichterung zu verſchaffen im Stand war. Wenn ich auch hoffte, etwas gewonnen zu haben; ſo brachte eine neue Veränderung der Witterung wieder alles in Unordnung, und erneuerte ſeine Schmerzen, und warme Luft, dieſes ſpecifiſche Mittel bey Krankheiten alter Perſonen, wollte nicht kommen. Erſt nachdem es warm zu werden begonnen hatte, beſſerte ſich der Kranke, und ich hoffe, daß dieſe Beſſerung von Dauer ſeyn werde. So wahr iſt es, daß die Heilmittel nur wenig Würkſamkeit haben, wenn ihre Würkung nicht von der Luft unterſtützt wird, und daß man alſo bey Krankheiten die Luft mehr verändern ſollte, als man insgemein zu thun pflegt. Alles, was die Mittel in dieſem Fall mir bewürkt zu haben ſchienen, war dies, daß ſie den Körper in eine Diſpoſition verſetzten, vermittelſt deren er von der Wiederkunft der Wärme mehr Nutzen ziehen konnte, und deren gute Würkung unterſtützte ich dann durch die Würkung der Milch.

Kinder litten viel von dem ſchlimmen Einfluß der Luft. Ich ſah deren mehrere zu Soleure, die eine wäſſerichte Halsentzündung hatten, und ver-

muthe, daß zwey davon, von denen das eine heftige Verzuckungen, das andere aber einen ſehr ſtarken Durchfall hatte, geſtorben ſind.

Ich habe hier ſehr viele Kinder von einem Alter von ſechs Monaten bis zu zehn Jahren geſehen, von denen einige ein anhaltendes Fieber mit Exacerbationen und vielem Huſten, andere das Scharlachfieber, und wieder andere ein ſchleichendes Fieber mit vieler Leibesverſtopfung hatten. Allen wurden Brech- oder Purgiermittel mit Erfolg gegeben.

Dieſe Luft war den Schwindſüchtigen ſehr nachtheilig. Ich habe in einer Woche zwey Perſonen verlohren, die lungenſüchtig waren, und deren Krankheit bey dieſer feuchten und warmen Witterung, die der Mittagswind bey uns veranlaßte, mit einer Schnellheit fortgieng, die bey dem gewöhnlichen Gang dieſer Krankheit unerhört iſt. Niemals hab ich geſehen, daß alle Mittel, auch die beſten, ſo vollkommen unwürkſam waren, da die Kranken in einer Luft lebten, die ſo ſehr geneigt iſt, die Erſchlaffung und Schmelzung der Säfte zu begünſtigen. Ich habe oft zu Montpellier die warmen und feuchten Seewinde empfunden, die das Haar und die Kleider feucht machten. Man ſchwitzte, hatte Stecken, und verlohr ſeine Kräfte, wenn ſie etliche Tage lang anhielten. Jedermann wurde lungenſüchtig, und würklich wird man dies auch in dieſer Stadt ſehr oft. Die Temperatur der Luft in dieſem Winter hatte viel

Aehn-

Aehnlichkeit mit jener, und es iſt daher eben nicht auffallend, wenn ſie eine Krankheit ſchwerer machte, zu deren Erregung ſie ſo ſehr geneigt iſt.

Es gab viele Leute, die ohne eben würklich krank zu ſeyn, viele Beſchwerden ſpührten. Sie verlohren die Eßluſt, waren matt, niedergeſchlagen, ſteif, hatten Kopfſchmerz, Schwindel, Dunkelheit der Augen. Ein Brechmittel, oder ein abführendes Mittel durch den Stuhl, oder viel Weinſteinrahm heilete ſie; mit einem Wort, ſeit einer Zeit von ſechs Monaten mußten die Leute abgeführt werden, und ich habe im Verlauf dieſes Winters vielleicht weit mehr Brechmittel verordnet, als ich in ſechs Jahren verſchrieben habe. Es läßt ſich hoffen, daß der wieder kommende Nordwind, und die mit ihm ſich einfindende trockene Luft unſerm Elend ein Ende machen wird; aber ich befürchte immer, es möchte um vieles vermehrt werden, wenn der Mittagswind während der Sommerhitze noch fortdauern ſollte.

Es iſt Zeit, daß ich dieſen langen Brief ſchließe. Verzeihen Sie die in demſelben vorkommenden Unordnungen und Mängel der Schreibart. Meine Beſchäftigungen mit der ausübenden Arzneywiſſenſchaft erlaubten mir nicht eine halbe Stunde ununterbrochen daran zu arbeiten. Aus dieſem Grund werden Sie mir auch verzeihen, daß ich noch, indem er gedruckt wurde hin und wieder Zuſätze zu ihm machte. Nehmen Sie ihn mit derjenigen Güte

auf,

auf, mit der Sie meine andern Schriften aufgenommen haben. Merken Sie die Fehler deſſelben an, und unterrichten Sie mich davon. Ich ehre Ihre Einſichten zu ſehr, als daß ich nicht Ihren Rath gelehrig aufnehmen ſollte. Iſt mein Werk ſchlecht, ſo werden Sie mich dadurch aufrichten, daß Sie mir ſagen, wie ich es hätte beſſer machen ſollen. So wie es iſt, biet ich es Ihnen als ein Denkmal meiner unveränderlichen Freundſchaft dar

Lauſanne, den 6ten May
1765.

Tiſſot.

Beobachtungen

über die

Bleykolik.

Von dem Verfaſſer

in das

excerptum litteraturae Italicae et Helueticae

eingerückt.

Beobachtungen

über die

Bleykolik.

Ich hoffe, es werde einigen Aerzten, die gelehrte Tagsbücher nicht leſen, nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie hier die folgenden Beobachtungen leſen, die ich ſchon vor langer Zeit in das gute Journal, welches zu Bern herauskommt, das excerptum totius litteraturae Italicae et Helueticae habe ſetzen laſſen. Da man noch immer in Rückſicht auf die Nervenkoliken heftig ſtreitet, ſo würde dieſer Streit gewiß bald beygelegt werden, wenn alle Aerzte, denen Krankheiten dieſer Art vorkommen, ihre Beobachtungen über dieſelben öffentlich bekannt machen wollten. Was ich dazu zu geben habe, iſt gering, hat ſeine Entſtehung dem Ungefähr zu verdanken, iſt aber vielleicht doch nicht ohne allen Nutzen. Uebrigens ſind dieſe Beobachtungen diejenigen, die der berühmte Anton de Haen ſchon ehedem geleſen, und in dem dritten Theil ſeiner ratio medendi angeführt hat.

Von

Von dem Streit über dieſe Kolik red ich nicht; aber ich glaube daß einige Weine, Gifte, und der Scorbut Urſachen ſind, die Koliken, auf welche Lähmungen erfolgen, erregen, und daß es weiter keine andern Urſachen derſelben giebt (*); denn ich habe alle Tage die heftigſten, von dieſer oder jener Urſach veranlaßten Koliken zu beſorgen, und habe doch noch nicht geſehen, daß eine Lähmung auf ſie erfolgt wäre, welches auch mehrere vortreffliche Aerzte in allen Orten Europens noch nicht geſehen haben, und ſo oft ich eine Kolik zu behandeln habe, auf welche Lähmung erfolgt, ſo vermuthe ich allemal, daß eine der angegebenen Urſachen den Grund zu derſelben gelegt habe. Indeß behaupte ich dieß nicht mit völliger Gewißheit, und überlaße die Entſcheidung darüber andern; denn ich bin nicht der, der die Zeugniſſe ſolcher Männer, die großes Gewicht haben, läugnen möchte.

Erſte

(*) Neuere Beobachtungen haben mich ſeit zehn Jahren veranlaßt, meine Geſinnung in dieſem Betracht zu ändern. Von dieſen aber will ich in einem andern Werk, an dem ich arbeite, weitläuftiger reden.

Erſte Beobachtung.

Eine dreyßig Jahr alte, magere Frau, die drey Kinder gebohren hatte, und ſeit zwey Jahren Wittwe war, bat mich im September 1753. daß ich ihr entweder zu Hülfe kommen, oder ſie bald auf eine unſchmerzhafte Art aus der Welt ſchaffen möchte. Sie war ſeit ſieben Tagen nicht zu Stuhl gegangen, und ſchon ſeit zehn Tagen war ſie von einer beſchwerlichen von der Herzgrube anfangenden und bis an den Nabel ſich erſtreckenden Empfindung befallen worden, die täglich zugenommen hatte, und ſo hoch geſtiegen war, daß ſie ganzer zwey Tage hindurch den Tod ſich unaufhörlich gewünſcht, und mehr als einmal irre geredet hatte, weil ihr durch die Heftigkeit der Krankheit der Kopf verrückt war. In der vorhergehenden Nacht hatte ſie ſchwache convulſiviſche Anfälle erlitten, und ſeit dieſer Zeit war es ihr etwas ſchwer geworden, ihre Finger zu bewegen. Es war nicht ſchwer, dieſe Krankheit, ob ſie ſchon bisher überſehen worden war, zu erkennen, darauf aber kam es an, daß man die Urſache derſelben zu erforſchen ſuchte.

Der Wundarzt ſtattete mir Bericht von den Krankheiten ab, die die Kranke ſeit einem Jahr erlitten hatte, und ſagte mir, er habe ihr, um die Lungenſucht abzuhalten, Garmanns Lungenſuchttinktur verſchrieben, von der ſie täglich zwey mal dreyßig Tropfen mit einem Aufguß von rothen Roſen genommen habe. Sie war auch

dieſer Verordnung einen ganzen Monat lang treulich nachgekommen, und hatte erſt ſeit fünf Tagen aufgehört, dieſe giftige Arzney zu nehmem. Ich ſah ein, daß der Huſten, den ſie vorher gehabt hatte, von einem Fehler der Eingeweide des Unterleibes veranlaßt worden ſey, und ſah nun wohl ein, woher die gegenwärtige Krankheit entſtanden war. Der Wundarzt gab ſich Mühe die Krankheit auf eine eben ſo ungeſchickte Art zu heben, als er ſie erregt hatte. Er glaubte, daß ſie durch Blähungen veranlaßt worden ſey, und hatte ihr lauter hitzige, gewürzhafte Subſtanzen, Anies, Fenchel, Brandteweine, Theriak und geiſtige Bähungen verordnet.

Die Kranke hatte Hitze, ihre Haut war trocken und runzelicht, und die Zunge trocken und Runzeln auf derſelben zu ſehen. Sie hatte ſeit dreyßig Stunden kaum ein Glas voll Harn gelaſſen, und ſchon ſieben völlig ſchlafloſe Nächte gehabt. Ihr Unterleib war ſo zuſammengezogen und geſpannt, daß ſie ſich auch für das gelindeſte Anfühlen deſſelben fürchtete, und dabey hatte ſie ſo heftige Herzensangſt, daß ich ſie niemals ärger geſehen habe. Ich rieth ihr ein lauwarmes Bad aus bloßem Waſſer, in welches ſie nach einer Stunde gieng, während dieſer Zeit wurd ihr ein Klyſtier aus gleichen Theilen von Olivenöl und Eibiſchſyrup, (althea) von jedem vier Unzen beygebracht, und die nämliche Gabe auch innerlich, in Vermiſchung mit zwey mal ſo viel warmen Waſſer genommen. Während

dieſer

dieſer Zeit wurde ein Molken bereitet, deſſen Formel folgende war:

Molken, ein Pfund.
Fettes Manna, anderthalb Unzen.

Lös es auf, und zum Abgeſeiheten miſche

Eibiſchſyrup, eine Unze.
Salpeter, zwölf Gran.
Weißen Mohnſyrup.
Pommeranzenblüthwaſſer, von jedem eine Drachme.

Von dieſer Miſchung mußte ſie alle Viertelſtunden zwey Unzen warm nehmen.

Die erſte Gabe ließ ich ihr im Bad nehmen, in dem ſie eine ganze Stunde hindurch blieb, weil ſie glaubte, von demſelben einige Linderung zu ſpühren. Indem ſie aus dem Bad gieng, wurd ihr ganzer Unterleib mit einem Breyumſchlag aus Brodgrumen, Hollunderblüthen, und Chamillenblumen, mit Milch gekocht, bedeckt. Das Bad hatte ihr nur wenige Erleichterung verſchafft; ſie wurde noch immer von den heftigſten Schmerzen grauſam geplagt, und es erfolgten keine Ausleerungen, da man doch gehofft hatte, das Bad werde wenigſtens einen Abfluß des Harns bewürken. Ich ließ ihr daher vier Stunden nach dem erſten Klyſtier noch ein anderes beybringen, (welches wohl hätte eher geſchehen ſollen) welches ebenfalls bey ihr blieb. Mit nicht glücklicherm Erfolg wurd ihr noch ein drittes Klyſtier beygebracht.

 Da

Da ich endlich ſah, daß kein Nachlaß erfolgte, ſo lang die Stuhlgänge nicht in Ordnung erfolgten, ſo fiel es mir ein, auf eine neue Art zu verſuchen, was ein Dampfklyſtier für Nutzen brächte. Es wurde daher vermittelſt einer Klyſtierſprütze, einer Schweinsblaſe und eines Faßtrichters, auf eine zwar grobe, aber nützliche Art, der Dampf von dem Malvenabſud in den Darmkanal gebracht, und dieſes Verfahren war in allem Betracht von erwünſchtem Erfolg (*). Denn ſchon in der ſechſten Minute ſpührte die Kranke im Unterleib Bewegungen, die ſie bisher nicht geſpührt hatte; in der zehnten Minute wurden die Werkzeuge weggenommen, und die Schmerzen ſchienen verändert zu ſeyn; nach einer halben Stunde erfolgten weiche und äuſſerſt harte Abfälle durch den Stuhl, und da dieſes geſchah, waren nach meinem allererſten Verſuch neun Stunden verfloſſen.

Es wurde ihr ein viertes Klyſtier aus Pappelnabſud und Eibiſchſyrup beygebracht, auf welches neue Stuhlgänge erfolgten, und die Schmerzen hatten ſchon ſo ſehr nachgelaſſen, daß die Kranke ſich für glücklich gehalten hätte, falls nicht die Lähmung der Finger von ſo ſchlimmer Vorbedeutung geweſen wäre. Um zehn Uhr des Abends hatte ſie einen

(*) Eine Maſchine zu einem Dampfklyſtier, die Herr Hofrath Kämpf erfunden, iſt in Herrn Hofraths Baldingers neuem Magazin für Aerzte. B. I. St. I. beſchrieben und abgebildet.

einen ſtarken, flüßigen, äuſſerſt ſtinkenden Abfall durch den Stuhl, und in der Nacht und gegen Morgen noch vier andere, nachdem ſie bereits neun Pfund Molken, und faſt vierzehn Unzen Manna genommen hatte, welches diejenigen wohl merken mögen, die bey harten Klötzen keine harten Keile zu brauchen wiſſen, und große Krankheiten zu weichlich behandeln.

Da ich früh Morgens, am eilften Tag, nachdem die Krankheit angefangen, wiederkam, hörte ich, daß die Schmerzen äuſſerſt gelind waren. Ich ließ den Eibiſch und Mohnſyrup weg, und ließ nur zu jedem Pfund Molken eine halbe Unze Manna und eine Unze Löwenzahnſaft ſetzen. Sie hatte an dieſem Tag zwey ſtarke, ſtinkende Stuhlgänge, die ihr den After auffraßen. Ein trüber Harn, der einen ſtarken gelben Bodenſatz häufig fallen ließ, floß häufig ab, in der Nacht war ſie matt und ſchlaflos, und hatte einen Stuhlgang.

Am zwölften Tag wurden zu jedem Pfund Molken, der wie am vorigen Tag zubereitet war, drey Quenten von dem Saft der Brunnenkreſſe geſetzt, und zu dem Breyumſchlag Raute und Safran gemiſcht. Sie hatte keine Schmerzen. Ein Klyſtier aus dem Katholikon, welches man ihr gegen Abend um fünf Uhr ſetzte, führte noch mehr Unrath ab. Um neun Uhr ſchlief ſie auf zwey Stunden lang ein.

Am dreyzehnten wurde die Manna weggelaſſen, und die Quantität des Saftes der Brunnenkreſſe in ſo fern vermehrt, daß zu jedem Pfund Molken eine Unze von demſelben geſetzt wurde. Sie nahm aber

davon nur alle halbe Stunden ein. Nun wurd ihr ſchon wieder Gemüſe und Brod geſtattet, da ſie ſich vorher blos von Hünerbrüh genährt hatte, und am Abend wurden durch Klyſtiere ſtarke Stuhlgänge bewürkt. Sie ſchlief fünf Stunden lang, und war früh Morgens geſund und munter, wenn ſie nur hätte die Finger bewegen können.

Am vierzehnten und funfzehnten war noch alles wie ehedem. Am ſechzehnten wurde zum Klyſtier, welches ihr des Abends beygebracht werden ſollte, das Electuarium Hierä picrä geſetzt. Es erfolgten häufige Abfälle durch den Stuhl darauf. Nach einer Stunde nahm ſie einen Biſſen aus zwölf Gran Kampfer und zwey Scrupel von dem Rosmarinblumenconfect. Sie trank fünf Unzen von einem ſehr ſtarken, mit Zucker verſetzten Queckenabſud darauf.

Am ſiebenzehnten Tag nahm ſie den Molken, das Klyſtier und den Biſſen.

Am achtzehnten Tag wurde der Molken weggelaſſen, und ſtatt deſſen nahm ſie früh um ſieben und Abends um fünf Uhr Hünerbrühe mit Löwenzahn- Erdrauch- und Brunnenkreßſaft. Sie hatte eine ſehr gute Nacht. Früh Morgens hatte ſie einen ſtarken Schweiß, und konnte die Finger zwar bewegen, hatte aber keine Kräfte in denſelben. Bis zum dreyßigſten Tag wurden dieſe Mittel fortgeſetzt, wo ſie vollkommen geſund, und von der Hypochondrie völlig frey, dem Gebrauch der Arzneyen völlig entſagte.

Zweyte Beobachtung.

Im Maymonat des Jahres 1754 war eine Frau von gemeinem Stand, die immer von ſchwächlicher Leibeskonſtitution geweſen war, etliche Monate lang von einem Huſten und ſtarkem Auswurf geplagt worden, den die Aerzte damals für eiterhaft hielten, von dem ich aber wohl wußte, daß es blos ein Schleimhuſten war, der von der Lymphe entſtanden war, die ſich in den erſchlafften, aber ſonſt geſunden Lungen verändert hatte. Da ſie noch überdieß ein Kind ſäugte, und auf dieſe Art täglich aus zwey Quellen Kräfte verlohr, ſo kam ſie, wie mir geſagt wurde, der Lungenſucht alle Tage näher, zu deren Verhütung ihr ein Apotheker rieth, täglich dreymal fünf Gran Bleyzucker mit Roſenkonfekt zu nehmen. Der Auswurf wurde vermindert, und am ſechſten Tag war er gänzlich unterdrückt.

Schon aber am zehnten Tag, den wir als den erſten der neuen Krankheit annehmen wollen, begonn ſie über eine geringe Herzensangſt, und eine beſchwerliche Empfindung im Unterleib zu klagen. Der Leib, der ſich doch ſonſt alle Tage zu öffnen pflegte, war völlig verſtopft, die Angſt und der Schmerz nahm täglich zu, am ſechſten Tag waren ſie ſchon äuſſerſt heftig, und glichen der Empfindung nach, einem eiſernen Gürtel, der die Seitentheile des Unterleibes äuſſerſt feſt zuſammenſchnürte.

Am ſiebenten und achten Tag heulte ſie ohne Unterlaß, und die Klyſtiere führten nichts aus und halfen ihr nichts.

Am neunten Tag früh wurd ich gerufen. Ich fand ſie ängſtlich, keuchend, äuſſerſt matt, von den heftigſten Schmerzen geplagt, und ſie konnte ſchon ſeit etlichen Stunden die Arme nicht mehr recht bewegen. Die Zunge und der Rachen waren trocken und für Trockenheit ſteif; ſie hatte ſich Mühe gegeben durch den häufigen Gebrauch eines Abſuds von Kamillen und Anies den Durſt zu löſchen, und den Schmerz zu ſtillen, ſie hatte aber dieſe Arzney ſchon etlichemal weggebrochen. Auch hatte man ihr ſchon mehrmals Theriak, mit Wallnußöl aufgelößt gegeben, ſo wie ſie denn auch mehrere andere Mittel von eben dieſer Art erhalten haben mochte. Der Puls war klein, häufig, geſchwind und hart.

Die äußerſte Mattigkeit, die Schlaffheit, die die vorhergehende Krankheit erzeugt hatte, und die an den Unterſchenkeln ſichtbare wäſſerichte Geſchwulſt unterſagten den Gebrauch warmer Bäder; ich ließ ihr ſogleich ein Klyſtier beybringen, welches aus vier Unzen Leinöl, einer Unze Diakodienſyrup, und zwey Unzen von Eibiſchſyrup und Kamillenabſud beſtund. Vom Hals an bis zur Schaam wurden Bruſt und Unterleib mit einem erweichenden Breyumſchlag bedeckt. Ich rieth ihr in eben der Quantität, wie die vorige Kranke den Molken getrunken hatte, den Malvenabſud warm zu trinken, und zu jedem Pfund dieſes Abſuds wurde anderthalb Unzen Manna, eine Unze Honig und eine Quente Diakodienſyrup geſetzt. Um den Folgen des gehemmten Auswurfs entgegen zu gehen, rieth ich ihr den äuſſerſt erweichenden Dampf eben dieſes Abſuds, mit bedeckten

Kopf,

Kopf, durch den Mund und die Naſe einzuathmen. Alle zwey Stunden wurd ihr ein Klyſtier beygebracht; nach dem dritten Klyſtier beobachtete man etwas Erleichterung, und da nach dem vierten Klyſtier noch keine Stunde verfloſſen war, und da ſie von dem Honig und der Manna ungefähr acht Unzen genommen hatte, wurden die Schmerzen unmäßig, und bis zur Ohnmacht heftig, und ſie leerte durch den Stuhl ſteinartigen, in Oel ſchwimmenden Unrath aus, und ließ auch vielen ſtark ſtinkenden und rothen Harn. In der Nacht, wo die Schmerzen noch ſehr heftig waren, gieng ſie noch ſechsmal zu Stuhl.

Am zehnten Tag waren faſt alle Schmerzen verſchwunden, der Mund und Rachen waren ſchon wieder feucht, aber die Hände konnte ſie nicht bewegen. Die äuſſerſt matte Kranke ſetzte eben dieſen Trank noch zwey Tage hindurch fort, zu dem, ſtatt des Diakodienſyrups, der Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln geſetzt wurde. Es erfolgten Stuhlgänge, der Auswurf hatte ſich wieder eingefunden, und doch war kein Huſten oder nur in geringem Maas zugegen.

Am dreyzehnten wurde auf das ganze Rückgrad und den Unterleib das emplaſtrum de galbano crocatum gelegt, und innerlich mußte die Kranke des Tages dreymal Biſſen aus Kampfer, Benzoe, Teufelsdreck, Alandwurzel, und einer hinlänglichen Menge mit Zucker geriebenen Balſams aus Peru nehmen, und einen Abſud von Queckenwurzel, Saſſafraß, und Roßmarinblumen drauf trinken. Zugleich

ließ ich die untern Gliedmaßen mit Tüchern reiben, die mit Bernſteinrauch durchräuchert waren, und rieth ihr eine viele Nahrung gewährende, leicht verdauende Diät.

Da dieſe Heilmethode ſechs Tage hindurch befolgt worden war, nämlich, am zwanzigſten Tag der Krankheit bewegte ſie ſchon die linke Hand, und am dreyßigſten befand ſie ſich vollkommen wohl. Wie ich aber nachher gehört habe, hat ſie ſich in der Folge dem Regen im Sommer unvorſichtiger Weiſe ausgeſetzt, und iſt nach dieſer Zeit von neuen vom Huſten befallen worden, und zu Anfang des Decembers an der Auszehrung geſtorben. Man ſagte mir, daß ſie das Kind drey Tage nachher, nachdem ſie den Bleyzucker gebraucht habe, entwöhnt habe.

Dritte Beobachtung.

Ein drey und zwanzigjähriger Mann, der den Tripper hatte, hatte im September 1756. — denn hier beurtheilt der Schuſter immer mehr als ſeinen Leiſten — auf Anrathen eines Bartputzers früh um ſieben Uhr Bleyzucker zu zwölf Gran genommen, da nun aber, nach drey Wochen, und nachdem er faſt drey Quenten Bleyzucker genommen hatte, der Tripper faſt gehoben war, wurd er von einer innern üblen Empfindung, Herzensangſt, Mattigkeit, Ueblichkeiten und Durſt geplagt. Am achtzehnten hatte er Magenſchmerz. Am drey und zwanzigſten hatte die Krankheit ſo zugenommen, daß ſie ihm den Tod zu drohen ſchien; am acht und zwanzigſten

wurde

wurde endlich, durch den wiederholten Gebrauch der Klyſtiere, Purgier- und ölichter Mittel, der Leib geöffnet und die Schmerzen in etwas beſänftiget; aber es entſtand auch eine ſolche Lähmung der Hände und Füße, daß er keines dieſer Glieder bewegen konnte.

Da ich am ein und dreyßigſten zu Hülfe gerufen wurde, gab ich mir Mühe den noch nicht genug geöffneten Leib durch verdünnendes Getränk, aus Manna, Kaßienmark, und dem Abſud der Queckenwurzel ſanft und häufig zwey Tage hindurch zu öffnen, ließ auf den Unterleib einen den Nerven günſtigen Breyumſchlag und ein Pflaſter eben dieſer Art auf den Rücken legen. Der ganze Körper wurde gerieben.

Vom ein und dreyßigſten bis zum acht und dreyßigſten trank er täglich und nächtlich alle Stunden drey Unzen von einem Abſud aus Mannstreu (eringium) Saſſaparille und Franzoſenholz, den man mit Honig verſüßt hatte.

Am neun und dreyßigſten ließ ich ihn, nachdem ihm vorher zwey Klyſtiere beygebracht worden waren, die vielen Unrath abführten, täglich viermal, alle vier Stunden einen Biſſen aus Virginiſcher Schlangenwurz, Kampfer, Teufelsdreck und etwas wenigem von dem dritten Niederſchlag des güldiſchen Spiesglasſchwefels nehmen. Er trank allemal ein Glas voll von dem Abſud darauf.

Da er am vierzigſten Tag noch keinen Schlaf hatte, ſo ließ ich zu dem Biſſen, den er Abends nahm,

 einen

einen halben Gran Mohnſaft ſetzen. Die Nacht, die darauf folgte, war ruhig.

Am ein und vierzigſten ließ ich ihn früh und Abends jedesmal drey Unzen Malagawein nehmen. Die Kräfte wurden dadurch ganz beſonders gehoben.

Am zwey und vierzigſten konnt er den rechten Unterſchenkel bewegen.

Am funfzigſten hatte man es durch den Gebrauch der angegebenen Mittel, den Mohnſaft ausgenommen, den ich nur einmal gebraucht habe, ſo weit gebracht, daß er Hände und Füße nach ſeinem Willen bewegen konnte. Durch eine Nahrung gewährende, leicht verdauliche Diät, den Genuß ſtarker Weine, und das Reiten wurden die Kräfte völlig wiederhergeſtellt. Der Tripper war völlig vorüber.

Ende des ſechſten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tissot, Samuel Auguste André David, 1728-1797

Herrn S. A. D. Tissot, der Arztneykunst Doctors und öffentl. Lehrers zu Lausanne ... sämmtliche zur Arztneykunst gehörige Schriften

Bd.: 6

Leipzig 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.2(6#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741540-9
VD18 15493830-001